Edgar Allan Poe's Erzählungen

Edgar Allan Poe

TON UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Poe, Edgar Allan
III

Edgar Allan Poe's

Erzählungen

wunderbarer und unheimlicher Begebenheiten,

in Auswahl.

—

Aus dem Englischen.

Halle a. S.

Verlag von Otto Hendel

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Edgar Allan Poe, eine der ausgeprägtesten litterarischen Persönlichkeiten aller Länder und aller Zeiten, ward geboren zu Baltimore in den Vereinigten Staaten im Monat Januar des Jahres 1811. Sein Vater, David Poe, hatte seine Rechtsstudien noch nicht beendigt, als er mit einer englischen Schauspielerin, Elisabeth Arnold, die übrigens mehr durch ihr Äußeres und ihre Lebendigkeit als durch großes Talent glänzte, entwich. Eine bald darauf folgende Heirat sanktionierte dieses Liebesverhältnis, und anstatt zu seinen trockeneren Rechtsstudien zurückzukehren, wählte David nun gleichfalls den Beruf seiner jungen Frau — doch, wie es scheint, mit nicht allzu glücklichem Erfolg. Denn als diese frühe Ehe nach einigen Jahren durch den Tod der beiden Gatten wieder gelöst ward, blieben die daraus entsprossenen drei Kinder, Henry, Edgar und Rosalie, in bitterster Armut zurück.

Ein gütiges Schicksal schien sich des jungen Edgar annehmen zu wollen; denn ein Herr John Allan von Baltimore, ein reicher und gebildeter Kaufmann, nahm Davids zweites Kind zu sich, in der ausgesprochenen Absicht, es einst zum Erben seines Vermögens einzusetzen.

Im Jahre 1816 kam Edgar mit seinem Gönner nach England, wo er der Leitung Dr. Bransbys übergeben wurde, der zu Stoke Newington bei London ein Erziehungsinstitut für Knaben hielt. Hier blieb Edgar bis zum Jahre 1822, wo er nach den Vereinigten Staaten zurückkehrte. Das ziemlich klösterliche Leben aber, das der Knabe während seines Aufenthalts in England führte, findet man in der Erzählung „William Wilson" geschildert. Wie viel daran Dichtung, wie viel daran Wahrheit ist — das zu entscheiden steht uns natürlich nicht zu; doch scheint es uns, daß wir hier den gereiften Mann schon fertig vor uns haben.

In den Vereinigten Staaten selbst besuchte Edgar zuerst die Akademie zu Richmond, bis er die Universität zu Charlottesville bezog. Anstatt aber hier den Studien obzuliegen, überließ er sich dem Spiel, dem Trunk und anderen Ausschweifungen, sodaß er endlich relegiert werden mußte. Dessenungeachtet hatte er sich stets in der ersten Reihe seiner Kommilitonen zu erhalten gewußt, und so groß waren seine natürlichen Gaben, daß ihm keine Wissenschaft unerreichbar schien.

Von Natur wohlgebaut und kräftig, hatte er allmählich in den gewöhnlichen Leibesübungen eine höchst seltene Fertigkeit erlangt. Insbesondere war er ein unübertrefflicher Schwimmer, sodaß es nicht überraschte, als er an einem warmen Junitage von Richmond nach Warwick schwamm, das heißt volle siebeneinhalb englische Meilen, und das gegen eine Flut, die wohl mit einer Geschwindigkeit von zwei bis drei englischen Meilen auf die Stunde herangestürmt kam.

3894
.2896

Digitized by Google

Trotzdem daß sein Gönner ihn immer reichlich mit Geld versehe hatte, verließ er doch die Universität tiefverschuldet, und da jene sich weigerte, einige Spielschulden Edgars zu bezahlen, so beschlo dieser, seinem Vaterlande lebewohl zu sagen und an dem Un abhängigkeitskampfe der Griechen gegen die Türken teilzunehmer Doch er sollte Hellas nie schauen. Nach einer Abwesenheit von etw einem Jahre sehen wir ihn plötzlich in St. Petersburg auftaucher wo er der Polizei in die Hände gefallen war. Herr Henry Middleton Gesandter der Vereinigten Staaten, verschaffte ihm nicht allein sein Freiheit wieder, sondern gab ihm die nötigen Geldmittel, um nac Amerika zurückzukehren.

Daß sein Gönner von allem diesem nicht sehr erbaut war, läß sich leicht denken; indessen zog er für jetzt noch nicht die Hand gan von ihm ab. Im Gegenteil, er wußte durch Vermittlung einige einflußreichen Freunde es dahin zu bringen, daß Edgar als Kadett in die Militärschule von West-Point aufgenommen wurde.

Einige Zeit nun ging hier alles ganz erwünscht, und bald war Poe ein Liebling seiner Kameraden, der Offiziere und Professoren geworden. Leider aber verfiel er wieder in seine früheren Ausschweifungen, vernachlässigte seine Studien und verweigerte den Befehlen seiner Vorgesetzten den Gehorsam, was schon nach zehn Monaten wieder seine Entlassung aus der Schule zur Folge hatte.

Auch jetzt noch wollte der reiche Allan ihm Freund und Beschützer bleiben, vorausgesetzt daß er sich eines anständigeren Betragens befleißigen würde. Aber Poe kam diesem so billigen Wunsche nicht nur nicht nach, sondern suchte sogar den häuslichen Frieden des Kaufmanns zu untergraben, der inzwischen sich mit einem blutjungen Mädchen wieder verehelicht hatte. Poe selbst behauptet, er habe die Heirat seines Gönners mit Fräulein Paterson lächerlich gemacht, mit der jungen Frau Streit bekommen und infolgedessen Allans Haus gemieden.

Welche Version die richtigere ist, kann hier füglich unentschieden gelassen werden. So viel ist gewiß, daß man sich gegenseitig im Zorn trennte und Allan sich fortan weigerte, mit Poe in irgend einer Weise zu schaffen zu haben.

Jetzt lieferte Poe in verschiedene Blätter teils Gedichte, teils in Prosa geschriebene Erzählungen und Aufsätze, in der Hoffnung dadurch seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Doch er sah sich getäuscht, und in seiner bitteren Not blieb ihm nichts übrig, als sich in der Eigenschaft eines gemeinen Soldaten anwerben zu lassen. Aber auch hier hielt er es nicht lange aus; denn eines schönen Tages entdeckten seine Freunde, daß er desertiert war.

Im Oktober 1833 finden wir ihn wieder zu Baltimore, wo der Eigentümer des „Saturday Visitor" zwei Preise für eine Novelle und ein Gedicht ausgeschrieben hatte. Das Komitee, welches die Preise zuzuerkennen hatte, fand unter anderen ein wunderschön geschriebenes Manuskript vor, woraus etwa ein halbes Dutzend Kompositionen vorgelesen wurden. Einstimmig ward beschlossen, daß

Digitized by Google

beide Preise „dem ersten Genie, das leierlich geschrieben," zufallen ollten. Und als der versiegelte „konfidentielle Umschlag" erbrochen vurde, da sah man, daß der glückliche Preisbewerber den kaum ekannten Namen Poe führte. Tags darauf fand eine Zusammenunft zwischen dem Verfasser und Herrn Kennedy, einem der Preisichter, statt.

Abgemagert, bleich wie ein Gespenst, trat der junge Dichter vor den Mann, dessen Stimme mit so großem Gewicht in die Wagschale gefallen war. Poes Aussehen deutete auf Krankheit und die bitterste Armut hin. Ein abgeschabter Überrock verdeckte die Abwesenheit des Hemdes, und fast hätte man auch sagen können, daß er einer Fußbekleidung entbehre. Um so heller aber blitzten die Augen des Mannes, und als er vollends seine Stimme hören ließ, da war sein Sieg vollständig. Entzückt ging Kennedy alsbald mit ihm in einen Kleiderladen, kaufte ihm dort die nötigen Kleider, versah ihn mit Wäsche und hieß ihn ein Bad nehmen, worauf der junge Dichter plötzlich wieder als Gentleman dastand.

Die neuen Freunde, die Poe so unerwarteterweise gefunden, ließen es sich angelegen sein, ihm in jeder Weise zu dienen. Ihrer Verwendung verdankte er es, daß ihm die Oberleitung eines zu Richmond in Virginien erscheinenden „Magazins" anvertraut wurde, in das er eine Zeitlang zahlreiche Artikel lieferte. Aber bald ließ ihm der Dämon, der in sein Leben schon so oft störend eingegriffen hatte, keine Ruhe mehr: Poe ergab sich mit gänzlicher Hintansetzung seiner Pflichten von neuem dem Trunk, bis er endlich die Geduld seiner Freunde erschöpfte und im Januar 1837 von seiner Stelle abtreten mußte. — In Richmond, wo er sich jährlich an hundert Pfund verdient haben mochte, hatte Poe seine Cousine, Virgini Clemm, geheiratet, die zwar sehr hübsch und liebenswürdig, aber ebenso arm als er selbst und auf jeden Fall zur Lebensgefährtin eines solchen Mannes nur wenig geeignet war.

Gegen das Ende des Jahres 1838 wählte unser Dichter Philadelphia zu seinem ständigen Aufenthaltsorte, und bald gelang es ihm wieder, als Redacteur der „Maga," einer Monatsschrift, Beschäftigung und Verdienst zu finden. Jetzt wäre sein Glück gesichert gewesen, da sein Name inzwischen einer der geachtetsten, wenn auch nicht gerade beliebtesten Schriftstellernamen der Union geworden war. Leider gewann auch hier wieder der Dämon des Alkohols allmählich die Oberhand, bis ihm endlich, nachdem er noch eine Zeitlang das „Grahamsche Magazin" redigiert und dann, jedoch vergeblich, ein eigenes Blatt, den „Stylus," auf die Beine zu bringen gesucht hatte, nichts mehr übrig blieb, als sein Glück anderwärts zu suchen. So finden wir ihn im Herbste 1844 in New-York, wo er für verschiedene Blätter thätig ist, und insbesondere den Raven dichtet, der wie N. P. Willis, ein kompetenter Richter, sich ausdrückt, einer der scharfsinnigst ausgedachten, sinnreichst versifizierten und zugleich phantasievollsten Stücke englischer Poesie ist. Hätte nur der hochbegabte Dichter diejenige Ruhe in sich selbst

Digitized by Google

finden können, die zur Schaffung eines jeden echten Kunstwerks unerläßlich ist! Leider müssen wir abermals sagen, daß nel anderen störenden Einflüssen es abermals der Alkohol war, der als sein schlimmster Feind erwies. Zu Fordham, in der Nähe New-York, lebend, hatte er mit seiner Gattin und Schwiegermut gar oft mit der bittersten Not zu kämpfen; denn so fleißig er a sonst sein mochte, so konnten eben doch die litterarischen Arbeit welche er in seiner Not den verschiedenen Tageblättern und Z schriften antrug, ihm nie viel einbringen, da er einesteils sich ni entschließen konnte, in dem sogenannten populären Stile zu schreib und es andernteils bekannt ist, welche prekäre Hilfsquelle eine sol Beschäftigung bietet. In Nordamerika noch mehr als anderwä gilt der Satz, daß die äußere Stellung eines Schriftstellers große teils von der Art und Weise bestimmt wird, wie er der herrsch den Geschmacksrichtung und den Leidenschaften des Publikums anbequemt. Dazu aber konnte ein Mann von den Geistesgaben dem Charakter Poes sich nimmermehr entschließen. Vielleicht a daß er, mit dem Leben mehr und mehr zerfallend, nur noch dem Freude fand, was den bestehenden Einrichtungen und Ansich diametral entgegengesetzt war.

So sehr hatte sich durch seine widrigen Schicksale einerseits, das Schauspiel des Luxus und der großen pekuniären Erfolge derseits, das jede größere Stadt, insbesondere aber ein Hande emporium wie New-York bietet, seine Stimmung wieder die G sellschaft verbittert, daß er in ihren Einrichtungen nur noch ungeheuersten Betrug erblickte, an keine Treue, an keine Ehrlich mehr glaubte. So mußte sich seine physische und geistige Kr rasch aufreiben und ein unerbittliches Schicksal ihn, vielleicht allzuschwer, für die Verachtung strafen, welche er auf die M lebenden häufte.

Unterdessen waren seine scharfsinnigsten und glänzendsten E zählungen nach und nach erschienen. Nichts gleicht, wir können wohl sagen, der weisen Ökonomie, welche wir darin wahrnehm und durch welche das Interesse des Lesers bis ans Ende fast zur Angst gesteigert wird. Denn in allen seinen erzählend Schriften liebt Poe so vorwiegend das Gräßliche und Schaud erregende, daß wir in seiner Person einen Höllenbreughel und G vator Rosa vereinigt finden. Stets werden Erzählungen wie „D Malström," und „Die geheimnisvolle Kiste" unübertroffen stehen, während in dem „Goldkäfer," in den „Morden der Morgue-Straße," in „Marie Rogets geheimnisvollem End in dem „Entwendeten Briefe," menschlicher Scharfsinn die höch Spitze erreicht.

Im Jahre 1848 schrieb Poe „Eureka" — seine letzte größ Arbeit, worin er das „materielle und geistige Weltall" zum Ve wurf nimmt. Er selbst nennt diese Komposition ein Gedicht Prosa. Wir möchten es das letzte Aufflackern eines kranken Geis nennen, stets interessant und bewundernswürdig wegen der Art

Digitized by Google

Weise, wie Scharfsinn und Phantasie gegenseitig sich unterstützen und miteinander wetteifern. Dem Verfasser zufolge können die Geheimnisse des Weltalls nimmermehr auf dem Wege mathematischer Induktion erforscht werden, sondern es steht einzig und allein der mit den Errungenschaften der Wissenschaft vertrauten Phantasie zu, die wahre Theorie der Natur zu finden. Poe selbst war vollkommen überzeugt, daß er von dem großen Geheimnisse den Schleier hinweggezogen, und immer nur sprach er mit wahrhaft elektrischer Begeisterung von den darin aufgestellten Wahrheiten. Dithyrambisch ruft er in der Einleitung, ähnlich wie Kepler, aus: „Den Wenigen, die mich lieben und die ich liebe — denen, die so wahr denken als fühlen — biete ich dieses Buch der Wahrheiten, nicht weil es die Wahrheit verkündet, sondern weil in seiner Wahrheit des Schönen so unendlich viel ist. Solchen sei diese Komposition einzig und allein als ein Kunstprodukt gewidmet, so man will, als ein Roman, oder, wenn ich damit nicht allzuhohe Ansprüche mache, als ein Gedicht. Was ich hier sage, ist wahr, und deshalb kann es auch nicht sterben; — oder sollte je die Mitwelt es mit Füßen treten, daß es stirbt, so „wird einst ein Tag kommen, wo es zum ewigen Leben erwacht."

Im August 1849 verließ Poe New-York, um einige Monate in Virginien zuzubringen. Von dieser Reise sollte er aber nicht mehr zurückkehren; denn als er, zu Anfang Oktober zu Baltimore angekommen, in ein Gasthaus getreten war, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, wollte es ein ungünstiges Schicksal, daß er dort einige Bekannte traf, welche ihn zum Trinken aufmunterten. Alsbald waren alle seine guten Vorsätze wie hinweggeblasen, und schon nach wenigen Stunden befand sich der unglückliche Dichter in einem Zustande vollständigem Wahnsinns. So ward er in ein Spital gebracht, wo er am Abend des 7. Oktober 1849 in einem Alter von 38 Jahren seinen unruhigen Geist aushauchte.

Das Schicksal hatte auch hier wieder gezeigt, mit welcher Hartnäckigkeit und Tücke es das Lieblingskind der Musen verfolgte; denn schon lag Poes Koffer auf einem der Eisenbahnwagen, womit er in einigen Stunden nach Philadelphia reisen wollte, als er den unglücklichen Gedanken hatte, eine ihm aus früherer Zeit wohlbekannte Schenke wieder aufzusuchen. Wohl wären wir ohne dieses unselige Zusammentreffen um einige Dutzende jener Erzählungen, wie nur Poe sie schreiben konnte, jetzt reicher, wenn es auch dem Verfasser nie vergönnt gewesen wäre, sich jene unabhängige Stellung zu erringen, welche stets ein Hauptziel seiner Wünsche gebildet hatte.

Digitized by Google

Inhalt.

1. Der Goldkäfer 1
2. Im Malström 43
3. Die Morde in der Morgue-Straße 63
4. Einige Worte mit einer Mumie 105
5. Wie man allzufrüh begraben werden kann 125
6. Der entwendete Brief 141
7. Marie Rogets geheimnisvolles Ende 163
8. Du bist der Mann! 220
9. Die Brille, oder Liebe auf den ersten Blick 237
10. Eine Erzählung aus den „Ragged Mountains“ . . . 266
11. Die längliche Kiste 279
12. Der geheimnisvolle Fremde 293

Digitized by Google

1. Der Goldkäfer.

„Schau! schau! der Kerl wird toll!
Es hat gestochen die Tarantel ihn!"
All in the Wrong.

Es ist schon viele Jahre her, daß ich mit einem Herrn Wilhelm Legrand intim wurde. Er gehörte einer alten Hugenotten-Familie an und war einst ein reicher Mann gewesen; allein eine lange Reihe von Unglücksfällen hatte ihn zum armen Manne gemacht. Um nun von seinen Bekannten nicht verachtet und über die Achsel angesehen zu werden, verließ er New-Orleans, die Stadt seiner Vorfahren, und schlug seinen Wohnsitz auf Sullivans Insel bei Charleston in Süd-Carolina auf.

Gar seltsam sieht diese Insel aus. Sie besteht fast einzig und allein aus Seesand und mag etwa drei Meilen lang sein. Was ihre Breite betrifft, so beträgt sie nirgends über eine Viertelmeile. Vom Festlande ist sie durch eine kaum wahrnehmbare Bucht getrennt, die sich durch eine Unmasse von Rohr und Schlamm durchwindet und ein Lieblingsaufenthalt des Marschhuhns ist. Was die Vegetation betrifft, so ist sie, wie man aus dem Vorangeschickten von selbst schließen wird, nur spärlich oder zum wenigsten verkrüppelt. Von größeren Bäumen keine Spur. Zwar sieht man den stachligen Palmetto am Westende, da wo Fort Moultrie steht und dem Auge sich einige ärmliche Häuser aus Holz zeigen, — Häuser, die den Sommer über von solchen Leuten bewohnt sind, welche dem Staub und den Fiebern Charlestons entfliehen wollen; indessen ist mit Ausnahme dieses westlichen Punktes und des harten weißen, dem Meere zugewandten Küstensaums die ganze Insel von der wohlriechenden Myrte bedeckt, die als fortlaufendes Gestrüpp auftritt. Wie sehr diese Myrte von englischen Gärtnern geschätzt und gesucht wird, ist bekannt.

Digitized by Google

Auf der genannten Insel aber erreicht der Strauch oft Höhe von fünfzehn bis zwanzig Fuß, und bildet ein fast durchdringliches Dickicht, während er die Luft mit seinen W gerüchen erfüllt.

In dem unzugänglichsten Theile dieses Dickichts nun, weit des östlichen oder entfernteren Küstensaums, hatte Legr sich eine kleine Hütte erbaut, die er, als ich ganz zufällig s Bekanntschaft machte, bewohnte. Diese wurde gar bald wahrer Freundschaft, da der Einsiedler so vieles an sich h was Teilnahme und Achtung für ihn erwecken mußte. fand in ihm einen gebildeten und mit ganz ungewöhnli Geistesgaben ausgerüsteten Mann, der jedoch die Eigenti lichkeit besaß, daß er an Misanthropie litt und nicht se aus der höchsten Begeisterung in die tiefste Melancholie fiel. Er hatte eine Menge von Büchern bei sich, von de er jedoch nur selten Gebrauch machte. Sein Hauptvergnü war Schießen und Fischen, wenn er nicht am Ufer und z schen den Myrtengesträuchen umherlief, um Muscheln o Insekten zu suchen. Was die letzteren betrifft, so besaß davon eine so reiche Sammlung, daß selbst ein Swamerd ihn hätte beneiden können. Auf diesen Exkursionen ließ sich in der Regel von einem alten Neger Namens Jupiter gleiten, der seine Freiheit erhalten hatte, ehe die Familie dem Unglück heimgesucht wurde, jetzt aber weder du Drohungen noch durch Versprechungen bewogen werd konnte, seinem vermeintlichen Recht zu entsagen, welches nichts anderem bestand als in der Bedienung seines jung „Massa Will," dem er auf allen Schritten und Tritten folgen gewohnt war. Wir müssen hierbei bemerken, daß Verwandten Legrands höchst wahrscheinlich Jupiter so gestim hatten, damit er einen Menschen hüten und überwach möchte, bei dem es, wie man glaubte, im Kopfe nicht ga richtig war.

In der Breite von Sullivans Insel ist der Winter selten sehr streng, und im Herbste ist es etwas Außerorden liches, wenn ein Feuer für notwendig erachtet wird. In d Mitte des Monats Oktober 18** aber hatte man auf d Insel einen ungemein kalten Tag. Eben wollte die Son untergehen, als ich mich durch das Immergrün hindurch arbeitete, in welchem die Hütte meines Freundes stand. Sch seit mehreren Wochen hatte ich diesen nicht mehr besucht, i dem ich damals mich in Charleston, das heißt, neun Meil

Digitized by Google

on der Insel entfernt aufhielt; und endlich hatte man auch amals bei weitem nicht so viele Gelegenheiten wie jetzt, nach er Insel und von dieser wieder auf das Festland zu kommen. Bei der Hütte angelangt, klopfte ich wie gewöhnlich an, nd da ich keine Antwort bekam, so suchte ich den Schlüssel n dem Orte, wo er, wie ich mich erinnerte, liegen mußte, chloß die Thür auf und trat hinein. Im Kamin loderte ein uftiges Feuer. Es war dies etwas Neues, aber keineswegs twas Unangenehmes. Rasch zog ich meinen Überrock aus, ahm einen Armsessel neben den knisternden Baumstücken ein nd wartete geduldig die Rückkehr meines Wirtes ab.

Es wurde Nacht und nun erschien er mit Jupiter. Ich ard aufs herzlichste begrüßt. Von einem Ohre bis zum nderen grinsend, schickte der geschäftige Jupiter sich an, ein aar Marschhühner zu unserem Nachtessen fertig zu machen. Was Legrand betrifft, so hatte er wieder einen Anfall von Begeisterung; denn anders vermag ich die Sache nicht zu ennen. Er hatte ein unbekanntes zweischaliges Tier gefunden, as ein neues Geschlecht bildete; noch mehr: er hatte mit Jupiters Hilfe glücklich einen Käfer gefangen, von dem er laubte, daß er ganz und gar neu sei, worüber er aber am ächsten Morgen meine Meinung haben wollte.

„Und warum denn nicht schon heute abend?“ fragte ich, ie Hände über dem hellwerdenden Feuer reibend und die anze Ordnung der Käfer zum Teufel wünschend.

„Ach, hätte ich doch gewußt, daß Sie hier seien!“ sprach Legrand, „aber es ist schon so lange, daß ich Sie nicht mehr esehen; und wie konnte ich voraussehen, daß Sie mich gerade eute abend mit einem Besuche erfreuen würden? Auf dem Heimwege begegnete ich Lieutenant G—, der auf dem Fort tationiert ist; dem habe ich Thor, der ich bin, den Käfer geiehen, mithin kann ich Ihnen auch meinen Fund nicht vor norgen zeigen. Bleiben Sie aber bei uns über Nacht, dann chicke ich Jupiter schon mit Sonnenaufgang hin. Etwas Schöneres können Sie nicht sehen!“

„Was? . . . . den Sonnenaufgang?“

„Narretei! nein! ich meine den Käfer. Er ist von glänender Goldfarbe, — etwa so groß, wie eine schöne, weiße Wallnuß, — hat an einem Ende des Rückens zwei gagatchwarze Punkte, an dem anderen aber einen dritten, etwas ängeren. Die Fühlhörner sind . . . .“

„Kein Horn da, Massa Will, hab's gesagt Ihnen schon

Digitized by Google

tausendmal," unterbrach hier Jupiter seinen Herrn; „Käfer ein Goldkäfer, alles, alles Gold, nix als Gold, Leib und Flügel Gold, — hab nie g'sehen in meinem Leben so wunderschön Käfer."

„Nun, meinetwegen, Jupiter," erwiderte Legrand, der, wie mir schien, etwas ernster geworden war, als die Sache erheischte; „ist das aber ein Grund, die Hühner verbrennen zu lassen? Die Farbe" — hier wandte er sich zu mir — „ist allerdings bestechend genug, um Jupiters Ansicht zu bekräftigen. Gewiß haben Sie noch nie einen prächtigeren Metallglanz gesehen, als der der Flügel ist; doch ich vergesse, daß Sie hierüber erst morgen ein Urteil zu fällen vermögen. Einstweilen kann ich Ihnen bloß einen Begriff von seiner Gestalt geben."

Also sprechend setzte er sich an ein Tischchen, worauf Tinte und eine Feder, jedoch kein Papier zu sehen war. Er suchte in einem Schranke nach solchem, fand jedoch keins.

„Schadet nichts," sprach er endlich, „dies thut es auch."

Und nun zog er aus seiner Westentaschen einen Fetzen heraus, den ich für schmutziges Propatriapapier halten mußte, und zeichnete mit der Feder flüchtig etwas darauf hin.

Während er dies that, blieb ich, da es mich immer noch fror, in meinem Armstuhle neben dem Feuer sitzen. Als die Zeichnung fertig war, reichte er sie mir herüber, wobei er auf seinem Stuhle unbeweglich sitzen blieb.

In demselben Augenblick ließ sich ein lautes Knurren hören, das von einem Kratzen an der Thür gefolgt war. Diese wurde von Jupiter aufgemacht, worauf ein gewaltiger Neufundländer, der Legrand gehörte, hereingesprungen kam. Das edle Thier erreichte in einem Satze meine Schultern und überhäufte mich mit Liebkosungen, da ich ihm bei meinen früheren Besuchen immer viel Aufmerksamkeit bewiesen hatte. Als endlich seine Freudensprünge vorüber waren, schaute ich das Papier an, und soll ich die Wahrheit gestehen, so muß ich einräumen, daß ich aus der Figur, die mein Freund hingezeichnet hatte, gar nicht klug zu werden vermochte.

„Es ist dies," sprach ich, nachdem ich die Zeichnung einige Minuten angeschaut, „fürwahr ein seltsamer Käfer, vollständig neu für mich; habe in meinem Leben noch nie etwas Ähnliches gesehen, — Schädel oder Totenköpfe allein ausgenommen, welchen Ihr Käfer ähnlicher ist als alles, was ich bisher zu sehen Gelegenheit gehabt."

Digitized by Google

„Ein Totenkopf!“ wiederholte Legrand. — „O! — ja gut, auf dem Papier gleicht er allerdings einem solchen ein bißchen. Die zwei oberen schwarzen Punkte sehen wie Augen aus, nicht wahr? Und der längere unten gleicht einem Mund, — und dann ist auch das Ganze oval.“

„Vielleicht,“ sprach ich; „indessen befürchte ich, Legrand, daß Sie kein großer Künstler sind. Soll ich mich über die Sache aussprechen, so muß ich den Käfer selbst erst gesehen haben.“

„Weiß nicht; hatte bis jetzt doch geglaubt, daß ich erträglich gut zeichnete,“ sprach er ein bißchen ärgerlich; „auf jeden Fall sollte ich mich aufs Zeichnen verstehen: — habe gute Lehrer gehabt und schmeichle mir, daß ich nicht ganz vernagelt bin.“

„Aber, lieber Mann, dann wollen Sie spaßen,“ sprach ich. „Es ist dies ein recht passabler Schädel, ja, ich kann sagen, es ist dies ein vortrefflicher Schädel, wenn wir von den Anforderungen ausgehen, welche das Publikum an dergleichen anatomische Specimina zu stellen pflegt; und fürwahr, es muß Ihr Käfer der wunderlichste Käfer von der Welt sein, wenn er Ihrer Figur gleicht. Ei, ei, es läßt sich hierauf ein recht schönes und aufregendes Stück Aberglauben bauen. Vermutlich werden Sie Ihren Käfer scarabaeus caput hominis oder ähnlich nennen, giebt es doch in den Naturgeschichten gar viele derartige Titel. Aber sagen Sie mir nun auch, wo die Fühlhörner sind, von denen Sie gesprochen.“

„Die Fühlhörner!“ erwiderte Legrand, dessen sich immer mehr eine unerklärliche Wärme zu bemächtigen anfing; „Sie müssen doch, meiner Treu, die Fühlhörner sehen. Ich habe sie so deutlich hingezeichnet, als sie an dem Originalinsekt sind, und vermutlich genügt dies.“

„Nun, vielleicht haben Sie das gethan,“ sprach ich; „gleichwohl sehe ich nichts davon.“

Zu gleicher Zeit überreichte ich ihm ohne eine weitere Bemerkung das Papier wieder, da ich ihn nicht verstimmen mochte. Nichtsdestoweniger konnte ich nicht umhin, die Wendung, welche die Sache genommen, recht verwunderlich zu finden; seine üble Laune war mir vollkommen unerklärlich, und was die Zeichnung betrifft, so waren darauf schlechterdings keine Fühlhörner zu sehen. Nur so viel stand für mich über allen Zweifel fest, daß das Ganze einem jener Totenköpfe, die man in Büchern und Atlanten abgebildet sieht, so vollkommen glich wie ein Ei dem anderen.

Digitized by Google

Überaus mürrisch nahm er das Papier entgegen und scho wollte er es zerknittern, um es allem Anschein nach in da Feuer zu schleudern, als ein zufällig auf die Zeichnung ge worfener Blick seine Aufmerksamkeit auf einmal zu fesseln schien. In einem Augenblick war sein Gesicht flammend ro geworden, um alsbald wieder leichenblaß zu werden.

Einige Minuten lang schien er nun die Zeichnung genau zu prüfen, ohne auf seinem Stuhle eine Bewegung zu machen Endlich stand er auf, nahm ein Licht vom Tisch und setzte sich auf eine Seekiste, welche in der entferntesten Ecke des Zimmers stand. Hier beschaute er nun abermals das Papier mit wahrhaft ängstlicher Aufmerksamkeit; dabei drehte er es in jeder nur erdenklichen Weise herum. Indessen sprach er nichts, und obwohl sein Gebahren für mich höchst verwunderlich war, so hielt ich es doch für ratsam, mich aller Bemerkungen zu enthalten, um ihn nicht noch mürrischer zu stimmen.

Endlich zog er aus seiner Rocktasche ein kleines Schreibheft heraus. In dieses legte er das fragliche Papierstück mit aller Vorsicht, und verschloß dann beides in einem Pult. Offenbar war er nun ruhiger geworden, zugleich war aber auch seine anfängliche Begeisterung ganz und gar verschwunden. Er schien jetzt nicht so sehr verdrießlich als in Gedanken vertieft. Je weiter der Abend vorrückte, um so mehr nahm sein träumerisches Wesen zu, und wie sehr ich mir es auch angelegen sein ließ, durch witzige und humoristische Bemerkungen dasselbe zu zerstreuen, so wollte dies doch nicht gelingen. Ich hatte anfänglich beabsichtigt, die Nacht in der Hütte zuzubringen, wie ich früher schon oft gethan, hielt es nun aber für passend, mich zu verabschieden, als ich meinen Wirt in dieser trübseligen Stimmung verharren sah. Er nötigte mich nicht, länger zu bleiben, sondern schüttelte mir nur, als ich wegging, mit außergewöhnlicher Herzlichkeit die Hand.

Es mochte über diese Geschichte etwa ein Monat vergangen sein (und während dieser ganzen Zeit hatte ich Legrand mit keinem Auge gesehen), da suchte mich sein Diener Jupiter in Charleston auf. Noch nie hatte ich den guten alten Neger so niedergeschlagen gesehen, und schon fürchtete ich, daß meinem Freunde ein schweres Unglück zugestoßen sein möchte.

„Nun, Jup," sprach ich, „wie steht's? Wie geht es deinem Herrn?"

Digitized by Google

„Soll ich sagen die Wahrheit, Massa, Herr nicht so wohl auf sein als sein könnte."

„Wie, dein Herr sollte unwohl sein? Es thut mir wahrlich leid, dies zu hören. Worüber klagt er?"

„Ja! das ist's eben! — er nie 'was klagen — aber doch recht krank sein."

„Recht krank, Jupiter! — Warum hast du denn das nicht gleich gesagt? Liegt er im Bett?"

„Nein, er nicht liegen im Bett! — nicht wissen, wo der Schuh drückt — das eben mir zu schaffen machen — armer Massa Will mich recht dauern und mich recht unglücklich machen."

„Jupiter, ich kann aus deinen Worten nicht klar werden. Du sagst, dein Herr sei krank; hat er dir denn gar nicht gesagt, wo es ihm fehlt?"

„Nun, Massa, nicht brauchen den Kopf zu verlieren darüber — Massa Will sagen, ihm gar nix fehlen — aber was dann machen ihn so auf den Boden hingucken und den Kopf hängen lassen, und dann wieder dastehen kerzengerade, und so weiß wie eine Gans? und dann warum Massa will immer ansehen die Figuren auf der Tafel — die wunderlichsten Figuren, die ich gesehen in meinem Leben. Sage Ihnen, Massa, weiß gar nicht mehr, was ich soll denken, muß immer haben ein mächtig scharfes Aug' auf ihn. Vor ein paar Tagen er mir entwischen, eh' die Sonne aufgangen, und nicht heimkommen den ganzen geschlagenen Tag. Hatte schon geschnitten 'nen tüchtigen Stock, ihm zu geben verdammt viele Schläge, wenn er kam — ich aber sein ein solcher Narr, daß ich hatte keine Courage dazu — er aussehen so jämmerlich krank."

„Was? — Ach ja! — hast recht, daß du mit dem armen Mann nicht zu streng bist — schlag ihn ja nicht, Jup — er kann Schläge nicht aushalten. Aber kannst du dir denn gar nicht denken, was diese Krankheit oder, richtiger gesagt, diese Veränderung in seinem Betragen verursacht hat? Ist ihm denn etwas Unliebsames zugestoßen, seit ich euch nicht mehr gesehen?"

„Nein, Massa, nix Unliebsames gekommen *seit* damals — fürchte, 's war *vor* dazumal — 's war gerade der Tag, wo Sie gewesen bei uns."

„Wie? was willst du damit sagen?"

„Nun, Massa, ich meine den Käfer — nun haben's."

„Was meinst du?"

Digitized by Google

„Den Käfer — weiß für gewiß, Massa Will gebiss
worden am Kopf von dem Goldkäfer."

„Und welche Ursache hast du, Jup, dies zu glauben?"

„Klauen genug, Massa, und Maul auch, hab' nie gesehe
so 'nen verdammten Käfer — er stoßen und beißen alles, w
zu ihm hinkommen. Massa Will ihn geschwind fangen, ab
ihn wieder gehen lassen müssen, mächtig geschwind, kann
Ihnen sagen — da muß Massa sein gebissen worden. M
der Käfer auch gar nicht gefallen, darum ich ihn nicht habe
wollen packen mit meinem Finger, aber hab gefangen ihn m
'nem Stück Papier, das ich hab' gefunden. Hab ihn al
gewickelt in das Papier und ihm gesteckt davon ein Stück i
das Maul — so war's recht."

„Und du glaubst also, es sei dein Herr von dem Käf
wirklich gebissen worden und es habe der Biß ihn krank g
macht?"

„Ich gar nix denken — ich es gewiß wissen. Warum e
immer so viel träumen von dem Gold, wenn es nicht i
daß ihn gebissen der Goldkäfer? Hab' schon gehört früher v
denen Goldkäfern."

„Wie weißt du denn aber, daß er von Gold träumt?"

„Wie ich das wissen? Ei, er immer sprechen davon i
seinem Schlaf — so ich es wissen."

„Nun, Jup, vielleicht hast du recht; welch glücklichem Um
stande aber verdanke ich die Ehre deines heutigen Besuches?"

„Was sagen Massa da?"

„Hast du mir von Herrn Legrand etwas auszurichten?"

„Nein, Massa, ich bringen diesen Brief hier."

Mit diesen Worten überreichte Jupiter mir ein Bill
folgenden Inhalts:

„Mein Lieber —

Wie kommt es, daß ich Sie schon so lange nicht mehr
sehe? Hoffentlich sind Sie kein solcher Thor, daß Sie mir
übel genommen, wenn ich vielleicht etwas barsch gewesen
doch nein, das ist nicht wahrscheinlich.

Seit Ihrem letzten Hiersein habe ich alle Ursache gehabt
unruhig zu sein. Ich habe Ihnen etwas zu sagen und
weiß doch kaum, wie ich es sagen, oder ob ich es überhaupt
sagen soll

Ich bin schon seit einigen Tagen nicht ganz wohl, und
der arme alte Jupiter plagt mich durch seine wohlgemeinten
Aufmerksamkeiten, sodaß ich es fast kaum mehr auszuhalten

Digitized by Google

vermag. Sollten Sie es glauben? — er hatte jüngst sich einen gewaltigen Stock geschnitten, womit er mich zu züchtigen gedachte, weil ich ihm entwischt war und den ganzen Tag mutterseelenallein auf dem Festlande in den Bergen zugebracht hatte. Ich glaube wahrlich, daß ich es einzig und allein meinem üblen Aussehen verdanke, wenn ich keine Prügel bekam.

Meine Sammlung hat sich nicht vergrößert, seit wir einander nicht mehr gesehen.

Ist es Ihnen irgend möglich, so kommen Sie mit Jupiter herüber. Kommen Sie doch. Ich möchte Sie noch heute abend in wichtigen Angelegenheiten sprechen. Ich versichere Sie, daß das, was ich Ihnen mitzuteilen habe, von höchster Wichtigkeit ist.

Ganz der Ihrige.

Wilhelm Legrand."

Es lag in der Fassung dieses Billets etwas, was mich recht unruhig machte. Ich erkannte darin schlechterdings Legrands Stil nicht mehr. Was mochte ihm im Kopfe herumgehen? Welche neue Grille plagte ihn? Was mochte das hochwichtige Geschäft sein, das er mit mir abzumachen hatte? Was Jupiter mir über ihn berichtet, verkündete nichts Gutes. Ich fürchtete, es möchte am Ende der andauernde Druck des Unglücks meinen Freund um den letzten Rest von Verstand gebracht haben. Ich schickte mich also unverweilt an, mit dem guten Neger zu gehen.

Als ich das Ufer erreichte, gewahrte ich eine Sense und drei Spaten, alles dem Anschein nach ganz neu, auf dem Boden des Kahnes liegen, den wir besteigen sollten.

„Was soll all dies, Jup?" fragte ich.

„Das Sense, Massa, und das Spaten?"

„Ganz richtig; aber was thun sie hier?"

„Da die Sense und da die Spaten ich gekauft haben in der Stadt für Massa Will, und hab' müssen geben dafür verteufelt viel Geld."

„Aber sag' mir im Namen von allem, was geheimnisvoll ist, was will denn dein Massa Will mit der Sense und dem Spaten anfangen?"

„Das mehr sein als ich weiß, und der Teufel mich holen soll, wenn ich nicht glaube, daß er es auch nicht wissen. Alles aber herkommen von dem Käfer."

Da ich sah, daß aus Jupiter schlechterdings nichts heraus-

Digitized by Google

zubringen war, und daß derselbe an nichts anderes dachte als an den „Goldkäfer," so stieg ich in das Boot und stieß vom Lande ab. Und da ein günstiger Wind unser Segel füllte, so liefen wir bald in die kleine Buchtung nördlich von Fort Moultrie ein, von wo wir noch zwei Meilen zu gehen hatten, um die dem Leser bekannte Hütte zu erreichen.

Es mochte drei Uhr nachmittags sein, als wir ankamen. Legrand hatte uns mit banger Sehnsucht erwartet. Er nahm meine Hand mit einem Eifer, der etwas Nervöses hatte, mich beunruhigte und in meiner Meinung noch mehr bestärkte. Totenblässe lag auf seinem Gesicht, während in seinen tiefliegenden Augen ein unnatürliches, wildes Feuer brannte.

Als die ersten Begrüßungen vorüber waren und ich ihn nach seinem Befinden gefragt, erkundigte ich mich, da ich nichts Besseres zu sagen wußte, ob er den Käfer von Lieutenant G— schon zurückerhalten.

„Ach ja," entgegnete er, und wurde dabei purpurrot. „Ich bekam ihn schon am folgenden Morgen wieder. Von diesem Käfer soll mich nichts mehr trennen. Wissen Sie auch, daß Jupiter in betreff des Käfers vollkommen recht hat?"

„Inwiefern?" fragte ich, von traurigen Ahnungen erfüllt.

„Insofern, als er glaubt, daß der Käfer wirklich von Gold sei."

Dies ward mit so überaus ernster Miene gesprochen, daß ich gar nicht zu sagen vermag, wie bange mir dabei wurde.

„Dieser Käfer soll mich zum reichen Manne machen," fuhr er mit einem triumphierenden Lächeln fort, „ja, dieser Käfer soll mir wieder zu den Besitzungen meiner Familie verhelfen. Ist es darum ein Wunder, daß ich ihn hochschätze? Seit Dame Fortuna für passend gefunden, mir ihn zu schenken, brauche ich ihn bloß noch recht anzuwenden. Thue ich das, so bekomme ich alles Gold, das er andeutet. Jupiter, bring mir doch den Käfer her."

„Was! den Käfer, Massa? Möcht' lieber nix mehr zu schaffen haben mit dem Käfer — müssen ihn selbst holen, wenn Sie wollen haben ihn."

Sofort stand Legrand ernst und würdevoll auf und brachte mir den Käfer, den er aus einem gläsernen Behälter genommen hatte.

Es war ein Prachtexemplar von einem Käfer; noch mehr, der Käfer war damals noch keinem Naturforscher bekannt und daher von hohem wissenschaftlichen Wert. An einem Ende des

Digitized by Google

Rückens waren zwei runde schwarze Punkte zu sehen, und am anderen wieder ein solcher, jedoch längerer. Die Flügeldecken waren ungemein hart und glänzend und sahen ganz wie brunirtes Gold aus. Was das Gewicht des Insekts betrifft, so war es beträchtlich, und wenn ich so alles überdachte, konnte ich Jupiter über seine Ansicht wohl kaum tadeln; wie aber Legrand dazu kam, diese Meinung zu teilen, das war mir durchaus unerklärlich.

„Ich habe zu Ihnen geschickt," sprach er in stolzem Tone, nachdem ich den Käfer genau besichtigt hatte, „ich habe zu Ihnen geschickt, damit Sie mir mit Rat und That an die Hand gehen möchten, wenn ich dem Winke des Schicksals und des Käfers folge. ..."

„Mein lieber Legrand," fiel ich ihm ins Wort, „Sie sind gewiß unwohl, sodaß Sie besser daran thäten, wenn Sie sich ein bißchen pflegten. Legen Sie sich ins Bett; ich bleibe einige Tage bei Ihnen, bis Ihr Unwohlsein vorüber ist. Sie sehen aus wie ein Fieberkranker und ..."

„Da, fühlen Sie mir einmal den Puls," sprach er.

Ich that dies und fand wirklich auch nicht eine Spur von Fieber.

„Aber Sie können krank sein und doch kein Fieber haben. Erlauben Sie mir einmal, Ihnen etwas zu verschreiben. Für's erste, gehen Sie zu Bett. Dann ..."

„Sie irren sich," fiel er ein, „ich bin so wohl, als ich bei der Aufregung, unter der ich leide, irgend erwarten darf. Wollen Sie mir wirklich wohl, so werden Sie mich von dieser Aufregung befreien."

„Und wie kann dies geschehen?"

„Sehr leicht. Jupiter und ich wollen einen Ausflug in die Berge auf dem Festlande machen, und auf diesem Ausflug werden wir die Hilfe einer Person nötig haben, auf die wir uns verlassen können. Sie sind der einzige Mensch, dem wir vollkommen vertrauen. Wir mögen dann unseren Zweck erreichen oder nicht, immerhin wird die Aufregung, die Sie jetzt an mir bemerken, schwinden."

„Was ich immer thun kann, um mich Ihnen gefällig zu erweisen, soll geschehen," entgegnete ich, „wollen Sie aber wirklich damit sagen, daß dieser vermaledeite Käfer mit Ihrer Exkursion in die Berge in irgend welchem Zusammenhange stehe?"

„Sie haben es gesagt."

Digitized by Google

„Wenn das ist, Legrand, so kann ich Ihnen nicht dienen. Bei einer so absurden, abgeschmackten Geschichte möchte ich keine Rolle spielen."

„Das sollte mir leid, herzlich leid thun, weil wir sonst die Sache allein ausführen müßten."

„Allein ausführen müßten! (Für mich:) Der Mann ist sicherlich von Sinnen! (Dann wieder laut:) Doch halten Sie! — Wie lange wird wohl Ihre Abwesenheit dauern?"

„Wahrscheinlich die ganze Nacht. Wir machen uns jetzt sogleich auf den Weg und werden unter allen Umständen mit Sonnenaufgang wieder zurück sein."

„Und wollen Sie mir mit Ihrem Ehrenwort versprechen, daß Sie, wenn einmal diese Ihre Grille befriedigt und die Goldkäfergeschichte (guter Gott!) zu Ihrer Zufriedenheit erledigt ist, heimkehren und meinem Rat, als dem eines Arztes, unbedingt Folge leisten wollen?"

„Ja, ich verspreche Ihnen das; nun aber wollen wir, ohne eine weitere Minute zu verlieren, gehen."

Schweren Herzens begleitete ich meinen Freund. Es mochte vier Uhr sein, als wir, Legrand, Jupiter, der Hund und meine Wenigkeit, uns auf den Weg machten. Jupiter hatte die Sense und die Spaten bei sich, welche er schlechterdings allein tragen wollte, jedoch, wie mir schien, mehr aus Furcht, daß sein Herr mit einem von diesen Geräten irgend ein Unheil anrichten möchte, als aus einem Übermaß von Fleiß oder Gefälligkeit. Sein ganzes Betragen war ein höchst mürrisches und auf dem ganzen Wege kam nichts anderes über seine Lippen als die Worte: „Der verteufelte Käfer!"

Was mich selbst betrifft, so hatte ich ein paar Blendlaternen zu tragen, während Legrand sich mit dem Käfer begnügte, den er am Ende einer Treibschnur angebunden trug. Nicht wenig fiel mir dabei auf, daß er auf dem Wege ganz nach Art eines Zauberers seinen Käfer samt der Schnur bald so bald anders drehte.

Als ich diesen letzten deutlichen Beweis von meines Freundes Geistesverwirrung gewahrte, vermochte ich mich der Thränen kaum zu enthalten. Indessen hielt ich es für das angemessenste, ihm für den Augenblick ganz zu Willen zu sein und nötigenfalls erst dann energische Maßregeln zu ergreifen, wenn mehr Aussicht auf Erfolg sich zeigte. Inzwischen versuchte ich, obwohl vergebens, ihn in betreff des Zwecks der Exkursion zu sondieren. Nachdem es ihm aber einmal gelungen war, mich

Digitized by Google

zum Mitgehen zu bewegen, schien er ganz und gar abgeneigt, von minder wichtigen Dingen zu sprechen, und so viel ich auch mit Fragen in ihn dringen mochte, so konnte ich doch nie etwas anderes aus ihm herausbringen als die Worte: „Werden schon sehen."

Auf einem Kahne schifften wir oben an der Insel über die dem Leser wohlbekannte Bucht. Nachdem wir dann das hohe Ufer des Festlandes erklommen, gingen wir in nordwestlicher Richtung fort, wobei wir durch eine ungemein wilde und öde Gegend kamen, wo auch nicht eine einzige menschliche Fußspur zu bemerken war. Legrand selbst ging entschlossen voran, nur dann und wann blieb er einen Augenblick stehen, um, wie mir schien, gewisse Zeichen zu befragen, die von ihm selbst herrührten und schon älter waren.

So gingen wir an zwei Stunden fort, und eben war die Sonne am Untergehen, als wir in eine Gegend kamen, die noch unendlich trübseliger aussah als die bis jetzt gesehenen. Es war eine Art Tafelland, fast gleich hoch mit dem Gipfel eines anscheinend unzugänglichen Berges. Letzterer war vom Fuß bis zur Spitze dicht bewaldet; häufig zeigten sich gewaltige Felsstücke, die lose auf dem Boden herumzuliegen schienen; manchmal fielen dieselben nur darum nicht in die unter ihnen liegenden Thäler hinab, weil sie von den Bäumen, an denen sie lagen, zurückgehalten wurden. Durch tiefe Schluchten, welche das Auge in verschiedenen Richtungen gewahrte, erhielt die Landschaft ein noch strengeres und feierlicheres Aussehen.

Die natürliche Plattform, die wir endlich erklommen hatten, war mit Brombeersträuchern dicht überwachsen, und gar bald sahen wir, daß wir ohne die Sense uns unmöglich durcharbeiten konnten.

Auf den Befehl seines Herrn schickte sich Jupiter sofort an, uns bis an den Fuß eines ungeheuer hohen Tulpenbaumes einen kleinen Weg zu bahnen. Was aber den eben genannten Baum betrifft, so stand er samt acht bis zehn Eichen auf der ebenen Fläche, sie alle, sowie nicht minder alle anderen Bäume, die ich in meinem Leben gesehen, unendlich übertreffend durch die Schönheit seines Laubwerks und seiner Form, durch die ungeheuere Ausdehnung seiner Äste und durch die Majestät seines Aussehens überhaupt.

Als wir bei diesem Baume angelangt waren, wandte Legrand sich zu Jupiter mit der Frage, ob er sich getraute, denselben

Digitized by Google

zu erklettern. Der alte Mann fand eine solche Frage etwas befremdlich und blieb einige Augenblicke stumm. Endlich ging er hart an den kolossalen Baumstamm hin, umkreiste ihn langsam und besichtigte ihn genau. Nachdem dies geschehen war, sprach er bloß die Worte:

„Ja, Massa, Jupiter hinaufklettern auf jeden Baum, den er kann sehen in seinem Leben."

„So mach, daß du so bald wie möglich hinaufkommst; denn bald wird es so finster sein, daß wir zu unserem Geschäft nicht mehr genug sehen."

„Wie weit müssen Jupiter hinaufgehen, Massa?" fragte der Neger.

„Klettere zuerst den Hauptstamm hinan, dann werde ich dir sagen, wohin du zu gehen hast — und da — halt! nimm auch den Käfer mit."

„Den Käfer, Massa Will! — den Goldkäfer!" rief der Neger entsetzt zurückweichend. „Warum müssen der Käfer auch hinauf auf den Baum? Will sein verdammt, wenn ich thue das!"

„Je nun, Jupiter, fürchtest du dich, du, ein großer, starker Neger, ein harmloses, totes Käferchen in die Hand zu nehmen, so kannst du ihn auch an dieser Schnur mit hinaufnehmen; unterlässest du es aber, in dieser oder jener Weise den Käfer mit hinaufzunehmen, schau, Jupiter, dann bleibt mir nichts anderes übrig, als dir mit dieser Schaufel den Schädel einzuschlagen."

„Was denn Massa haben?" sprach Jupiter, der sich offenbar schämte, dem Befehl seines Herrn nicht nachzukommen; „Massa immer wollen zanken und lärmen mit alt Neger. Jupiter nur Spaß treiben ein bißchen. Jupiter fürchten den Käfer! Was Jupiter sich scheren um den Käfer!"

Und mit diesen Worten erfaßte der gute Neger vorsichtig das äußerste Ende der Schnur und schickte sich an, den Baum hinanzuklettern, wobei er sorgfältig darauf achtete, daß das Insekt seiner Person so fern blieb, als unter diesen Umständen möglich war.

Ist der Tulpenbaum, Liriodendron Tulipiferum, der schönste aller amerikanischen Waldbäume, noch jung, so hat er einen eigentümlich glatten Stamm und erhebt sich oft zu ansehnlicher Höhe, bevor Seitenäste daraus hervorschießen; ist er aber schon älter, so wird die Rinde uneben und rauh; zu gleicher Zeit zeigen sich dann viele kleine Ästchen am Stamme. Im

Digitized by Google

vorliegenden Falle war die Ersteigung mehr scheinbar als wirklich schwierig. Den kolossalen Cylinder mit Armen und Knien möglichst fest umschließend, mit den Händen einige Vorsprünge erfassend, während er seine nackten Zehen auf anderen ausruhen ließ, wand Jupiter, nachdem er ein paarmal um ein Haar heruntergestürzt wäre, sich endlich bis zur ersten großen Gabel hinauf und schien nun das Geschäft als in der Hauptsache abgethan anzusehen. Und in der That hatte das Geschäft des Negers jetzt eigentlich nichts Gefährliches mehr, wenn auch der Kletterer etliche sechzig bis siebzig Fuß über dem Erdboden schwebte.

„Welchen Weg Jupiter nun gehen müssen, Massa Will?" rief der Neger herunter.

„Bleib auf dem größten Ast — auf dem Ast, der hier hervorkommt, dann weiter hinauf," rief Legrand.

Rasch gehorchte der Neger und es schien ihm das Klettern nur wenig Mühe zu machen; denn immer höher und höher stieg er, bis endlich seine zusammengekauerte Gestalt durch das dichte Laubwerk hindurch, das sie umschloß, nicht länger gesehen werden konnte. Nach einer Weile aber ließ sich seine Stimme in eigentümlichen Hallorufen hören.

„Wie viel weiter Jupiter noch gehen müssen?"

„Wie hoch oben bist du?" fragte Legrand.

„Mächtig hoch, mächtig hoch," erwiderte der Neger; „kann sehen die Himmel von die Gipfel des Baums."

„Scher dich nicht um den Himmel, sondern thu, was ich dir sage. Schau am Stamm herab und zähl die Äste, die du auf dieser Seite unter dir siehst. Wie viele Äste hast du hinter dir?"

„Eins, zwei, drei, vier, fünf — habe unter mir fünf große Ast, Massa, auf dieser Seite."

„So klettere noch einen Ast höher!"

Nach etlichen Minuten ließ sich die Stimme abermals hören, die nun meldete, daß der siebente Ast erreicht sei.

„Und nun, Jup," schrie Legrand offenbar in höchster Aufregung, „mußt du auf diesem Ast herausklettern, so weit du kannst. Und sobald du etwas Seltsames siehst, so laß es mich wissen."

Hatte ich bis dahin an dem Wahnsinn meines armen Freundes noch einigermaßen zweifeln können, so war diese Frage nun ein für allemal erledigt. Es blieb mir nichts anderes mehr übrig als ihn für irrsinnig zu halten, und schon

Digitized by Google

fragte ich mich recht bange, wie ich ihn etwa wieder heimbringen möchte.

Während ich so hin und her dachte, wie sich dies wohl am besten würde ausführen lassen, erscholl Jupiters Stimme von neuem:

„Fürchte mich recht, weit herauszurutschen auf diesem Ast — ist tot, fast ganz heraus."

„Sagst du wirklich, es sei der Ast tot, Jupiter?" rief Legrand mit zitternder Stimme.

„Ja, Massa, er tot wie ein Thürnagel — gewiß nicht mehr wachsen — nicht mehr am Leben."

„Was soll ich thun, ums Himmels willen?" fragte Legrand anscheinend in größter Verlegenheit.

„Was Sie thun sollen?" sprach ich, die Gelegenheit ergreifend, um ein vernünftiges Wort anzubringen, „heimgehen müssen Sie und sich ins Bett legen. Kommen Sie doch als ein braver, verständiger Mann, der Sie sind. Es wird schon spät, und dann werden Sie sich auch Ihres Versprechens erinnern."

„Jupiter," schrie er statt aller Antwort, „hörst du mich?"

„Ja, Massa Will, hör Sie recht deutlich."

„So prüf denn das Holz mit deinem Messer genau und überzeuge dich, ob es recht faul ist."

„Holz faul, Massa, das recht gewiß," antwortete der Neger nach etlichen Augenblicken, „aber nicht so arg faul, als könnte sein, könnte allein hinausrutschen ein bißchen auf den Ast, das ist gewiß."

„Allein! — was willst du damit sagen?"

„Ei! ich meine den Käfer. Meine den lieben, lieben Käfer. Denke, will gerade himunterfallen lassen ihn und dann der Ast nicht wird brechen mit 'nem Neger wie ist Jupiter einer."

„Du hölischer Schurke!" schrie Legrand anscheinend nicht wenig erleichtert, „was meinst du damit, wenn du mir solch dummes Zeug vorschwatzest? Läßt du den Käfer fallen, so breche ich dir das Genick. Schau her, Jupiter, hörst du mich?"

„Ja, Massa, nicht brauchen so schreien über den armen Neger her."

„Nun, so höre! Willst du auf dem Ast hinausrutschen, so weit als du glaubst, daß er dich trägt, und willst du den Käfer nicht fallen lassen, so bekommst du einen Silberdollar zum Geschenk, sobald du herunterkommst."

Digitized by Google

„Will's thun, Massa Will — will's thun, meiner Seel'!“ antwortete der Neger alsbald — „jetzt ganz am Ende.“

„Ganz am Ende!“ schrie hier Legrand aus Leibeskraft, „sagst du wirklich, du seiest am Ende des Astes?“

„Bald sein ganz, ganz am Ende, Massa — o—o—o—o—o! Him—mel.... all—e Welt! Was das da ist auf dem Baum!“

„Gut!“ rief Legrand hoch erfreut, „was ist es?“

„Nix als ein Schädel, Massa — hat ein Mensch gelassen Kopf auf der Baum, und haben die Krähen wegbissen alle Fleisch.“

„Ein Schädel, sagst du, ist es! — Gut, gut! — Wie ist er am Ast befestigt? — Was hält ihn?“

„Schon recht, Massa, Jupiter nachsehen. O Himmel, das sein recht kurios, ja recht kurios — da sein eine große, große Nagel im Schädel, und Nagel halten den Schädel und gehen in der Ast.“

„Nun, Jup, thu jetzt genau, wie ich dir sage — hörst du?“

„Ja, Massa.“

„Also aufgepaßt! — Such das linke Auge des Schädels.“

„Hm! ho! gut das! aber Massa, da sein gar kein Auge mehr!“

„Verdammt sei deine Dummheit! Kennst du deine rechte Hand von deiner linken?“

„Ja, Jupiter wissen das — wissen alles das — meine linke Hand sein, die hauen das Holz.“

„Ganz recht! du bist links; und es ist dein linkes Auge auf derselben Seite, wo du die linke Hand hast. Nun wirst du, denke ich, das linke Auge des Schädels finden, oder wenigstens den Ort, wo es gewesen ist. Hast du es gefunden?“

Hier trat eine lange Pause ein. Endlich fragte der Neger: „Ist linkes Auge auf die Seite, wo auch sein linke Hand des Schädels? — Jupiter das fragen, weil Schädel hat gar kein Stück von einer Hand. Aber thut nix! hab' jetzt linke Auge — da linke Auge! Was Jupiter muß thun damit?“

„Laß den Käfer durch dasselbe herabfallen, so weit die Schnur reicht; sei aber ja recht vorsichtig und laß die Schnur nicht aus der Hand.“

„Jetzt alles geschehen, Massa Will! Mächtig leichtes Ding, zu stecken den Käfer durch das Loch. Massa jetzt sehen da unten nach Käfer!“

Während dieses Zwiegesprächs war von Jupiter lediglich

Digitized by Google

nichts zu sehen; nun aber zeigte sich der Käfer am Ende der Schnur, wie eine kleine Kugel brunierten Goldes in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne glänzend, von denen immer noch einige die Anhöhe, worauf wir standen, schwach erleuchteten. Der Käfer hing ganz frei da und würde, wenn man ihn hätte entgleiten lassen, zu unseren Füßen niedergefallen sein.

Alsbald griff Legrand zur Sense und mähte damit im Kreise herum, sodaß gerade unter dem Insekt ein runder, drei bis vier Ellen im Durchmesser haltender freier Raum entstand. Nachdem dies aber geschehen war, hieß er Jupiter vom Baum herabkommen und befahl ihm zugleich, die Schnur fallen zu lassen.

Mit vieler Sorgfalt schlug jetzt mein Freund, genau an dem Orte, wo der Käfer hinfiel, einen Pflock in den Boden hinein, worauf er ein Maß von Zwirnband aus einer seiner Taschen herauszog. Das eine Ende des Maßes an dem Punkte des Stammes befestigend, welcher dem Pflocke am nächsten war, entfaltete er es so lange, bis es an den Pflock reichte. Hier entfaltete er es noch mehr in der durch die beiden genannten Punkte, nämlich den Baum und den Pflock, bezeichneten Richtung, etwa fünfzig Fuß lang, wobei Jupiter das Brombeergesträuch mit der Sense wegmähte. An dem Orte, den man in dieser Weise erreichte, wurde ein zweiter Pflock in die Erde geschlagen und um diesen als Mittelpunkt ein roher, etwa vier Fuß im Durchmesser haltender Kreis beschrieben.

Nun nahm Legrand einen Spaten und gab mir und Jupiter gleichfalls einen solchen, mit der Bitte, so rasch wie irgend möglich zu graben.

Soll ich die Wahrheit gestehen, so hatte ich an solchem Zeitvertreib niemals ein besonderes Vergnügen, in diesem Augenblick aber war mir eine solche Erholung unerwünschter denn je; denn rasch kam die Nacht heran, davon ganz abgesehen, daß ich mich von der Bewegung, die ich mir bis dahin gemacht, schon sehr müde fühlte; indes sah ich keinen Ausweg und fürchtete, meines armen Freundes Seelenruhe durch eine Weigerung zu stören. Hätte ich mich auf Jupiter verlassen können, so würde ich keinen Augenblick Anstand genommen haben, den Irrsinnigen mit Gewalt nach Hause zu bringen oder wenigstens einen Versuch dazu zu machen; aber ich kannte den alten Neger zu gut, um der Hoffnung Raum zu geben, daß er mir helfend zur Seite stehen würde, wenn

Digitized by Google

es gälte, mit seinem Herrn anzubinden. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß der letztere, wie so viele Südländer, von vergrabenem Golde träume, sowie daß seine phantastische Idee durch die Auffindung des Käfers oder vielleicht auch durch Jupiters hartnäckige Behauptung noch genährt worden sei. Ein schon zum Irrsinn sich hinneigender Mensch — so schloß ich — könne durch solche Gedanken noch konfuser werden, insbesondere dann, wenn dieselben mit früheren Lieblingsideen im Einklang ständen; und dann fielen mir die Worte des armen Mannes ein, wonach der Käfer großen Reichtum andeutete. Im ganzen genommen war ich recht ärgerlich und verstimmt, endlich aber beschloß ich aus der Not eine Tugend zu machen, — mit aller Macht zu graben und dem Träumer so durch den Augenschein je eher je lieber zu beweisen, wie trügerisch alle derartigen Hoffnungen seien.

Es wurden die Laternen angezündet, worauf wir alle mit einem Eifer zu arbeiten anfingen, der einer vernünftigeren Sache würdig gewesen wäre; und indem so der Schein der Laterne auf unsere Personen und Werkzeuge fiel, konnte ich nicht umhin zu denken, welch malerische Gruppe wir bildeten und wie seltsam und verdächtig unsere Arbeit einem Menschen erscheinen müßte, der zufällig in unsere Nähe käme.

Zwei Stunden lang gruben wir fleißig fort. Es wurde nur wenig gesprochen, und was uns am meisten störte, war das Gebell des Hundes, der an unserem Geschäft außerordentlich viel Interesse nahm. Endlich aber wurde das Bellen so laut und anhaltend, daß wir fürchten mußten, es möchten einige Menschen dadurch in unsere Nähe geführt werden; — oder vielmehr, es fürchtete Legrand dies — was mich selbst betrifft, so wäre mir wohl jede Unterbrechung willkommen gewesen, die mich in den Stand gesetzt hätte, den armen Mann wieder nach Hause zu bringen. Endlich aber gelang es Jupiter, die lärmende Bestie wieder zum Schweigen zu bringen, indem er mürrisch, aber entschlossen aus der Grube heraustieg und mit einem seiner Hosenträger dem Tiere das Maul zusammenband, worauf er lachend wieder an seine Arbeit ging.

Als die eben erwähnte Zeit um war, waren wir fünf Fuß tief gekommen, und doch zeigte sich weit und breit noch keine Spur von einem Schatze. Es trat eine allgemeine Pause ein und schon fing ich an, der Hoffnung Raum zu geben, daß die Posse endlich zu Ende wäre. Legrand aber wischte sich,

Digitized by Google

obgleich offenbar nicht wenig irre gemacht, nachdenklich die Stirn ab und fing dann aufs neue an zu graben.

Wir hatten den ganzen, vier Fuß im Durchmesser haltenden Kreis ausgegraben und gruben nun ein bißchen über die Grenze hinaus, während wir zugleich noch zwei Fuß in die Tiefe gingen. Gleichwohl wollte sich noch immer nichts zeigen.

Endlich kletterte der Goldsucher, den ich aufrichtig bemitleidete, aus der Grube hinaus. In jedem seiner Züge lag die bitterste Enttäuschung ausgedrückt. Dann schickte er sich an, seinen Rock, den er zu Anfang der Arbeit ausgezogen, langsam und mit Widerwillen anzuziehen. Inzwischen enthielt ich mich aller Bemerkungen; Jupiter aber begann auf ein Zeichen seines Herrn seine Gerätschaften zu sammeln.

Als dies geschehen und der Hund wieder freigemacht war machten wir uns in tiefster Stille auf, um nach Hause zu gehen.

Wir mochten so etwa zwölf Schritt weit gegangen sein, als Legrand, mit einem lauten Fluche plötzlich auf Jupiter zuschreitend, diesen beim Kragen faßte. Der erstaunte Neger öffnete Augen und Mund so weit als dies irgend anging, ließ die Spaten fallen und sank auf die Knie nieder.

„Du Erzhalunk!" sprach Legrand, die Silben durch die übereinander gebissenen Zähne hindurch pfeifen lassend — „du höllischer, schwarzer Schurke! — Sprich, sage ich dir! — Antwort mir auf der Stelle und unumwunden — welches — welches ist dein linkes Auge?"

„O, lieb Massa Will, das nicht mein linkes Auge sein?" brüllte der erschrockene Jupiter, zu gleicher Zeit die Hand auf sein rechtes Sehorgan legend und sie dort mit verzweifelter Hartnäckigkeit liegen lassend, als ob er jeden Augenblick fürchtete, es möchte sein Herr ihm dasselbe mit dem Daumen auszudrücken suchen.

„Dachte ich es doch! — Ich wußte es! hurra!" schrie Legrand, den Neger fahren lassend und eine Reihe Courbetten und Schwenkungen zum Erstaunen seines Dieners ausführend, der sich nun wieder erhob und stumm von seinem Herrn auf mich und von mir wieder auf seinen Herrn blickte.

„Kommt! wir müssen noch einmal zurück," sprach mein Freund, „es hat der Letzte noch nicht geschossen."

Mit diesen Worten kehrte er um und ging uns voran wieder auf den Tulpenbaum zu.

Digitized by Google

„Jupiter," sprach er, als wir den Fuß des Baumes erreicht hatten, „komm her! Wie war der Schädel an den Ast genagelt — mit dem Gesicht nach außen oder aber an den Ast?"

„Gesicht außen, Massa, und konnten die Krähen gut kommen an die Augen, und hatten Krähen dabei keine Mühe."

„Hast du nun durch dieses oder durch das andere Auge den Käfer herabfallen lassen?"

Hier berührte Legrand jedes von Jupiters Augen.

„Ist gewesen dies Aug', Massa — linke Aug' — ganz wie mir sagen Massa."

Und hier deutete der Neger auf sein rechtes Auge.

„Dies genügt — wir müssen es also noch einmal probieren."

Hier nahm mein Freund, in dessen Irrsinn ich jetzt etwas Methodisches sah oder zu sehen glaubte, den Pflock weg, welcher den Punkt bezeichnete, wo der Käfer den Boden berührt hatte, und drückte ihn etwa drei Zoll westlicher in die Erde. Sofort führte er das Maß von Zwirnband vom nächsten Punkte des Stammes nach dem Pflocke hin, wie er zuvor gethan, und ging damit in gerader Linie fünfzig Fuß weit fort, bis er einen Punkt erreichte, der etliche Ellen von demjenigen entfernt war, an dem wir früher gegraben hatten.

Sofort wurde um den neuen Punkt her ein Kreis beschrieben, der etwas größer war als der erste, worauf wir wieder anfingen, unsere Spaten mit aller Macht zu gebrauchen. Zwar war ich entsetzlich müde, aber sonderbarerweise fühlte ich mich von der mir auferlegten Arbeit jetzt nicht mehr zurückgestoßen. Was diesen Wechsel meiner Gedanken herbeigeführt, vermochte ich schlechterdings nicht zu begreifen. Höchst unerklärlicherweise nahm ich jetzt Interesse an der Sache, ja, es hatte sich meiner eine Aufregung bemächtigt, die mir eben noch durchaus fremd gewesen war. Vielleicht daß in dem extravaganten Benehmen Legrands irgend etwas lag, was unwillkürlich auf mich Eindruck machte; vielleicht daß sein entschlossenes Wesen oder seine Berechnung mir imponierte. Unverdrossen grub ich darauf los, und dann und wann überraschte ich mich selbst, wie ich mit einem Gefühl, das sicherer Erwartung ziemlich nahe kam, nach dem geträumten Schatze schaute, der meinem unglücklichen Freunde so viel zu schaffen machte und, wie ich fürchtete, den Verstand gekostet hatte.

Eben beschäftigten mich solche Gedanken mehr denn je, und mochten wir so anderthalb Stunden gearbeitet haben, als wir

Digitized by Google

durch ein heftiges Heulen unseres Hundes abermals unterbrochen wurden. Seine frühere Unruhe war offenbar nur ein Resultat seines mutwilligen, launischen Wesens gewesen, während sein Gebell jetzt etwas furchtbar Ernstes hatte. Als Jupiter abermals den Versuch machte, dem Tiere das Maul zu verbinden, leistete es wütenden, verzweifelten Widerstand, und nicht zufrieden damit, sprang es in das von uns gegrabene Loch und kratzte den Boden heftig auf. Und schon nach wenigen Sekunden war es dem Hunde gelungen, einen Haufen menschlicher Gebeine bloßzulegen, die, zwei vollständige Skelette bildend, mit verschiedenen Metallknöpfen, sowie mit einem Ding, das vermoderte Wolle zu sein schien, vermischt waren. Und als wir unsere Spaten noch ein wenig gebrauchten, kam die Klinge eines großen spanischen Messers zum Vorschein, und gleich darauf drei bis vier einzelne Gold- und Silbermünzen.

Beim Anblick der letzteren verriet Jupiter eine kaum mehr zu bezähmende Freude; dagegen malte sich im Gesicht seines Herrn das größte Mißvergnügen. Gleichwohl trieb er uns zu weiterem Nachgraben an, und kaum hatten seine Worte unsere Ohren erreicht, als ich stolpernd vorwärts fiel, da ich mit dem Vorderteil meines Stiefels in einem gewaltigen, im Boden noch halbbegrabenen eisernen Ringe hängen geblieben war.

Nun arbeiteten wir mit verdoppelter Kraft darauf los, und ich vermag mich keines Augenblicks in meinem Leben zu erinnern, welcher so aufregend gewesen wäre als die zehn Minuten, die nun folgten. In der eben angegebenen Zeit war es uns aber auch gelungen, eine längliche, hölzerne Kiste freizumachen, die, nach ihrer vollkommenen Erhaltung und außerordentlichen Härte zu schließen, offenbar einem mineralisierenden Prozesse unterworfen worden war; vielleicht daß Quecksilber-Bichlorid dabei angewandt worden war. Die Kiste aber war dreieinhalb Fuß lang, drei Fuß breit und zweieinhalb Fuß hoch. Bänder von Schmiedeeisen umgaben sie und bildeten eine Art offenen Gitterwerks. An jeder Seite der Kiste, ziemlich weit oben, befanden sich drei eiserne Ringe — im ganzen sechs, vermittelst deren sechs Personen sie herausheben konnten. Unsere vereinigten Anstrengungen aber vermochten die Kiste nur ganz wenig von der Stelle zu rücken.

Alsbald sahen wir die Unmöglichkeit, eine so ungeheuere Last von der Stelle zu bewegen, ein. Glücklicherweise war der Deckel, wie wir bei genauerer Prüfung sahen, nur durch zwei verschiebbare Bolzen befestigt. Diese zogen wir nun, vor banger

Digitized by Google

Erwartung zitternd und keuchend, zurück. Einen Augenblick darauf glitzerte vor unseren Augen ein Schatz von unberechenbarem Wert. Indem die Strahlen der Laternen in die Grube fielen, glänzte uns ein Haufen Gold und Juwelen entgegen, der unsere Augen im eigentlichsten Sinn des Wortes blendete.

Ich will es nicht versuchen, die Gefühle zu beschreiben, womit wir auf den plötzlich erschlossenen Schatz blickten. Das Staunen war natürlich vorherrschend. Was Legrand betrifft, so schien er von der gewaltigen Aufregung ganz erschöpft, nur hie und da sprach er ein paar Worte. Auf Jupiters Gesicht lag einige Minuten lang so viel Todesblässe, als ein Negergesicht überhaupt anzunehmen vermag. Er schien betäubt, vom Donner gerührt. Dann sank er in der Grube auf die Knie nieder, begrub seine beiden nackten Arme bis an die Ellbogen im Gold und ließ sie darin, wie wenn er sich des Hochgenusses eines Bades erfreute. Endlich rief er, tief aufseufzend und wie wenn er mit sich allein spräche, aus:

„Und dies alles sein kommen von der Goldkäfer! Der hübschen Goldkäfer! Der arme, kleine Goldkäfer, und ich sein gewesen gegen ihn so grausam! Schämen du dich nicht vor dich selbst, Nigger? sag mich das!"

Endlich sah ich ein, daß es gelte, den Herrn und den Diener zur raschen Wegschaffung des Schatzes anzutreiben. Es wurde spät und es mußte daher alles aufgeboten werden, um den Schatz nach der Insel zu bringen, noch ehe es Tag wurde. Was zuerst gethan werden sollte, war indessen schwer zu sagen, und wir berieten uns erst lange Zeit, so verwirrt waren wir alle. Am Ende machten wir die Kiste — wie wir gleich anfangs hätten thun sollen — dadurch leichter, daß wir zwei Drittel ihres Inhalts herausnahmen, und nun erst konnten wir, obwohl immer noch mit einiger Mühe, sie aus der Grube herausheben.

Die von uns herausgenommenen Gegenstände wurden unter die Brombeersträuche gelegt, welche den Boden bedeckten. Der Hund aber mußte sie bewachen, nachdem Jupiter ihm strengstens befohlen, weder den Ort zu verlassen, noch das Maul aufzumachen, bis wir wieder kommen würden.

Sofort eilten wir mit der Kiste nach Hause, und glücklich erreichten wir auch die Hütte um ein Uhr morgens, wenn ich auch nicht verschweigen kann, daß wir uns dabei furchtbar anstrengten. Bei solcher Ermüdung war es uns unmöglich, für den Augenblick weiter zu arbeiten. Wir ruhten bis zwei

Digitized by Google

Uhr aus und stärkten uns durch Essen und Trinken; dann machten wir uns alsbald wieder nach den Bergen auf, versehen mit drei mächtigen Säcken, die zum Glück vorhanden waren. Ein wenig vor vier Uhr langten wir an der Grube an, worauf wir den Rest der Beute möglichst gleich unter uns teilten und, die Löcher unausgefüllt lassend, uns wieder nach der Insel aufmachten, wo wir zum zweitenmal glücklich anlangten und in der wohlbekannten Hütte unserer goldenen Bürde uns entledigten in dem Augenblick, wo von Osten her der erste schwache Schein der Morgendämmerung über die Baumgipfel drang.

Jetzt waren wir schachmatt und dennoch konnten wir vor Aufregung schlechterdings nicht ausruhen. Nachdem wir drei bis vier Stunden unruhig geschlummert haben mochten, standen wir, als wäre die Sache zwischen uns verabredet gewesen, wieder auf, um den glücklich gehobenen Schatz genauer zu untersuchen.

Es war die Kiste bis an den Rand gefüllt gewesen, und der Leser darf mir glauben, wenn ich hinzusetze, daß wir den ganzen Tag, sowie den größten Teil der nächstfolgenden Nacht brauchten, um unseren Fund genau zu untersuchen. In der Kiste selbst hatte alles bunt durcheinander gelegen; von Ordnung hatte sich darin keine Spur gezeigt.

Nachdem wir alles sorgfältig sortiert hatten, fanden wir uns im Besitz noch größeren Reichtums als wir anfänglich vermutet. An Goldmünzen besaßen wir mehr als viermalhundertfünfzigtausend Dollars, wenn wir nach dem jetzigen Kurs den Wert der Stücke schätzten. Von Silber war auch nicht eine Spur zu sehen. Alles war nur altes, von verschiedenen Potentaten geschlagenes Gold; die meisten Münzen waren französischen, spanischen und deutschen Gepräges; englische Guineen waren nur einige wenige darunter; ebensofielen uns auch einige Spielmarken auf, die uns gänzlich unbekannt waren.

Unter den Münzen waren einige ungeheuer groß und schwer, dabei aber so abgenützt, daß wir Gepräge und Aufschrift nicht mehr zu erkennen vermochten. Amerikanisches Geld fand sich keines vor.

Was den Wert der Edelsteine betrifft, so fanden wir es schwieriger, ihn abzuschätzen. Da waren Diamanten — und zwar etliche von außerordentlicher Größe und Schönheit — im ganzen hundertzehn Stück; und auch nicht ein einziger

Digitized by Google

gehörte zu den kleinen. Ferner fanden wir achtzehn Rubine, ausgezeichnet durch ihren Glanz; — dreihundertzehn Smaragde, sämtlich wunderschön, und endlich einundzwanzig Saphire und einen Opal. Alle diese Steine waren offenbar nicht gefaßt gewesen und durcheinander in die Kiste hineingeworfen worden. Die Fassungen selbst, die wir unter dem übrigen Golde fanden, schienen mit Hämmern zusammengeschlagen worden zu sein, als wollte man damit jede Identifikation unmöglich machen.

Nicht genug, auch ein ungeheueres Quantum guter goldener Schmucksachen hatte die Kiste geborgen; da waren an die zweihundert Ohr- und Fingerringe von massivem Golde, — wunderschöne Ketten, wenn ich mich recht erinnere, dreißig; — dreiundachtzig große und schwere Kruzifixe; fünf goldene Rauchfässer von großem Wert; eine kolossale goldene Punschbowle, mit schön getriebenem Rebenlaub und bacchantischen Figuren geschmückt; ferner zwei wundervoll gearbeitete Degengriffe, neben noch vielen anderen kleineren Gegenständen, deren ich mich nicht mehr zu erinnern vermag.

Alle diese Pretiosen wogen über dreihundertfünfzig Pfund schwer Gewicht; dabei habe ich aber hundertsiebenundneunzig prächtige goldene Uhren nicht mitgerechnet, worunter drei sich befanden, die unter Brüdern jede fünfhundert Dollar wert waren. Viele von ihnen waren sehr alt und als Zeitmesser wertlos; das Werk war mehr oder weniger zerfressen und beschädigt — doch waren sie alle mit vielen Juwelen besetzt und befanden sich in Gehäusen von großem Wert. Wir schätzten den ganzen Inhalt der Kiste in jener Nacht auf eine und eine halbe Million Dollars; und bei der nachherigen Veräußerung der Bijouterien und Juwelen — einige wenige hatten wir für uns behalten — stellte es sich heraus, daß wir den Schatz bedeutend unterschätzt hatten.

Als wir endlich mit unserer Prüfung zu Ende waren und unsere heftige Aufregung sich einigermaßen gelegt hatte, fing Legrand, bemerkend, daß ich es nicht erwarten konnte, das so höchst außerordentliche Rätsel gelöst zu sehen, an, sämtliche damit verknüpften Umstände mir auseinander zu setzen.

„Sie erinnern sich noch" — so hob er an — „der Nacht, in der ich Ihnen die Skizze überreichte, die ich von dem Käfer gemacht. Sie werden sich wohl auch noch entsinnen, wie ich recht böse über Sie wurde, daß Sie fortwährend behaupteten, es sehe meine Zeichnung wie ein Totenkopf aus. Als Sie

Digitized by Google

diese Behauptung zum erstenmal aussprachen, meinte ich, daß Sie spaßten; später aber dachte ich über die eigentümlichen Punkte auf dem Rücken des Insekts nach und konnte dann nicht umhin, mir selbst zu gestehen, daß Ihre Bemerkung nicht so ganz unbegründet sei. Gleichwohl ärgerte es mich immer noch, daß Sie mein Talent als Zeichner so gering angeschlagen, — da ich für einen guten Künstler gelte — und darum wollte ich, als Sie mir das Pergamentstückchen überreichten, es zerknittern und voller Zorn ins Feuer schleudern."

„Das Papierstückchen, meinen Sie wohl?" sprach ich.

„Nein; es sah nur aus wie Papier, und anfänglich hielt ich es selbst dafür; als ich aber begann, darauf zu zeichnen, entdeckte ich alsbald, daß es ein außerordentlich dünnes Pergamentstück war. Wie Sie sich erinnern, war es höchst schmutzig. In dem Augenblick nun, wo ich es zusammendrückte, fiel mein Auge auf die Zeichnung, die Sie angesehen, und Sie können sich mein Staunen denken, als ich wirklich die Figur eines Totenkopfes gerade da sah, wo ich, wie mir schien, den Käfer hineingezeichnet hatte. Einen Augenblick war ich zu sehr bestürzt, um richtig denken zu können. Ich wußte, daß meine Zeichnung im Detail von dieser gar sehr abwich, obgleich im allgemeinen Umriß eine gewisse Ähnlichkeit nicht zu verkennen war. Sofort nahm ich ein Licht und begann, mich in das andere Ende des Zimmers setzend, das Pergamentstück genauer zu untersuchen. Da sah ich nun beim Umwenden auf der Rückseite meine Skizze ganz so, wie ich sie gemacht. Mein erster Gedanke aber beschränkte sich auf ein bloßes Staunen über die so höchst merkwürdige Ähnlichkeit des Umrisses, — über das so sonderbare Zusammentreffen, welches in dem Faktum lag, daß, ohne daß ich es gewußt, auf der anderen Seite des Pergamentstückes, gerade unter meiner Käferfigur, auf der anderen Seite des Pergamentes ein Schädel stand, und daß dieser Schädel nicht allein im Umriß, sondern auch in der Größe mit meiner Zeichnung so viel Ähnlichkeit hatte. Ich sage, das Sonderbare eines solchen Zusammentreffens betäubte mich eine Zeitlang völlig. So pflegt es in ähnlichen Fällen zu gehen! Es müht sich der Geist ab um einen Zusammenhang, um eine Folge von Ursache und Wirkung herauszufinden, und da ihm dies nicht gelingt, so leidet er unter einer Art temporärer Lähmung. Als ich aber aus dieser Betäubung wieder erwachte, da drängte sich meinem Geiste allmählich eine Überzeugung auf, die des Überraschendes für

Digitized by Google

mich noch weit mehr hatte, als das eben erwähnte Zusammentreffen. Ich fing an, mich genau und deutlich zu erinnern, daß in dem Augenblick, wo ich den Käfer skizziert, auf dem Pergamentstück keine Zeichnung gewesen. Dessen wurde ich immer gewisser; denn ich erinnerte mich, daß ich das Pergamentstück mehrmals umgewandt hatte, um die sauberste Stelle darauf zu suchen. Wäre damals der Schädel darauf gewesen, so hätte ich ihn natürlich wahrnehmen müssen. Hier lag also wirklich ein Geheimnis vor, dessen Erklärung mir unmöglich war; gleichwohl schien schon damals in den entferntesten und geheimsten Winkeln meines Geistes ein glühwurmartiger Begriff der Wahrheit zu glimmen, welche die Geschichte der vergangenen Nacht so glorreich dargethan hat. Plötzlich stand ich auf, schloß das Pergamentstückchen ein und suchte mich aller weiteren Gedanken zu entschlagen, bis ich allein sein würde.

Als Sie sich entfernt hatten und Jupiter fest schlief, fing ich an, die Sache mit etwas mehr Methode zu untersuchen. Zuerst wollte ich wissen, wie das Pergamentstück in meinen Besitz gekommen. Der Ort, wo wir den Käfer entdeckt, befand sich am Ufer des Festlandes, etwa eine Meile östlich von der Insel und nur wenig über dem höchsten Wasserstand zur Flutzeit. Als ich das Ding anfaßte, fühlte ich einen heftigen Biß, welcher zur Folge hatte, daß ich das Ding wieder fallen ließ. Mit gewohnter Vorsicht aber schaute Jupiter, bevor er das Insekt anfaßte, sich nach einem Blatte oder etwas Derartigem um, um es mit dessen Hilfe vom Boden aufzuheben. In diesem Augenblick geschah es, daß seine und meine Augen auf das Pergamentstück fielen, das ich anfänglich für Papier hielt. Es lag halb im Sande vergraben, so zwar, daß eine Ecke herausragte. An dem Orte, wo wir es fanden, beobachtete ich auch Überreste vom Rumpfe eines einstigen Langbootes (dem großen Boot eines Schiffes schienen sie wenigstens angehört zu haben). Dieses Wrack schien schon gar lange Zeit hier gelegen zu haben; denn kaum ließ sich die Verwandtschaft mit Schiffsbauholz nachweisen.

Jupiter hob also das Pergamentstück auf und gab es mir, nachdem er den Käfer darein gewickelt. Bald hernach gingen wir wieder nach Hause und trafen auf dem Wege Lieutenant G—. Ich zeigte ihm das Insekt und er ersuchte mich, ihn dasselbe auf das Fort nehmen zu lassen. Als ich eingewilligt hatte, steckte er es alsbald in seine Westentasche,

Digitized by Google

jedoch ohne das Pergamentstück, worein der Käfer gewickelt gewesen war, und das ich, während er das Tierchen untersuchte, fortwährend in der Hand behalten hatte. Vielleicht fürchtete er, daß ich anderen Sinnes werden möchte; immerhin ist so viel gewiß, daß er es für das beste hielt, die willkommene Beute alsbald in Sicherheit zu bringen: — Sie wissen, wie begeistert er für alles ist, was mit der Naturgeschichte in irgend welcher Verbindung steht. Zu derselben Zeit muß ich, mir selbst unbewußt, das Pergamentstückchen eingesteckt haben.

Sie erinnern sich, daß ich, als ich an den Tisch hinging, um den Käfer zu zeichnen, nicht gleich Papier fand. Ich suchte in der Schublade danach und fand keines. Ich suchte in meinen Taschen in der Hoffnung, dort einen alten Brief zu finden, da fiel meine Hand auf das Pergamentstück. Ich erzähle Ihnen deshalb so genau, wie es in meinen Besitz gekommen, weil die Umstände mich besonders frappierten.

Ohne Zweifel werden Sie mich für einen recht phantastischen Menschen halten, aber schon hatte ich eine Art Zusammenhang gefunden. Ich hatte zwei Glieder einer großen Kette vereinigt. Da lag an einer Seeküste ein Boot und unweit des Bootes ein Pergamentstückchen — kein Papier — worauf ein Schädel gezeichnet stand. Sie werden nun natürlich fragen: Wo ist denn aber der Zusammenhang? Und ich antworte, daß ein Schädel oder Totenkopf das wohlbekannte Sinnbild eines Piraten ist. So oft es zum Schlagen kommt, wird die Fahne mit dem Totenkopf aufgehißt.

Ich habe gesagt, daß der Fetzen Pergament und kein Papier gewesen sei. Pergament aber ist dauerhaft — fast unverwüstlich. Geringfügige Dinge werden selten dem Pergament anvertraut, da sich nicht so gut darauf zeichnen läßt als auf Papier. So gewann der Totenkopf eine neue Bedeutung für mich; auch versäumte ich nun nicht, die Form des Pergamentstückes ins Auge zu fassen. Obgleich eine der Ecken durch einen unglücklichen Zufall zerstört worden, so war doch leicht zu sehen, daß die ursprüngliche Form länglich war, und ein solches Stück Pergament konnte gewählt worden sein, um zur Aufzeichnung einer merkwürdigen Thatsache zu dienen, — einer Thatsache, welche nicht der Vergessenheit anheimfallen sollte."

„Aber," wandte ich ein, „Sie sagen ja, es habe sich der Schädel in dem Augenblick, als Sie den Käfer gezeichnet, nicht auf dem Pergamentstück befunden. Welcher Zusammenhang

Digitized by Google

soll nun zwischen dem großen Boote und dem Schädel sein, da doch der letztere, Ihrer eigenen Annahme zufolge, schon früher darauf hingezeichnet gewesen sein muß, Gott weiß wie und durch wen?"

„Ach! sehen Sie, hierum dreht sich eben das ganze Mysterium, obgleich ich in diesem Stadium verhältnismäßig nur wenig Mühe hatte, das Rätsel zu lösen. Meine Schritte waren sicher und konnten nur ein Resultat haben. Ich schloß zum Beispiel also: Als ich den Käfer hinzeichnete, war dem Anschein nach noch kein Schädel auf dem Pergamentstück. Als ich die Zeichnung fertig hatte, gab ich sie Ihnen, und bis ich sie von Ihnen zurückbekam, hörte ich nicht auf, Sie scharf zu beobachten. Sie also zeichneten den Schädel nicht, und außer Ihnen war niemand da, der es hätte thun können. Mithin rührte die Zeichnung nicht von menschlicher Hand her. Und doch stand sie da.

In diesem Stadium meiner Reflexionen suchte ich mich jeder Kleinigkeit genau zu erinnern, die um die fragliche Zeit vorgefallen war; auch gelang mir dies vollkommen. Das Wetter war etwas kalt (welch seltenes und glückliches Ereignis!) und es brannte ein hellloderndes Feuer im Kamin. Mir war von dem langen Gehen warm und ich hatte mich daher an den Tisch gesetzt. Gerade in dem Augenblick, wo ich Ihnen das Pergamentstück überreichte und Sie mit dessen Prüfung sich beschäftigen wollten, kam Wolf, der Neufundländer-Hund, hereingestürmt, um auf Ihre Schultern zu springen. Mit der Linken liebkosten Sie das Tier und hielten es zugleich fern, während Ihre Rechte, worin das Pergamentstück sich befand, nachlässig zwischen Ihre Knie herabsank, sodaß Sie ganz in der Nähe des Feuers waren. Einen Augenblick meinte ich schon, es hätte das Feuer das Pergamentstück ergriffen, und eben wollte ich Sie warnen, da zogen Sie es, noch ehe ich meine Warnung vorbringen konnte, zurück, um es zu besichtigen. Als ich alle diese Umstände erwog, zweifelte ich keinen Augenblick, daß die Wärme das Agens gewesen, das auf dem Pergamentstück den Schädel zum Vorschein gebracht, welchen ich darauf gezeichnet sah. Es kann Ihnen unmöglich unbekannt sein, daß es chemische Präparate giebt und zu jeder Zeit gegeben hat, vermittelst deren sich auf Papier sowohl als auf Pergament schreiben läßt, daß die Schriftzüge erst dann sichtbar werden, wenn das Papier oder Pergamentstück der Wirkung des Feuers ausgesetzt wird. Zuweilen wendet

Digitized by Google

man zu solchem Zweck in Königswasser digerierten Saflor, nachdem er mit vier Gewichtsteilen Wasser verdünnt worden, an; es entsteht dann eine grüne Farbe. Der Kobaltkönig, wenn in Salpetergeist aufgelöst, giebt eine rote. Diese Farben verschwinden früher oder später, wenn das beschriebene Material einmal kalt geworden, kommen aber alsbald wieder zum Vorschein, wenn sie mit der Wärme in Berührung kommen.

Nun besichtigte ich den Totenkopf genau. Seine äußeren Ränder — das heißt die Ränder der Zeichnung zunächst dem Rande des Pergaments — waren weit deutlicher als die übrigen. Offenbar war die Wirkung der Wärme nur unvollkommen und ungleich gewesen. Alsbald zündete ich ein Feuer an und setzte jeden Teil des Pergamentstückes einer Glühhitze aus. Anfänglich nun hatte das keine andere Wirkung, als daß die schwachen Linien am Schädel stärker wurden; als ich jedoch das Experiment beharrlich verlängerte, ward an der Ecke des Fetzens, die dem Punkte diagonal entgegengesetzt war, wo der Totenkopf stand, eine Figur sichtbar, welche ich zuerst für die einer Geiß halten mußte. Bei genauerer Prüfung indessen gewann ich die Überzeugung, daß es ein junger Bock sein sollte."

„Ha! ha!" lachte ich, „sicherlich habe ich kein Recht, Sie auszulachen — anderthalb Millionen Geldes sind etwas zu Ernstes und Positives, als daß man sie zum Gegenstand des Gespöttes machen könnte. Wie wollen Sie nun aber ein drittes Glied in Ihrer Kette nachweisen — wie wollen Sie einen besonderen Zusammenhang zwischen Ihren Piraten und einer Geiß herstellen? Haben doch Piraten, wie Sie selbst wissen, mit Geißen ganz und gar nichts zu schaffen; letztere mögen höchstens einen Landmann interessieren."

„Aber ich habe ja eben gesagt, es sei keine Geiß gewesen!"

„Meinetwegen also ein junger Bock — was ziemlich auf eins herauskommt."

„Ziemlich auf eins herauskommt — wohl möglich, was aber nicht ganz dasselbe ist," sprach Legrand. „Sie müssen wohl von einem gewissen Kapitän Kidd[1] gehört haben. Was mich betrifft, so sah ich die Figur des Tieres alsbald als eine Art Wortspiel oder als ein hieroglyphisches Zeichen an. Ich sage als ein hieroglyphisches Zeichen, weil seine

[1] Zu deutsch: Böcklein, junger Bock.

Digitized by Google

Stellung auf dem Pergament solchen Gedanken nahe legen mußte. Was den Totenkopf an der diagonal entgegengesetzten Ecke betrifft, so sah er in gleicher Weise wie ein Gepräge oder Siegel aus. Aber es fehlte mir immer noch der Text zu meinem Kontext: immer noch konnte ich mit dem Dinge, das ich in Händen hatte, nichts anfangen."

„Vermutlich dachten Sie, daß Sie zwischen dem Totenkopfe und dem hieroglyphischen Zeichen einen Brief finden würden?"

„Ja, so etwas. So viel ist gewiß, daß ich ganz unwillkürlich eine Ahnung von einem ungeheueren Glück hatte, das mir bevorstände. Warum ich diese Ahnung hatte, vermag ich kaum zu sagen. Kann sein, daß es mehr ein Wunsch als wirkliche Überzeugung war; wissen Sie aber auch, daß Jupiters alberne Worte, wonach der Käfer von gutem Gold sein sollte, auf meine Phantasie mächtig einwirkten? Und dann das wunderbare Zusammentreffen von so vielen Umständen. Bedenken Sie auch, wie es ein bloßer Zufall war, daß diese Ereignisse gerade an dem einzigen Tage des ganzen Jahres sich zutrugen, wo es zum Feuermachen kalt genug gewesen, sowie daß ohne das Feuer oder ohne die Dazwischenkunft des Hundes in dem Augenblick, wo er erschien, ich den Totenkopf nie wahrgenommen hätte und also auch der Schatz mir nie zugefallen wäre?"

„Aber fahren Sie fort — ich kann Ihre ferneren Aufschlüsse kaum erwarten."

„Schön; Sie haben natürlich auch die vielerlei Geschichten — die tausenderlei unbestimmten Gerüchte gehört, wonach von Kidd und dessen Gesellen an einem Punkte der atlantischen Küste eine Unmasse Geld vergraben worden sein soll. Diese Gerüchte aber können nicht so ganz aus der Luft gegriffen gewesen sein. Und daß sie so lange und so beharrlich sich erhielten, konnte, wie mir schien, nur daraus zu erklären sein, daß der vergrabene Schatz immer noch in der Erde lag. Hätte Kapitän Kidd seine Schätze eine Zeitlang verborgen und sie später geholt, so wären die Gerüchte in ihrer dermaligen unveränderten Gestalt kaum bis auf uns gekommen. Sie werden bemerken, daß man überall nur von Geldsuchern, nicht aber von Geldfindern sich erzählt. Hätte nun der Pirat sein Geld wiedergeholt, so wäre die Sache allmählich vergessen worden. Es schien mir aber, daß irgend ein Zufall — vielleicht das Verlorengehen einer die Lokalität anzeigenden Notiz — dem

Digitized by Google

Kapitän es unmöglich machte, seinen Schatz wieder aufzufinden, sowie daß dieser Zufall seinen Genossen bekannt geworden, denen es sonst wohl nie zu Ohren gekommen wäre, daß überhaupt ein Schatz vergraben worden, und die nun, da sie vergeblich, weil aller sicheren Andeutungen ermangelnd, ihn zu heben suchten, zu den Gerüchten Anlaß gegeben hatten, welche jetzt so allgemein geworden sind. Haben Sie schon davon gehört, daß an der Küste ein großer Schatz gehoben worden wäre?"

„Noch nie."

„Ebenso bekannt ist aber auch, daß Kidds Schätze ungeheuer groß waren. Ich nahm sonach als gewiß an, daß die Erde sie immer noch gefangen halte, und Sie werden wohl kaum erstaunt sein, wenn ich hinzusetze, daß ich einer fast bis zur Gewißheit sich steigernden Hoffnung Raum gab, es dürfte das in so seltsamer Weise aufgefundene Pergamentstück von dem Orte Kunde geben, wo die Schätze verborgen lägen. Das Pergamentstück war mir also eine vom Piraten verlorene Notiz, — ein kostbares Dokument, in dessen Besitz ich zufällig gelangte."

„Wie griffen Sie denn aber die Sache an?"

„Ich hielt das Pergamentstück abermals an das Feuer und schürte dasselbe noch mehr; aber immer noch wollte nichts zum Vorschein kommen. Nun fiel mir ein, daß die dicke Lage von Schmutz an dem Mißlingen meines Unternehmens wohl schuld sein könne; ich reinigte also das Pergamentstück sorgfältig vermittelst warmen Wassers, das ich darüber goß. Als dies geschehen war, legte ich es in eine zinnerne Pfanne, wobei der Schädel nach unten zu liegen kam und stellte die Pfanne über ein Steinkohlenfeuer. Schon nach einigen Minuten war die Pfanne heiß: ich nahm also das Pergamentstück heraus und fand es zu meiner unaussprechlichen Freude mit Zahlen bedeckt, welche linienweise geordnet zu sein schienen. Abermals legte ich das Pergamentstück in die Pfanne, diesmal aber nur auf eine Minute. Als ich es jetzt wieder herausnahm, befand es sich genau in dem Zustande, in dem Sie es nun sehen."

Hier ließ mich Legrand das Pergamentstück sehen, nachdem er es der Einwirkung der Hitze aufs neue ausgesetzt hatte. Nachstehende Zahlen und Zeichen waren mit roter Tinte, anscheinend von ungeübter Hand, zwischen den Totenkopf und das Böcklein hineingeschrieben: 53‡‡†305))6*;4826)

Digitized by Google

4‡.)4‡);806*;48†8 7 60))85;1‡);:‡*8†83 (88)5*†;46(;88*96*?;8)*‡(;485);5*†2:*‡ (;4956*2(5*—4)8 7 8*;4069285);)6†8)4‡‡; 1(‡9;48081;8:8‡1;48†85;4)485†528806 *81(‡9;48;(88;4(‡?34;48)4‡;161;:188; ‡?;

„Aber," versetzte ich, ihm das Pergamentstück zurückgebend, „ich bin jetzt ebensosehr im Dunkeln wie früher. Würde man mir auch alle Edelsteine von Golconda für die Lösung dieses Rätsels versprechen, so wäre ich doch schlechterdings nicht imstande, sie zu verdienen."

„Und doch," sprach Legrand, „ist die Lösung keineswegs so schwierig, als derjenige glauben könnte, der diese Zahlen und Zeichen nur flüchtig anschaut. Es bilden dieselben, wie wohl leicht zu erraten, eine Chiffre, das heißt, es ist ein Sinn damit verbunden; so viel aber von Kapitän Bock bekannt ist, durfte ich kaum glauben, daß er einer der gewandtesten Kryptographen gewesen. Ich nahm also ohne weiteres an, daß die Chiffre eine ganz einfache sei, jedoch so beschaffen, daß sie dem ungebildeten Seemanne als durchaus unverständlich erschienen, so lange der Schlüssel dazu fehlte."

„Und brachten Sie den Sinn wirklich heraus?"

„Ganz leicht; habe ich doch andere Chiffren gelesen, die zehntausendmal größere Schwierigkeiten darboten. Die Umstände und eine gewisse Liebhaberei haben mich an solchen Rätseln Geschmack finden lassen, und wohl mag es bezweifelt werden, ob menschlicher Scharfsinn ein solches Rätsel ersinnen kann, das menschlicher Scharfsinn bei gehörigem Fleiße nicht auch zu lösen imstande wäre. Und in der That dachte ich an die bloße Schwierigkeit, den Sinn der Chiffren zu enträtseln, kaum mehr, nachdem es mir einmal gelungen war, dem Pergamentstück zusammenhängende und lesbare Zeichen zu entlocken.

Im vorliegenden Falle, ja in allen Fällen, wo man es mit einer Geheimschrift zu thun hat — muß die erste Frage die Sprache der Chiffre betreffen; denn es hängen die Principien der Lösung, insbesondere soweit die einfacheren Chiffren ins Auge gefaßt werden, lediglich von dem Genius der betreffenden Sprache ab. Im allgemeinen bleibt nun dem, der ein solches Rätsel zu lösen versucht, nicht anderes übrig, als auf Wahrscheinlichkeiten gestützte Experimente mit allen ihm

bekannten Sprachen anzustellen, bis endlich die wahre gefunden ist. Bei der vorliegenden Chiffre war nun aber durch die Unterschrift jede Schwierigkeit gehoben. Das Wortspiel Kidd sagte mir alsbald, wie ich meine Sache anzugreifen hatte. Wäre das nicht gewesen, so hätte ich es zuerst mit dem Spanischen und Französischen versucht, als den Sprachen, in denen ein Pirat von den spanischen Gewässern ein solches Geheimnis wohl am ehesten verzeichnet haben würde. Unter den bewandten Umständen aber mußte ich annehmen, es sei die Chiffre eine englische.

Sie sehen, daß zwischen den Wörtern nicht nur keine Trennung bemerklich ist, sondern daß sie im Gegenteil ein Ganzes bilden. Wären sie voneinander getrennt gewesen, so wäre meine Aufgabe eine verhältnismäßig leichte gewesen. In solchem Falle hätte ich damit begonnen, daß ich die kürzeren Wörter analysiert und miteinander verglichen haben würde, und hätte ich dann ein aus einem einzigen Buchstaben bestehendes Wort gefunden, wie zum Beispiel ein a oder I, so hätte ich die Lösung als gewiß angesehen. Da aber keine solche Trennung zu bemerken war, so mußte es mein erster Gedanke sein, sowohl die vorherrschenden Buchstaben als die am seltensten vorkommenden zu notieren. Nachdem ich alle gezählt, fertigte ich nachstehende Tabelle an:

Die Chiffre 8 kommt vor 33 mal,

=	=	;	=	=	26	=
=	=	4	=	=	19	=
=	=	‡)	=	=	16	=
=	=	*	=	=	13	=
=	=	5	=	=	12	=
=	=	6	=	=	11	=
=	=	†1	=	=	8	=
=	=	0	=	=	6	=
=	=	92	=	=	5	=
=	=	:3	=	=	4	=
=	=	?	=	=	3	=
=	=	**7**	=	=	2	=
=	=	—.	=	=	1	=

Nun aber ist in der englischen Sprache das e der am häufigsten vorkommende Buchstabe. Dann kommen in folgender Reihe: a o i d h n r s t u y c f g l m w b k p q x z. e herrscht in so bemerkenswerter Weise vor, daß man

Digitized by Google

nur höchst selten eine längere Phrase sieht, worin es nicht der vorherrschende Buchstabe ist.

Hier also haben wir gleich anfangs eine Grundlage zu etwas mehr denn einer bloßen Vermutung. Welcher Gebrauch sich von der Tabelle machen läßt, liegt auf der Hand, indessen werden wir, bei dieser besonderen Chiffre, die Hilfe der Tabelle nur teilweise nötig haben. Da unsere vorherrschende Chiffre 8 ist, so wollen wir damit beginnen, daß wir sie als das e des natürlichen Alphabets ansehen. Um die Richtigkeit dieser Vermutung zu prüfen, wollen wir sehen, ob die Zahl 8 oft paarweise vorkommt — denn im Englischen kommt ein doppeltes e gar häufig vor; wir brauchen nur an meed, fleet, speed, seen, been, agree u. s. w. zu denken. Im vorliegenden Falle aber sehen wir es nicht weniger als fünfmal verdoppelt, obgleich das Kryptographon nur kurz ist.

8 soll also ein e sein. Nun aber kommt unter allen Wörtern der englischen Sprache der Artikel the am häufigsten vor; sehen wir also, ob nicht drei Chiffren in derselben Ordnung vorkommen, das heißt, so, daß 8 zuletzt steht. Entdecken wir solche Chiffre-Wiederholungen, so stellen sie höchst wahrscheinlich das Wort the vor. Bei genauer Untersuchung finden wir nicht weniger denn sieben solcher Zeichenstellungen, das heißt, die Chiffren; 4 8. Wir dürfen also annehmen, daß ; gleichbedeutend ist mit t, 4 mit h und 8 mit e. So hätten wir denn bereits einen großen Schritt vorwärts gethan.

Nachdem wir aber ein Wort herausgebracht, können wir auch einen ungeheuer wichtigen Punkt feststellen, das heißt, unterschiedliche Wortanfänge und Wortendungen. Sehen wir zum Beispiel die Stelle an, wo die Kombination ; 4 8 zum vorletztenmal vorkommt — es ist dies fast am Ende. Wir wissen, daß das ;, welches unmittelbar darauf folgt, den Anfang eines Wortes bildet, und von den auf dieses the folgenden Zeichen sind uns bereits nicht weniger denn fünf bekannt. Diese Zeichen wollen wir in Buchstaben des gewöhnlichen Alphabets übersetzen und dabei für solche, die wir nicht kennen, leeren Raum lassen. —

t eeth.

Hier können wir alsbald das th beseitigen, als keinen Teil des mit dem ersten t anfangenden Wortes bildend, da wir, wenn wir das ganze Alphabet durchmustern, um einen für den leeren Raum passenden Buchstaben zu finden, sehen, daß

Digitized by Google

kein Wort gebildet werden kann, wovon dieses th einen Teil zu bilden imstande ist. So sehen wir uns denn auf

t ee

beschränkt, und gehen wir nötigenfalls wie zuvor das Alphabet durch, so finden wir das Wort tree als die allein mögliche Lesart. So erhalten wir einen weiteren Buchstaben, r, der durch (dargestellt ist, sodaß wir die Worte the tree nebeneinander haben.

Gehen wir über diese Worte ein bißchen hinauf, so bemerken wir abermals die Kombination ; 4 8: wir wollen sie als Endung für das, was unmittelbar voransteht, gebrauchen. So haben wir die Anordnung:

the tree ; 4 (‡ ? 3 4 the,

oder setzen wir dafür die natürlichen Buchstaben, soweit sie uns bekannt sind, so bekommen wir die Lesart:

the tree thr ‡ ? 3 h the.

Lassen wir nun für die unbekannten Schriftzeichen leere Räume oder bezeichnen wir sie mit Tüpfelchen, so erhalten wir die Lesart:

the tree thr . . . h the,

wo sich dann das Wort through dem Geiste auf einmal darbietet. Diese Entdeckung aber giebt uns drei neue Buchstaben, nämlich o u und g, welche durch ‡ ? und 3 dargestellt sind.

Durchforschen wir nun die Chiffren, um Kombinationen bekannter Zeichen herauszufinden, genau, so finden wir nicht weit vom Anfang die Anordnung:

8 3 (8 8, oder egree,

was offenbar den Schluß des Wortes degree bildet. Und so hätten wir abermals einen Buchstaben bekommen, nämlich d, dargestellt durch †.

Vier Buchstaben hinter dem Worte degree gewahren wir die Kombination

; 4 6 (; 8 8 .

Übersetzen wir die uns bekannten Zeichen und stellen wir die uns unbekannten wie oben durch Tüpfelchen dar, so erhalten wir die Lesart:

th rtee,

eine Anordnung, die uns alsbald das Wort thirteen finden läßt und uns so mit zwei neuen Buchstaben, i und n, beschenkt, welche durch 6 und * repräsentiert sind.

Digitized by Google

Sehen wir uns nun den Anfang des Kryptographons an, so finden wir die Kombination

5 3 2 ‡ ‡ †,

was, in der vorherigen Weise übersetzt,

. good

bedeutet und die Gewißheit giebt, daß der erste Buchstabe a bezeichnet und die beiden ersten Wörter mit

A good

übersetzt werden müssen.

Doch es ist nun Zeit, daß wir unseren Schlüssel, so weit wir ihn gefunden, tabellarisch ordnen, um jede Verwirrung zu vermeiden. Wir bekommen so:

5 = a
† = d
8 = e
3 = g
4 = h
6 = i
* = n
‡ = o
(= r
; = t

So hätten wir denn nicht weniger als zehn der wichtigsten Buchstaben, und es dürfte unnötig sein, noch weiter in die Einzelheiten der Lösung einzugehen. Ich glaube genug gesagt zu haben, um Sie zu überzeugen, daß derartige Chiffren leicht zu lösen sind, und um Sie einen Blick in den inneren Grund ihrer Entwicklung thun zu lassen. Seien Sie indessen versichert, daß das vorliegende Specimen der allereinfachsten Art von Kryptographen angehört.

Es erübrigt nun nur noch, Ihnen eine vollständige Übersetzung der Zeichen zu geben, welche das Pergamentstückchen enthält. Hier ist sie:

‚A good glass in the bishops hostel in the devils seat forty-one degrees and thirteen minutes north-east and by north main branch seventh limb east side shoot from the left eye of the deaths-head a bee line from the tree through the shot fifty feet out.'" [1]

[1] Zu deutsch: Ein gutes Glas im Bischofshotel in des Teufels Sitz einundvierzig Grad und dreizehn Minuten nordöstlich und nördlich Hauptast

Digitized by Google

„Aber," sprach ich, „das Rätsel scheint mir darum der Lösung nicht näher gerückt zu sein. Wie kann man aus dem Kauderwelsch von ‚Teufelssitz', ‚Totenkopf' und ‚Bischofshotel' einen Sinn herauspressen?"

„Ich gestehe Ihnen gern," erwiderte Legrand, „daß die Sache immer noch schwierig aussieht, wenn man sie nur flüchtig anschaut. Mein erstes Bemühen war nun, den Satz so abzuteilen, wie er im Geiste des Kryptographen es gewesen war."

„Sie wollen ohne Zweifel damit sagen, daß Sie sich bemühten, ihn zu interpunktieren?"

„Ja, so etwas."

„Wie war denn dies aber möglich?"

„Ich dachte mir, der Schreiber habe sich beflissen, die Wörter nicht zu trennen, sondern sie ineinander zu schieben, um die Lösung des Rätsels noch schwieriger zu machen. Nun aber konnte man fast darauf zählen, daß ein nicht allzu scharfsinniger Mann bei solchem Geschäft sich gar zu eifrig erweisen würde. So oft er beim Schreiben bei einem natürlichen Satze ankam, mußte er wohl die Zeichen noch mehr zusammendrängen. Wenn Sie aber das Manuskript gefälligst ansehen wollen, so werden Sie gar leicht finden, daß die Zeichen an fünf Stellen ungewöhnlich zusammengedrängt sind. Hiervon ausgehend teilte ich den Satz ab, wie folgt:

‚A good glass in the bishops hostel in the devils seat — forty-one degrees and thirteen minutes — north-east and by north-main branch seventh limb east side — shoot from the left eye of the deaths-head — a bee-line from the tree through the shot fifty feet out."

„Aber selbst jetzt," sprach ich, „bin ich immer noch im Dunkeln."

„Mir ging es einige Tage lang auch nicht besser," versetzte Legrand. „Zuerst erkundigte ich mich in der Nähe von Sullivans Insel, ob nicht irgendwo ein Haus wäre, das den Namen Bischofshotel trüge. Und als ich ganz und gar nichts erfahren konnte, war ich schon auf dem Punkt, die Sphäre meiner Nachforschungen auszudehnen und systematischer zu verfahren, da fiel mir eines Morgens auf einmal ein, daß dieses Bischofshotel sich in irgend einer Weise auf eine alte Familie Namens Bessop beziehen möchte, die vor vielen

---

siebenter Ast Ostseite schieß von dem linken Auge des Totenkopfes eine kerzengerade Linie von dem Baum durch den Schuß fünfzig Fuß hinaus

Digitized by Google

Jahren ein Haus etwa vier Meilen nördlich von der Insel besessen. Ich ging also auf die Plantage hinüber und setzte meine Nachforschungen unter den älteren Negern fort. Endlich sagte mir eines der ältesten Weiber, daß sie schon von einem Bessops Castle gehört, sowie daß sie mir vielleicht als Führerin dienen könne; indessen sei es kein Schloß, und ebensowenig sei es ein Wirtshaus, wohl aber ein hoher Felsen.

Ich versprach ihr eine gute Belohnung, worauf sie nach einigem Besinnen sich erbot, mich an den Ort zu führen. Wir hatten nicht viel Mühe, denselben zu finden. Dann hieß ich die Negerin gehen und schickte mich an, die Lokalität zu untersuchen. Das ‚Schloß' bestand aus einer unregelmäßigen Anhäufung von Klippen und Felsen, unter welchen letzteren einer sich durch seine Höhe, sowie nicht minder durch sein isoliertes und künstliches Aussehen auszeichnete. Ich erkletterte die höchste Spitze, ohne so recht zu wissen was nun weiter zu thun wäre.

Während ich meinen Gedanken Audienz gab, fielen meine Augen auf einen schmalen Vorsprung auf der Ostseite des Felsens, welcher etwa eine Elle unter dem Gipfel liegen mochte, worauf ich stand. Dieser Vorsprung ragte etwa achtzehn Zoll in den Raum hinaus und war nicht über einen Fuß breit; eine Nische aber in der Klippe, gerade über dem Vorsprung, verlieh diesem eine schwache Ähnlichkeit mit den Stühlen, wie unsere Vorfahren sie hatten, das heißt mit jenen Stühlen, deren Rücken gewölbt war. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß ich den im Manuskript erwähnten Teufelssitz jetzt vor mir hatte, und nun schien mir auch auf einmal das volle Verständnis des Rätsels aufzugehen.

Das ‚gute Glas' konnte nach meinem Dafürhalten sich auf nichts anderes als ein Teleskop beziehen, da das Wort ‚Glas' von Seeleuten selten in einem anderen Sinne gebraucht wird. Alsbald war mir nun klar, daß ein Teleskop nötig sei, sowie nicht minder, daß ein fester, unveränderlicher Standpunkt gewählt werden müsse, wenn man von dem Teleskop den rechten Gebrauch machen wolle. Ebensowenig nahm ich Anstand zu glauben, daß die Phrasen ‚einundvierzig Grad und dreizehn Minuten' und ‚nordöstlich und nördlich' Andeutungen über die Richtung des Glases enthielten. Diese Entdeckungen regten mich mächtig auf, ich eilte nach Hause, holte ein Teleskop und kehrte nach dem Felsen zurück.

Ich ließ mich auf den Vorsprung hinabgleiten und fand,

Digitized by Google

daß man nur dann sich sitzend darauf halten konnte, wenn man eine gewisse Stellung annahm. Diese Thatsache bestärkte mich in der Meinung, die ich schon vorher gehabt. Ich schickte mich an, von dem Glas Gebrauch zu machen. Natürlich konnten die Worte ‚einundvierzig Grad und dreizehn Minuten' nichts anderes andeuten als die Höhe über dem sichtbaren Horizont, da die horizontale Richtung durch die Worte ‚nordöstlich und nördlich' klar angezeigt war. Vermittelst eines Taschenkompasses stellte ich die letztere Richtung alsbald fest; dann bewegte ich das Glas, indem ich es möglichst genau auf einen Winkel von einundvierzig Grad Höhe richtete, behutsam auf und ab, bis endlich meine Aufmerksamkeit durch eine kreisrunde Öffnung im Laubwerk eines gewaltigen Baumes gefesselt wurde, der über allen anderen hervorragte. Im Mittelpunkt dieser Öffnung gewahrte ich einen weißen Punkt, den ich aber anfänglich nicht für das erkennen konnte, was er wirklich war. Nachdem ich mein Teleskop noch besser gerichtet, schaute ich abermals hin, worauf ich den früheren weißen Punkt für einen Menschenschädel erkannte.

Bei dieser Entdeckung schoß mir das Blut in den Kopf, da ich das Rätsel nun als gelöst ansah; denn die Phrase ‚Hauptast, siebenter Ast, Ostseite', konnte sich einzig und allein auf die Lage beziehen, welche der Schädel auf dem Baume hatte; und ebenso ließ die Phrase ‚Schieß von dem linken Auge des Totenkopfs' nur eine Deutung in betreff des Nachsuchens nach vergrabenen Schätzen zu. Ich sah, daß aus dem linken Auge des Schädels eine Kugel hinabgelassen werden sollte, sowie daß ‚eine kerzengerade Linie,' von dem nächsten Punkte des Stammes durch ‚den Schuß' (oder den Punkt, auf den die Kugel fiel) gezogen und von da bis auf eine Entfernung von fünfzig Fuß verlängert, einen bestimmten Platz anzeigte, — und unter diesem Platze konnten wenigstens Gegenstände von Wert verborgen liegen."

„Alles dies," sprach ich, „ist ungemein klar, sinnreich und dabei doch einfach. Als Sie aber das Bischofshotel verließen, was thaten Sie dann?"

„Ei! ich trollte wieder heim, nachdem ich mir den Baum genau gemerkt. Sobald ich aber ‚den Teufelssitz' verlassen, verschwand die kreisrunde Öffnung, und was ich später auch thun mochte, ich konnte sie nicht mehr zu Gesicht bekommen. Was mir bei der ganzen Geschichte am sinnreichsten zu sein scheint, ist das Faktum (denn wiederholte Versuche haben mich

Digitized by Google

überzeugt, daß es wirklich ein Faktum ist), daß die fragliche kreisrunde Öffnung von keinem anderen erreichbaren Standpunkt aus sichtbar ist, als von dem eben erwähnten Felsenvorsprung aus.

Auf dieser meiner Expedition hatte mich Jupiter begleitet, der ohne Zweifel schon seit einigen Wochen mein tiefsinniges Wesen bemerkt hatte und mich um keinen Preis allein lassen wollte. An dem darauffolgenden Tage aber stand ich in aller Frühe auf und ging wieder, ihm entwischend, in die Berge, um den Baum aufzusuchen. Nur mit vieler Mühe fand ich ihn. Als ich nach Einbruch der Nacht heimkam, wollte mein Diener mich durchprügeln; mit dem übrigen sind Sie, wie ich glaube, so bekannt wie ich selbst."

„Vermutlich," sprach ich, „trafen Sie beim ersten Nachgraben die rechte Stelle nicht, weil Jupiter dummerweise den Käfer durch das rechte, anstatt durch das linke Auge des Schädels fallen ließ."

„Getroffen. Dieser Mißgriff machte ‚im Schuß' einen Unterschied von etwa dritthalb Zoll, oder, anders ausgedrückt, in der Lage des Pflockes zunächst dem Baum. Wäre nun der Schatz *unter* dem ‚Schuß' gewesen, so hätte Jupiters Versehen nicht viel zu sagen gehabt; allein es waren der Schuß und der nächstliegende Punkt des Baumes bloß zwei Punkte, vermittels welcher eine Richtungslinie festgestellt werden sollte. Natürlich kamen wir, so unbedeutend auch anfänglich der Verstoß sein mochte, bei der Verlängerung der Linie immer mehr von der wahren Richtung ab, bis wir in der Entfernung von fünfzig Fuß die Spur ganz und gar verloren hatten. Hätte bei mir nun die Überzeugung, daß ein Schatz in der Nähe wirklich verscharrt liegen müsse, nicht so felsenfest gestanden, so wäre wohl alle unsere Arbeit umsonst gewesen."

„Aber Ihr stolzes Benehmen, als Sie den Käfer in der Hand hin und her schwangen — wie höchst seltsam! Ich zweifelte keinen Augenblick, daß Sie den Verstand verloren hätten. Und warum mußte denn der Käfer anstatt einer Kugel aus dem Schädel herabfallen?"

„Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, so ärgerte es mich ein bißchen, daß Sie so offenbar an meinem gesunden Verstande zweifelten, und darum beschloß ich, Sie ganz still auf meine eigene Weise zu bestrafen, das heißt, Sie ein bißchen zu mystifizieren. Aus diesem Grunde schwang ich den Käfer

Digitized by Google

hin und her, und aus diesem und keinem anderen Grunde mußte er vom Baum herabfallen. Eine Bemerkung, die Sie selbst über seine große Schwere gemacht, brachte mich auf letzteren Gedanken."

„Ja, das sehe ich; und nun bleibt mir nur noch ein Punkt dunkel. Was sollen wir von den Skeletten denken, die wir im Loche gefunden?"

„Das ist eine Frage, die ich ebensowenig zu beantworten vermag als Sie selbst. Die Anwesenheit der Skelette an diesem Orte läßt sich indessen nur auf eine Weise plausibel erklären, — und doch ist es wahrlich gar zu arg, an eine solche Scheußlichkeit glauben zu müssen. Ich sage also: Kidd — wenn, woran ich nicht zweifle, Kidd wirklich es war, der den Schatz hierher gebracht — muß bei diesem Geschäft Gehilfen gehabt haben. Nachdem aber die Arbeit gethan war, konnte er es für zweckmäßig halten, alle, die um dieses sein Geheimnis wußten, in die andere Welt zu befördern. Vielleicht daß etliche Schläge mit einer Hacke genügend waren, während seine Gehilfen in der Grube arbeiteten; vielleicht auch daß ein Dutzend solcher Schläge geführt werden mußten. Doch wer vermag das zu sagen?"

Digitized by Google

2. Im Malström.

Die Wege Gottes, sowohl in Natur als Vorsehung, sind nicht unsere Wege; auch sind unsere Werke keineswegs zu vergleichen mit der Größe, Tiefe und Unergründlichkeit seiner Werke, die eine Tiefe haben, größer als der Brunnen des Demokritos.

Joseph Glanville.

Wir hatten nun den Gipfel der höchsten Klippe erreicht. Einige Minuten lang schien der Greis zu sehr erschöpft, um sprechen zu können.

„Es ist noch gar nicht lange," sprach er endlich, „daß ich Sie auch diesen Weg ebensogut hätte führen können als der jüngste meiner Söhne; vor drei Jahren aber ist mir etwas zugestoßen, was gewiß noch keinem Sterblichen begegnet ist, oder wovon wenigstens ein Sterblicher erzählen konnte, und es haben die sechs Stunden tödlichen Schreckens, die ich damals durchlebte, mich körperlich und geistig gebrochen. Sie halten mich wohl für einen sehr alten Mann, aber ich bin es nicht. In weniger denn einem Tage wurden diese Haare, einst gagatschwarz, schneeweiß, — wurden meine Glieder so gelähmt und meine Nerven so geschwächt, daß ich schon bei der geringsten Anstrengung zittere und mich vor einem Schatten fürchte. Sie müssen wissen, daß ich über diese kleine Klippe kaum hinabschauen kann, ohne Schwindel zu bekommen."

Die kleine Klippe, auf deren Rand er sich, um auszuruhen, so nachlässig hingestreckt hatte, daß der schwerere Teil seines Körpers darüber hinaushing, während er nur durch seinen auf dem äußersten, schlüpfrigen Rande ruhenden Ellbogen vor dem Hinunterstürzen bewahrt wurde — diese kleine Klippe ragte, ein glatter Felsen, etliche fünfzehn- bis sechzehnhundert Fuß über die unter uns liegende Felsenwelt hinaus. Nichts in der Welt hätte mich bestimmen können, ihrem Rande auf ein halbes Dutzend Ellen nahe zu kommen. In der That, so lebhaft ward ich durch die gefährliche Stellung meines Führers aufgeregt, daß ich mich der Länge nach auf den Boden hinwarf, an das Gesträuch in meiner Nähe mich anklammerte und nicht einmal an den Himmel hinaufzublicken wagte. Dabei

Digitized by Google

suchte ich mich vergeblich des Gedankens zu entschlagen, daß selbst die Grundtiefen des Berges in Gefahr wären, von der Wut der Winde erschüttert zu werden. Es dauerte lange, bis ich mich durch allerlei Vernunftgründe bestimmen ließ, wieder so viel Mut zu fassen, daß ich mich hinsetzte und in die Ferne hinausschaute.

„Solche Einbildungen müssen Sie niederkämpfen," sprach mein Führer, „denn ich habe Sie hierhergeführt, damit Sie den Ort, wo die erwähnte Geschichte gespielt, möglichst gut sehen, und damit Sie sich alles so recht vergegenwärtigen möchten.

Wir sind nun," fuhr der Mann in jener umständlichen Weise, die ihn charakterisierte, fort — „wir sind nun dicht an der norwegischen Küste — unter dem achtundsechzigsten Grad nördlicher Breite — in der großen Provinz Nordland und im öden Distrikt der Lofoten. Der Berg, auf dessen Gipfel wir jetzt sitzen, ist der Helseggen, dem man den Beinamen des Wolkigen gegeben hat. Erheben Sie sich nun ein bißchen mehr — halten Sie sich an dem Grase fest, wenn Sie Schwindel fühlen — so ist's recht — und schauen Sie über den Dunstgürtel unter uns weg in das Meer hinaus."

Wie ein Mensch, dem es schwindelt, schaute ich in der angegebenen Richtung hinaus und sah da eine große, große Meeresfläche, deren Wasser so entschieden tintenfarbig war, daß ich unwillkürlich an den Bericht des nubischen Geographen von dem mare tenebrarum dachte. Ein traurigeres, düstereres Panorama vermag die menschliche Phantasie nicht zu erfassen. Links und rechts, soweit das Auge schweifte, lagen gleich weltein-säumenden Wällen gräßlich schwarze und jähe Felsenlinien, deren unheimliches Wesen noch mehr hervorgehoben wurde durch die Brandung, welche, fortwährend heulend und pfeifend, an ihren weißen, gräßlichen Gipfeln hinaufschlug. Gerade dem Vorgebirge gegenüber, auf dessen Spitze wir uns befanden, und draußen in der See, in einer Entfernung von etlichen fünf bis sechs Meilen — lag ein kleines, öde und traurig aussehendes Eiland oder, richtiger gesprochen, es ließ sich seine Lage durch die wild sich bäumende Brandung hindurch erkennen, von der es rings umgeben war. Etwa zwei Meilen näher beim Lande erhob sich ein anderes, kleineres, furchtbar ödes und steiniges Inselchen, das an verschiedenen Orten von einem Kranze gewaltiger schwarzer Felsen umgeben war.

Der Anblick des Oceans in dem Raume, der sich zwischen

Digitized by Google

der entfernteren Insel und dem Ufer befand, hatte etwas höchst Ungewöhnliches. Obgleich ein so starker Wind nach dem Lande zu wehte, daß eine weit draußen liegende Brigg mit doppeltgerefftem Schnausegel beigelegt hatte und immer mit ihrem ganzen Rumpfe in das Wasser tauchte, sodaß er dem Auge entschwand, war doch hier immer noch keine regelmäßige Deining, sondern bloß ein kurzes, geschwindes, zorniges Spritzen in jeder Richtung — sowohl dem Winde entgegen als nach anderen Seiten hin. Das Merkwürdige dabei war, daß, obgleich das Wasser sich überall durchkreuzte, von Schaum nur wenig zu sehen war, es sei denn in der unmittelbaren Nähe der Felsen.

„Schauen Sie, die ferne Insel dort wird von den Norwegern Vurrgh genannt," hob der alte Mann wieder an. „Die auf der Mitte des Weges liegende heißt Mosköe. Die, welche eine Meile nordwärts liegt, ist Ambaaren. Jene dort sind Isleſen, Hotholm, Keildhelm, Suarven und Buckholm. Noch weiter weg — zwischen Mosköe und Vurrgh — sind Otterholm, Flimen, Sandfleſen und Stockholm. Dies sind ihre wahren Namen; warum man es aber für nötig erachtet, allen einen Namen zu geben, das vermag ich ebensowenig zu sagen als Sie selbst. Hören Sie etwas? Sehen Sie an dem Wasser eine Veränderung?"

Wir waren nun wohl zehn Minuten auf dem Gipfel des Helseggen gewesen, den wir vom Innern der Lofoten aus bestiegen hatten, sodaß wir von der See erst dann etwas gesehen, als wir oben auf dem Gipfel angekommen waren. Während der alte Mann so sprach, vernahm ich ein lautes, stufenweise zunehmendes Geräusch, nicht unähnlich dem Muhen einer großen Büffelherde auf einer amerikanischen Prairie; zu gleicher Zeit nahm ich wahr, daß in dem unter uns liegenden Ocean eine Veränderung vor sich ging und daß derselbe plötzlich zu einer östlichen Strömung wurde. Und noch während ich so hinschaute, nahm diese Strömung eine grausenhafte Geschwindigkeit an. Mit jedem Augenblick nahm ihr Ungestüm zu. In Zeit von fünf Minuten war bis Vurrgh die ganze See in unbeschreiblicher Wut; indessen war zwischen Mosköe und der Küste das Toben am ärgsten. Hier teilte sich das riesige Bett der Wasser in tausend entgegengesetzte Kanäle; hier war das Zucken, Kochen, Zischen, Schwellen wirklich toll; hier drehten sich die Wasser in zahllosen und gigantischen Wirbeln, und alle diese Wirbel stürzten sich nach Osten mit

Digitized by Google

einer Geschwindigkeit, die das Wasser sonst nur bei jähen Abstürzen erlangt.

Aber schon nach wenigen Minuten trat abermals eine gänzliche Veränderung ein. Es wurde die Oberfläche etwas glatter, und es verschwanden die Strudel einer nach dem andern, wogegen nun ungeheuere Schaumstreifen da sich zeigten, wo einen Augenblick zuvor auch nicht eine Spur davon zu sehen gewesen war. Endlich breiteten sich diese Streifen weit in die Ferne aus; dann vereinigten sie sich miteinander, nahmen die drehende Bewegung der verschwundenen Wirbel an und schienen sich zu einem anderen, riesigeren bilden zu wollen. Plötzlich — urplötzlich — erschien dem Auge ein großer Kreis von mehr als einer Meile im Durchmesser. Den Rand des Wirbels bildete ein breiter Gürtel blitzenden Schaumes; indessen wurde auch nicht ein Atom davon von dem furchtbaren Trichter verschlungen, dessen Inneres, soweit das Auge es zu ergründen vermochte, eine glatte, glänzende, gagatschwarze Wassermauer war, die, mit dem Horizont einen Winkel von etwa fünfundvierzig Grad bildend, mit gräßlicher Hast sich drehte und den Winden eine halb schrille, halb brüllende Stimme zusandte, wie selbst der gewaltige Niagarafall in seiner Verzweiflung sie nicht zum Himmel emporschickt.

In seinen Grundfesten zitterte der Berg, auf dem wir saßen, und es bebte das Felsstück unter uns. In meinem Schrecken warf ich mich auf das Gesicht hin und klammerte mich zugleich an das spärliche Gras an.

„Dies kann," sprach ich endlich zu dem alten Manne, „dies kann doch wohl nichts anderes sein als der große Strudel des Malström?"

„So nennt man das Ding zuweilen," sprach er. „Wir Norweger aber heißen es den Moskoëstrom, von der Insel Moskoë, die in der Mitte liegt."

Was ich von diesem wunderbaren Strudel bis daher gelesen und gehört, hatte mich auf das Schauspiel, das ich jetzt vor Augen hatte, in keiner Weise vorbereitet. Die Beschreibung, die man Jonas Ramus verdankt und die vielleicht die ausführlichste ist, vermag einem nicht einmal eine leise Idee von der Majestät, der Pracht, der Gräßlichkeit des Schauspiels, noch von dem sinnverwirrenden Charakter dessen zu geben, was der Betrachtende jetzt zum erstenmal sieht. Ich weiß nun zwar nicht, von welchem Punkte aus oder zu welcher Zeit der angeführte Schriftsteller den Strudel gesehen; so viel aber

Digitized by Google

steht für mich fest, daß er ihn weder von dem Gipfel des Helseggen aus, noch in einem Sturm geschaut. Nichtsdestoweniger finden sich in seiner Beschreibung etliche Stellen, die um ihrer Einzelheiten willen angeführt zu werden verdienen, obgleich sie von dem gewaltigen Schauspiel nur einen äußerst schwachen Eindruck geben.

„Zwischen Lofoten und Mosköe," sagt er, „erreicht das Wasser eine Tiefe von sechsunddreißig bis vierzig Faden, auf der anderen Seite aber, nach Ver (Vurrgh) hin, nimmt diese Tiefe dergestalt ab, daß ein Schiff stets Gefahr läuft, an den Felsen zu zerschellen, was selbst beim stillsten Wetter geschieht. Ist Flut, so läuft der Strom mit rasender Geschwindigkeit zwischen Lofoten und Mosköe am Lande hinauf; das Geräusch seiner ungestümen Ebbe nach der See hin aber wird kaum von den lautesten und furchtbarsten Wasserfällen erreicht, denn man hört es mehrere Stunden weit; die Wirbel oder Löcher haben dabei eine solche Ausdehnung und Tiefe, daß ein Schiff, das in ihre Nähe kommt, mit unwiderstehlicher Gewalt erfaßt, in die Tiefe gerissen und dort an den Felsen zertrümmert wird. Wird das Wasser wieder ruhiger, so werden auch die Trümmer wieder ausgeworfen. Solche Zeiten der Ruhe aber treten nur beim Ebbe- und Flutwechsel, sowie bei ruhigem Wetter ein und dauern höchstens eine Viertelstunde, bis es allmählich wieder braust und tobt. Ist der Strom sehr heftig, und wird seine Wut durch einen Sturm noch vermehrt, so ist es gefährlich, ihm auf eine norwegische Meile nahe zu kommen. Es sind schon Boote, Yachtschiffe, große Schiffe fortgerissen worden, weil sie nicht auf ihrer Hut waren, ehe sie in sein Bereich kamen. Auch geschieht es nicht selten, daß Walfische dem Strome zu nahe kommen und von seinem Ungestüm überwältigt werden; wie die armen Tiere dann in ihrem vergeblichen Bemühen, sich wieder frei zu machen, heulen und brüllen — das zu beschreiben geht über Menschenvermögen. Einst wurde ein Bär, als er von Lofoten nach Mosköe zu schwimmen versuchte, von dem Strom erfaßt und hinuntergerissen; dabei brüllte das Tier so furchtbar, daß man es am Ufer hören konnte. Ganze Massen von Tannen und Fichten werden von der Strömung verschlungen und kommen dann so zerrissen wieder zu Tage, daß man glauben könnte, sie seien mit Borsten bewachsen. Es beweist dies deutlich, daß der Grund aus zackigen Felsen besteht, zwischen denen die Bäume hin und her geschleudert werden. Dieser Strom wird von der Flut

Digitized by Google

und Ebbe des Meeres geregelt, indem alle sechs Stunden Hochwasser und niederes Wasser aufeinander folgen. Im Jahre 1645, am Sonntag Sexagesimä, in aller Frühe, war das Toben so gräßlich, daß an der Küste selbst die Steine der Häuser auf den Boden fielen."

Was die Tiefe des Wassers betrifft, so konnte ich nicht einsehen, wie es überhaupt möglich gewesen sein sollte, in der unmittelbaren Nähe des Strudels sich davon zu vergewissern. Die „vierzig Faden" müssen sich bloß auf Teile des Kanals dicht am Ufer von Mosköe oder Lofoten beziehen. Im Mittelpunkt des Moskoeström muß die Tiefe eine unendlich größere sein; und hiervon überzeugt man sich sofort dann leicht, wenn man von der Seite in den Schlund des Wirbels schaut, was auf der höchsten Spitze des Helseggen leicht möglich ist. Als ich von dieser Zinne herab auf den brüllenden, zischenden Phlegethon unter mir blickte, da konnte ich mich nicht enthalten, über die Einfalt zu lächeln, womit der ehrliche Jonas Ramus die Anekdoten von den Walfischen und den Bären als etwas schwer zu Glaubendes erzählt, denn es schien mir einleuchtend, daß selbst das größte Schiff der Welt, das in den Bereich des verhängnisvollen Strudels kommt, diesem ebensowenig wie eine Feder Widerstand zu leisten vermag, sowie daß es plötzlich und vollständig darin verschwinden muß.

Die verschiedenen Versuche, das Phänomen zu erklären, — wovon einige, wie ich mich noch erinnere, mir beim Lesen ziemlich plausibel deuchten — erschienen mir nun in einem ganz anderen Lichte und recht unbefriedigend. Gewöhnlich nimmt man an, es habe dieser, sowie noch drei kleinere Strudel zwischen den Ferröe-Inseln, „keine andere Ursache als den Zusammenstoß steigender und fallender Wellen. Diese sollen bei Ebbe und Flut gegen eine Reihe Felsen und Bänke anprallen, wodurch das Wasser so zusammengedrängt werde, daß es wasserfallartig herunterstürze; je höher also die Flut steige, um so tiefer müsse der Fall sein, und als natürliches Endresultat von all diesem habe man einen Strudel oder Wirbel, dessen ungeheueres Einsaugungsvermögen man aus kleineren Experimenten zur Genüge kenne." Dies sind die Worte der „britischen Encyklopädie." Kircher und andere meinen, es befinde sich mitten im Malström-Kanal ein durch die Erde hindurchgehender Schlund, der an einem weit entfernten Orte zu Tage komme. Einer dieser Autoren nennt ohne weiteres den Bottnischen Meerbusen als den Ort, wo solches geschehe.

Digitized by Google

Diese Meinung, die an und für sich eine ziemlich müßige ist, war diejenige, welche, indem ich so hinschaute, meiner Phantasie am meisten gefiel, und als ich ihrer gegen meinen Führer Erwähnung that, mußte ich zu meinem Erstaunen hören, wie derselbe sagte, er teile diese Ansicht nicht, obgleich sie in Norwegen ziemlich gang und gäbe sei. Was die erstere Meinung betrifft, so gestand er, daß er sie nicht begreife; und hier stimmte ich ihm bei, denn so schön sie sich auch auf dem Papier ausnimmt, so wird sie doch inmitten der Donner des Abgrundes vollkommen unverständlich, ja sogar abgeschmackt.

„Sehen Sie, jetzt ist die beste Gelegenheit da, den Strudel zu beobachten," sprach der alte Mann; „und wollen Sie um diese Klippe herumkriechen, sodaß Sie unter ihren Wind kommen und das Toben und Brausen des Wassers gedämpft wird, so erzähle ich Ihnen eine Geschichte, welche Ihnen, wie ich hoffe, unwiderleglich beweisen soll, daß es wahrlich nicht die Schuld der Umstände ist, wenn ich von dem Mosköeström nichts weiß."

Ich that, wie er gesagt, worauf er also fortfuhr:

„Ich und meine zwei Brüder hatten einst eine nach Schonerart aufgetakelte Schmacke von etwa siebzig Tonnen Gehalt, womit wir zwischen den Inseln jenseits Moskö, unweit Vurrgh, auf den Fischfang auszugehen pflegten. Überall, wo die See heftige Wasserwirbel zeigt, ist im rechten Augenblick der Fischfang außerordentlich lohnend, sobald man so viel Mut hat, das Wagnis zu unternehmen; nichtsdestoweniger waren wir drei unter allen denen, welche in der Nähe der Lofoten Fischfang treiben, die einzigen, welche regelmäßig nach den Inseln so hinausfuhren, wie ich Ihnen sagen werde. Die Plätze, wo der Fischfang gewöhnlich betrieben wird, liegen viel weiter südlich. Dort kann man zu jeder Stunde ohne viele Gefahr Fische fangen und darum werden diese Plätze vorgezogen. Aber sehen Sie, die besten Plätze liegen hier, uns gegenüber, zwischen den Felsen, da hier nicht allein die schönsten und besten Fische gefangen werden, sondern auch weitaus die meisten, sodaß wir oft an einem einzigen Tage mehr bekamen, als die Schüchterneren unter uns Fischerleuten in einer ganzen Woche zusammenbringen konnten. In der That, es war dieser Fischfang uns eine Sache verzweifelter Spekulation, wobei die Lebensgefahr die Arbeit ersetzte, und Mut das Kapital.

Etwa fünf Meilen weiter an der Küste hinauf lag unsere Schmacke in einer Bucht. Sobald es nun schönes Wetter war,

Digitized by Google

pflegten wir die etwa fünfzehn Minuten dauernde Zeit des toten Wassers zu nutzen, um, weit über dem Strudel, über den Hauptkanal des Moskoëström zu fahren, worauf wir in der Nähe von Otterholm oder Sandflesen den Anker auswarfen, da die Wasserwirbel dort nicht so heftig sind als anderswo. Hier blieben wir so lange liegen, bis wieder tot Wasser eintreten mußte, worauf wir den Anker lichteten und wieder heimfuhren. Nie gingen wir in solcher Weise auf den Fischfang aus, wenn wir keinen stehenden Seitenwind hatten, und ebensowenig fuhren wir ohne einen solchen wieder heim, — was uns fast immer glückte. Wir wußten gewiß, daß ein solcher Wind sich früher oder später einstellen würde, und, wie gesagt, in diesem Stücke verrechneten wir uns selten. In ganzen sechs Jahren kam es uns nur zweimal vor, daß wir wegen totenstillen Wetters die ganze Nacht vor Anker liegen mußten, und Sie können hieraus ersehen, wie selten in dieser Gegend Windstillen sein müssen. Einmal, nur ein einziges=mal, kam es uns vor, daß wir fast eine ganze Woche draußen liegen und fast verhungern mußten, woran ein starker Wind schuld war, der sich bald nach unserer Ankunft einstellte und den Kanal in seinen untersten Tiefen aufwühlte, sodaß an eine alsbaldige Heimkehr nicht zu denken war. Bei dieser Gelegenheit würden wir trotz aller Gegenmaßregeln auf die hohe See hinausgeworfen worden sein, denn die Strudel trieben uns so heftig im Kreise herum, daß endlich unser Anker triftig wurde und wir ihn mit rasender Geschwindigkeit schleppten, wären wir nicht in eine der zahllosen Gegenströmungen hineingeraten, die heute sich hier einstellen, um morgen verschwunden zu sein. So wurden wir unter das Lee von Flimen getrieben, wo wir glücklicherweise vor Anker gehen konnten.

Es wäre mir unmöglich, Ihnen auch nur einen kleinen Teil der Schwierigkeiten zu schildern, denen wir bei unserem Fischfang an dem angegebenen Orte uns ausgesetzt sahen. Der Platz ist selbst bei gutem Wetter nicht der beste, indes wußten wir es immer so einzurichten, daß wir die Gasse des Moskoë=ström durchliefen, ohne Schaden zu nehmen, obgleich mir es nie wohl zu Mute war, wenn wir eine oder ein paar Minuten vor oder nach Eintritt des toten Wassers kamen. Diese Gasse möchte ich einer Reihe Soldaten vergleichen, die, mit Spießruten bewaffnet, einen unglücklichen Kameraden dem Tode weihen. Zuweilen war der Wind nicht so stark als wir beim Wegfahren gedacht hatten, und dann kamen wir nicht so weit

Digitized by Google

als uns erwünscht sein mußte, während anderseits die Strömung unsere Schmacke jeder Führung unfähig machte. Mein ältester Bruder hatte einen Sohn von achtzehn Jahren, ich selbst aber war mit zwei kräftigen Jungen gesegnet. Diese würden uns in solchen Augenblicken sicherlich von großem Nutzen gewesen sein, sei es, daß sie die großen Ruder geführt, sei es, daß sie uns später beim Fischen unterstützt hätten; allein ich weiß nicht, wie es kam, daß wir, obgleich wir selbst uns bereitwilligst solch großer Gefahr aussetzten, doch nie den Mut hatten, unsere Jungen in dieselbe mit hineinzuziehen; denn, was man immer sagen und thun mag, die Gefahr war und ist eine gräßliche. Und was ich Ihnen da sage, ist die reine, ungeschminkte Wahrheit.

Es sind nun bis auf wenige Tage drei Jahre, daß das, was ich Ihnen zu erzählen im Begriff bin, geschehen ist. Es war am zehnten Tage des Monats Juli 18.., einem Tage, den man hier zu Lande nie vergessen wird; denn es blies an demselben der furchtbarste Orkan, den je die Erde hat entstehen sehen. Und doch wehte den ganzen Morgen und sogar noch spät nachmittags bei prächtigem Sonnenschein ein schöner, anhaltend steter Wind aus Südwest, sodaß selbst der älteste Seemann nicht vorauszusehen vermocht hatte, was bald folgen sollte.

Wir drei — meine beiden Brüder und ich — waren etwa um zwei Uhr nachmittags nach den Inseln hinübergefahren, und schon hatten wir fast eine vollständige Ladung wunderschöner Fische, die, wie wir alle bemerkten, noch nie in solcher Menge unsere Netze gefüllt hatten. Es war auf meiner Uhr eben sieben, als wir den Anker lichteten und uns auf den Heimweg machten, sodaß wir die schlimmste Strecke des Ström bei totem Wasser zurücklegen konnten. Was das letztere betrifft, so wußten wir, daß es um acht Uhr eintreten würde. Wir fuhren bei frischem Steuerbordwinde ab und alles ging eine Zeitlang vortrefflich; niemand träumte auch nur entfernt von Gefahr, da nicht der mindeste Grund zu Befürchtungen vorhanden war. Auf einmal aber wurden wir von einem Winde, der über den Helseggen herwehte, wieder zurückgetrieben. Dies war nun etwas höchst Außerordentliches, — etwas, was uns noch nie vorgekommen war, und es war mir allmählich nicht ganz wohl zu Mute, ohne daß ich jedoch einen Grund dafür anzugeben gewußt hätte. Wir wendeten unser Schiff genau in den Wind, konnten aber wegen der Strömungen und

Digitized by Google

Wirbel nicht vorwärts kommen, und schon wollte ich den Vorschlag machen, daß wir an unseren Ankerplatz zurückfahren sollten, da sahen wir hinter uns den Horizont mit einer höchst sonderbaren, kupferfarbigen Wolke bedeckt, die mit erstaunlicher Geschwindigkeit sich immer weiter ausbreitete.

Mittlerweile legte sich der Wind, der unser Schiff vorn gepackt hatte, und es trat nun völlige Windstille ein, wobei wir aber bald nach dieser, bald nach jener Richtung hintrieben, ein Zustand, der nicht so lange andauerte, daß wir uns hätten ein bißchen besinnen können. In weniger als einer Minute hatte der Sturm uns erfaßt, in weniger als zwei war das ganze sichtbare Himmelsgewölbe überzogen, und teils aus diesem Grunde, teils weil ungeheuere Schaummassen auf uns eingestürmt kamen, wurde es bald so finster, daß wir auf der Schmacke einander nicht länger sehen konnten.

Den Orkan, der nun losbrach, beschreiben zu wollen, wäre Thorheit. Noch nie hat sein Menschengedenken ein solcher Sturm an der norwegischen Küste gerast. Noch ehe der Sturm uns ganz packen konnte, hatten wir unsere Segel fliegen lassen, aber schon beim ersten Stoß flogen unsere beiden Masten über Bord, gleich als wären sie abgesägt worden. Mit dem Hauptmast ward auch mein jüngerer Bruder fortgerissen, da er sich zu größerer Sicherheit mittels eines Riemens daran festgebunden hatte.

Unser Schiff war das leichteste Ding, das je auf dem Wasser geschwommen. Es hatte ein vollständiges, glattes Verdeck; nur am Bug war eine kleine Luke, und diese Luke hielten wir, wenn wir über den Ström fahren wollten, stets geschlossen, um gegen die Tücken der See möglichst gesichert zu sein. Hätten wir diese Vorsicht nicht gebraucht, so wären wir sofort zu Grunde gegangen, da wir einige Augenblicke im Wasser vollkommen begraben waren. Wie mein ältester Bruder dem Tode entging, vermag ich nicht zu sagen, da ich mir darüber nie habe Gewißheit verschaffen können. Was mich selbst betrifft, so warf ich mich der Länge nach auf das Verdeck hin, sobald ich das Fockſegel hatte fliegen lassen; dabei stemmte ich beide Füße gegen den schmalen Dahlbord des Bugs, während ich mit den Händen einen Ringbolzen am Fuße des Fockmastes festhielt. Bloß meinem Instinkt habe ich zu verdanken, daß ich solches that, und ohne Zweifel hätte ich etwas Besseres gar nicht thun können, da ich zu verwirrt war, um jetzt zu denken.

Digitized by Google

Wie gesagt, wir waren einige Augenblicke vollkommen unter Wasser. Während dieser ganzen Zeit hielt ich den Atem zurück, ohne den Bolzen fahren zu lassen. Als ich es nicht länger auszuhalten vermochte, richtete ich mich etwas auf, sodaß ich auf die Knie zu liegen kam; dabei aber hielt ich mich mit den Händen immer noch fest. So gelang es mir, den Kopf frei zu erhalten. Bald schüttelte sich unser Schiff, nicht unähnlich einem aus dem Wasser herauskommenden Hunde und befreite sich so einigermaßen von dem eingedrungenen Wasser. Jetzt suchte ich die Betäubung abzuschütteln, die über mich gekommen war, und mich einigermaßen zu sammeln, um zu sehen, was zunächst zu thun wäre: da fühlte ich, wie jemand meinen Arm erfaßte. Es war mein ältester Bruder, und fast wollte mir das Herz vor Freude zerspringen, da ich ihn schon verloren glaubte; aber schon im nächsten Augenblick ward alle diese Freude in Grauen verkehrt, indem er, den Mund an mein Ohr haltend, das Wort „Moskoëström" schrie.

Wie mir in diesem Augenblick zu Mute war, das wird ein Sterblicher nie wissen, ja auch nur ahnen. Vom Kopf bis zu den Füßen zitterte ich so heftig, als wäre ich plötzlich von dem schlimmsten Fieber gepackt worden. Was er mit diesem einen Worte mir sagen wollte, war mir nur zu klar. Und mit dem Winde, der uns nun fortriß, trieben wir gerade auf den Strudel des Ström zu, und nichts, nichts konnte uns retten.

Wie ich Ihnen gesagt zu haben glaube, so ließen wir, so oft wir über den Strömkanal fuhren, den Strudel weit unter uns liegen. Dies thaten wir sogar beim stillsten Wetter; dann mußten wir nur genau das tote Wasser abwarten; nun aber trieben wir direkt auf den Strudel selbst zu, und zwar bei solchem Sturme. Sicherlich, dachte ich, werden wir gerade hinkommen, wenn tot Wasser eintritt — es ist also noch nicht alles verloren; schon im nächsten Augenblick aber verwünschte ich meine Thorheit wieder, indem mir die Hoffnung fast als etwas Lächerliches erschien. Ich wußte, daß wir dem Tode geweiht waren, auch wenn wir zehnmal ein Schiff von neunzig Kanonen gewesen wären.

Jetzt hatte sich die größte Wut des Sturmes gelegt, oder glaubten wir es nur, da wir vor ihm herflohen; auf jeden Fall stieg nun die See, die durch den Wind anfänglich niedergehalten worden war und flach und schäumend dagelegen hatte, zu riesigen Bergen an. Auch war eine gar seltsame Verände-

Digitized by Google

rung über den Himmel gekommen. Rundumher war es in jeder Richtung noch pechfinster, über unseren Häuptern aber zeigte sich plötzlich der blaue Himmel durch einen kreisförmigen Riß hindurch. Die Bläue des Himmels war so schön, als ich sie nur je gesehen, und durch die eben erwähnte Öffnung hindurch glänzte der Vollmond mit einer Pracht, die mir fast übernatürlich vorkam. Alles um uns her ward jetzt vollkommen erleuchtet, sodaß es klar vor uns lag; aber, o Gott, welches Schauspiel sollte der Mond nun erhellen!

Ich machte ein paar Versuche, mit meinem Bruder zu sprechen; unerklärlicherweise hatte das Brausen, Toben, Schäumen, Gischen dermaßen zugenommen, daß es mir nicht gelang, mich ihm verständlich zu machen, obgleich ich ihm aus Leibeskräften ins Ohr schrie. Gleich darauf schüttelte er den Kopf und hob todblaß einen seiner Finger in die Höhe, als ob er sagen wollte: Horch, horch!

Anfänglich war mir nicht klar, was diese Gebärde bedeuten sollte; nur zu bald aber dämmerte in meinem Geiste ein gräßlicher Gedanke auf. Ich zog meine Uhr aus der Tasche heraus. Sie ging nicht. Beim Mondschein sah ich auf die Ziffern, und dann brach ich in Thränen aus, während ich sie weit in den Ocean hinausschleuderte. Sie war um 7 Uhr stehen geblieben! Nun war es zu spät, um das tote Wasser zu benutzen, und vor uns raste und tobte und brauste der Strudel des Ström.

Ist ein Schiff gut gebaut, recht aufgetakelt und bemastet und nicht allzuschwer beladen, so scheinen bei starkem Winde, während alle Segel gefüllt sind, die Wogen stets unter ihm hervorzukommen — was einer Landratte gar kurios erscheint — und dies nennen wir Seeratten reiten. Gut, so weit hatte die Deining, so schwer sie auch war, uns nichts anzuhaben vermocht; nun aber kam auf einmal eine riesige Woge, die uns gerade unter der Gilling des Spiegels packte und mit sich an den Himmel emportrug. Daß eine Woge so hoch steigen könne, hätte ich nimmermehr geglaubt. Und dann glitten und stürzten wir in einer Weise wieder herab, daß mir Sehen und Hören verging und es mir war, als fiele ich im Traume von einer hohen, hohen Bergspitze herab. Während wir aber von der Woge hinangetragen wurden, hatte ich einen raschen Blick umhergeworfen, und es war an diesem einen Blicke genug gewesen. In einem Nu sah ich unsere ganze Lage ein. Der Moskoëstrudel befand sich gerade vor uns, in einer Entfernung von etwa einer Viertelmeile, allein er glich jetzt dem gewöhn-

Digitized by Google

lichen Moskoëström ebensowenig, als der Strudel, den Sie jetzt vor sich sehen, einem Mühlgerinne gleicht. Hätte ich nicht gewußt, wo wir waren und was unser wartete, so hätte ich den Ort gar nicht erkannt. So wie er war, schlossen sich meine Augen, unwillkürlich von unnennbarem Grauen beherrscht. Die beiden Lider senkten sich wie krampfhaft.

Es konnten nicht über zwei Minuten verstrichen sein, als wir auf einmal die Wellen kleiner werden fühlten und von einer ungeheueren Schaummasse uns umgeben sahen. Das Schiff machte eine scharfe halbe Wendung nach links und flog dann blitzschnell in seiner neuen Richtung fort. Zu gleicher Zeit ward das gräßliche Brausen des Wassers vollständig von einer Art schrillen Schreiens oder Pfeifens beherrscht; — vielleicht können Sie sich einen annähernden Begriff von diesem Pfeifen machen, wenn Sie sich viele tausend Dampfschiffe vereinigt denken, die alle auf einmal ihren Dampf entweichen lassen. Nun befanden wir uns im Bereiche der Brandung, die kreisend den Strudel jederzeit umgiebt; und natürlich glaubte ich, daß wir im nächsten Augenblick im Schlunde verschwinden würden, in den wir nur unvollkommen hineinsehen konnten wegen der fabelhaften Schnelligkeit, womit wir fortgerissen wurden. Was unser Schiff betrifft, so schien es gar nicht mehr ins Wasser zu tauchen, sondern nur noch wie eine Luftblase über das schäumende Wasser hinzufliegen. Dem Strudel zunächst befand sich unser Steuerbord, während am Backbord der Ocean wie ein Ungetüm aufgetürmt stand. Es war nicht anders, als hätte eine ungeheuere, bewegliche Mauer sich zwischen uns und den Horizont gestellt. Und das nicht minder Interessante war die Art und Weise, wie die riesige Mauer sich bewegte und drehte.

Was ich Ihnen nun sagen werde, mag Ihnen seltsam dünken; nichtsdestoweniger aber ist und bleibt wahr, daß ich, als wir dicht vor dem Rachen des Abgrundes standen, gefaßter war als während der ganzen Zeit, wo wir uns ihm nur näherten. Nachdem ich einmal aller Hoffnung lebewohl gesagt, hatte ich auch großenteils den Schrecken abgeschüttelt, der mich anfänglich zum Weibe gemacht hatte. Ich glaube, daß das, was meine Nerven stählte, pure Verzweiflung war.

Es mag wie Prahlerei klingen, nichtsdestoweniger aber ist und bleibt wahr, was ich Ihnen sage: — ich fing an zu denken, daß es herrlich sein müsse, in solcher Weise zu sterben, sowie daß es recht thöricht von mir sei, etwas so Unbedeutendes

Digitized by Google

wie mein Leben gegen eine so wunderbare Offenbarung von Gottes Macht in die Wagschale legen zu wollen. Ich glaube fürwahr, daß mir die Schamröte ins Gesicht stieg, als dieser Gedanke durch meinen Kopf zuckte. Nach einer kleinen Weile war ich nur noch begierig, den Strudel selbst zu erforschen. Ja, sehen Sie, ein solcher Gedanke hatte jetzt bei mir alle anderen verdrängt: ich wollte die Tiefen des Strudels ergründen, selbst wenn es mir das Leben kostete; und mein Hauptkummer war dabei, daß es mir nie vergönnt sein würde, meinen Freunden und Bekannten am Ufer von den Mysterien zu erzählen, die meinen Augen sich nun erschließen würden. Ohne Zweifel waren das gar seltsame Phantasien in solch gefahrvoller Lage, und gar oft habe ich seitdem gemeint, daß die drehenden Bewegungen des Schiffes um den Strudel her mich ein bißchen aberwitzig gemacht hatten.

Ein anderer Umstand war geeignet, mir meine Besonnenheit zurückzugeben: es war das Aufhören des Windes, der uns in unserer jetzigen Stellung nicht mehr erreichen konnte; denn wie Sie selbst gesehen, so ist der Brandungsgürtel bedeutend niedriger als das übrige Bett des Oceans, und letzterer bildete nun über uns eine turmhohe schwarze Bergkette. Sind Sie bei schwerem Sturme noch nie draußen auf der See gewesen, so können Sie sich schlechterdings keinen Begriff von der Geistesverwirrung machen, welche Wind und Schaum vereinigt auf den Menschen hervorzubringen pflegen. Sie blenden, betäuben, ersticken und rauben dem Menschen alle Thatkraft, alle Besinnung. Wir aber waren nun großenteils von diesen Übelständen befreit, — etwa so wie zum Tode verurteilten Verbrechern in ihrem Gefängnisse viele kleine Genüsse erlaubt sind, die ihnen versagt bleiben, so lange über ihr Schicksal noch nicht entschieden ist.

Wie oft wir den Gürtel umkreisten, ist mir unmöglich zu sagen. Vielleicht daß wir eine Stunde lang umherflogen — denn von einem bloßen Schwimmen konnte keine Rede sein; — aber mehr und mehr kamen wir allmählich mitten in die Brandung hinein, und eben damit näherten wir uns auch immer mehr dem gräßlichen inneren Rande derselben.

Während dieser ganzen Zeit hatte ich den Ringbolzen keinen Augenblick fahren lassen. Mein Bruder befand sich am Stern des Schiffes, sich an einem kleinen, leeren Wasserfasse festhaltend, das, mittels Riemen solid befestigt, das einzige Ding auf dem Verdeck war, das, als der Sturm uns

Digitized by Google

plötzlich überfiel, nicht über Bord gegangen war. Indem wir uns aber dem Rande des Schlundes näherten, ließ er das Fäßchen fahren, um nach dem Ringe zu haschen, von dem er in seiner Todesangst meine Hände wegdrängen wollte, als wäre derselbe nicht groß genug gewesen, um uns beiden einen festen Anhaltspunkt zu gewähren.

Nie, nie in meinem Leben hatte ich solchen Kummer gefühlt als in diesem Augenblick, wo ich ihn solches versuchen sah, obgleich ich wußte, daß ich in diesem Augenblick einen Wahnsinnigen vor mir hatte, einen Rasenden, der aus purem Schrecken seiner Vernunft verlustig gegangen war. Indessen stritt ich mich nicht lange mit ihm um den Ring. Wußte ich doch, daß wir samt dem Ringe dem Untergange geweiht waren und daß es daher völlig gleichgiltig war, ob er oder ich denselben in Händen hatte; ich ließ ihm also den Ring und ging nach dem Spiegel des Schiffes, um mich an dem Fasse zu halten. Dies hatte nun durchaus keine Schwierigkeit, denn die Schmacke flog gleichförmig genug herum, und fast hätte man glauben können, sie tanze auf völlig glattem Wasser, wenn nicht der riesige Strudel sie in eine etwas schwankende Bewegung versetzt hätte.

Kaum hatte ich meine neue Stellung eingenommen, da legte sich unser Schiff plötzlich auf die linke Seite, um in den Schlund hinabzustürzen. Ich hatte kaum noch so viel Zeit, ein kurzes Gebet zum Himmel emporzuschicken, und meinte, es sei nun alles aus.

Während dies geschah, hatte ich mich instinktmäßig noch fester an das Faß angeklammert und, halb und halb von Schwindel erfaßt, die Augen geschlossen. Mit rasender Hast jagte das Schiff hinunter und jeden Augenblick glaubte ich, daß der Tod mir für immer die Augen schließen würde. Aber ein Augenblick nach dem anderen verstrich, und immer lebte ich noch. Gleichwohl wagte ich es nicht, die Augen zu öffnen, da ich den Tod so nahe glaubte. Dann fragte ich mich verwundert, warum der Tod so lange nicht käme? Das Gefühl des Fallens hatte aufgehört und es schien die Bewegung des Schiffes so ziemlich die gleiche zu sein wie bisher, so lange es sich in dem Schaumgürtel im Kreise herumgedreht, nur mit dem Unterschied, daß es nun mehr der Länge nach auf der Seite lag. Ich faßte neuen Mut und öffnete abermals die Augen, um zu sehen, wo und in welcher Lage wir uns befänden.

Digitized by Google

In meinem ganzen Leben werde ich das Gefühl der Furcht, des Grauens, der Bewunderung nicht vergessen, womit ich umherschaute. Wie durch Zauberkraft festgehalten, schien das Schiff mitten in dem ungeheueren Trichter zu hängen, dessen vollkommen glatte Seiten man für Ebenholz hätte ansehen können, hätten sie sich nicht mit so sinnenbetäubender Geschwindigkeit gedreht und hätten sie nicht ein geisterhaftes Licht von sich gegeben, indem die Strahlen des Vollmonds eine Flut goldener Pracht über die schwarzen Mauern und tief, tief in den Schlund hinein warfen.

Anfänglich war ich viel zu sehr verwirrt, um etwas genau zu beobachten. Alles, was ich sah, brachte auf meinen Geist nur den Eindruck wunderbar grauenhafter Großartigkeit hervor. Als ich mich aber wieder ein bißchen gesammelt hatte, fiel mein Blick instinktmäßig in den Schlund hinab. Und da, wie bereits erwähnt, die Schmacke auf der geneigten Fläche des Strudels hing, so stieß mein Auge auf kein Hindernis. Der Mond schien immer noch durch die kreisrunde Oeffnung hindurch, welche sich an einer der unheimlich schwarzen Wolken gebildet hatte, die den übrigen Teil des Himmelsgewölbes menschlichen Augen verdeckten. Das Verdeck unseres Schiffes aber lag in einer Ebene, die der des Wassers parallel war, das heißt, unser Fahrzeug neigte sich weder nach rechts, noch nach links; nur bildete das Wasser einen Abhang, und da dieser über fünfundvierzig Grad betrug, so konnte es scheinen, als lägen wir ganz auf der Seite. Nichtsdestoweniger konnte ich nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß es mir jetzt kaum schwerer wurde, in solcher Lage mich mit Händen und Füßen festzuhalten, als hätten wir uns auf einer vollkommen ruhigen Fläche befunden; vermutlich rührte dies von der rasenden Geschwindigkeit her, womit wir uns im Kreise drehten.

Die Strahlen des Mondes schienen den tiefsten Grund des unergründlichen Schlundes aufzusuchen; aber immer noch vermochte ich nichts deutlich zu sehen wegen eines dicken Nebels, worein alles gehüllt war. Über diesem Nebel aber hing ein majestätischer Regenbogen, nicht unähnlich jener schmalen, schwanken Brücke, von der die Muselmänner behaupten, daß sie den einzigen Übergang von der Zeit zur Ewigkeit bilde. Ohne Zweifel rührte dieser Nebel von dem Zusammenschlagen der großen Wände des Trichters her, da dieselben tief unten sich notwendig berühren mußten; das Tosen und Gebrüll

Digitized by Google

aber, das aus dem Nebel zum Himmel emporstieg, werde ich nicht zu beschreiben versuchen.

Nachdem wir einmal aus dem Schaumgürtel in den Schlund selbst hineingeraten, waren wir auch sogleich am Abhange ziemlich tief hinuntergekommen; von nun an aber sanken wir verhältnismäßig nur noch langsam. Immer noch drehten wir uns, jedoch nicht gleichförmig, sondern in sinnbetäubenden Stößen und Schwingungen, die uns bald nur einige hundert Schritt weit fortschleuderten, bald uns fast den ganzen Kreis des Strudels beschreiben ließen. Wie schon gesagt, mit jeder Umdrehung sanken wir tiefer, wenn auch nur langsam.

Als ich meine Blicke über dieses weitgedehnte Feld flüssigen Ebenholzes hinschweifen ließ, worauf wir in dieser Weise herumzutanzen bestimmt waren, gewahrte ich, daß unser Schiff nicht das einzige Ding war, welches der Strudel in tödlicher Umarmung festhielt. Sowohl über als unter uns waren Schiffstrümmer, riesige Massen von Bauholz und Baumstämmen zu sehen, kleinerer Gegenstände gar nicht zu gedenken. Hier drehten sich zerbrochene Kisten, dort Fässer und Dauben, dort wieder allerlei Hausgerätschaften in wildem, gespensterhaftem Tanze. Ich habe die unnatürliche Neugier, welche an die Stelle meines ursprünglichen Schreckens getreten war, Ihnen schon beschrieben. Und je näher der letzte furchtbare Augenblick an mich herantrat, um so mehr steigerte sich bei mir diese sonderbare Neugier. Nun fing ich an, die vielen Dinge, die sich mit uns im Kreise drehten, mit seltsamem Interesse zu beobachten. Ich kann nicht anders denken, als daß ich im Augenblick nicht mehr den vollen Gebrauch meiner Vernunft hatte; denn ich suchte und fand sogar Vergnügen in allerlei Mutmaßungen über die Schnelligkeit, womit diese Gegenstände dem Abgrunde sich zubewegen mußten. Ich überraschte mich, wie ich einmal bei mir selbst sagte: diese Fichte stürzt nun gewiß zuerst hinab, um zermalmt zu werden, — und wahrhaft peinlich überrascht war ich, als ich einen Augenblick darauf sehen mußte, wie das Wrack eines holländischen Kauffahrers unter meinem Fichtenbaum plötzlich hinausschoß, um zuerst verschlungen zu werden. Nachdem ich so verschiedene Mutmaßungen angestellt hatte und mich in allem getäuscht sah, drängten sich meinem Geiste Gedanken auf, welche meine Glieder wieder zittern und mein Herz wieder heftig pochen machten.

Digitized by Google

Was mich so bewegte, war keineswegs neuer Schrecken, neues Grauen, wohl aber neue Hoffnung. Und diese Hoffnung, die so unendlich aufregender war als die Furcht, war eine Frucht teils der Erinnerung, teils augenblicklicher Beobachtung. Als ich sah, wie ich mich einmal um das andere verrechnete, suchte ich mir den Zustand der vielen Gegenstände zu vergegenwärtigen, welche an der Küste von Lofoten herumschwammen und herumlagen, nachdem sie von dem Moskoëström verschlungen und wieder ausgeworfen worden. Nun aber waren weitaus die meisten in der außerordentlichsten Weise zertrümmert, zermalmt, zerfetzt, zerrieben, verstümmelt, mit einem Worte, so übel mitgenommen, daß sie aussahen wie Holzstücke, die man absichtlich mit Splittern voll gesteckt, zugleich aber erinnerte ich mich vollkommen deutlich, daß nicht wenige gar nicht gelitten hatten.

Wie war nun dieser Umstand zu erklären? Einzig und allein durch die Annahme, daß die so übel mitgenommenen Trümmer allein vollständig verschlungen worden, die übrigen aber so spät in den Strudel hineingeraten oder aus irgend einer Ursache darin so langsam gesunken seien, daß sie vor der Rückkehr der Flut oder der Ebbe den Boden nicht mehr zu erreichen vermocht. In dem einen wie in dem anderen Falle konnten sie so, meiner Ansicht nach, wieder ausgespien worden sein, ohne das Schicksal der Gegenstände geteilt zu haben, die früher hineingeraten oder rascher gesunken waren.

Ich machte also drei überaus wichtige Beobachtungen. Erstens, daß die Körper, je größer sie im allgemeinen sind, um so rascher auch sinken müßten; zweitens, daß, wenn zwei Massen gleich groß seien, diejenige, welche sich der Kugelform am meisten nähere, auch am raschesten sinken müsse; drittens, daß bei sonst gleicher Größe ein cylinderförmiger Körper langsamer verschlungen werde als ein anderer. Seit meiner wunderbaren Rettung nun habe ich mit einem alten Schullehrer unseres Bezirks zu verschiedenen Malen über die Sache gesprochen; ihm verdanke ich es auch, daß ich jetzt weiß, was unter den Worten ‚Cylinder' und ‚Sphäre' verstanden wird. Dieser gute Schulmeister setzte mir also auseinander, — obgleich ich seine Erklärung jetzt vergessen — wie das, was ich wahrgenommen, lediglich eine natürliche Folge der Form der schwimmenden Trümmer gewesen; auch zeigte er mir deutlich, wie ein in einem Wasserwirbel schwimmender Cylinder der Saugkraft desselben größeren Widerstand entgegensetzt und

Digitized by Google

schwerer hineingezogen wird als ein gleich großer anderer Körper, was immer sonst seine Form sein mag.

Ein höchst auffallender Umstand ließ mich selbst dies instinktmäßig finden. Es drehte sich nämlich mit uns immer etwas, was einem Fasse, einer Raa oder einem Schiffsmaste gleich sah, während von den Dingen, die dasselbe Niveau mit uns gehabt hatten, als meinen Augen die Wunder des Strudels sich zum erstenmal erschlossen, viele jetzt hoch über uns schwammen und ihren ursprünglichen Ort fast gar nicht verlassen zu haben schienen.

Nun war ich nicht länger im Zweifel über das, was ich zu thun hatte. Diese Wahrnehmungen nützend, beschloß ich, mich an das Wasserfaß fest anzuschnallen, woran ich mich jetzt mit beiden Händen hielt, es von der Gilling loszumachen und mich dann damit in das Wasser hinauszuwerfen. Durch Zeichen suchte ich meinem Bruder begreiflich zu machen, was er nun zu thun hätte: ich deutete auf die in unserer Nähe schwimmenden Fässer und zugleich auf mein eigenes Faß. Endlich glaubte ich, daß er mich verstanden; mochte dies nun aber der Fall sein oder nicht, immerhin hielt er an seinem Ringbolzen fest und schüttelte dabei verzweiflungsvoll den Kopf. Zu ihm zu gelangen, war nun ein Ding der Unmöglichkeit, ferner stand Gefahr im Verzuge; ich überließ ihn daher, obwohl es mich hart genug ankam, seinem Schicksal, schnallte mich mittels derselben Riemen, welche es an der Gilling festhielten, an das Faß an und warf mich, ohne auch nur einen Augenblick länger zu zögern, in die See damit hinaus.

Das Resultat war genau so, wie ich erwartet. Da ich selbst nun Ihnen diese Geschichte erzähle, — da Sie sehen, daß ich davongekommen, und da Sie bereits wissen, wie ich diese wunderbare Rettung bewerkstelligt, mithin auch leicht sich denken können, was ich etwa noch zu sagen habe — so will ich es vollends kurz machen. Ich mochte etwa eine Stunde die Schmacke verlassen haben, da drehte sich diese, nachdem sie unterdessen tief, tief unter mich zu liegen gekommen, drei bis viermal hintereinander mit rasender Geschwindigkeit im Kreise herum, um mit meinem vielgeliebten Bruder endlich in die chaotische Schaummasse hineinzustürzen, welche den Grund des Schlundes bildete. Das Faß aber, woran ich mich festgeschnallt hatte, war nur wenig über die Hälfte der Entfernung zwischen dem Grunde des Schlundes und der Stelle, wo ich über Bord

Digitized by Google

gesprungen war, gesunken, als der Strudel plötzlich einen ganz anderen Charakter annahm. Mit jedem Augenblick nahm die Abschüssigkeit der Wände des riesigen Trichters ab. Auch die drehende Bewegung wurde allmählich minder heftig. Nach und nach verschwand sowohl der Schaum als der Regenbogen, und zu gleicher Zeit schien der Boden des Abgrundes sich langsam zu heben.

Der Himmel war jetzt vollkommen klar, der Wind hatte sich gelegt, und strahlend sank der Vollmond in den Westen hinab, als ich mich auf der Oberfläche des Oceans, dem Ufer von Lofoten gegenüber und über der Stelle sah, wo der Strudel des Moskoëström seine furchtbare Thätigkeit gezeigt hatte. Meiner Berechnung nach mußte zwar jetzt wieder tot Wasser eintreten, aber immer noch ging — eine Nachwirkung des furchtbaren Sturmes — die See turm- und berghoch. Mit größter Heftigkeit ward ich in den Kanal des Ström getrieben, und schon nach wenigen Minuten schwamm ich mit rasender Eile die Küste hinab. Endlich erreichte ich den Platz, wo die anderen Fischer ihre Netze auszuwerfen pflegten. Es nahm mich ein Boot auf, und so gänzlich erschöpft war ich, und zugleich so froh, daß die Gefahr nun vorüber war, daß ich auch nicht ein Wort zu artikulieren vermochte.

Die guten Männer, die mich auffischten und an Bord zogen, waren alte Freunde von mir und hatten mich täglich gesehen; in diesem Augenblick aber erkannten sie mich ebensowenig, als sie einen aus dem Lande der Geister kommenden Reisenden erkannt haben würden. Meine Haare, die tags zuvor noch rabenschwarz gewesen, waren nun so weiß, wie Sie sie jetzt erblicken. Auch sagen die Leute, daß der ganze Ausdruck meines Gesichts ein durchaus anderer gewesen sei.

Ich erzählte ihnen meine Geschichte, und sie glaubten sie nicht. Nun erzähle ich sie Ihnen wieder, gebe mich aber kaum der Hoffnung hin, daß Sie meinen Worten größeren Glauben schenken werden als einst die lustigen Fischer von Lofoten."

Digitized by Google

3. Die Morde in der Morgue-Straße.

Was für ein Lied die Sirenen sangen, oder was für einen Namen Achilles annahm, als er sich unter Weibern versteckte, darüber lassen sich, wenn es auch schwierige Fragen sein mögen, doch allerlei plausible Vermutungen anstellen.
Sir Thomas Browne.

Die geistigen Eigentümlichkeiten, welche unter dem Namen der analytischen bekannt sind, sind an und für sich der Analyse nur wenig zugänglich. Wir würdigen sie nur in ihren Wirkungen. So wissen wir zum Beispiel von ihnen, daß sie, wenn in ungewöhnlichem Grade vorhanden, ihrem Besitzer eine Quelle der höchsten Genüsse sind. Gleichwie ein Starker seiner physischen Kraft sich freut und sein höchstes Vergnügen an Übungen findet, welche seine Muskeln in Thätigkeit setzen, ebenso freut sich auch der Analytiker jener geistigen Thätigkeit, die da entwirrt, was verworren ist. Selbst die trivialsten Geschäfte machen ihm Freude, wenn sein Talent Gelegenheit findet, sich daran zu üben. Rätsel, Wortspiele, Hieroglyphen — alles das liebt er; dabei entwickelt er in seinen Lösungen einen so hohen Grad von Scharfsinn, daß er gewöhnlichen Menschenkindern als etwas Übernatürliches erscheint. Seine Resultate sehen, obwohl eine Frucht fleißig und geschickt angewandter Methode, in Wahrheit einer Intuition gleich.

Ich will nicht bestreiten, daß das Auflösungsvermögen durch mathematische Studien sehr erhöht wird, insbesondere durch jenen höchsten Zweig derselben, der, ungerechterweise und einzig und allein wegen seiner retrograden Operationen, gleichsam vorzugsweise Analysis genannt worden ist. Gleichwohl ist Rechnen nicht an und für sich Analysieren. Ein Schachspieler thut zum Beispiel das erstere, ohne sich um das andere im mindesten zu kümmern. Hieraus geht hervor, daß man das Schachspiel in seiner Wirkung auf den Geist sehr mißversteht. Ich schreibe hier keine gelehrte Abhandlung, sondern schicke bloß einer etwas eigentümlichen Erzählung etliche Bemerkungen voran, wie sie mir eben in den Sinn

Digitized by Google

kommen; ich will deshalb die Gelegenheit ergreifen, um die Behauptung aufzustellen, daß die höheren Kräfte des denkenden Geistes durch das bescheidene Damenspiel weit entschiedener und nützlicher in Anspruch genommen werden, als durch den ganzen mühevollen und doch frivolen Plunder des Schachspiels. Bei letzterem, wo die Figuren verschiedene und wunderliche Bewegungen von verschiedenem und veränderlichem Werte haben, wird etwas, was bloß zusammengesetzt ist, fälschlicherweise (ein nicht seltener Irrtum) für etwas Scharfsinniges, in die Tiefe Gehendes gehalten. Hier wird bloß die Aufmerksamkeit gewaltig in Anspruch genommen. Erlahmt sie auch nur einen Augenblick, so übersieht man leicht etwas, was eine Niederlage oder Schaden nach sich zieht. Da die möglichen Züge nicht allein vielfach, sondern auch verwickelt sind, so ist es notwendig auch sehr leicht möglich, dieses oder jenes zu übersehen; und unter zehnmal gewinnt die Partie sicher neunmal der Spieler, der seine Aufmerksamkeit auf seinen Gegenstand zu konzentrieren versteht, nicht aber der scharfsinnigere Spieler. Im Damenspiel dagegen, wo in den Zügen eine große Gleichförmigkeit herrscht, spielt die Aufmerksamkeit keine so große Rolle, da sie verhältnismäßig nur wenig in Anspruch genommen wird; fast alle Vorteile, welche von den Spielenden erlangt werden, verdanken sie ihrem größeren Scharfsinn. Doch denken wir uns, um minder abstrakt zu sein, eine Partie auf dem Damenbrett, wo nur noch vier Damen stehen und sich also nicht erwarten läßt, daß man etwas übersehen werde. Offenbar kann, wenn wir die beiden Spielenden als gleich stark voraussetzen, der Sieg hier einzig und allein durch einen außerordentlich geschickten Zug entschieden werden, der hinwiederum das Resultat einer ungewöhnlichen Geistesanstrengung ist. Weiß der Analytiker sich sonst nicht zu helfen, so denkt er sich in seinen Gegner hinein, identifiziert sich mit dessen Geist und findet so nicht selten auf einen Blick die bisweilen recht albern einfachen Methoden, wodurch allein es ihm gelingen kann, den anderen irre zu führen oder zu einem unbesonnenen Zuge zu veranlassen.

Schon lange ist das Whistspiel berühmt wegen seines Einflusses auf das sogenannte Berechnungsvermögen; auch haben Männer von den höchsten Geistesgaben bekanntlich eine dem Anschein nach unerklärliche Freude daran gehabt, während sie das Schachspiel als frivol mieden. Ohne Zweifel existiert nichts Derartiges, was das Analysierungsvermögen in so hohem

Digitized by Google

Grade in Anspruch nimmt. Der beste Schachspieler der Christenheit ist möglicherweise kein Haar mehr als eben der beste Schachspieler; ein gewandter Whistspieler dagegen muß auch so viel Kopf besitzen, daß er mit Glück alle wichtigeren Unternehmungen durchführt, wo Geister mit Geistern kämpfen. Wenn ich hier von Gewandtheit spreche, so verstehe ich darunter jenen Überblick, dem nichts verborgen bleibt, woraus sich ein rechtmäßiger Vorteil ziehen läßt. Dieser Hilfsquellen aber, die es gilt aufzufinden und zu nützen, giebt es gar viele und verschiedene; häufig aber erschließen sie sich nur dem feineren Kopfe, da sie für Menschen mit gewöhnlichen Augen viel zu tief liegen. Aufmerksam beobachten heißt sich deutlich erinnern, und insofern wird der aufmerksame Schachspieler beim Whist nicht übelfahren, vorausgesetzt, daß er seinen Hoyle in- und auswendig kennt (Hoyle, dessen Regeln sich hinwiederum auf den bloßen Mechanismus des Spiels gründen). So geschieht es denn, daß ein gutes Gedächtnis und möglichst genaues Spielen nach dem Buch gewöhnlich als der Inbegriff aller Spielweisheit angesehen werden. Allein die Geschicklichkeit des Analytikers bewährt sich in Dingen, welche über die Grenzen der bloßen Regel hinausliegen. In aller Stille macht er eine Menge Beobachtungen und Schlüsse. Ebenso machen es vielleicht die Mitspielenden; der Unterschied aber in der Größe des erlangten Wissens liegt nicht sowohl in der Richtigkeit des Schlusses als in der Art der Beobachtung. Das notwendige Wissen hat alles dasjenige zum Gegenstande, was sich füglich beobachten läßt. Unser Spieler beschränkt sich keineswegs, noch weist er, weil das Spiel die Hauptsache ist, Schlüsse aus Dingen zurück, die neben dem Spiel als reine Äußerlichkeiten erscheinen. Er beobachtet die Miene des Mitspielers, das heißt seines Partners, und vergleicht sie zugleich sorgfältig mit der Miene seiner Gegner. Er sieht, wie die anderen ihre Karten in der Hand ordnen; oft zählt er einen Trumpf nach dem anderen und ein Bild nach dem anderen in den Blicken, welche jeder Spieler auf seine Karten wirft. Er merkt sich im Verlauf des Spieles jeden Mienenwechsel und leitet eine Menge Schlüsse aus einem Worte, einer Geste, einem Blicke ab. Eine Masse von Gedanken wird so in jedem Augenblick bei ihm geweckt. Nichts in dem Gebahren des Mitspielers ist ihm gleichgiltig: Freude, Staunen, Traurigkeit — alles weiß er zu deuten. Aus der Art und Weise, wie ein Trick eingezogen wird, urteilt er, ob die Person, die

Digitized by Google

ihn eingezogen, mit ihren Karten noch einen machen kann. Er sieht, ob eine Karte nur zum Schein gespielt wird oder nicht, und zwar sagt ihm dies die Miene, womit man eine Karte auf den Tisch hinwirft. Ein zufälliges oder unbedachtes Wort, das gelegentliche Fallenlassen oder Umkehren einer Karte in Verbindung mit dem ängstlichen oder gleichgiltigen Wesen dessen, der diese Karte zu verbergen sucht; das Abzählen der Tricks und die Art und Weise, wie sie hingelegt werden; ein verlegenes, unschlüssiges, übereifriges oder furchtsames Wesen: alle diese Dinge sagen ihm, wie die Dinge in Wahrheit stehen. Es ist, als sehe er alles kraft einer plötzlichen Intuition. Sobald zwei bis dreimal herumgespielt ist, weiß er, was für Karten in jeder Hand sind, und nun spielt er die seinigen mit einer Sicherheit aus, als ob sämtliche Mitspielende ihm die ihrigen fortwährend zeigten.

Man muß sich wohl hüten, das Analysierungsvermögen mit einem sinnreichen Wesen zu verwechseln; denn während der Analytiker notwendig sinnreich ist, findet man den bloß sinnreichen Mann oft in hohem Grade unfähig, etwas zu analysieren. Die Kombinationsgabe, wodurch sich sinnreiches Wesen gewöhnlich kundgiebt, — und welcher die Phrenologen, wie ich glaube irrtümlich — ein besonderes Organ angewiesen haben, da sie dieselbe für eine Unfähigkeit halten — hat man bei Menschen, deren Verstand sonst an Blödsinn grenzte, so häufig wahrgenommen, daß eine Menge Schriftsteller darauf aufmerksam geworden sind. Zwischen einem sinnigen, sinnreichen Wesen und analytischer Geschicklichkeit ist in der That der Unterschied weit größer als zwischen bloßer Einbildung und Imagination; indessen ist er von streng analogem Charakter. Man wird in der That finden, daß sinnreiche Menschen stets reich an Einbildungen aller Art sind, während ein wahrhaft phantasiereicher Mensch immer nur ein Analytiker ist.

Nachstehende Erzählung wird, wie ich denke, dem Leser einigermaßen im Licht eines Kommentars zu den vorausgeschickten Sätzen erscheinen.

Bei meinem Aufenthalt in Paris während des Frühlings und eines Teiles des Sommers 18— machte ich die Bekanntschaft eines Herrn C. Auguſt Dupin. Es war dieser junge Mann von sehr guter, ja von hochberühmter Familie. Durch eine Kette unglücklicher Schicksale aber war er in so tiefe Armut geraten, daß die Energie seines Charakters darunter erlag, sodaß er sich um gar nichts mehr kümmerte, und

Digitized by Google

aufhörte, sich nach einer besseren Lage zu sehnen. Seine Gläubiger waren so artig gewesen, ihm einen kleinen Teil seines väterlichen Vermögens zu lassen; von dem Einkommen nun, welches dieses abwarf, schaffte er sich die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse an. Der Luxus, den er um sich her entfalten sah, genierte ihn nur wenig; und höchstens gönnte er sich den interessanter Bücher — ein Luxus, der in Paris mit nicht allzugroßen Kosten verbunden ist. In allem übrigen huldigte er — notgedrungen, wie schon gesagt — der strengsten Sparsamkeit.

Wir lernten einander in einem obskuren Buchladen der Montmartre-Straße kennen, wo wir zufällig beide ein und dasselbe Buch zu finden hofften — ein Buch, das für ebenso selten als merkwürdig gelten konnte. Von diesem Tage an sahen wir einander öfter. Ich nahm nicht geringes Interesse an der Familiengeschichte, die er mir mit all der Aufrichtigkeit erzählte, deren ein Franzose fähig ist, wenn es sich um sein liebes Ich und um Geldsachen handelt. Was mich nicht wenig überraschte, war seine ungeheuere Belesenheit. Vor allem aber fand ich mich angesprochen von der Frische, von der Lebendigkeit, von dem seltenen Reichtum, von der Zügellosigkeit seiner Phantasie. Da er in Paris gerade die Dinge suchte, die ich mir zu suchen vorgenommen hatte, so erschien mir die Gesellschaft eines solchen Mannes als ein wahrhaft unschätzbarer Reichtum; auch machte ich ihm gegenüber daraus gar kein Hehl. Endlich machten wir miteinander aus, daß wir zusammenwohnen wollten, so lange mein Aufenthalt in der großen Weltstadt dauern würde; und da meine Vermögensumstände etwas besser waren als die seinigen, so durfte ich auf meine Kosten ein vom Zahn der Zeit ziemlich angefressenes und groteskes Häuschen mieten und in einer Weise möblieren, die unserem düster-phantastischen Wesen am meisten zusagte. Das fragliche Häuschen war schon längst unbewohnt infolge abergläubischer Ansichten, die wir nicht erforschen mochten, und sah ziemlich baufällig aus. Es lag in einem nur wenig besuchten und nur wenig freundlichen Teile des Faubourg St. Germain.

Hätte die Welt gewußt, wie wir in diesem Häuschen lebten, so würde man uns sicherlich als wahnsinnig betrachtet haben — wenn man vielleicht auch unseren Wahnsinn für einen harmlosen erklärt hätte. Unsere Abgeschiedenheit von der übrigen Welt war eine vollständige. Wir nahmen keine

Digitized by Google

Besuche an. Was mich selbst betrifft, so hatte ich meinen früheren Freunden und Bekannten von meiner Wohnungsveränderung nichts gesagt, und Dupin hatte schon lange aufgehört, sich um die Pariser Welt zu kümmern oder von derselben gekannt zu sein. Wir lebten also lediglich für einander.

Es war von meinem Freunde ein recht phantastischer Einfall, daß er in die Nacht um ihrer selbst willen verliebt war. Auf diese Wunderlichkeit, sowie auf alle seine anderen Sonderbarkeiten ging ich bereitwilligst ein, und keine seiner Launen, wie phantastisch dieselbe immer sein mochte, fand an mir einen Tadler. Da die schwarze Gottheit sich weigerte, stets um uns zu sein, so dachten wir auf Wege und Mittel, sie künstlich dazu zu zwingen. Sobald der Morgen graute, war es unser erstes, die massiven Fensterladen unseres Häuschens zu schließen; sodann zündeten wir ein paar Kerzen an, die, stark parfümiert, die geisterhaftesten Strahlen von der Welt verbreiteten. Dann wiegten wir uns in Träume ein, lasen, schrieben, sprachen, bis endlich die Uhr uns die Ankunft der wahren Finsternis meldete. Alsbald gingen wir jetzt aus, um, Arm in Arm fortschlendernd, unser Gespräch fortzusetzen; oder aber schwärmten bis in die späte Nacht hinein herum, in den grellen Lichtern und den dichten Schatten der volkreichen Stadt jene Unendlichkeit geistiger Aufregung suchend, welche dieselbe einem aufmerksamen Beobachter in so reichem Maße zu bieten vermag.

In solchen Augenblicken konnte ich nicht umhin, die eigentümliche analytische Geschicklichkeit Dupins wahrzunehmen und zu bewundern, obwohl seine reiche Idealität mich solches immer hatte erwarten lassen. Auch schien mein Freund davon stets mit großem Vergnügen Gebrauch zu machen, wenn auch nicht gerade damit zu paradieren; und er nahm gar keinen Anstand, mir zu gestehen, welche Quelle von Genüssen diese Gabe für ihn sei. Oft rühmte er sich mit einem leisen, halb unterdrückten Lachen gegen mich, daß die meisten Menschen für ihn Fensterchen auf der Brust hätten, und solche Behauptungen pflegte er dann durch direkte und höchst auffallende Beweise zu bewahrheiten. Nichts konnte über die Kenntnis gehen, die er von meinem innersten Wesen hatte. In den Augenblicken aber, wo er diese seine analytische Geschicklichkeit bewies, war sein Wesen kalt und tiefsinnig, seine Augen öde und ausdruckslos; dagegen wurde seine Stimme, sonst ein reicher Tenor, zu einem Diskant, der keck geklungen haben würde, wäre die Aussprache nicht so bedächtig und so durchaus deutlich gewesen.

Digitized by Google

So oft ich ihn in solcher Stimmung sah, ward ich unwillkürlich an die alte philosophische Idee von der zweiteiligen Seele erinnert, und da belustigte mich denn der Gedanke, daß ich einen doppelten Dupin vor mir hätte — einen schöpferischen und auflösenden.

Aus dem eben Gesagten möge man nicht etwa schließen, daß ich ein Geheimnis enthüllen oder einen Roman schreiben wolle. Was ich von dem Franzosen gesagt, war bloß das Resultat eines aufgeregten, vielleicht auch kranken Geistes. Von dem Charakter seiner Bemerkungen aber in solchen Augenblicken, wie die eben geschilderten, wird sich der Leser wohl am besten einen Begriff machen, wenn ich ihm ein Beispiel vorführe.

Eines Abends schlenderten wir eine lange, schmutzige Straße unweit des Palais Royal entlang. Da wir beide anscheinend unseren Gedanken nachhingen, so war wohl fünfzehn Minuten lang keine Silbe zwischen uns gewechselt worden. Plötzlich brach Dupin in die Worte aus:

„Er ist ein gar kleiner Bursche, das ist nicht zu leugnen, und gewiß würde er für das Variété-Theater mehr passen."

„Darüber kann kein Zweifel sein," entgegnete ich unwillkürlich.

So sehr war ich in Gedanken vertieft gewesen, daß ich zuerst gar nicht wahrnahm, wie wunderbar der Sprechende meine Gedanken getroffen hatte. Erst nach einer Weile besann ich mich und nun war mein Staunen natürlich über die Maßen groß.

„Dupin," sprach ich in ernstem Tone, „das geht über meinen Verstand. Ich gestehe Ihnen gern, daß mein Staunen an Schrecken grenzt und daß ich meinen Sinnen kaum zu glauben vermag. Wie in aller Welt konnten Sie wissen, daß ich an niemand anders dachte als an...?"

Hier hielt ich inne, um mich zu überzeugen, ob er wirklich wüßte, an wen ich gedacht.

„Sie wollen sagen an Chantilly," sprach er; „warum halten Sie inne? Sie sagten sich eben, daß seine kleine Gestalt ihn zu einem tragischen Mimen ungeschickt mache."

Dies war nun genau das, was mich beschäftigt hatte. Chantilly war ein früherer Schuhflicker aus der St. Dionysius-Straße, der, bühnentoll geworden, die Rolle des Xerxes in der gleichnamigen Crébillonschen Tragödie zu

Digitized by Google

spielen versucht und für seine Mühe nur Hohn und Spott geerntet hatte.

„Sagen Sie mir doch ums Himmels willen," rief ich aus, „wie Sie es angefangen, um so die tiefsten Tiefen meiner Seele zu ergründen. Sagen Sie mir, welcher Methode Sie sich dabei bedient, wenn von einer Methode wirklich die Rede sein kann!" Und in der That war mein Staunen und mein Schrecken größer als ich sagen mochte.

„So hören Sie," antwortete mein Freund. „Der Obsthändler war es, der Sie auf den Gedanken brachte, daß der Schuhflicker für einen Xerxes et id genus omne nicht groß genug sei."

„Der Obsthändler! — Sie setzen mich in Erstaunen — ich weiß von einem Obsthändler ganz und gar nichts."

„Ich meine den Mann, der vor etwa einer Viertelstunde an Sie anrannte, als wir die Straße ... betraten."

Nun fiel mir ein, daß wirklich ein Obsthändler, der einen ungeheueren Korb voll Äpfel auf dem Kopfe gehabt, mich zufällig um ein Haar auf den Boden geworfen hätte in dem Augenblick, wo wir von der Straße C— auf den kleinen, aber frequenten Platz kamen, wo wir jetzt standen; was dies jedoch mit dem Schuhflicker Chantilly zu schaffen haben möchte, war mir schlechterdings unbegreiflich.

An Dupin war auch nicht eine Spur von Charlatanerie; er sagte daher alsbald:

„Ich will Ihnen das erklären, und damit Ihnen alles recht klar wird, wollen wir zuerst den Gang Ihrer Gedanken verfolgen von dem Augenblick an, wo ich mit Ihnen gesprochen, bis zu dem, wo der bewußte Obsthändler an Sie anstieß. Die größeren Glieder der Kette heißen: Chantilly, Orion, Dr. Nichols, Epicur, Stereotomie, Pflasterstein, Obsthändler."

Es giebt auf dieser Welt nur wenige Personen, denen es nicht in irgend einer Periode ihres Lebens Spaß gemacht, den Stufengang zu verfolgen, in welchem sie zu gewissen Schlüssen gekommen sind. Es ist dieses Geschäft gar oft voller Interesse; auch ist der, der es vornimmt, anfänglich von der scheinbar unendlichen Entfernung und Inkohärenz zwischen dem Ausgangs- und dem Zielpunkt überrascht. Wie groß mußte also nicht mein Staunen, ja ich möchte fast sagen, mein Schrecken sein, als ich den Franzosen die Worte sprechen hörte, die seinem Munde eben entfallen waren und deren Wahrheit ich nicht

Digitized by Google

nicht umhin konnte vollkommen anzuerkennen. Dupin fuhr also fort:

„Wenn ich mich recht erinnere, so hatten wir gerade von Pferden gesprochen, ehe wir die Straße C— verließen. Dies war das letzte, worüber wir sprachen. Als wir diese Straße betraten, rannte ein Obsthändler, der einen gewaltigen Korb auf dem Kopfe trug, an uns vorüber und schob Sie dabei auf einen Haufen Pflastersteine, womit dort das Pflaster ausgebessert werden soll. Sie aber traten auf einen dieser Steine, glitten aus, verrenkten sich leicht den Fußknöchel, schienen ärgerlich oder mürrisch, murmelten ein paar Worte, schauten den Steinhaufen an und gingen schweigend weiter. Ich nun habe zwar auf das, was Sie thaten, nicht besonders acht gegeben; indessen ist es in neuester Zeit mir zu einer Art Notwendigkeit geworden, das, was um mich her geschieht, zu beobachten.

Sie hefteten die Augen auf den Boden und schauten trotzig die Löcher und Gleise im Pflaster an, woraus ich sah, daß Sie immer noch an die Steine dachten, bis wir das Lamartine-Gäßchen erreichten, das versuchsweise mit sogenannten überhangenden und mittels Mörtel aneinander gegossenen, das heißt, miteinander verbundenen Steinblöcken gepflastert worden ist. Hier heiterte sich Ihr Gesicht auf, und als ich Ihre Lippen sich bewegen sah, da konnte ich keinen Augenblick zweifeln, daß Sie das Wort „Stereotomie" murmelten — ein Ausdruck, der in recht affektierter Weise auf diese Art, die Straßen zu pflastern, angewendet wird. Nun aber wußte ich auch, daß Sie das Wort „Stereotomie" nicht aussprechen konnten, ohne an Atome und so an die Theorie des Epikur zu denken; und da wir ferner vor noch nicht langer Zeit über solcherlei Dinge sprachen und ich bemerkte, wie sonderbar es doch wäre, daß man an den tiefsinnigen Griechen, dessen vage Vermutungen durch die neueste Nebelkosmogonie eine so glänzende Bestätigung erhalten, so wenig dächte, so fühlte ich, daß Sie sich nicht würden enthalten können, die Augen auf den großen Nebel im Orion zu richten. Daß Sie dies thun würden, erwartete ich zuversichtlich. Und siehe da, was ich mir gedacht, traf wirklich ein: Sie schauten zum Himmel empor; und nun war ich fest überzeugt, daß ich Ihren Gedankengang ganz genau verfolgt. In der bitteren Auslassung über Chantilly aber, die in dem gestrigen „Musée" erschien, spielte der Satiriker darauf an, welche Schmach es sei, daß

Digitized by Google

der Schuhflicker im Augenblick, wo er den Kothurn angeschnallt, einen anderen Namen angenommen, und citierte einen lateinischen Vers, worüber wir miteinander gesprochen. Ich meine den Vers

„Perdidit antiquum litera prima sonum."

Ich hatte zu Ihnen gesagt, daß derselbe auf den Orion, einst Urion geschrieben, sich bezöge; und da ich mit dieser Erklärung einige beißende Bemerkungen verbunden hatte, so sah ich auch ein, daß Sie dieselbe nicht vergessen haben könnten. Es war mir also klar, daß Sie nicht verfehlen würden, die zwei Ideen Orion und Chantilly miteinander zu verbinden. Daß Sie sie verbanden, ersah ich aus dem eigentümlichen Lächeln, das einen Augenblick auf Ihren Lippen schwebte. Sie dachten an das grausame Schicksal des armen Schuhflickers. Bis jetzt war Ihre Haltung eine gebückte gewesen; nun aber sah ich Sie plötzlich sich kerzengerade aufrichten. Mithin war ich auch gewiß, daß Sie über Chantillys kleine Gestalt nachgedacht. In diesem Augenblick unterbrach ich Ihre Betrachtungen mit der Bemerkung, daß er in der That ein recht kleines Kerlchen wäre — der Chantilly — sowie daß er an dem Variété-Theater mehr an seinem Platze wäre."

Bald darauf bekamen wir eine Nummer der „Gazette des Tribunaux" — die Abendausgabe — in die Hand, und da zogen nachfolgende Stellen unsere Aufmerksamkeit auf sich:

„Außerordentliche Morde. — Heute morgen, gegen drei Uhr, wurden die Bewohner des St. Rochus-Viertels plötzlich durch ein gräßliches Geschrei aus dem Schlafe aufgeschreckt, welches anscheinend aus dem vierten Stockwerk eines Hauses in der Morgue-Straße kam, von dem man wußte, daß es einzig und allein von einer gewissen Madame L'Espanaye und deren Tochter, Mademoiselle Camille L'Espanaye, bewohnt war. Nachdem man eine Zeitlang vergebliche Versuche gemacht, in der gewöhnlichen Weise in dieses Haus zu dringen, ward die Thür mittels einer Brechstange erbrochen, worauf acht bis zehn Nachbarn in Begleitung zweier Landjäger hineingingen. Jetzt hatte das Geschrei aufgehört; während man über die erste Treppe hinaneilte, ließen sich deutlich zwei oder noch mehr grobe Stimmen hören, die, in zornigem Streite begriffen, von dem oberen Teile des Hauses herzukommen schienen. Als man aber den zweiten Treppenabsatz erreichte, war auch dieses Geräusch verstummt, sodaß nun alles ganz

Digitized by Google

still blieb. Die eingedrungenen Personen verteilten sich und eilten von einem Zimmer ins andere. Als man endlich in ein großes Hinterzimmer des vierten Stockes kam (die Thür, die man von innen mittels eines Schlüssels geschlossen fand, wurde aufgebrochen), gewahrte man ein Schauspiel, das sämtliche Anwesende mit Staunen, Entsetzen und Grauen erfüllte.

Es herrschte im Zimmer die gräßlichste Unordnung — überall lagen zerbrochene Möbel umher. Es war nur eine Bettstelle zu sehen, und diese war ihres Inhaltes vollständig entleert worden. Sämtliches Bettzeug lag mitten in der Stube. Auf einem Stuhl gewahrte man ein blutbesudeltes Rasiermesser. Im Kamin lagen zwei oder drei lange, dicke Locken von grauen Menschenhaaren; auch diese waren blutig und schienen mit den Wurzeln ausgerissen worden zu sein. Auf dem Boden fand man vier Napoleondor, einen Ohrring von Topas, drei große silberne Löffel, drei kleinere von algierischem Metall, sowie zwei Geldsäcke, die zusammen an viertausend Franken in Gold enthielten. An einem in einer Ecke stehenden Schreibtische waren die Schubladen aufgebrochen, und allem Anschein nach waren diese geplündert worden, obwohl immer noch vielerlei Gegenstände darin lagen. Unter dem Bett, nicht unter der Bettstatt, entdeckte man eine kleine eiserne Geldkasse. Dieselbe war geöffnet worden, und noch steckte der Schlüssel. Außer einigen alten Briefen und anderen sonst unwichtigen Papieren war nichts darin.

Von Madame L'Espanaye war nichts zu sehen; als man aber auf dem Boden des Kamins eine ungewöhnlich große Masse Ruß liegen sah, suchte man im Schornstein nach und — die Feder sträubt sich, solches zu berichten! — nun — ward der Leichnam der Tochter daraus hervorgezogen. Das Sonderbare bei der Sache ist, daß der Kopf nach unten sah und trotz der schmalen Öffnung der Leichnam ziemlich weit oben im Schornstein stak. Der Körper war noch ganz warm. Bei genauerer Untersuchung wurden viele aufgeschürfte Stellen wahrgenommen, und ohne Zweifel waren diese durch die Heftigkeit, womit der Leichnam in den Schornstein hinaufgestoßen und wieder heruntergezogen worden war, verursacht worden. Im Gesicht waren eine Menge arger Risse wahrzunehmen, während am Halse schwarze Quetschwunden und tiefe Spuren von Fingernägeln zu sehen waren: kurz, alles deutete darauf hin, daß die Verstorbene auf die gräßlichste Weise erdrosselt worden.

Digitized by Google

Nachdem jeder Winkel des Hauses gründlich durchforscht war, jedoch ohne daß weiteres zu Tage kam, begaben sich die Personen, welche ins Haus gedrungen waren, in einen kleinen gepflasterten Hof hinter dem Hause, wo der Leichnam der alten Dame lag. Der Hals der letzteren hing nur noch an der Haut, sodaß der Kopf sich vom Rumpfe trennte, als man den Leichnam aufzuheben versuchte. Der Rumpf sowohl als der Kopf waren entsetzlich verstümmelt; was insbesondere den ersteren betrifft, so erinnerte er kaum noch entfernt an menschliche Formen.

Bis jetzt besitzt man, wie wir glauben, absolut keinen Schlüssel zu diesem gräßlichen Geheimnis."

Tags darauf waren in dem gleichen Blatte nachstehende weitere Einzelheiten zu lesen:

„Das Drama der Morgue-Straße.

Es sind schon viele Personen in dieser höchst befremdlichen, unbeschreiblich gräßlichen Sache verhört worden; nichtsdestoweniger bleibt sie, so viel wir wissen, immer noch in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Wir geben nachstehend dem Wesen nach alles, was die verhörten Zeugen ausgesagt haben.

Pauline Dubourg, Wäscherin, sagt aus, sie habe beide Verstorbene drei Jahre lang gekannt, da sie so lange für beide gewaschen. Die alte Dame schien mit ihrer Tochter auf durchaus freundschaftlichem Fuße zu stehen, ja es schienen die beiden einander sogar sehr zu lieben. Zahlten immer regelmäßig. Kann über ihre Lebensweise ebensowenig als über ihre Existenzmittel etwas sagen. Glaubt, Madame L'Espanaye habe ihren Unterhalt mit Kartenschlagen verdient. Die Verstorbene galt für eine Person, die sich Geld erspart. Hat nie im Hause eine fremde Person gesehen, wenn sie die Wäsche geholt oder wiedergebracht. Weiß gewiß, daß die beiden Damen keinen Dienstboten hatten. Mit Ausnahme des vierten Stockes schien das Haus vollständig unmöbliert zu sein.

Peter Moreau, Tabakshändler, sagt aus, er habe seit fast vier Jahren an Madame L'Espanaye Rauch- und Schnupftabak in kleinen Quantitäten verkauft. Zeuge ist in der Nachbarschaft geboren und hat immer dort gewohnt. Die Verstorbene hatte mit ihrer Tochter seit länger als sechs Jahren das Haus bewohnt, worin die Leichname gefunden worden. Früher war es von einem Juwelier bewohnt, der die oberen Zimmer an verschiedene Personen in Aftermiete gab. Das Haus gehörte Madame L'Espanaye. Da sie aber mit ihrem Mieter nicht zu-

Digitized by Google

frieden war, indem sie meinte, daß das Haus nicht genug geschont werde, so zog sie selbst hinein, ohne Mietsleute einzunehmen. Die alte Dame war kindisch. Zeuge hat die Tochter in den sechs Jahren fünf- bis sechsmal gesehen. Beide Damen führten ein äußerst eingezogenes Leben, und ziemlich allgemein wurde von ihnen geglaubt, daß sie Geld in ihrem Hause hätten. Zeuge hat von Nachbarn gehört, daß Madame L. sich mit Kartenschlagen abgebe, hat solches jedoch nicht geglaubt. Endlich hat Zeuge außer der alten Dame und ihrer Tochter nie jemand in das Haus gehen sehen: nur ein paarmal erschien dort ein Kommissionär und vielleicht acht- bis zehnmal ein Arzt.

Noch viele andere Personen aus der Nachbarschaft sagten etwa dasselbe aus. Von einer Person, die regelmäßig in das Haus gekommen, wußte niemand etwas. Ob Madame L. und deren Tochter noch lebende Verwandte haben oder nicht, wußte niemand anzugeben. Nur selten wurden die Läden der auf die Straße hinausgehenden Fenster geöffnet, die der hinten hinausgehenden Fenster aber blieben stets geschlossen, mit alleiniger Ausnahme derer des großen Hinterzimmers im vierten Stock. Das Haus ist sehr gut gebaut und noch nicht sehr alt.

Isidor Muset, Gendarm, sagt aus, er sei gegen drei Uhr morgens in das Haus gerufen worden. Dort habe er etliche zwanzig oder dreißig Personen angetroffen, welche einzudringen versucht hätten. Endlich brach Zeuge die Thür mit einem Bajonnet, nicht mit einer Brechstange auf. Fand solches nicht sehr schwer, da es eine Doppelthür war, die weder oben noch unten einen Riegel hatte. Das Schreien dauerte so lange fort, bis die Thür aufgebrochen war, worauf es plötzlich verstummte. Es schien dasselbe von einer oder mehreren in Todesangst schwebenden Personen auszugehen, war ein lautes, gezogenes, kein kurzes und schnelles Schreien. Zeuge ging zuerst die Treppe hinan. Als er den ersten Absatz erreicht, hörte er zwei Stimmen, die laut und zornig haderten, — die eine rauh und barsch, die andere weit schriller: letztere eine gar seltsame Stimme. Zeuge konnte einige Worte der ersteren Stimme unterscheiden, die offenbar die eines geborenen Franzosen war. Daß es keine Frauenstimme gewesen, behauptet Zeuge entschieden. Zeuge hat die Worte „sacré“ und „diable“ deutlich gehört. Was die schrille Stimme betrifft, so war sie die eines Ausländers; ob es aber eine Manns- oder Weiberstimm

Digitized by Google

gewesen, kann Zeuge nicht sagen. Ebensowenig kann Zeuge sagen, was gesprochen worden; nur glaubt er, daß es spanische Worte gewesen. Zeuge schildert sodann den Zustand des Zimmers und der Leichname genau in der Weise, in der wir selbst ihn gestern geschildert.

Heinrich Duval, ein Nachbar und seines Zeichens Silberarbeiter, sagt aus, daß er einer der ersten gewesen, die ins Haus eingedrungen. Bestätigt Musets Aussagen in allen wesentlichen Punkten. Sobald man die Thür erbrochen, schloß man sie auch wieder, um eine Menge Menschen abzuhalten, die sich trotz der ungewohnten Stunde in einem Nu gesammelt hatten. Was die schrille Stimme betrifft, so glaubt Zeuge, es sei die eines Italieners gewesen, zuverlässig aber nicht die eines Franzosen. Kann nicht behaupten, ob es wirklich eine Mannsstimme gewesen. Vielleicht daß es auch eine Weiberstimme gewesen. Zeuge versteht nicht italienisch und konnte die Worte nicht unterscheiden, glaubt aber fest, daß der Sprechende ein Italiener gewesen. Zeuge schließt dies aus der Betonung. Hat Madame L. und ihre Tochter gekannt. Hat häufig mit ihnen gesprochen. Kann aufs bestimmteste versichern, daß die schrille Stimme weder die der Mutter noch die der Tochter gewesen.

Odenheimer, Speisewirt. Dieser Zeuge ist aus freien Stücken erschienen. Da er nicht französisch spricht, so mußte er durch Vermittlung eines Dolmetschers verhört werden. Ist ein geborener Amsterdamer. Ging an dem Hause gerade in dem Augenblick vorbei, wo das Schreien sich hören ließ. Dasselbe dauerte einige Minuten, vielleicht nicht weniger als zehn. Langes, lautes, jammervolles, entsetzliches Schreien. Zeuge war unter denen, welche in das Haus eindrangen. Bestätigt mit Ausnahme eines einzigen Punktes sämtliche früheren Aussagen. Ist vollkommen überzeugt, daß die schrille Stimme die eines Mannes, und zwar eines Franzosen gewesen. Konnte die gesprochenen Worte nicht unterscheiden. Diese Worte waren laut, schnell, ungleich, anscheinend in der Angst und zugleich im Zorn gesprochen. Die Stimme selbst war barsch — mehr rauh als schrill. Zeuge kann die fragliche Stimme nicht schrill nennen. Die entschieden barsche und rauhe Stimme sprach zu wiederholten Malen die Worte „sacré“ und „diable“ und nur ein einziges Mal „mon Dieu!“

Julius Mignaud, Banquier, Firma Mignaud & Sohn, Deloraineſtraße. Zeuge ist Mignaud der Ältere. Madame

Digitized by Google

L'Espanaye hatte einiges Vermögen und stand seit dem Frühling der Jahres 18.. (seit acht Jahren) mit seinem Hause in Kontokorrent. Madame L'Espanaye brachte oft Geld, jedoch immer nur kleinere Summen. Die Verstorbene hatte drei Tage vor ihrem Tode zum erstenmal auf ihn abgegeben, bei welchem Anlaß sie in eigener Person viertausend Francs holte. Diese Summe wurde in Gold ausbezahlt; ein Commis mußte ihr das Geld tragen.

Adolph Le Bon, Commis bei Mignaud & Sohn, giebt an, er habe an dem fraglichen Tage, etwa um 12 Uhr, Madame L'Espanaye heim begleitet. Er habe die viertausend Francs in zwei kleinen Säcken getragen. Mademoiselle L'Espanaye habe die Thür aufgemacht und ihm einen der beiden Säcke abgenommen, während er der alten Dame den anderen gegeben. Dann habe er sein Kompliment gemacht und sei weggegangen. Zeuge hat zu der Zeit niemand in der Straße gesehen. Die Straße sei eine Nebenstraße und gar wenig besucht.

William Bird, Schneider, sagt aus, daß er auch in der fraglichen Nacht mit den übrigen in das Haus eingedrungen sei. Zeuge ist ein Engländer. Ist seit zwei Jahren in Paris. War einer der ersten, welche die Treppe hinaufgingen. Hat die streitenden Stimmen gehört. Die barsche Stimme war offenbar die eines Franzosen. Hörte deutlich mehrere Worte, kann sich nun aber nicht mehr aller entsinnen. Die Worte „sacré" und „mon Dieu!" waren ganz deutlich gesprochen. In demselben Augenblick hörte Zeuge ein Geräusch, wie wenn mehrere Personen sich miteinander schlügen; auf dem Boden Füßegescharr. Die schrille Stimme war sehr laut — lauter als die barsche. Zeuge ist überzeugt, daß es nicht die Stimme eines Engländers war. Eher war es die eines Deutschen, vielleicht war es eine Weiberstimme. Zeuge versteht kein Deutsch.

Vier der eben genannten Zeugen sagten, als sie abermals vorgerufen wurden, aus, es sei die Thür des Zimmers, wo man den Leichnam der Mademoiselle L'Espanaye gefunden, von innen geschlossen gewesen, als man in den vierten Stock hinaufgekommen sei. Überall habe absolute Stille geherrscht; von einem Stöhnen oder einem Geräusch irgend welcher Art sei nichts zu hören gewesen. Als man die Thür aufgesprengt, habe man keine Seele gesehen. Die Fenster seien sowohl im Hinter- als im Vorderzimmer zu und innen fest geschlossen gewesen. Eine Thür, welche die beiden Zimmer miteinander

Digitized by Google

verbunden habe, sei ebenfalls zu, jedoch weder durch einen Riegel noch vermittelst eines Schlüssels geschlossen gewesen. Die vom Vorderzimmer in den Gang hinausgehende Thür aber sei geschlossen gewesen, und zwar habe innen der Schlüssel gesteckt. Ein kleines Zimmer auf der Vorderseite des Hauses, ebenfalls im vierten Stock und oben am Gange, sei offen gewesen, da man die Thür nur angelehnt gefunden. Dieses Zimmer sei mit altem Bettzeug, Koffern, Kisten und dergleichen vollgepfropft gewesen. Alle diese Dinge habe man vom Platze gethan und sorgfältig durchsucht. Im ganzen Hause sei auch nicht ein Zoll breit Raum, den man nicht sorgfältig durchsucht habe. In die Schornsteine sei man mit Besen hinauf und dann wieder heruntergefahren. Das Haus sei vierstöckig und habe Dachstuben (Mansarden). Auf dem Dache befinde sich eine kleine Fallthür, die man aber fest zugenagelt gefunden habe; es scheine dieselbe seit Jahren nicht mehr geöffnet worden zu sein. Was dann die Zeit zwischen dem Augenblick, wo man die streitenden Stimmen hörte, und dem anderen, wo man die Zimmerthür aufbrach, betrifft, so wurde sie von den Zeugen verschieden angegeben. Einige meinten, es seien höchstens drei Minuten gewesen, während andere behaupteten, es seien wenigstens fünf verflossen, bis man oben angekommen. Nur mit Mühe sei die Thür zu öffnen gewesen.

Alfonso Garcio, Leichenbesorger, sagt aus, daß er in der Morgue-Straße wohne. Zeuge ist ein geborener Spanier. Drang mit den übrigen in das Haus ein, ging aber nicht die Treppe mit hinauf. Ist nervenschwach und fürchtete die Folgen der Aufregung. Hörte aber die streitenden Stimmen. Die barsche war unzweifelhaft die eines Franzosen. Zeuge konnte nicht unterscheiden, was gesprochen wurde. Die schrille Stimme war die eines Engländers; Zeuge ist dessen gewiß. Zwar versteht Zeuge das Englische nicht, glaubt aber nicht sich zu irren, wenn er nach der Betonung der Worte urteilt.

Alberto Montani, Konditor, sagt aus, er sei einer der ersten gewesen, welche die Treppen hinaufgeeilt. Hat die fraglichen Stimmen gehört. Die barsche Stimme sei die eines Franzosen gewesen. Zeuge erklärt, mehrere Worte deutlich gehört und unterschieden zu haben. Der Sprechende habe, wie es den Zeugen gedeucht, Vorstellungen gemacht. Was die Worte der schrillen Stimme betrifft, so konnte Zeuge sie

Digitized by Google

nicht verstehen. Letztere Stimme habe schnell und ungleich gesprochen. Zeuge meint, es sei die Stimme eines Russen gewesen, und bekräftigt übrigens in allen wesentlichen Punkten die anderen Aussagen. Zeuge ist ein Italiener und hat seines Wissens nie mit einem geborenen Russen gesprochen.

Hier bestätigten mehrere Zeugen, welche wieder vorgerufen wurden, daß die Schornsteine sämtlicher Zimmer des vierten Stockes zu schmal seien, als daß man annehmen dürfe, daß ein menschliches Wesen hätte durch dieselben hindurchdringen können. Unter „Besen" seien cylindrische Kehrbesen verstanden, wie man sie zum Reinigen der Schornsteine gebraucht. Mit solchen Besen sei man in sämtlichen Schornsteinen des Hauses auf und abgefahren. Im Hinterteil des Hauses sei kein Gang, durch den jemand sich hätte retten können, während die Zeugen die Treppen hinaufgeeilt seien. Was den Körper Mademoiselle L'Espanayes betreffe, so sei derselbe so fest in den Schornstein eingekeilt gewesen, daß man ihn nicht eher habe herunterbringen können, als bis vier oder fünf von den eingedrungenen Personen sich vereinigt und zugleich gezogen hätten.

Paul Dumas, Arzt, erklärt, er sei gegen Tagesanbruch gerufen worden, um eine Legalinspektion vorzunehmen. In dem Augenblicke, wo er in das Zimmer getreten, haben beide Leichname auf dem Strohsacke der Bettstatt gelegen, und zwar in demselben Zimmer, wo man Mademoiselle L'Espanaye gefunden. An dem Körper der jungen Dame habe er eine Menge Quetschwunden und aufgeschürfter Stellen wahrgenommen. Es seien diese Erscheinungen auch leicht erklärlich, wenn man bedenke, mit welcher Gewalt derselbe die Kaminröhre hinaufgestoßen worden. Am Halse insbesondere habe er viel wunde Stellen gefunden. Dicht unter dem Kinn seien mehrere tiefe Risse, sowie eine Reihe schwarzblauer Flecke, welche offenbar von einem heftigen Drucke, und zwar mit den Fingern herrühren. Das Gesicht habe er gräßlich entfärbt und entstellt gefunden; die Augäpfel hätten weit hervorgestanden, die Zunge sei halb durchgebissen gewesen. Auf der Magengrube habe man eine große Quetschwunde entdeckt, die anscheinend vom Drucke eines Knies herrühre. Herr Dumas meint, es sei Mademoiselle L'Espanaye von einer oder auch mehreren Personen, die bis jetzt unbekannt geblieben, zu Tode gewürgt worden. Was den Leichnam der Mutter betreffe, so sei er entsetzlich verstümmelt. Sämtliche Knochen des rechten Beines und des rechten Armes habe er mehr oder weniger

Digitized by Google

zerschmettert oder verletzt gefunden. Das linke Schienbein habe viele Splitter gezeigt, sowie auch sämtliche Rippen der linken Seite. Der ganze Körper zeige gräßliche Quetschwunden und allerlei Farben; es sei ein schauerlicher Anblick. Wie und womit diese Verletzungen herbeigeführt worden, lasse sich unmöglich sagen. Ein schwerer und hölzerner Knüttel, eine breite Eisenstange, ein Stuhl, kurz irgend eine große, schwere, stumpfe Waffe habe solche Resultate hervorbringen können, wenn sie von den Händen eines sehr starken Mannes gehandhabt worden sei. Ein Frauenzimmer aber habe nicht der verletzende Teil sein können, welcherlei Waffen dasselbe immer gehabt haben möchte. Der Kopf der Verstorbenen, als Zeuge ihn zu Gesicht bekommen, sei vom Körper völlig getrennt gewesen, und ferner habe dieser Kopf gleichfalls einen grauenhaften Anblick gewährt, da er an vielen Stellen zerschmettert gewesen. Offenbar sei der Hals mit einem sehr scharfen Instrument, und zwar höchst wahrscheinlich mit einem Rasiermesser abgeschnitten worden.

Alexander Etienne, Chirurg, wurde mit Herrn Dumas zur Vornahme der Legalinspektion ins Haus gerufen. Zeuge bestätigt in allen Punkten die Aussagen und Ansichten des Herrn Dumas.

Obwohl noch verschiedene andere Personen verhört wurden, so konnte doch nichts weiter erhoben werden, was für die Aufklärung dieses geheimnisvollen Vorganges von Wert gewesen wäre. Noch nie wurde in Paris — wenn überhaupt ein Mord hier vorliegt — ein so geheimnisvolles und durch alle seine Einzelheiten so viel zu denken gebendes Verbrechen verübt. Die Polizei hat durchaus keine Spur — in solcherlei Dingen etwas Außerordentliches. Bis zur Stunde fehlt es ganz und gar an einem Schlüssel.

In der Abendausgabe der erwähnten Gerichtszeitung war zu lesen, daß in dem St. Rochusviertel immer noch die größte Aufregung herrsche; daß das Haus wiederholt und sorgfältigst durchsucht worden, jedoch vergebens. Ebenso hätten neue Zeugenverhöre zu keinem Resultat geführt. In einer Nachschrift war indessen bemerkt, daß Adolph Le Bon verhaftet und in Gewahrsam gebracht worden, obgleich bis jetzt nichts Besonderes gegen ihn vorzuliegen scheine.

Mein Freund Dupin schien an dem Verlauf der Sache außerordentliches Interesse zu nehmen, so glaubte ich wenigstens — da er sich nicht näher ausließ — sein Benehmen deuten

Digitized by Google

zu müssen. Erst nach der Verhaftung Le Bons fragte mich mein Freund, was ich von den beiden Mordthaten hielte.

Nun konnte ich mit ganz Paris nur sagen, daß sie mir als ein undurchdringliches Geheimnis erschienen. Noch setzte ich hinzu, daß ich durchaus kein Mittel sehe, dem oder den Mördern auf die Spur zu kommen.

„Was die Mittel betrifft," sprach Dupin, „so dürfen wir sie durchaus nicht nach einer so oberflächlichen Untersuchung beurteilen. Die Pariser Polizei, die wegen ihres Scharfsinns so sehr gepriesen ist, ist schlau, aber sonst nichts. Ihrem Verfahren liegt keine weitere Methode zu Grunde, außer der, welche der Augenblick an die Hand geben mag. Sie macht zwar mit ihren Maßregeln viel Gepränge, aber nicht selten sind diese dem zu erreichenden Endzweck so übel angepaßt, daß man an Monsieur Jourdain erinnert wird, der seiner robe de chambre verlangt — pour mieux entendre la musique. Allerdings sind die Resultate, welche die Polizei damit ereicht, nicht selten überraschend; meistens jedoch werden sie durch bloßen Fleiß, durch bloße Thätigkeit herbeigeführt. Da, wo diese Eigenschaften nicht ausreichen, muß auch die Polizei mit langer Nase abziehen. Vidocq zum Beispiel war ein Mann von Ausdauer und pfiffig genug. Er erriet gar vieles; da er aber geistig nicht durchgebildet war, so machte er fortwährend Fehler, und zwar deshalb, weil seine Nachforschungen viel zu intensiv waren. Er verdarb sich die Augen, weil er die Dinge zu sehr in der Nähe betrachtete. Vielleicht, daß er etliche Punkte ungewöhnlich klar sah; damit aber verlor er notwendig die Sache in ihrer Ganzheit aus den Augen. Man kann also auch zu gründlich sein. Nicht immer liegt die Wahrheit in einem Brunnen. Was mich persönlich betrifft, so bin ich geneigt zu glauben, daß sie, so weit alles wichtigere Wissen in Frage kommt, beständig an der Oberfläche liegt. Die Tiefe liegt in den Thälern, wo wir sie suchen, nicht aber auf den Bergspitzen, wo wir sie finden. Ich könnte, um Ihnen die Sache noch klarer zu machen, mich auf die beobachtende Astronomie berufen. Sieht man einen Stern nur kurz — von der Seite an, wendet man demselben die äußeren Teile der Netzhaut zu (die für schwache Lichteindrücke empfänglicher sind als die inneren), so bekommt man ihn deutlich zu Gesicht, — so kann man seinen Glanz am besten beurteilen; denn es wird dieser Glanz um so trüber, je schärfer und länger wir auf den Stern schauen. Allerdings trifft in letzterem Falle eine

Digitized by Google

größere Anzahl von Strahlen das menschliche Auge; im ersteren aber faßt man die Sache feiner, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, geistiger auf. Dadurch, daß wir allzusehr in die Tiefe gehen, verwirren wir bloß unseren Geist und schwächen ihn ab; ja, es läßt sich selbst die strahlende Venus aus dem Firmament austilgen, wenn man sie zu anhaltend, zu scharf, zu direkt anschaut.

Was diese Mordthaten betrifft, so wollen wir erst die Sache näher untersuchen, bevor wir uns eine feste Meinung darüber bilden. Es wird uns ein solches Geschäft Spaß machen. (Ich dachte zwar, es sei dieser Ausdruck hier nichts weniger als glücklich gebraucht worden, enthielt mich aber aller Bemerkungen, und zudem hat Le Bon mir einmal einen Dienst geleistet, wofür ich ihm Dank weiß.) Wir wollen das Haus mit eigenen Augen untersuchen. Da ich Herrn G—, den Polizeipräfekten, zu kennen die Ehre habe, so wird es mir nicht schwer werden, die nötige Erlaubnis auszuwirken."

Es geschah, wie mein Freund gesagt, worauf wir uns ohne weiteren Verzug nach der Morgue-Straße aufmachten. Diese ist eines jener elenden Gäßchen, welche zwischen der Richelieu- und der St. Rochusstraße liegen. Es war schon spät am Tage, als wir dort ankamen. Was das Haus selbst betrifft, so fanden wir es auf der Stelle; denn immer noch gafften eine Menge Menschen voll zweckloser Neugier von der entgegengesetzten Seite des Gäßchens zu den geschlossenen Fensterläden empor. Es war ein gewöhnliches Pariser Haus. Im Hausgange war auf einer Seite ein Portierstübchen zu sehen, das an seinem Fenster eine Panele hatte, welche hin und her geschoben werden konnte. Ehe wir aber in das Haus hineintraten, gingen wir die Morgue-Straße hinauf und kamen dann ein Gäßchen herunter; sodann wandten wir uns wieder um und blieben hinter dem Hause stehen; Dupin aber beobachtete dabei sowohl das Haus, worin die beiden Morde verübt worden, als die ganze Nachbarschaft mit einer Aufmerksamkeit, die mir als ziemlich unnütz erschien.

Endlich kamen wir wieder in der Morgue-Straße vor dem Hause an. Wir läuteten und wurden, nachdem wir unseren Erlaubnisschein vorgezeigt, von den im Hause aufgestellten Polizeiagenten eingelassen. Wir gingen die Treppe hinauf und in das Zimmer hinein, wo man den Leichnam der Mademoiselle L'Espanaye gefunden hatte und die beiden Verstorbenen immer noch lagen. Im Zimmer selbst herrschte

Digitized by Google

immer noch die gleiche Unordnung, und zwar hatte der Untersuchungsrichter es so gewollt. Ich selbst sah nicht mehr und nicht weniger, als was die „Gazette des Tribunaux" bereits gebracht hatte. Dupin prüfte alles haarscharf — selbst die Leichname der unglücklichen Opfer. Sodann traten wir in die übrigen Zimmer und endlich in den Hofraum, wobei uns beständig ein Gendarm begleitete. Wir waren mit unserer Besichtigung nicht vor Einbruch der Nacht fertig; endlich gingen wir. Auf dem Heimwege aber trat mein Begleiter auf einige Augenblicke in ein Zeitungsbureau.

Ich habe bereits gesagt, daß die Grillen und Launen meines Freundes vielfacher Art gewesen seien, sowie daß ich ihm in diesem Punkte manches nachgesehen habe. Und so lehnte er es denn ab, über die beiden Morde in irgend einer Weise sich zu äußern. Erst am anderen Tage gegen Mittag rückte er plötzlich mit der Frage heraus, ob ich auf dem Schauplatze des Verbrechens etwas Eigentümliches bemerkt hätte oder nicht.

Nun aber lag in der Art und Weise, wie er das Wort „eigentümlich" betont hatte, etwas, was mich unwillkürlich schaudern machte.

„Nein, ich habe nichts Eigentümliches entdecken können," sprach ich; „auf jeden Fall habe ich nichts weiter gesehen, als was in der Gerichtszeitung gestanden."

„Ah! die Gerichszeitung ist, fürchte ich, auf das ungewöhnlich Grauenhafte der Sache nicht eingegangen," gab er zurück. „Kehren Sie sich übrigens nicht an die müßigen Meinungen dieses Blattes. Mir scheint es, daß dieses Geheimnis als schlechterdings unergründlich angesehen wird, und zwar aus demselben Grunde, der eine Aufhellung desselben als leicht erscheinen lassen sollte; — ich meine das Übermäßige, das sich in allen Einzelheiten des Verbrechens ausspricht. Die Polizei weiß gar nicht, was sie zu der Sache sagen soll, da anscheinend alle Beweggründe fehlen, nicht zwar zum Morde selbst, wohl aber zu den Scheußlichkeiten, die man wahrgenommen. Ebensowenig kann sie sich die anscheinende Unmöglichkeit, die streitenden Stimmen mit den beiden Thatsachen zu vereinigen, daß man in der Stube niemand als die ermordete Mademoiselle L'Espanaye entdeckt, sowie daß niemand hatte unbemerkt die Treppe herunterkommen können, erklären. Die im Zimmer herrschende furchtbare Unordnung; der mit nach unten liegendem Gesicht in den Schornstein hinaufgestoßene

Digitized by Google

Körper; die gräßliche Verstümmelung des Körpers der alten Dame: alle diese Umstände haben in Verbindung mit den eben erwähnten und noch anderen, deren ich keine Erwähnung zu thun brauche, vollkommen hingereicht, um die Thatkraft der Polizei zu lähmen, da der vielgerühmte Scharfsinn der letzteren so ganz und gar keine Spur finden konnte. Es ist die Polizei in den groben, aber gewöhnlichen Irrtum verfallen, daß sie das Ungewöhnliche mit dem Unbegreiflichen zusammenwirft. Aber gerade diese Abweichungen von dem Plan des Gewöhnlichen zeigen der Vernunft, wie sie es anzugreifen hat, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Bei solcherlei Untersuchungen sollte man nicht so sehr fragen: ‚Was ist geschehen?' als: ‚Was ist geschehen, das noch nie geschehen?' Und in der That steht die Leichtigkeit, womit ich dieses Geheimnis ergründen werde oder vielmehr schon ergründet habe, in direktem Verhältnis zu dessen scheinbarer Unergründlichkeit."

Mit stummem Staunen schaute ich meinen Freund an.

„Ich warte jetzt," fuhr er, auf unsere Zimmerthür blickend, fort, — „ich warte jetzt auf eine Person, die, obwohl sie vielleicht diese gräßlichen Metzeleien nicht verübt, doch einigermaßen dabei beteiligt sein muß. Wahrscheinlich ist sie an dem ärgsten Teile der beiden Verbrechen unschuldig. Hoffentlich irre ich hierin nicht; denn darauf baue ich meine Hoffnung, das ganze Rätsel lösen zu können. Wie gesagt, ich erwarte den Mann jeden Augenblick — und zwar hier — in diesem Zimmer. Möglich daß er nicht kommt; indessen spricht die Wahrscheinlichkeit für sein Erscheinen. Kommt er aber, so müssen wir ihn ohne weiteres festhalten. Hier hängen Pistolen, und im Notfall wissen wir beide sie zu gebrauchen."

Ich nahm die beiden Pistolen von der Wand herunter, ohne recht zu wissen, was ich that, und ohne zu glauben, was ich hörte; Dupin aber fuhr zu sprechen fort, als wäre niemand um ihn gewesen. Von seinem Verhalten in solchen Augenblicken habe ich bereits gesprochen. Seine Worte waren zwar an mich gerichtet, seine Stimme aber hatte, obwohl mit nichten laut, jene Intonation, deren man sich gewöhnlich bedient, so oft man mit jemand spricht, der weit entfernt ist. Seine gedankenlos starrenden Augen waren einzig und allein auf die Zimmerwand geheftet.

„Die streitenden Stimmen, die man gehört," fuhr er fort, „waren nicht die der beiden Frauenzimmer: so viel ist durch

Digitized by Google

die Zeugenaussagen vollkommen erhärtet. Dieser Umstand enthebt uns alles Zweifels bezüglich der Frage, ob nicht vielleicht die alte Dame selbst ihrer Tochter den Garaus gemacht, um dann sich selbst ums Leben zu bringen. Diesen Punkt berühre ich hauptsächlich deswegen, weil ich in allem methodisch zu verfahren liebe; denn Madame L'Espanayes Kraft hätte schlechterdings nicht hingereicht, um den Leichnam ihrer Tochter in der bekannten Weise in den Schornstein hinaufzustoßen; und was dann die Idee eines Selbstmords hier vollkommen ausschließt, das ist die Beschaffenheit der Wunden, womit ihr eigener Körper bedeckt ist. Es muß also ein drittes Wesen den Mord verübt haben; und eben die Stimme dieses dritten Wesens wurde in dem bekannten Wortstreite gehört. Vergönnen Sie mir nun, daß ich zu den Eigentümlichkeiten dieses Teils der Zeugenaussagen übergehe; das Ganze der Zeugenaussagen in betreff der gehörten Stimmen wollen wir jedoch für den Augenblick nicht prüfen. Sagen Sie einmal, haben Sie daran etwas Eigentümliches bemerkt?"

Ich antwortete, daß sämtliche Zeugen, während sie die barsche Stimme für die eines Franzosen gehalten, in betreff der schrillen oder wie ein Zeuge sich ausdrückt, der harschen Stimme wenig miteinander harmonierten.

„Ja, so lauten die Zeugenaussagen," sprach Dupin; „aber es ist das nicht das Eigentümliche, das Charakteristische dieser Aussagen. Ich sehe schon, es ist Ihnen dieses Eigentümliche ganz und gar entgangen. Und dennoch liegt hier etwas Derartiges vor. Wie Sie selbst bemerken, so harmonierten sämtliche Zeugen in betreff der barschen Stimme: in diesem Stücke herrscht vollkommene Einheit der Ansichten. Was aber die schrille Stimme betrifft, so liegt das Eigentümliche darin, daß jeder Zeuge, das heißt, daß ein Italiener, ein Engländer, ein Spanier, ein Holländer und ein Franzose sie für die Stimme eines Ausländers ausgeben. Sehen Sie, das ist das Eigentümliche, nicht aber das, daß sie nicht miteinander harmonieren. Jeder Zeuge ist überzeugt, daß er nicht die Stimme eines Landsmanns gehört. Jeder vergleicht sie mit der Stimme eines Individuums, dessen Sprache und Nationalität ihm fremd sind. So hält der Franzose dafür, es sei die Stimme eines Spaniers gewesen, und so fest ist er hiervon überzeugt, daß er hinzusetzt, er hätte wohl einige Worte deutlich verstanden, wenn ihm die spanische Sprache nicht ganz und gar fremd wäre. Der Holländer behauptet, es sei die Stimme

Digitized by Google

eines Franzosen gewesen; gleich darauf aber lesen wir auch, daß dieser Zeuge, als des Französischen nicht mächtig, durch Vermittlung eines Dolmetschers verhört worden sei. Der Engländer hält die Stimme für die eines Deutschen, versteht selbst aber kein Deutsch. Der Spanier ‚weiß gewiß,' daß es die Stimme eines Engländers gewesen sei; indessen urteilt er allein nur nach der Intonation, da er selbst nicht englisch versteht. Der Italiener meint, es sei die Stimme eines Russen gewesen, hat aber nie mit einem geborenen Russen gesprochen. Ein zweiter Franzose harmoniert ferner nicht mit dem ersten und behauptet fest, es sei die Stimme eines Italieners gewesen; da er diese Sprache aber nicht versteht, so hat er gleich dem Spanier nach der Betonung geurteilt. Ich frage Sie nun, ob die bewußte Stimme nicht ganz und gar ungewöhnlich gewesen sein muß, da die Ansichten der Zeugen so weit auseinander gehen konnten! — da die Töne Menschen von den fünf großen europäischen Völkergruppen als durchaus fremd erschienen! Nun können Sie allerdings sagen, es sei vielleicht die Stimme eines Asiaten oder eines Afrikaners gewesen. Hierauf erwidere ich, daß es in Paris weder viele Asiaten, noch viele Afrikaner giebt; indessen will ich jetzt, ohne Ihren Schluß anzufechten, Ihre Aufmerksamkeit bloß auf drei Punkte lenken. Von einem Zeugen wird die Stimme mehr für harsch als für schrill erklärt. Zwei andere sagen aus, sie sei schnell und ungleich gewesen. Kein Zeuge aber sagt aus, daß er Worte, daß er wortähnliche Laute unterschieden habe.

Ich weiß zwar nicht," fuhr Dupin fort, „welchen Eindruck ich bis jetzt auf Ihren Verstand gemacht haben mag; aber doch nehme ich keinen Anstand zu sagen, daß vollkommen berechtigte Schlüsse selbst aus diesem Teile der Zeugenaussagen — das heißt, aus dem die barsche und schrille Stimme betreffenden Teile — an und für sich genügen, um einen Verdacht zu wecken, der bei allen weiteren Forschungen maßgebend sein sollte. Ich habe ‚vollkommen berechtigte Schlüsse' gesagt, indessen ist damit nicht ganz ausgedrückt, was ich meine. Ich wollte zugleich sagen, daß die Schlüsse einzig und allein berechtigt wären, sowie daß der Verdacht als einziges Resultat notwendig daraus hervorgehe. Welcher Art aber dieser Verdacht ist, sage ich für jetzt noch nicht. Ich möchte vor der Hand bloß Sie bitten, nicht zu vergessen, daß bei mir selbst dieser Verdacht so fest steht, daß alle meine Nachforschungen dadurch eine bestimmte Form erhalten.

Digitized by Google

Versetzen wir uns nun in Gedanken in die Stube, wo die Greuelthat verübt worden. Was müssen wir dort zuerst zu erforschen suchen? Wie die Mörder wieder hinausgekommen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß Sie, so wenig als ich selbst, an widernatürliche Dinge glauben. Madame und Mademoiselle L'Espanaye sind nicht durch Geister ums Leben gekommen. Die Thäter waren materielle Wesen und entkamen in materieller Weise. Aber wie, das ist die Frage. Zum Glück brauchen wir nicht erst lange hin und her zu raten, sodaß wir alsbald und unschwer zu einem bestimmten Schlusse gelangen. Untersuchen wir der Reihe nach die Wege, auf denen es den Thätern möglich war, zu entkommen. Nun liegt es auf der Hand, daß die Mörder in dem Zimmer, wo Mademoiselle L'Espanaye gefunden worden, oder doch in dem anstoßenden Zimmer gewesen sein müssen in dem Augenblick, wo die Zeugen die Treppe hinaufeilten. Mithin haben wir nur noch zu untersuchen, wie es möglich gewesen, aus diesen beiden Zimmern zu entrinnen. Nun hat die Polizei Fußböden, Zimmerdecken und Wände in jeder Richtung aufreißen lassen. Wären geheime Ausgänge vorhanden gewesen, so hätte man sie unzweifelhaft entdecken müssen. Da ich selbst aber den Augen der Polizei nicht so unbedingt traue, so gebrauche ich meine eigenen. Und da habe ich mich denn überzeugt, daß von geheimen Ausgängen hier keine Rede sein kann. Beide Thüren führen zwar aus den Zimmern in den Gang hinaus, waren aber fest verschlossen, und zwar steckte in beiden Schlössern innen der Schlüssel. Wenden wir uns nun den Schornsteinen zu. Obgleich diese etwa acht bis zehn Fuß hoch über dem Boden die gewöhnliche Weite haben, so sind sie doch in ihrem übrigen Teil so schmal, daß kaum eine große Katze hindurch kann. Nachdem so die absolute Unmöglichkeit, auf den angegebenen Wegen aus den beiden Zimmern zu entwischen, hergestellt ist, so sehen wir uns auf die Fenster beschränkt. Was die des Vorderzimmers betrifft, so hätte wohl niemand durch dieselben hindurch entwischen können, ohne von der auf der Straße stehenden Menge bemerkt zu werden. Mithin mußten die Mörder durch die Fenster des Hinterzimmers entkommen sein. Nachdem wir nun in so zwingender Weise zu diesem Schluß geführt werden, dürfen wir ihn nicht ohne weiteres wieder verwerfen, weil uns scheinbare Unmöglichkeiten entgegenstehen. Es bleibt uns nur übrig, den Beweis zu liefern, daß diese scheinbaren Unmöglichkeiten in Wahrheit keine sind.

Digitized by Google

Wie Sie wissen, hat das Hinterzimmer zwei Fenster. Eines davon ist durch Möbel nicht verstellt und dabei vollkommen sichtbar. Den unteren Teil des anderen aber kann man nicht sehen wegen des Oberteils der plumpen Bettstatt, die dicht daran steht. Das erstere Fenster wurde von innen sorgfältig verschlossen gefunden. Trotz aller Kraftanstrengungen konnten es diejenigen, die es aufzuschieben suchten, nicht aufbringen. Auf der linken Seite des Fensters war ein ziemlich großes Loch eingebohrt, und in diesem Loch steckte, fast bis an den Kopf, ein sehr starker Nagel. Und als man das zweite Fenster untersuchte, fand man in gleicher Weise einen solchen Nagel darin; auch hier versuchte man es vergebens, das Fenster in die Höhe zu schieben. Nun war die Polizei vollkommen überzeugt, daß der oder die Mörder in den angegebenen Richtungen nicht entwischt wären. Und darum hielt man es für etwas ganz Überflüssiges, die Nägel herauszuziehen, um die Fenster zu öffnen.

Meine eigene Untersuchung war etwas sorgfältiger und umständlicher, und zwar aus dem bereits angegebenen Grunde — weil ich wußte, daß alle scheinbaren Unmöglichkeiten sich bei genauer Beobachtung in Wahrheit nicht als solche erweisen würden.

Ich folgerte nun a posteriori weiter. Durch eines dieser Fenster sind die Mörder notwendig entkommen. Wenn aber dies der Fall war, so konnten sie innen unmöglich die Schiebfenster in der Weise wieder befestigt haben, wie diese gefunden wurden: ein Umstand, der, weil er so einleuchtend war, den weiteren Nachforschungen der Polizei in dieser Richtung ein Ende machte. Wenn nun aber die beiden Schiebfenster in der angegebenen Weise wieder zugemacht worden waren, so mußten sie sich selbst so schließen können. Dieser Schluß war unvermeidlich. Auf das Fenster zugehend, das unverstellt geblieben, zog ich mit einiger Mühe den Nagel heraus, um das Fenster in die Höhe zu heben. Es waren, wie ich nicht anders erwartet hatte, alle meine Versuche vergebens. Nun war mir so viel klar, daß hier irgend eine geheime Feder sein müsse; und diese Bestätigung meiner Idee war mir eine Gewähr, daß wenigstens meine Prämissen nicht unrichtig waren, wie mysteriös auch immer noch die Geschichte mit den Nägeln erscheinen mochte. Bald genug fand ich die verborgene Feder. Ich drückte darauf, unterließ es aber, mit meiner Entdeckung zufrieden, das Fenster hinaufzuschieben.

Digitized by Google

Jetzt steckte ich den Nagel wieder hinein und betrachtete ihn aufmerksam. Gar wohl hätte eine durch dieses Fenster hindurch sich flüchtende Person dasselbe wieder schließen können, sodaß die Feder wieder eingefallen wäre; der Nagel aber, — der Nagel, der konnte nicht wieder hineingesteckt worden sein. Es lag dieser Schluß ganz nahe, und so sah ich denn das Feld meiner Nachforschungen wieder mehr eingeengt. Es mußten die Mörder durch das andere Fenster entflohen sein. Nahm man nun die Federn an jedem Fenster als gleich an, wie es wahrscheinlich der Fall war, so mußte zwischen den Nägeln oder doch zwischen der Art und Weise, wie dieselben befestigt waren, sich ein Unterschied finden lassen. Sofort stellte ich mich auf den Strohsack des Bettes und schaute über das Kopfbrett hinweg das zweite Fenster scharf an. Und sobald ich die Hand hinter das Kopfbrett hinabgeführt, fand ich die gesuchte Feder, die, wie ich vermutet hatte, der anderen ihrem Wesen nach vollkommen ähnlich war. Nun schaute ich den Nagel an, und der war so stark wie der andere und scheinbar ferner ebenso befestigt, indem er fast bis zum Kopf darin steckte.

Sie werden nun sagen, daß ich hier offenbar mit meinem Witze zu Rande gekommen sei; sollten sie aber dies glauben, so müssen Sie das Wesen meiner Induktionsbeweise mißverstanden haben. Ich hatte, um mich eines Jagdausdrucks zu bedienen, die Spur nie verloren. Immer sah ich eine kleine Fährte vor mir. Jedes Glied der Kette war untadelhaft. Ich hatte das Geheimnis bis zu seinem Endresultate verfolgt, — und dieses war nichts anderes als der Nagel.

Ich sage also, der Nagel sah in jeder Beziehung wie der des anderen Fensters aus; allein es galt dieses Faktum (so viel auch darin zu stecken schien) lediglich gar nichts, wenn mit dem Umstande verglichen, daß hier, an dieser Stelle, die Fährte verloren ging. ‚Es muß mit dem Nagel nicht alles so ganz in der Ordnung sein,‘ sprach ich bei mir selbst. Ich faßte ihn an, und siehe da! es blieb mir der Kopf des Nagels in der Hand, und damit ein Viertelszoll vom Schaft. Der Rest des Schafts steckte in dem Loche, wo er abgebrochen war. Der Bruch war schon alt (denn es waren die Ränder mit Rost überzogen) und rührte dem Anscheine nach von einem Hammerschlag her, der den Kopf des Nagels teilweise in das Fensterfutter hineingetrieben hatte. Nun brachte ich diesen Kopfteil wieder sorgfältig mit dem Reste des Schaftes

Digitized by Google

zusammen, worauf ich einen vollkommenen Nagel hatte, sodaß der Bruch verschwand. Ich drückte auf die Feder und hob das Fenster langsam einige Zoll in die Höhe; der Kopf des Nagels ging zugleich in die Höhe und blieb in seinem Loche festsitzen. Darauf machte ich das Fenster wieder zu, und so hatte ich denn wieder einen anscheinend ganzen Nagel.

„So weit war denn also das Rätsel gelöst. Es war der Mörder durch das Fenster zunächst dem Bette entflohen. Entweder war es, nachdem der Verbrecher einmal hinaus war, von selbst wieder heruntergefallen oder aber es war absichtlich geschlossen worden; in dem einen wie dem anderen Falle aber hatte die Feder ihren Dienst gethan; und weil diese geheime Feder wieder eingefallen war und anstatt des Nagels das Fenster festhielt, so hatte die Polizei es durchaus nicht für notwendig gehalten, weitere Nachforschungen anzustellen.

Die nächste Frage ist nun, wie der oder die Mörder hinuntergekommen. Was diesen Punkt betrifft, so war ich darüber mit mir vollkommen im reinen seit der Zeit, wo wir beide das Haus von außen gemustert hatten. Etwa sechstehalb Fuß von dem fraglichen Fenster entfernt läuft ein Blitzableiter. Von diesem Blitzableiter aus nun würde es unmöglich gewesen sein, das Fenster selbst zu erreichen, noch unmöglicher aber, durch dasselbe ins Zimmer einzudringen. Gleichwohl nahm ich wahr, daß die Laden des vierten Stockwerks von jener eigentümlichen Art waren, welche bei Pariser Schreinern den Namen ferrades führen — eine Art Laden, die heutigen Tages nur selten zur Anwendung kommen, an sehr alten Häusern aber gar häufig noch zu Lyon und Bordeaux zu sehen sind. Ihre Form ist die einer gewöhnlichen einfachen Thür, nur daß die untere Hälfte gitterartig ist, um leichter erfaßt und gehandhabt werden zu können. Im vorliegenden Falle sind die Laden volle viertehalb Fuß breit. Als wir sie von unten betrachteten, waren beide zur Hälfte geöffnet — das heißt, sie bildeten mit der Hauswand einen rechten Winkel. Wahrscheinlich musterte die Polizei gleich mir das Hinterteil des Hauses; that sie dies aber, so sah sie diese ferrades in der Linie ihrer Breite, und so konnte es denn nicht fehlen, daß sie diese bedeutende Breite selbst nicht gewahrte oder jedenfalls nicht gehörig beachtete. In der That, da die Polizei einmal die Überzeugung gewonnen, daß man auf diesem Wege nicht habe entkommen können, so mußte sie sich hier natürlich mit einer höchst oberflächlichen Untersuchung begnügen. Mir

Digitized by Google

indessen war es klar, daß der zu dem Fenster am Kopfbrett des Bettes gehörige Laden, wenn ganz an die Wand zurückgeworfen, nur noch zwei Fuß vom Blitzableiter entfernt sein mußte. Ebenso klar war mir ferner, daß eine ungewöhnlich behende und mutige Person vom Blitzableiter aus durch das Fenster in das Zimmer gedrungen sein konnte, und zwar in folgender Weise. Streckte ein Dieb (wir nehmen nun an, es sei der Laden ganz offen gewesen) drittehalb Fuß weit die Hand in den Raum hinaus, so konnte er leicht das Gitterwerk fest erfassen. Dann konnte er, den Blitzableiter fahren lassend, den Fuß fest gegen die Wand stemmend und sich einen kühnen Schwung gebend, den Laden dermaßen in Bewegung setzen, daß dieser sich schloß, und denken wir uns das Fenster gleichzeitig offen, so konnte er sich sogar in das Zimmer hineingeschwungen haben.

Ich bitte Sie, ganz besonders den Umstand im Auge zu behalten, daß ich von einem durchaus ungewöhnlichen Grad von Behendigkeit als bei einem so schwierigen und waghalsigen Stück Arbeit durchaus erforderlich gesprochen habe. Zuerst will ich Ihnen darthun, daß so etwas überhaupt ausgeführt werden konnte; zweitens und hauptsächlich aber möchte ich, daß Sie sich den ganz außerordentlichen, den fast übernatürlichen Charakter der Behendigkeit vergegenwärtigen, wobei ein solches Stückchen möglich war.

Ohne Zweifel werden Sie, die juridische Sprache zu Hilfe nehmend, mir nun sagen, ich müsse, wenn es mir gelingen solle, meine Sache fest zu begründen, die bei einem solchen Stückchen erforderliche Behendigkeit eher unter- als überschätzen. So mag es in juridischen Dingen allerdings gehalten werden; aber seien Sie versichert, daß solches Verfahren keineswegs rationell ist. Was ich suche, ist einzig und allein die Wahrheit, nichts als die Wahrheit. Zunächst will ich es bei Ihnen so weit bringen, daß Sie jene höchst ungewöhnliche Behendigkeit, von welcher ich eben gesprochen, mit der so eigentümlichen schrillen (oder harschen) und ungleichen Stimme zusammenhalten, über deren Nationalität sich auch nicht zwei Personen zu einigen vermochten und deren Aussprache schlechterdings keine Silben unterscheiden ließ."

Bei diesen Worten zuckte ein unbestimmter und halb fertiger Gedanke mir durch den Kopf: ich glaubte zu ahnen, was Dupin sagen wollte. Es deuchte mir, ich sei im Begriff, das Rätsel zu lösen, das ich doch immer noch nicht recht be-

Digitized by Google

griff, nicht unähnlich jenen Menschen, die zuweilen sich auf dem Punkte sehen, wo eine Sache, deren sie sich zu erinnern suchen, ihnen wieder einfallen zu müssen scheint, ohne daß sie jedoch sich am Ende derselben erinnern können. Mein Freund aber fuhr folgendermaßen fort:

„Sie sehen, wie ich dazu gekommen bin, die Frage allmählich ganz anders zu stellen: ich frage mich nicht mehr, wie der Mörder hinaus-, sondern wie er hereingekommen. Ich wollte Ihnen begreiflich machen, wie derselbe an dem gleichen Punkte herein- und hinauskommen konnte. Wenden wir uns nun wieder dem Zimmer zu und sehen wir, wie es dort aussieht. Es sollen die Schiebladen des Schreibtisches geplündert worden sein, obgleich noch mancherlei Putzgegenstände darin geblieben sind. Hier komme ich nun zu einem recht absurden Schlusse. Ich rate bloß — vielleicht recht albern —: ein weiteres thue ich nicht. Wie können wir wissen, ob außer den Gegenständen, die man in der Schieblade gefunden, ursprünglich dort noch andere gelegen? Madame L'Espanaye lebte mit ihrer Tochter äußerst eingezogen; sie empfing keine Besuche, ging nur selten aus, brauchte also nicht viel Kleider und sonstige Schmuckgegenstände. Diejenigen, welche man vorfand, waren wenigstens von so guter Beschaffenheit, als sie bei den beiden Damen zu erwarten waren. Nahm ein Dieb einige davon, warum nahm er dann nicht die besten — warum nahm er dann nicht alle? Warum nahm er dann vor allem nicht viertausend Franken in Gold, anstatt sich mit Leinwand und dergleichen zu beschweren? Das Gold aber war verschmäht worden. Fast die ganze vom Banquier Mignaud angegebene Summe fand man in Säcken auf dem Boden liegen. Ich möchte also, daß Sie die alberne Idee eines Beweggrundes quittierten, — eine Idee, welche im Kopfe der Polizei dadurch entstand, daß in einem Teil der Zeugenaussagen von Geld die Rede ist, das an der Thür abgegeben worden. Zehn- und hundertmal merkwürdigere Umstände treffen in jeder Stunde unseres Lebens zusammen, ohne daß dieselben auch nur einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Im vorliegenden Falle ist innerhalb drei Tagen nach Ablieferung des Geldes ein Mord an den Empfängerinnen verübt worden. Im allgemeinen stößt sich an einem solchen Zusammentreffen von Umständen jene Klasse von Denkern, die von der Wahrscheinlichkeitsrechnung nichts wissen, jener Theorie, der die glorreichsten Errungenschaften

Digitized by Google

des Menschen ihre glanzvollste Beleuchtung verdanken. Wäre im vorliegenden Falle das Gold verschwunden gewesen, so würde das Faktum, daß es drei Tage zuvor abgeliefert worden, etwas weiteres als ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen gewesen sein. Es würde die Idee eines Beweggrundes bestätigt haben. So wie die Sachen aber liegen, müssen wir, wenn wir im Golde einen Beweggrund erblicken wollen, notwendig auch annehmen, es sei der Mörder so blödsinnig und in seinen Entschlüssen so schwankend, daß er Gold und Beweggrund plötzlich wieder vergessen.

Wenn Sie nun die Punkte, worauf ich Ihre Aufmerksamkeit gerichtet, das heißt, die eigentümliche Stimme, die außergewöhnliche Behendigkeit, sowie endlich die auffallende Zwecklosigkeit der so gräßlichen That fest im Auge behalten, können wir einen Blick auf die Metzelei selbst werfen. Hier sehen wir ein Frauenzimmer erdrosselt und, das Gesicht zu unterst, in einen Schornstein hinaufgestoßen. Gewöhnliche Mörder aber verfahren nicht derartig. Am allerwenigsten verbergen sie so ihre Opfer. In der Art und Weise, wie der Leichnam in den Schornstein hinaufgestoßen wurde, liegt, wie Sie mir zugeben werden, etwas Übermäßiges, etwas, was mit unseren gewöhnlichen Begriffen vom menschlichen Thun und Lassen, selbst wenn wir die Missethäter für noch so entsittlicht halten, sich schlechterdings nicht vereinigen läßt. Bedenken Sie ferner, wie groß die Kraft gewesen sein muß, die einen Leichnam in eine schmale Öffnung mit solcher Gewalt hinaufstoßen konnte; daß die vereinigte Kraft mehrerer Personen kaum ausreichte, um ihn wieder herunterzuzerren!

Wenden wir uns nun anderen Anzeichen zu, welche dafür sprechen, daß eine wirklich wunderbare Kraft hier mit im Spiele gewesen. Im Kamin, das heißt auf dem Boden desselben, lagen dicke Locken — sehr dicke Locken von grauen Menschenhaaren. Diese waren mit den Wurzeln ausgerissen worden. Es leuchtet ein, daß eine ungewöhnlich kräftige Hand dazu gehörte, um in solcher Weise auch nur zwanzig bis dreißig Haare auf einmal auszuraufen. Sie haben die fraglichen Locken ebensogut gesehen wie ich selbst. An ihren Wurzeln (ein scheußlicher Anblick!) hingen Stücke blutigen Fleisches — ein sicherer Beweis für die kolossale Kraft, welche angewendet worden, um auf einmal vielleicht hunderte von Haaren auszureißen. Was den Hals der alten Dame betrifft, so zeigte er nicht bloß einen Schnitt oder Schnitte, sondern

Digitized by Google

es war der Kopf absolut vom Rumpfe getrennt. Das Instrument war ein bloßes Rasiermesser. Ferner möchte ich, daß Sie die gräßliche Roheit, von der diese Thaten zeugen, ins Auge faßten. Von den Quetschwunden an Madame L'Espanayes Körper spreche ich gar nicht. Herr Dumas und dessen würdiger Gehilfe, Herr Etienne, haben erklärt, daß dieselben von einem stumpfen Instrumente herrühren; auch haben die beiden Herren in diesem Stücke ganz recht. Das stumpfe Instrument war offenbar das steinerne Pflaster im Hofraum, worauf das Opfer gefallen war, nachdem man es zu dem Fenster zunächst der Bettstatt hinausgeworfen. Auf diese Idee, so einfach sie uns nun scheinen mag, kam die Polizei nicht, und zwar aus demselben Grunde, aus dem ihr die Breite der Fensterladen entging — das heißt, es war der löblichen Polizei durch die bewußten Fensternägel der Kopf dermaßen vernagelt, daß sie sich auch nicht einen Augenblick träumen ließ, daß die Fenster denn doch vielleicht geöffnet worden.

Haben Sie zu alledem noch über die im Zimmer herrschende wunderliche Unordnung gehörig nachgedacht, so werden Sie sich einer erstaunlichen Behendigkeit, einer übermenschlichen Stärke, einer beispiellosen Roheit, einer zwecklosen Metzelei, einer in ihrer Grauenhaftigkeit den Menschen schlechterdings fremden Ungeheuerlichkeit, sowie endlich einer Stimme gegenüber sehen, die für jeden der Hörer im Ton etwas Fremdes hatte und jeder deutlichen oder verständlichen Silbenbildung bar war. Zu welchem Resultat sind Sie nun durch alles dieses gekommen? Welchen Eindruck habe ich dadurch auf Ihre Phantasie gemacht?"

In dem Augenblick, wo Dupin diese Fragen an mich richtete, fühlte ich, daß ich am ganzen Leibe eine Gänsehaut bekam.

„Ein Wahnsinniger," sprach ich, „hat alles dies gethan — ein Tobsüchtiger, der aus irgend einer Privatkrankenanstalt entsprungen ist."

„In gewisser Beziehung mögen Sie nicht ganz unrecht haben," antwortete mein Freund. „Indessen gebe ich Ihnen zu bedenken, daß die Stimme eines Wahnsinnigen, selbst wenn dieser einen seiner stärksten Anfälle hat, nie und nimmermehr jener eigentümlichen Stimme gleicht, die auf der Treppe gehört worden ist. Ein Wahnsinniger gehört irgend einer Nation an, und wie unzusammenhängend auch ihre Sprache in den Worten sein mag, so begegnen wir doch immer noch einer

Digitized by Google

ordentlichen Silbenbildung. Und dann ist auch das Haar eines Wahnsinnigen nicht wie das, welches ich hier in der Hand habe. Sehen Sie, diesen kleinen Busch habe ich aus den starren, zusammengepreßten Fingern der Madame L'Espanaye. Sagen Sie mir, wofür Sie diese halten."

„Dupin," sprach ich fast ganz kraftlos, „dieses Haar ist kaum — ja, ist schwerlich Menschenhaar."

„Habe ich denn auch gesagt, daß es Menschenhaare seien?" gab er zurück. „Indessen wäre es mir lieb, wenn Sie, bevor wir über diesen Punkt entscheiden, die kleine Skizze sich ein bißchen anschauten, die Sie hier auf diesem Papier sehen. Sie ist von mir und soll ein Faksimile eines Teils der abgegebenen Aussagen sein; d. h. sie soll die schwarzen Quetschwunden, die tiefen Fingernägelspuren am Halse von Mademoiselle L'Espanaye und die schwarzblauen Flecken, die, nach der Behauptung der Herren Dumas und Etienne, von einem heftigen Fingerdruck herrühren, vorstellen.

Es wird Ihnen nicht entgehen," fuhr mein Freund, das Papier auf dem Tisch vor mir ausbreitend, fort, „daß diese Zeichnung die Idee beharrlichen Festhaltens erweckt. Ein Abgleiten ist hier nirgends ersichtlich. Jeder Finger ist — vielleicht bis zum Tode des Opfers — an dem Orte eingekrallt geblieben, wo er sich anfänglich eingrub. Und nun versuchen Sie es, mit allen Ihren Fingern zu gleicher Zeit die schwarzen Stellen zu bedecken, die Sie hier sehen."

Ich versuchte es, jedoch vergebens.

„Vielleicht daß wir diese Sache nicht recht angreifen," hob er wieder an. „Es liegt das Papier auf einer ebenen Fläche ausgebreitet, während doch ein Menschenhals cylinderförmig ist. Sehen Sie, hier ist ein rundes Holzstück, dessen Umfang etwa der eines Menschenhalses ist. Legen Sie nun die Zeichnung um das Stück Holz herum und versuchen Sie es noch einmal."

Ich that, wie er verlangt, aber es lag nun die Schwierigkeit noch mehr zu Tage als zuvor.

„Diese Spuren," sprach ich, „können unmöglich von einer Menschenhand herrühren."

„Endlich habe ich Sie auf dem Punkte, auf dem ich Sie haben wollte," antwortete Dupin. „Und nun lesen Sie bei Cuvier nachstehende Stelle. Es enthält dieselbe eine genaue anatomische und anderweitige Beschreibung des großen braunroten Orang-Utangs, der auf den ostindischen Inseln gefunden

Digitized by Google

wird. Jedermann kennt zur Genüge die riesige Größe, die wunderbare Stärke und Behendigkeit, die Wildheit und den Nachahmungstrieb dieser Säugetiere."

Und nun begriff ich auf einmal die grauenhaften Einzelheiten der beiden Morde vollkommen.

„Die Beschreibung der Finger," sprach ich, als ich mit dem Lesen fertig war, „stimmt genau zu dieser Zeichnung. Nun sehe ich vollkommen ein, daß nur ein Orang-Utang oder Pongo von der hier erwähnten Art solche Spuren zurücklassen konnte, wie die von Ihnen verzeichneten sind. Auch dieser Busch von lohfarbenen Haaren stimmt vollkommen mit der Beschreibung, welche Cuvier von dem Tiere giebt. Nichtsdestoweniger vermag ich immer noch nicht die Einzelheiten dieses grauenhaften Geheimnisses zu begreifen. Auch wurden ja zwei streitende Stimmen gehört, und unzweifelhaft war eine derselben die Stimme eines Franzosen."

„Ganz richtig; auch werden Sie sich eines Ausdruckes erinnern, der von den Zeugen fast einstimmig dieser Stimme zugeschrieben wird, — des Ausdruckes ‚Mon Dieu!' Einer der Zeugen, Konditor Montani, hat mit Recht gesagt, es habe im Tone dieser Worte ein Verweis, eine Vorstellung gelegen. Auf diese beiden Worte nun habe ich hauptsächlich die Hoffnung gebaut, daß ich dieses Rätsel vollständig werde lösen können. Ein Franzose wußte um den Mord. Möglich, daß er an den blutigen Greueln, deren Schauplatz die bewußte Stube geworden, durchaus keinen Anteil genommen, daß er also auch vollkommen unschuldig ist. Ja, es ist das mehr denn wahrscheinlich. Vielleicht daß der Orang-Utang ihm entkommen ist. Vielleicht daß er diesen bis in das bewußte Zimmer verfolgt hat; so viel aber steht für mich fest, daß er ihn unter den bewußten Umständen, die des Aufregenden so viel boten, nicht wieder einfangen konnte. Der Orang-Utang läuft immer noch frei herum. Diese Vermutungen aber will ich jetzt nicht weiter ausspinnen, denn ich habe durchaus kein Recht, dieselben für etwas anderes auszugeben, da meine Beweise auf so schwachen Füßen stehen, daß ich selbst sie fast kaum als halbwegs genügend ansehen kann und ich mir also nicht anmaßen darf, sie anderen als vollgiltig hinzustellen. Wir wollen sie also einfach Vermutungen nennen und als solche behandeln. Ist der fragliche Franzose, wie ich denke, an den beiden Greuelthaten wirklich unschuldig, so wird diese Anzeige, die ich gestern abend auf unserem Heimwege in der

Digitized by Google

Expedition des Blattes ‚Le Monde' abgegeben, das Blatt vertritt die Interessen der Schiffahrt und wird von Seeleuten viel gelesen, ihn in unser Haus führen."

Mit diesen Worten überreichte er mir eine Zeitung, und ich las:

„Eingefangener Affe. — Im Boulogner Wäldchen ist am — dieses Monats, früh morgens, ein sehr großer, lohfarbener Orang-Utang oder Pongo von der Borneoart eingefangen worden. Der rechtmäßige Eigentümer, wie man weiß, so ist derselbe ein auf einem maltesischen Schiffe dienender Matrose, kann das Tier wieder haben, wenn er sich gehörig auszuweisen vermag und die entstandenen Kosten, die übrigens unbedeutend sind, zu zahlen gewillt ist. Näheres in Nr. —, Straße —, Faubourg St. Germain, im dritten Stock."

„Aber wie konnten Sie ums Himmels willen wissen, daß der Eigentümer ein Matrose ist und auf einem maltesischen Schiffe dient?" fragte ich.

„Gewiß weiß ich es allerdings nicht," erwiderte Dupin. „Ich sage es Ihnen unverhohlen. Indessen sehen Sie hier ein kleines Stück Band, das, nach der Form und dem schmierigen Aussehen zu urteilen, offenbar dazu gedient hat, das Haar des Betreffenden zu einem jener langen Zöpfe zu vereinigen, die man bei Matrosen so häufig findet. Ferner gebe ich Ihnen zu bedenken, daß dieser Knoten wohl von niemand anders als einem Seemann herrühren kann, sowie daß solche Knoten besonders häufig auf maltesischen Schiffen wahrgenommen werden. Das Band fand ich unten am Blitzableiter. Einer der beiden gemordeten Personen kann es unmöglich gehören. Wenn ich mich nun am Ende auch in diesem Schlusse irre und der Eigentümer des Orang-Utangs kein Franzose und kein auf einem maltesischen Schiffe dienender Matrose ist, so kann es doch niemand etwas schaden, daß ich gesagt oder ausgesprochen, was in der Zeitungsanzeige gesagt ist. Irre ich mich, so wird er bloß denken, daß ich mich habe durch diesen oder jenen Umstand verleiten lassen, den er sich nicht die Mühe nehmen wird näher zu erforschen. Irre ich mich aber nicht, so ist viel gewonnen. Da der Franzose um die beiden Mordthaten weiß, obwohl er keine Schuld daran hat, so wird er natürlich Anstand nehmen, nach seinem Orang-Utang zu fragen. Er wird also bei sich denken: Ich bin unschuldig, bin arm; mein Orang-Utang hat großen Wert für einen Mann in meiner Lage, — warum sollte ich ihn um eitler

Digitized by Google

Befürchtungen willen verlieren? Da ist er, ich kann ihn jeden Augenblick wieder haben. Man hat ihn im Boulogner Wäldchen gefunden, also weit vom Schauplatze der gräßlichen Metzelei. Ist es denkbar, daß man je ein unvernünftiges Tier für den Thäter halten wird? Die Polizei hat keine Spur, — hat auch nicht die Idee einer Spur. Wenn es ihr aber auch gelänge, dem Thier auf die Spur zu kommen, so würde man mir immer noch keine Mitwissenschaft nachweisen und mich wegen solcher Mitwissenschaft in Anklagestand versetzen können. Vor allem aber kennt man mich. Die Person, welche die Anzeige hat einrücken lassen, bezeichnet mich als den Eigentümer des Tieres. Wie viel sie noch weiß, läßt sich nicht sagen. Sollte ich es unterlassen, ein so wertvolles Stück Eigentum zu reklamieren, von dem man weiß, daß es mir gehört, so werde ich auf jeden Fall das Tier in Verdacht bringen. Nun aber muß ich darauf bedacht sein, daß die öffentliche Aufmerksamkeit weder auf mich, noch auf das Tier gelenkt wird. Ich will mich nach meinem Orang-Utang melden und ihn so lange einsperren, bis man nicht mehr von der Sache spricht."

Hier hörte man Tritte die Treppe heraufkommen.

„Halten Sie Ihre Pistolen bereit," sprach Dupin; „lassen Sie sie aber nicht sehen und machen Sie keinen Gebrauch davon, so lange ich Ihnen kein Zeichen gebe."

Da die Hausthür offen geblieben war, so hatte der Besuchende nicht nötig gehabt zu läuten. Schon hatte derselbe einige Stufen der Treppe hinter sich. Auf einmal aber schien er sich wieder anders besonnen zu haben. Nach einer kleinen Weile hörten wir ihn wieder hinuntergehen.

Schon eilte Dupin auf die Thür zu, da hörten wir ihn abermals heraufkommen. Diesmal kehrte er nicht mehr um, sondern trat entschlossen an unsere Zimmerthür heran.

Es klopfte.

„Herein!" sprach Dupin herzhaft und zugleich ermunternd.

Es trat ein Mann herein, und zwar allem Anschein nach ein Seemann. Groß, stark, muskulös, zeigte derselbe in seinen Mienen etwas Herausforderndes, was nicht nur nicht zurückstoßend, sondern im Gegenteil bis zu einem gewissen Grade einnehmend war. Sein von der Sonne gewaltig verbranntes Gesicht war durch einen riesigen Backen- und Schnurbart mehr als zur Hälfte verborgen. In der Hand hatte er

Digitized by Google

einen kolossalen Knüttel von Eichenholz; sonst aber schien er keine Waffen bei sich zu führen.

Dieser Mann nun wünschte uns mit einer ziemlich linkischen Verbeugung „einen guten Abend," und zwar in einem Dialekt, der, obwohl etwas neuschatellisch klingend, den Pariser doch ziemlich deutlich verriet.

„Setzen Sie sich, mein Freund!" sprach Dupin. „Vermutlich wollen Sie sich nach einem verlorenen Orang-Utang melden. Meiner Treu! fast beneide ich Sie um den Besitz des schönen Tieres. Ja, ja, es ist ein wunderschönes und ohne Zweifel höchst wertvolles Tier. Für wie alt halten Sie Ihren Affen?"

Der Seemann holte tief Atem mit der Miene eines Mannes, dem eine unerträgliche Last abgenommen worden, und antwortete dann in zuversichtlichem Tone:

„Kann es Ihnen wahrlich nicht sagen; indessen kann er nicht über vier bis fünf Jahre alt sein. Haben Sie ihn hier?"

„O nein; wir hatten hier keinen passenden Raum für ihn. Er befindet sich in diesem Augenblick in einem Mietstall der Dubourgstraße, ganz in der Nähe. Sie können ihn jeden Augenblick haben. Natürlich können Sie sich aber auch als den rechtmäßigen Eigentümer des Tieres ausweisen?"

„Gewiß kann ich das."

„Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich mich nur ungern von dem Tiere trenne," sprach Dupin.

„Ich will nicht haben, daß Sie für alle Ihre Mühe unbelohnt bleiben," sprach der Matrose. „Kann Ihnen solches nicht zumuten und bin jeden Augenblick bereit, für die Einfangung des Tieres eine angemessene Belohnung zu geben."

„Gut," antwortete mein Freund, „es freut mich, Sie so willig zu finden. Nun, was soll ich gleich verlangen? Lassen Sie mich einmal sehen: wären Sie geneigt, mir für meine Mühewaltung über die Morde der Morgue-Straße alle Aufschlüsse zu geben, die Sie irgend geben können?"

Dupin hatte die letzten Worte ganz leise und ruhig gesprochen. Ebenso ruhig schritt er nun auch auf die Thür zu, drehte den Schlüssel um und steckte diesen in die Tasche. Darauf zog er eine Pistole unter seiner Weste hervor und legte sie mit der größten Ruhe von der Welt auf den Tisch.

In diesem Augenblick war das Gesicht des Matrosen so purpurrot geworden, als stände er im Begriff zu ersticken.

Digitized by Google

Seinen Knüttel mit kräftiger Faust erfassend, sprang er auf; alsbald aber sank er auf seinen Stuhl zurück. Er zitterte heftig und Totenblässe hatte sich über sein Gesicht gelagert. Er sprach auch nicht eine Silbe. Ich konnte nicht umhin, ihn von ganzer Seele zu bemitleiden.

„Mein Freund," sprach Dupin in freundlicher Weise, „Ihre Angst ist durchaus unnötig, — ja, das ist sie. Wir wollen Ihnen kein Leid zufügen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich gebe Ihnen mein Wort als Franzose, daß es uns nicht einfällt, Sie in Schaden und Ungelegenheit zu bringen. Es ist mir gar wohl bekannt, daß Sie an den Greuelthaten der Morgue-Straße durchaus unschuldig sind. Indessen können Sie nicht ableugnen, daß Sie einigermaßen in die Sache verwickelt sind. Ich wiederhole Ihnen aber nochmals, daß der Gedanke, Sie ins Unglück zu stürzen, uns durchaus fremd ist. So hören Sie denn! Aus meinen bisherigen Worten müssen Sie ersehen, daß ich Wege und Mittel hatte, über die fragliche Sache mich zu orientieren, — Mittel, von denen Sie nie etwas gewußt haben können. Die Sache steht nun so: — Sie haben nichts gethan, was Sie hätten unterlassen können, — auf jeden Fall nichts, woraus gegen Sie eine Schuld abgeleitet werden könnte. Sie haben sich nicht einmal eines Diebstahls schuldig gemacht, während Sie doch ungescheut hätten stehlen können. Sie haben nichts zu verheimlichen, — haben ganz und gar keinen Grund, etwas zu verheimlichen. Anderseits macht Ihnen die Ehre eine Pflicht daraus, alles zu gestehen, was Sie wissen. Es sitzt jetzt ein Unschuldiger, belastet mit dem bewußten Verbrechen, während Sie den wahren Thäter bezeichnen können."

Während Dupin diese Worte sprach, hatte der Matrose zwar seine Geistesgegenwart größtenteils wiedererlangt, seine anfängliche Keckheit aber war ganz und gar verschwunden.

„So will ich Ihnen denn, so wahr mir Gott helfe, alles mitteilen, was ich von der Sache weiß," sprach er nach kurzer Pause; „indessen mache ich mir keine Rechnung, daß Sie auch nur die Hälfte von dem, was ich sage, glauben werden, da ich mir selbst als ein Narr erscheinen würde, wenn ich es glaubte. Und doch bin ich unschuldig. Nichtsdestoweniger mag ich die Sache nicht länger auf dem Gewissen haben, und sollte es mir das Leben kosten."

Was der Matrose nun sprach, lautete etwa folgendermaßen:

Digitized by Google

Er war in der jüngsten Zeit im Indischen Archipel gewesen. Mit einem Teil seiner Schiffsmannschaft war er auf Borneo gelandet, um einen Ausflug in das Innere des Landes zu machen. Dort hatte er mit einem seiner Kameraden den Orang-Utang gefangen. Durch den Tod dieses seines Kameraden war das Tier sein alleiniges Eigentum geworden. Nach vielerlei Mühen und Unannehmlichkeiten, welche das Tier ihm auf der Heimfahrt wegen seiner unbezähmbaren Wildheit verursachte, gelang es ihm endlich, es in seiner Wohnung in Paris unterzubringen, wo er, um die unangenehme Neugier seiner Nachbarn nicht rege zu machen, es sorgfältig eingesperrt hielt, bis es von einer Fußwunde geheilt war, die ihm an Bord des Schiffes ein eingedrungener Splitter verursacht. Dann sollte es verkauft werden.

Als er an dem Abend, oder, richtiger gesprochen, an dem Morgen heimkam, an dem die beiden Morde verübt wurden (er war in einer lustigen Matrosengesellschaft gewesen), fand er zu seiner großen Überraschung das Tier in seinem Schlafzimmer, in das es aus dem anstoßenden Kabinett, wo es angebunden gewesen, eingedrungen war. Mit einem Rasiermesser in der Hand und eingeseift saß der Affe vor dem Spiegel, um die Operation des Rasierens an sich vorzunehmen (ohne Zweifel hatte er früher einmal seinen Herrn dasselbe thun sehen). Bei diesem Anblick erschrak der Matrose, wohl wissend, wie gefährlich diese Waffe in den Händen eines so wilden und zugleich so geschickten Tieres werden konnte. Und so groß war sein Schrecken, daß er einige Augenblicke gar nicht wußte, was er thun sollte. Indessen war er gewohnt gewesen, die Bestie, wenn sie allzu wild und unartig wurde, mit seiner Peitsche zu traktieren, — ein Mittel, wozu er nun griff. Sobald aber der Orang-Utang dies sah, sprang er zur Zimmerthür hinaus, die Treppe hinunter, von wo er durch ein unglücklicherweise offenstehendes Fenster hindurch die Straße erreichte.

In seiner Verzweiflung verfolgte der Franzose das Tier; der Affe aber blieb, mit dem Rasiermesser immer noch in der Hand, von Zeit zu Zeit stehen, um nach seinem Verfolger umzuschauen und demselben allerlei Grimassen zu machen. So oft dann aber der Matrose dem spitzbübischen Affen nahegekommen war, machte sich dieser wieder auf und davon. So dauerte die Jagd ziemlich lange. In den Straßen herrschte die tiefste Stille, da es fast drei Uhr war. Indem nun so der Affe ein hinter der Morgue-Straße liegendes Gäßchen hinablief, wurde

Digitized by Google

er auf ein Licht aufmerksam, welches durch das offene Fenster der Madame L'Espanaye im vierten Stock ihres Hauses schimmerte. Auf das Gebäude zueilend, wurde das Tier den Blitzableiter gewahr. Diesen kletterte es mit unbegreiflicher Geschwindigkeit hinauf, worauf es den an die Wand angelehnten Fensterladen erfaßte und vermittelst desselben sich ohne weiteres auf das Kopfbrett des Bettes schwang. Zu alledem war keine ganze Minute erforderlich gewesen. Der Fensterladen aber wurde von dem Orang-Utang in dem Augenblick, wo er in das Zimmer eindrang, wieder zurückgestoßen.

Unterdessen war der Matrose teils hocherfreut, teils verlegen. Einerseits durfte er sich der gerechten Hoffnung hingeben, daß es ihm gelingen würde, die Bestie nun wieder einzufangen, da diese wohl nur wieder längs des Blitzableiters würde entkommen können, wo es dann leicht wäre, ihr den Weg abzuschneiden. Anderseits hatte er alle Ursache, besorgt zu sein, da er nicht wußte, welches Unheil sein Affe in dem Hause anrichten konnte. So kam es denn, daß er sich entschloß, die flüchtige Bestie noch weiter zu verfolgen.

Einen Blitzableiter hinanzusteigen hat wirklich keine Schwierigkeit, insbesondere aber dann nicht, wenn der Steigende ein Matrose ist. Indessen stieß der Eigentümer des Orang-Utangs, als er in der Höhe des zu seiner Linken liegenden Fensters angekommen war, auf eine ungeahnte Schwierigkeit, die sein weiteres Vordringen unmöglich machte; denn nur mit Mühe brachte er es so weit, daß er in das Innere des Zimmers einige Blicke werfen konnte. Aber welches Schauspiel bot sich da seinem Auge dar! Um ein Haar hätte er in seinem Grauen sich hinunterstürzen lassen. Und nun hallte jenes gräßliche Geschrei in die Nacht hinein, welches die Bewohner der Morgue-Straße aus ihrem Schlafe aufgeschreckt hatte. Allem Anschein nach waren Madame L'Espanaye und deren Tochter im Negligé mit Ordnung einiger in dem schon erwähnten eisernen Kistchen liegenden Papiere beschäftigt gewesen. Zu diesem Zweck war letzteres mitten in die Stube gestellt worden. Es stand offen und daneben auf dem Boden lag sein Inhalt. Die unglücklichen Opfer mußten dem Fenster den Rücken zugekehrt haben; auch macht die Zeit, die zwischen dem Eindringen des Tieres und dem Geschrei verstrich, es höchst wahrscheinlich, daß es nicht alsbald bemerkt worden war. Das Zuschlagen und Zurückfliegen des Fensterladens konnte füglich dem Winde zugeschrieben werden.

Digitized by Google

In dem Augenblick, wo der Matrose in die Stube hineinschaute, hatte das riesige Tier Madame L'Espanaye bei den Haaren gepackt (die gelöst waren, da die alte Dame sie gekämmt hatte) und schwang das Rasiermesser um ihr Gesicht her, sodaß man hätte glauben können, es stehe ein wirklicher Barbier da. Was die Tochter betrifft, so lag sie regungslos auf dem Boden: sie war ohnmächtig geworden. Das Schreien und der Widerstand der alten Dame, während dessen ihr die Haare ausgerissen wurden, hatte die Wirkung, daß die wahrscheinlich friedlichen Absichten des Orang-Utangs sich in Zorn verwandelten. Mit einem einzigen Schwunge seines muskulösen Armes trennte der Affe nahezu den Kopf von dem Rumpfe der Dame. Sobald aber die Bestie Blut fließen sah, wurde ihr Zorn zur Wut entflammt. Zähnefletschend und mit feuersprühenden Augen warf sich der Affe auf den Körper des Mädchens, begrub in den Hals seine gräßlichen Nägel und hielt die Unglückliche so lange fest, bis der letzte Lebensfunke in ihr erloschen war. Jetzt fielen die unsteten, wilden Blicke der Bestie auf das Oberteil der Bettstatt, über dem das vor Grauen erstarrte Gesicht ihres Herrn eben sichtbar geworden war. Alsbald verkehrte sich die Wut des Tieres, das sich ohne Zweifel immer noch der gefürchteten Peitsche erinnerte, in feige Furcht. Wohl wissend, daß es eine Strafe verdient, schien es die Spuren seiner blutigen Thaten vermischen zu wollen, und voller Angst hüpfte es in der Stube umher, wobei es verschiedene Möbel umwarf und zerbrach, und unter anderem auch die Bettstatt bis auf den Strohsack ihres Inhalts entleerte. Endlich packte es den Leichnam der Tochter und stieß ihn, so wie man ihn später fand, in den Schornstein hinauf; dann ging es an den der alten Dame, welchen es flugs zum Fenster hinauswarf.

In dem Augenblick, wo der Affe mit seinem verstümmelten Opfer an das Fenster herankam, wich der Matrose voller Entsetzen zurück und ließ sich pfeilschnell den Blitzableiter hinabgleiten, um sofort nach Hause zu eilen, da er die Folgen der gräßlichen Metzelei fürchtete und in seinem Schrecken gern den Orang-Utang im Stich ließ. Die Worte nun, welche die die Treppe hinaufeilenden Personen gehört hatten, waren dem Matrosen in seinem Entsetzen entfahren, und dazwischen hatten sich die dämonischen Laute der Bestie hören lassen.

Ich bin nun so ziemlich zu Ende und habe nur noch zu sagen, daß der Orang-Utang in oder kurz vor dem Augen-

Digitized by Google

blick, wo die Thür erbrochen wurde, aus der Stube entflohen und am Blitzableiter hinabgeglitten sein muß. Bei seiner Flucht durch das Fenster ging dieses entweder von selbst zu, oder aber wurde es von dem Tiere geschlossen. Letzteres wurde später von dem Eigentümer selbst eingefangen, der es um eine schöne Summe an den Jardin des Plantes verkaufte. Was Le Bon betrifft, so wurde er auf der Stelle wieder freigelassen, als wir auf dem Bureau der Polizeipräfektur den ganzen Verlauf der Sache erzählten. So viel Wohlwollen nun auch der Polizeipräfekt für meinen Freund empfand, der sich die Mühe nicht verdrießen ließ, durch seine Erklärungen die Sache außer Zweifel zu stellen, so konnte er doch seinen Ärger nicht verbergen, daß das blutige Drama so ausging, und es zeigte sich dies deutlich durch einige sarkastische Bemerkungen, die er fallen ließ, — Bemerkungen, welche den Leuten galten, die vor fremden Thüren, statt vor ihrer eigenen, zu kehren pflegten.

„Lassen Sie ihn reden," sprach Dupin, der es nicht der Mühe wert erachtet hatte, dem Herrn Polizeipräfekten auf seine Bemerkungen zu dienen. „Lassen Sie ihn schwatzen, es wird sein Gewissen sich dadurch ein bißchen erleichtert fühlen. Was mich betrifft, so genügt es mir, ihn in seiner eigenen Burg geschlagen zu haben. Gleichwohl ist es keineswegs so wunderbar, als er meint, daß er dieses Geheimnis nicht aufzuhellen vermochte, denn unser Freund, der Präfekt, ist in Wahrheit etwas zu schlau, um wirklich gescheit sein zu können. Seine Weisheit hat keinen Boden. Sie ist nur Kopf und hat, gleich den Abbildungen, die man uns von der Göttin Laverna giebt, keinen Rumpf; höchstens ist sie nur Kopf und Schulter wie ein Kabeljau. Alles in allem genommen, ist er aber doch ein guter Kerl. Vor allem gefällt er mir wegen der Virtuosität, womit er „das, was ist, zu leugnen, und das, was nicht ist, zu erklären versteht,"[1] eine Virtuosität, um derentwillen er in den Geruch der Scharfsinnigkeit gekommen ist."

[1] Jean Jacques Rousseau in der Novelle Heloise.

4. Einige Worte mit einer Mumie.

Das Pokulieren am vergangenen Abend hatte meinen Nerven etwas zugesetzt. Ich hatte jämmerliches Kopfweh und war entsetzlich schläfrig. Anstatt also auszugehen und, wie ich beabsichtigt, den Abend in der Gesellschaft einiger Freunde zuzubringen, meinte ich, daß ich unter so bewandten Umständen nichts Gescheiteres thun könne als etwas Weniges zu essen und mich dann alsbald zu Bett zu legen.

Nachdem ich ein frugales Mahl zu mir genommen und meine Nachtmütze aufgesetzt, in der angenehmen Hoffnung, daß ich sie nicht vor zwölf Uhr am anderen Tage würde wieder herunternehmen dürfen, legte ich mein Haupt auf das Kissen hin und versank, von dem allerbesten Gewissen unterstützt, unmittelbar in tiefen Schlaf.

Aber ach! wann sind die Hoffnungen der Menschheit je in Erfüllung gegangen? Ich hatte wohl noch nicht dreimal geschnarcht, da wurde plötzlich so heftig geläutet, daß ich glaubte, es würde Glockenzug und Glocke zugleich heruntergerissen werden. Unmittelbar darauf arbeitete der Thürklopfer in nicht minder gebieterischer Weise. Kein Wunder also, daß ich plötzlich wieder aufwachte.

Eben rieb ich mir die Augen, als meine Frau mir ein Billet zuwarf, das von meinem langbewährten Freunde Dr. Ponnonner kam. Der Inhalt dieser Botschaft war folgender:

„Kommen Sie, wenn es Ihnen irgend möglich ist, mein lieber, guter Freund, sobald diese Zeilen Ihnen zu Händen kommen. Kommen Sie und helfen Sie uns lustig sein. Endlich ist es meinen diplomatischen Künsten gelungen, die Zustimmung der Direktoren des Städtischen Museums zur Untersuchung der Mumie — Sie wissen schon, welche ich meine — zu erlangen. Ich habe die Erlaubnis, dieselbe vollständig auszuwickeln und, wenn ich es für wünschenswert halte, zu öffnen. Es werden nur einige wenige Freunde anwesend sein, — darunter natürlich auch Sie. Die Mumie ist schon in meinem Hause, und es wird um elf Uhr das Auswickeln beginnen."

In dem Augenblick, wo ich bei dem „Ponnonner" angekommen war, fiel mir bei, daß ich so wach sei, als ein

Digitized by Google

Mensch nur immer es zu sein braucht. Voller Freude sprang ich aus dem Bett, wobei ich alles, was mir im Wege stand, über den Haufen warf; in wenigen Minuten war ich angekleidet und flog dem Hause des Doktors zu.

Bei meinem Eintritt fand ich eine Gesellschaft, welche es kaum erwarten konnte, bis mit den Geschäft begonnen wurde. Ich war die einzige Person gewesen, auf die man noch gewartet hatte, weshalb man denn auch sogleich nach meinem Erscheinen an die Untersuchung der auf der Speisetafel liegenden Mumie ging.

Es war die fragliche Mumie vor einigen Jahren von Kapitän Arthur Sabretash, einem Vetter Ponnonners, zugleich mit einer anderen nach Nordamerika gebracht worden. Beide waren aus einer Grabstätte bei Eleithias in den lybischen Gebirgen, ziemlich weit oberhalb Thebens am Nil, genommen worden. Es sind die Grotten hier, wenn auch minder prächtig als die thebanischen Grabstätten, von weit höherem Interesse, weil sie in das häusliche Leben der Ägypter weit tiefere Blicke thun lassen. Die Gruft, woraus unser Exemplar genommen worden, sei, hieß es, besonders reich an merkwürdigen Denkmälern: es sollen die Wände mit Freskogemälden und Basreliefs ganz übersät sein, während Statuen, Vasen und allerlei reiche Mosaikarbeiten auf den ungeheueren Reichtum der Verstorbenen hindeuten.

Es war der Schatz genau in dem Zustande, in dem Kapitän Sabretash ihn erhalten, dem Museum übergeben worden, das heißt, man hatte mit dem Sarge nichts vorgenommen. So hatte er volle achtzehn Tage dagestanden, ohne daß es dem Publikum vergönnt gewesen wäre, einen Blick in das Innere zu thun. Wir aber hatten jetzt die vollständige Mumie zu unserer Verfügung; und solchen, welche wissen, wie höchst selten eine solche Antiquität unverletzt zu uns kommt, wird es auf der Stelle einleuchten, daß wir alle Ursache hatten, uns zu einem solchen Experiment Glück zu wünschen.

Indem ich an die Tafel hintrat, sah ich eine große Lade, etwa sieben Fuß lang, drei Fuß breit und drittehalb Fuß tief, darauf liegen. Die Form war länglich — keineswegs sargförmig. Was das Material betrifft, so meinte man anfänglich, es sei Sykomorenholz; bald aber fanden wir beim Hineinschneiden, daß es Pappendeckel, oder richtiger gesprochen, Papiermaché aus Papyrus war. Es war dieses mit allerlei Malereien, Begräbnis- und andere Trauerscenen darstellend,

Digitized by Google

reich verziert; und zwischen diesen gewahrte man in jeder möglichen Stellung Reihen hieroglyphischer Schriftzüge, welche wohl den Namen des Verstorbenen anzeigten. Zum Glück war Herr Gliddon auch bei uns, und dieser hatte keine Mühe, die Buchstaben, welche phonetische waren und das Wort Allamistakeo darstellten, zu übersetzen.

Nicht so leicht wurde es uns, die Lade so aufzumachen, daß sie unbeschädigt blieb; als uns dies aber endlich gelungen war, kamen wir auf eine zweite sargförmige und bedeutend kleinere, in jeder anderen Beziehung aber der ersten genau gleichende. Der Raum zwischen den beiden Laden war mit Harz ausgefüllt, und dieses hatte die Farben auf der zweiten Lade etwas verwischt.

Nachdem auch diese Lade glücklich — und, will ich hinzusetzen, leicht — geöffnet war, kamen wir auf eine dritte, gleichfalls sargförmige, die von der zweiten nur durch ihr Material sich unterschied. Letzteres war Cedernholz, das immer noch den bekannten eigentümlichen und so höchst aromatischen Geruch ausströmte. Zwischen der zweiten und dritten Lade war kein freier Raum, indem die letztere genau in die erstere paßte.

Endlich wurde auch die dritte Lade geöffnet und nun fanden wir den Leichnam selbst. Wir nahmen ihn heraus und meinten, daß wir nun eine Menge leinener Bänder abzuwickeln haben würden; aber bald sahen wir uns in diesem Stück betrogen, da wir nur eine Art Futteral vorfanden. Dieses bestand aus Papyrus und war mit einer Schicht feinen, stark vergoldeten und bemalten Gipsmörtels überzogen. Die Malereien stellten allerlei Dinge vor, welche auf die verschiedenen vermeintlichen Pflichten der Seele und deren Vorstellung bei verschiedenen Gottheiten Bezug hatten; auch bemerkten wir eine große Menge menschlicher Gestalten, die, da sie vollkommen identisch waren, höchst wahrscheinlich die einbalsamierte Person vorstellen sollten. Vom Kopf bis zu den Füßen zog sich eine säulenartige oder perpendikuläre Inschrift in phonetischen Hieroglyphen fort, welche abermals Namen und Titel der Person, sowie Namen und Titel ihrer Verwandten gaben.

Um den jetzt bloßgelegten Hals her hing eine Reihe cylindrischer Glaskügelchen, die an Farbe verschieden und so geordnet waren, daß sie mit einer größeren, beflügelten Kugel Gottheiten, den Käfer u. s. w. vorstellten. Und um die Weichen her gewahrten wir bald einen ähnlichen Gürtel.

Digitized by Google

Nachdem wir den Papyrus entfernt, fanden wir das Fleisch aufs beste erhalten; von einem üblen Geruch war nichts zu verspüren. Die Farbe war rötlich, die Haut hart, platt und glänzend, Zähne und Haare waren gut erhalten. Was die Augen betrifft, so schienen sie herausgenommen und durch gläserne ersetzt worden zu sein. Was uns in diesem Glauben bestärkte, war, daß sie wunderschön waren, fast zu schön für natürliche Augen; nur war der Blick etwas zu stier. Finger und Fingernägel waren prächtig vergoldet.

Aus der Röte der Epidermis glaubte Herr Gliddon schließen zu dürfen, daß die Einbalsamierung nur allein vermittelst Asphalts vorgenommen worden sei, bald genug aber machten sich der Kampfer und andere wohlriechende Gummiarten durch ihren Geruch bemerklich, als man die Oberfläche mit einem stählernen Instrument abschabte und von dem also erhaltenen Pulver in das Feuer warf.

Wir untersuchten den Kadaver sorgfältigst, um jene Öffnungen zu finden, welche gewöhnlich zur Fortschaffung der Eingeweide dienten; zu unserem großen Staunen aber konnten wir keine solche Öffnung entdecken. Keiner unter uns wußte damals, daß man nicht selten ganze oder ungeöffnete Mumien findet. Das Hirn zog man gewöhnlich durch die Nase heraus, die Eingeweide durch eine an der Seite mit einem Messer angebrachte Öffnung; dann wurde der Leichnam geschabt, gewaschen und eingesalzen, worauf man ihn einige Wochen liegen ließ. Dann erst begann das eigentliche Einbalsamieren. Da nun keine Spur von einer Öffnung zu entdecken war, so öffnete Doktor Ponnonner bereits sein Secierbesteck. Zufällig warf ich in diesem Augenblick die Augen auf die große Zimmeruhr und bemerkte, daß es bereits zwei vorüber war. Es wurde nun ausgemacht, daß die innere Untersuchung auf den nächsten Abend verschoben werden solle, und schon wollten wir auseinander gehen, als einer von uns auf den Gedanken kam, daß es nicht übel wäre, wenn man die Voltasche Batterie eine Zeitlang auf den Kadaver spielen lassen würde.

Eine wenigstens drei- bis viertausend Jahre alte Mumie mit der Voltaschen Elektrizität in Berührung zu bringen, war ein Gedanke, der, wenn auch nicht von vielem Verstand, so doch von großer Originalität zeugte. Alles war plötzlich damit einverstanden. Ein Viertel im Ernst und drei Viertel im Spaß richteten wir in des Doktors Studierzimmer eine Batterie her und trugen die Mumie sofort dorthin.

Digitized by Google

Nur mit vieler Mühe gelang es uns, einige Teile des Schlafmuskels bloßzulegen. Es schienen dieselben nicht so ganz starr zu sein wie andere Teile des Kadavers; natürlich aber zeigte sich, wie wir, beiläufig gesagt, erwartet hatten, nicht die geringste Spur galvanischen Reizes, als wir die genannte Stelle mit dem Draht in Verbindung brachten. Dieser erste Versuch schien entscheidend, und schon wünschten wir, über unsere Narrheit herzlich lachend, einander abermals eine gute Nacht, als meine Augen zufällig auf die der Mumie fielen und vor Staunen und Entsetzen daran haften blieben. Ein Blick hatte mir genügt, um zu erkennen, daß die Augen, die wir alle bis dahin für Glasaugen gehalten, und die ursprünglich durch ein eigentümliches wildes Starren sich bemerklich gemacht hatten, von den Lidern jetzt so weit bedeckt waren, daß nur ein kleiner Teil der tunica albuginea (des weißen Augenhäutchens) sichtbar blieb.

Mit einem lauten Schrei machte ich die Gesellschaft auf dieses Faktum aufmerksam, und auf der Stelle wurde es von allen wahrgenommen.

Wollte ich sagen, daß diese Erscheinung mir „Furcht" einflößte, so würde ich das Gefühl, das mich in diesem Augenblicke beherrschte, nicht genau ausdrücken. Indessen ist es wohl möglich, daß meine Nerven ein bißchen angegriffen waren. Was die anderen Anwesenden betrifft, so machten sie durchaus keinen Versuch, die Angst, die sich ihrer bemächtigt, zu verheimlichen. Der gute Doktor Ponnonner flößte mir wahrhaft Mitleid ein. Herr Gliddon wußte es auf irgend eine Weise zu machen, daß kein Auge ihn mehr sah. Was Herrn Silk Buckingham betrifft, so wird er hoffentlich nicht so frech sein zu leugnen, daß er auf allen Vieren unter den Tisch kroch.

Als aber das erste Staunen vorüber war, beschlossen wir, unverweilt unsere Experimente fortzusetzen. Nun machten wir uns an die große Zehe des rechten Fußes. Zu diesem Zwecke machten wir in das äußere os sesamoideum pollicis pedis (Sesambein der großen Zehe) einen Längsschnitt und kamen so auf die Wurzel des Abziehmuskels. Jetzt ließen wir die Voltasche Batterie wieder spielen und das elektrische Fluidum auf die durchschnittenen Nerven wirken: — da zog die Mumie, ganz wie eine lebende Person, zuerst das rechte Knie in die Höhe, sodaß dieses den Unterleib fast berührte. Fast in dem gleichen Augenblicke aber dehnte sich das fragliche Bein wieder aus und fiel mit unbegreiflicher Kraft auf einen gewissen

Digitized by Google

Körperteil des guten Doktor Ponnonner. Und so heftig war der Tritt, daß der ehrenwerte Herr wie ein einer Katapulte entflogener Pfeil zum Fenster hinaus und auf die Gasse hinunterflog.

Wir alle eilten hinaus, um die verstümmelten Überreste des unglücklichen Opfers zusammenzulesen, hatten aber das unaussprechliche Glück, den so unsanft zum Fenster Hinausspedierten schon wieder auf der Treppe zu treffen. In der That, der gute Doktor kam mit einer Geschwindigkeit, die er wohl nie zuvor in seinem Leben gekannt, wieder zu uns herauf, brennend vor Begierde, die angefangenen Experimente mit aller ihm zu Gebote stehenden Beharrlichkeit und Sorgfalt zu Ende zu bringen.

Auf seinen Rat geschah es, daß wir auf der Stelle in die Nasenspitze des Kadavers einen tiefen Schnitt machten, während der Doktor selbst diese Nasenspitze heftig anpackte und mit dem Draht der Batterie in Verbindung brachte.

Es war die Wirkung, moralisch und physisch — im bildlichen und buchstäblichen Sinne — eine elektrische. Denn fürs erste öffnete der Kadaver die Augen und blinzelte einige Minuten unaufhörlich, wie Herr Barnes bei pantomimischen Vorstellungen; zweitens nieste die Mumie; drittens setzte sie sich in ihrer Lade aufrecht hin; zum vierten machte sie Doktor Ponnonner eine Faust ins Gesicht und zum fünften wandte sie sich zu den Herren Gliddon und Buckingham und redete sie in kapitalem Ägyptisch also an:

„Ich muß gestehen, meine Herren, daß euer Benehmen mich ebensosehr in Staunen setzt als ärgert. Von Doktor Ponnonner war nichts anderes zu erwarten: der ist ein armes, feistes Närrchen, das es nicht besser weiß. Ich bemitleide ihn und vergebe ihm zugleich. Ihr aber, Herr Gliddon — und Ihr, Silk — die ihr in Ägypten so lange gereist und geblieben seid, daß man hätte glauben sollen, ihr verständet nun des Landes Sitte und Art, — ihr, sage ich, die ihr so lange bei uns gewesen seid, daß ihr das Ägyptische wohl ebensogut schreibt wie eure Muttersprache, — ihr, die ich stets gewohnt gewesen, als die standhaften Freunde aller Mumien anzusehen — bei euch hatte ich wirklich mehr Bildung erwartet. Was soll ich denken, daß ihr so ganz ruhig zusehet, während man mich so schmählich mißhandelt? Was soll ich von euch glauben, da ihr Krethi und Plethi gestattet, mich meiner Särge und meiner Kleidung zu berauben in einem Klima, das so jämmerlich

Digitized by Google

kalt ist? Wie soll (damit ich zur Sache komme) — wie soll ich es ansehen, daß ihr den schändlichen kleinen Schurken, dessen Name Doktor Ponnonner ist, nicht allein gewähren laßt, wenn er mich bei der Nase packt, sondern daß ihr ihn auch dazu anstiftet?"

Es wird den Leser wohl nicht wunder nehmen, wenn ich hinzusetze, daß wir bei diesen Worten entweder auf die Thür zueilten, um möglichst geschwind hinauszukommen, oder daß wir in heftige Krämpfe verfielen, oder endlich daß wir alle eine Ohnmacht bekamen. Ja, eines von diesen drei Dingen war, ich wiederhole es, zu erwarten. Wir hätten füglich so etwas thun können. Auch wundere ich mich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, heute noch, wie es kommen mochte, daß wir weder das eine noch das andere thaten. Vielleicht aber muß man die wahre Ursache im Geist unserer Zeit suchen, der ganz und gar in Gegensätzen sich bewegt und jetzt ziemlich allgemein als die Lösung von allem und jedem, was paradox und unmöglich ist, angesehen wird. Vielleicht aber war es nur die so ganz natürliche Miene der Mumie, was ihre Worte alles Furchtbaren entkleidete. Man hätte darauf schwören mögen, daß diese Mumie in alledem durchaus nichts Ungewöhnliches finde. Wie dem nun aber auch sein mag, die Thatsachen selbst sind klar genug, und ebenso gewiß ist, daß keiner der Anwesenden ein besonderes Bangen verriet, noch den Erfolg des Experiments als etwas Unerwartetes zu betrachten schien.

Was mich betrifft, so war ich vollkommen überzeugt, daß alles in Ordnung sei, und trat bloß ein bißchen beiseite, um aus dem Bereich des Ägypters zu kommen. Doktor Ponnonner fuhr mit beiden Händen in die Hosentaschen, machte dort eine Faust, schaute die Mumie scharf an und wurde im Gesicht über und über rot. Herr Gliddon strich an seinem Backenbart hin und her und zupfte an seinem Hemdkragen. Herr Buckingham ließ den Kopf hängen und steckte den Daumen der rechten Hand in den linken Mundwinkel.

Mit strenger Miene schaute der Ägypter den letzteren einige Minuten an, bis er endlich hohnlächelnd sprach:

„Warum diese Mienen, Meister Buckingham? Und warum sprecht Ihr nicht? Habt Ihr gehört, was ich Euch gefragt, oder habt Ihr es nicht? Heraus mit dem Daumen aus dem Maul!"

Also angeredet fuhr Herr Buckingham ein wenig zusammen

Digitized by Google

und zog seinen rechten Daumen aus dem linken Mundwinkel heraus, wofür er dann aber sogleich seinen linken Daumen in den rechten Winkel der ebengenannten Öffnung einführte.

Da die Mumie sah, daß sie von Herrn Buckingham keine Antwort bekam, so wandte sie sich verdrießlich zu Herrn Gliddon und forderte diesen auf, ihr unumwunden und mit wenigen Worten zu sagen, was wir alle denn eigentlich beabsichtigten.

Herr Gliddon antwortete mit großer Ausführlichkeit, und zwar bediente er sich dabei der Sprache, der die phonetischen Zeichen als Ausdruck dienen; und wären unsere amerikanischen Druckereien nicht so entsetzlich arm an hieroglyphischen Lettern, so würde es mir viel Spaß machen, hier seine ganze vortreffliche Rede in der Originalsprache beizufügen.

Diese Gelegenheit will ich zugleich benutzen, um dem Leser zu bemerken, daß alle Gespräche, woran die Mumie von jetzt an teilnahm, in primitivem Ägyptisch geführt wurden, wobei die Herrn Gliddon und Buckingham mir und den übrigen ungereisten Gliedern der Gesellschaft als Dometscher dienten. Es sprachen diese beiden gelehrten Herren die Muttersprache der Mumie mit unnachahmlicher Anmut und Geläufigkeit; indessen entging mir doch nicht, daß die beiden gelehrten und vielgereisten Männer dann und wann zu allerlei Zeichen ihre Zuflucht nehmen mußten, um sich verständlich zu machen, was ohne Zweifel dadurch notwendig wurde, daß sie sich ganz moderner Bilder bedienten, die dem Fremden natürlich nagelneu waren. So konnte zum Beispiel Herr Gliddon den Ausdruck ‚Politik' schlechterdings nicht verständlich machen, bis er endlich mit einem Kohlenstücke ein karfunkelnasiges Männchen an die Wand malte, das mit zerrissenen Ellbogen auf einem Baumstumpfe stand und das linke Bein zurückgezogen hielt, während der rechte Arm mit geschlossener Faust nach vorn agierte, die weit geöffneten Augen rollend den Himmel anblickten, und der Mund bei einem Winkel von neunzig Grad gleichfalls offen stand. Ebenso mißlang es Herrn Buckingham, den durchaus modernen Begriff ‚Whig' der Mumie klar zu machen, bis er, auf Doktor Ponnonners Veranlassung, auf einmal im Gesicht leichenblaß wurde und sich herbeiließ, seine Perücke abzunehmen.

Leicht begreiflich drehten sich Herrn Gliddons Reden hauptsächlich um die großen Vorteile, die der Wissenschaft aus dem Auswickeln und Secieren von Mumien erwüchsen;

Digitized by Google

zu gleicher Zeit entschuldigte er sich sowie alle Anwesenden damit, daß man ihn, Allamistakeo, in seiner Ruhe gestört, und schloß endlich mit der Andeutung (denn als mehr konnten seine Worte kaum gelten), daß, da nun alle diese Bagatellsachen erledigt worden, es geraten sein möchte, die beabsichtigte Untersuchung noch weiter auszudehnen.

Hier zog der wackere Doktor Ponnonner sein Instrument wieder heraus.

Was nun die letztere Zumutung des Redners betrifft, so scheint es, daß Allamistakeo einige Gewissensskrupel hegte, deren Natur ich nicht genau erfahren konnte; indessen erklärte er sich mit den Entschuldigungen zufrieden, stieg von der Tafel herab und schüttelte jedem der Anwesenden die Hand.

Als diese Cermonie zu Ende war, ließen wir es uns angelegen sein, den Schaden wieder gut zu machen, der unserem Ägypter aus dem Scalpell erwachsen war. Wir nähten die Wunde an der Schläfe wieder zu, verbanden seinen Fuß und legten einen Quadratzoll schwarzen Pflasters auf seine Nasenspitze.

Nun nahmen wir wahr, wie es dem Grafen (wie es heißt, so kam Allamistakeo dieser Titel zu) ein wenig schauderte — ohne Zweifel vor Kälte. Alsbald eilte der Doktor an seinen Kleiderschrank und erschien wieder mit einem schwarzen Frack, der in Jennings' bestem Stil gearbeitet war, einem Paar himmelblauer Plaidhosen, woran Stege sich befanden, einem blaßroten Ginghamhemde, einer Brokatweste mit Umschlägen, einem weißen Sackpaletot, einem in einen Haken auslaufenden Spazierstocke, einem Hut ohne Krempe, sowie mit Patentlederstiefeln, strohfarbenen Glacéhandschuhen, einem Augenglase, einem schönen, vollständigen Backenbart und einer Wasserfallkravatte. Da der Graf und der Doktor nicht ganz gleich groß und gleich dick waren (es war ein Verhältnis von 2 : 1), so hatte man einige Mühe, diese Kleidungsstücke dem Leibe des Ägypters anzupassen; endlich aber gelang es doch, und so konnte denn Allamistakeo als ein anständig gekleideter Mensch gelten.

Jetzt gab Herr Gliddon dem Grafen den Arm und führte ihn zu einem bequemen, neben dem Kamin stehenden Lehnsessel hin, in dem der Ägypter es sich behaglich machte, während der Doktor auf der Stelle um weitere Cigarren und noch einige Flaschen Wein klingelte.

Bald belebte sich das Gespräch ungemein. Was uns natür-

Digitized by Google

lich am meisten zu wissen verlangte, war, wie es käme, daß Allamistakeo noch am Leben war.

„Ich hätte geglaubt," bemerkte Herr Buckingham, „daß Ew. Erlaucht schon längst tot sein müßten."

„Seht, Meister Buckingham," antwortete der Graf höchlich erstaunt, „ich bin etwas über siebenhundert Jahre alt! Mein Vater wurde tausend, und war bei seinem Tode doch noch gar nicht kindisch."

Jetzt folgte rasch eine Reihe von Fragen und Berechnungen, als deren Resultat sich herausstellte, daß das Alter der Mumie gar schlecht geschätzt worden war. Es waren fünftausendfünfzig Jahre und etliche Monate, seit der ägyptische Graf den Katakomben von Eleithias übergeben worden war.

„Aber es hatte meine Bemerkung," hob Herr Buckingham wieder an, „durchaus keinen Bezug auf Ew. Erlaucht Alter im Augenblick der Beerdigung (ich will gern zugeben, daß Ew. Erlaucht noch ein junger Mann sind); ich wollte nur von der ungeheuer langen Zeit sprechen, die Ew. Erlaucht, nach Ihrer eigenen Angabe, mit Asphalt einbalsamiert dagelegen haben müssen."

„Einbalsamiert in was?" fragte der Graf.

„In Asphalt," beharrte Herr Buckingham.

„Ja so, nun geht mir ein Licht auf! Allerdings hätte der Asphalt dem Zweck entsprechen können; leider muß ich euch sagen, daß zu meinen Lebzeiten beim Einbalsamieren kaum etwas anderes gebraucht wurde als Queckſilberchlorid."

„Was wir aber ganz besonders nicht verstehen können," sprach Doktor Ponnonner, „ist, wie es kommt, daß Ew. Erlaucht, da Sie doch schon vor fünftausend Jahren in Ägypten gestorben und begraben worden, immer noch am Leben sind und so kerngesund aussehen."

„Wäre ich, wir Ihr sagt, wirklich tot gewesen," antwortete der Graf, „so ist es mehr als wahrscheinlich, daß ich auch jetzt noch tot wäre; denn so viel ich sehe, steckt die jetzige Welt in Bezug auf den Galvanismus noch in den Kinderschuhen, sodaß sie damit nicht einmal Dinge, welche bei uns ganz alltäglich waren, verrichten kann. Die Sache verhält sich aber folgendermaßen: Ich verfiel in eine Katalepsie, infolge deren meine besten Freunde glaubten, daß ich tot sei oder wenigstens tot sein sollte; sie ließen mich daher auf der Stelle einbalsamieren. Ihr werdet wohl das Hauptprincip des Einbalsamierungsverfahrens kennen?"

Digitized by Google

„Nicht so ganz.“

„Ah! ich sehe, ein Zustand beklagenswerter Unwissenheit! Leider kann ich mich jetzt nicht auf Einzelheiten einlassen; indessen muß ich euch doch so viel sagen, daß die eigentliche Einbalsamierung in Ägypten den Zweck hatte, alle animalischen Funktionen auf unbestimmte Zeit zu hemmen und zu paralysieren. Ich bediene mich absichtlich des Wortes ‚animalisch‘ und zwar in dessen weitestem Sinne, da es ebensosehr das physische als das psychische Leben in sich schließt. Ich wiederhole, daß das Hauptprincip der Einbalsamierung bei uns darin bestand, daß alle animalischen Funktionen auf der Stelle gehemmt wurden. Kurz, das dem Einbalsamierungsprozesse unterworfene Individuum blieb genau in dem Zustande, worin es sich zur Zeit seiner Einbalsamierung befunden haben mochte. Nun aber wurde ich, da es das Glück will, daß ich vom Blute des Käfers bin, lebendig einbalsamiert, so wie Ihr mich jetzt sehet.“

„Vom Blut des Käfers?“ rief Doktor Ponnonner.

„Ja. Der Käfer war das Insignium oder Wappen einer sehr vornehmen und wenig zahlreichen Patrizierfamilie. Vom Blut des Käfers sein, heißt zu der Familie gehören, die den Käfer zu ihrem Wappen hat. Ich spreche bildlich.“

„Aber was hat denn dies mit Ew. Erlaucht Wiederaufleben zu schaffen?“

„Das will ich euch erklären. In Ägypten ist es Landessitte, einem Kadaver vor der Einbalsamierung Eingeweide und Hirn zu nehmen; das Geschlecht der Käfer allein war hiervon ausgenommen. Wäre ich also kein Käfer gewesen, so hätten mir Eingeweide und Hirn gefehlt; und wie Ihr wissen werdet, so läßt es sich ohne solche nicht ganz gut leben.“

„Das ist mir nun klar,“ sprach Herr Buckingham. „Ich darf daher wohl auch annehmen, daß alle ganzen Mumien, welche zu uns kommen, vom Geschlecht der Käfer sind?“

„Das leidet keinen Zweifel.“

„Ich dachte doch aber,“ meinte Herr Gliddon mit aller Sanftmut, die ihm zu Gebote stand, „es sei der Käfer einer von den ägyptischen Göttern gewesen.“

„Einer von den ägyptischen .... wie habt Ihr nur gleich gesagt?“ rief die Mumie aufspringend.

„Einer von euren Göttern!“ wiederholte der vielgereiste Mann.

„Meister Gliddon, ich bin wirklich recht erstaunt, Euch so

Digitized by Google

sprechen zu hören," sprach der Graf, seinen Lehnsessel wieder einnehmend. „Wisset, daß es auf dieser Erde nie ein Volk gegeben, welches mehr als einen Gott anerkannt. Der Käfer, der Ibis u. s. w. waren bei uns, wie bei anderen Völkern ähnliche Geschöpfe, die Symbole oder Medien, in denen wir den allmächtigen Baumeister aller Welten verehrten, der zu hoch steht, als daß schwache Sterbliche sich ihm in anderer Weise nahen dürften."

Hier trat eine Pause ein. Endlich hob Doktor Ponnonner wieder an:

„Höchst wahrscheinlich befinden sich also, wenn ich Ew. Erlaucht Worten Glauben schenken darf, in den Katakomben am Nil noch andere Mumien vom Geschlecht der Käfer, die nichts weniger als tot sind?"

„Darüber kann kein Zweifel sein," antwortete der Graf; „sämmtliche Käfer, die zufällig noch lebten, als sie einbalsamiert wurden, leben auch zu dieser Stunde noch. Selbst von den absichtlich in diesem Zustande Einbalsamierten mögen noch einige, von ihren Testamentsvollstreckern übersehen, in den Gräbern liegen."

„Wollten Euer Erlaucht uns gefälligst erklären, was Sie unter den ‚absichtlich in diesem Zustande Einbalsamierten' verstehen?" sprach ich.

„Herzlich gern," erwiderte die Mumie, nachdem sie mich durch ihr Augenglas ganz behaglich angeschaut; denn es war dies das erste Mal, daß ich es wagte, eine direkte Frage an sie zu richten.

„Herzlich gern," sprach der Graf nochmals. „Schauet, zu meiner Zeit wurde die gewöhnliche Dauer eines Menschenlebens auf etwa achthundert Jahre gerechnet. Nur sehr wenige starben, ehe sie ein Alter von sechshundert erreichten, es sei denn, daß ihnen ein lebensgefährliches Unglück zustieß; nur wenige lebten auch länger als zehn Jahrhunderte, sodaß acht als die natürliche Grenze des menschlichen Lebens angesehen wurden. Da fiel es nach der Entdeckung des von mir bereits beschriebenen Einbalsamierungsprincips unseren großen Philosophen ein, daß eine lobenswerte Neugier befriedigt und zugleich die Wissenschaft unendlich gefördert werden könnte, wenn es möglich wäre, diese achthundert Jahre nicht auf einmal, sondern in gewissen Abteilungen zu leben. Und wirklich bewies die Erfahrung deutlich, daß für die Geschichtsforschung so etwas durchaus notwendig sei. Hatte nämlich ein Geschicht-

Digitized by Google

schreiber ein Alter von fünfhundert Jahren erreicht, so konnte er mit allem Fleiß ein Buch schreiben und sich darauf sorgfältig einbalsamieren lassen, mit der Weisung an seine Testamentsvollstrecker, daß sie ihn nach Ablauf einer gewissen Zeit — meinetwegen nach fünf- oder sechshundert Jahren — wieder aufwecken lassen sollten. Da der Geschichtsforscher also nach so langer Zeit mit den Lebenden wieder verkehrte, so fand es sich immer, daß sein großes Werk unterdessen in eine Art zufälligen Notizbuches, das heißt, in eine Art litterarischen Kampfplatzes für die gegeneinander ankämpfenden Vermutungen, Rätsel und persönlichen Zwiste ganzer Haufen von erbitterten Erklärern sich verwandelt hatte. Und diese Vermutungen, Rätsel u. s. w., welche für Anmerkungen oder Verbesserungen ausgegeben wurden, hatten dann den Text immer dermaßen verdreht und unter solchen Haufen von Schutt begraben, daß der ursprüngliche Verfasser eine Laterne nehmen mußte, wenn er sein Buch wieder finden wollte. War er auch so glücklich, es wieder zu finden, so war es doch gewiß nie der Mühe des Suchens wert. Und hatte dann der Historiker es ganz neu geschrieben, so wurde es als seine Pflicht und Schuldigkeit erachtet, die Traditionen des Tages über die Zeit, zu welcher er ursprünglich gelebt, nach seinem besten Wissen und Gewissen alsbald zu berichtigen. Nun aber hatte dieses Verfahren des Neuschreibens und der persönlichen Berichtigung, wenn verschiedene Weise zu verschiedenen Zeiten es befolgten, die gute Wirkung, daß unsere heimische Geschichte nicht ganz und gar zu einer Fabel wurde."

„Ich bitte Ew. Erlaucht um Vergebung," sprach hier Doktor Ponnonner, indem er den Ägypter auf den Arm tätschelte — „ich bitte Ew. Erlaucht um Vergebung, aber darf ich mir erlauben, Sie einen Augenblick zu unterbrechen?"

„Gewiß, Herr," antwortete der Graf, sich aufrichtend.

„Ich wollte Sie bloß etwas fragen," antwortete der Doktor. „Ew. Erlaucht haben eben zu sagen geruht, daß Historiker Traditionen über ihre Zeit persönlich berichtigt hätten. Möchten nun Ew. Erlaucht mir auch sagen, in welchem Zahlenverhältnisse diese Kabbalas durchschnittlich als richtig befunden wurden?"

„Ihr habt Euch da eines recht passenden Ausdrucks bedient, Herr, wenn Ihr von Kabbalas gesprochen. Die Kab-

Digitized by Google

balas, — die Kabbalas — die waren immer so zahlreich als die Fakta selbst, wie sie in den noch nicht neugeschriebenen Geschichtsbüchern niedergelegt waren, — das heißt, es stellte sich heraus, daß auch nicht ein Jota wahr war an den berichteten geschichtlichen Thatsachen, sowie an den neben ihnen hergehenden Kabbalas."

„Da es nun aber vollkommen klar ist," hob der Doktor wieder an, „daß seit Ew. Erlaucht Begräbnis wenigstens fünftausend Jahre verstrichen, so darf ich wohl auch annehmen, daß die ägyptischen Geschichtswerke, von den Traditionen gar nicht zu reden, um jene Zeit das so allgemein interessante Thema der Schöpfung ausführlich und deutlich behandelten. Ja, Erlaucht, so mußte es wohl sein, da die Welt, wie Ihnen ohne Zweifel bekannt sein wird, etwa nur zehn Jahrhunderte früher geschaffen wurde."

„Herr, was sagt Ihr da?" sprach Graf Allamistakeo.

Anstatt alles anderen wiederholte der Doktor seine Bemerkungen; indessen gelang es erst nach vielem Hin- und Herreden, dem Fremden deutlich zu machen, was der gute Doktor meinte. Endlich sprach Allamistakeo zögernd:

„Die Ideen, die Ihr da vorgebracht, sind mir, ich gestehe es, gänzlich neu. Zu meinen Lebzeiten ließ sich, so viel mir bekannt, kein vernünftiger Mensch einfallen, daß die Welt (oder wenn Ihr lieber wollt, diese Erde) je einen Anfang gehabt. Nur einmal, nur ein einzigesmal habe ich, so viel ich mich erinnere, einen spekulativen Kopf über den Ursprung des Menschengeschlechts dunkle Andeutungen geben hören. Und dieses Individuum gebrauchte das nämliche Wort Adam (das heißt rote Erde), das auch Ihr gebraucht habt. Indessen wandte dieser Philosoph es im gegnerischen Sinne an, mit Bezugnahme auf das spontane Vorkommen von fünf großen Menschenhaufen, von denen er wissen wollte, daß sie an fünf verschiedenen und beinahe gleich großen Teilen der Erde aus dem fetten Boden hervorgesprossen seien, ganz wie die Gewächse, die unsere Erde bedecken, und viele tausend andere Arten von Geschöpfen, die unter dem Menschen stehen."

Hier zuckte jedermann die Achseln, und bei einigen von uns nahm ich zugleich wahr, daß sie mit recht vielsagender Miene ihre Stirn berührten. Herr Silk Buckingham, der zuerst auf das Hinterhaupt und dann auf das Vorderhaupt Allamistakeos einen Blick warf, sagte endlich:

Digitized by Google

„Es ist mir klar genug, daß die lange Dauer des menschlichen Lebens zu Ew. Erlaucht Zeiten, in Verbindung mit der gelegentlichen Gewohnheit, es, wie Ew. Erlaucht erklärt, nicht auf einmal, sondern abteilungsweise hinzubringen, zur Entwicklung und Anhäufung von Wissen jeder Art mächtig beitragen mußte. Ich nehme deshalb auch an, daß wir die entschiedene Inferiorität der alten Ägypter in wissenschaftlichen Dingen, wenn wir sie den neueren und insbesondere den Yankees gegenüberstellen, der größeren Dicke des ägyptischen Schädels zuzuschreiben haben."

„Ich muß abermals bekennen," antwortete der Graf mit vieler Anmut, „daß ich Euch nicht recht verstehe. Sagt mir doch gefälligst, welche wissenschaftlichen Dinge Ihr da meint?"

Hier hoben alle an zu sprechen und setzten mit großer Ausführlichkeit die Lehren der Phrenologie, sowie die Wunder des tierischen Magnetismus auseinander.

Nachdem der Graf uns hatte ausreden lassen, erzählte er uns ein paar Anekdoten, welche es uns klar genug machen mußten, daß auch in dem alten Ägypten Galls und Spurzheims geblüht, und zwar schon in so grauer Vorzeit, daß sie zu des Grafen Lebzeiten fast schon wieder vergessen gewesen. „Was endlich," meinte der edle Graf, „die Manipulationen Mesmers betreffe, so seien sie wahre Lumpereien, wenn man sie den wirklichen Wundern der thebanischen Gelehrten gegenüberstelle, da letztere es verstanden, nicht nur Läuse, sondern auch eine Menge anderer ähnlichen Dinge hervorzuzaubern."

Hier fragte ich Allamistakeo, ob seine Landsleute es auch verstanden hätten, Sonnen- und Mondfinsternisse zu berechnen. Und diese Frage wurde mit einem ziemlich verächtlichen Lächeln bejaht.

Es machte mich dies zwar ein bißchen irre; indes fing ich schon wieder an, ihn über sein astronomisches Wissen weiter zu fragen, als einer der Anwesenden, der bis jetzt den Mund noch nicht aufgemacht, mir ins Ohr flüsterte, daß ich, wenn ich in dieser Sache unterrichtet sein wolle, besser daran thäte, mir bei einem gewissen Ptolemäus und bei einem gewissen Plutarch Rats zu erholen; dort stehe eine Abhandlung, die den Titel „De facie lunae" habe.

Ich fragte also die Mumie über Brenn- und Linsengläser sowie überhaupt über die Glasfabrikation; noch war ich aber

Digitized by Google

mit diesen meinen Fragen noch nicht zu Ende, als der Schweigsame mich sanft auf den Ellbogen schlug und mich um Gotteswillen bat, in den Diodorus Siculus hineinzuschauen. Was den Grafen selbst betrifft, so fragte er mich — es sollte dies als Antwort gelten — bloß, ob wir Neueren auch solche Mikroskope besäßen, daß wir vermittelst derselben nach Art der Ägypter Kameen schneiden könnten.

Während ich so hin und her dachte, wie ich diese Frage beantworten möchte, kompromittierte sich unser kleiner Doktor Ponnonner ungeheuer.

„Schauen Ew. Erlaucht einmal unsere Architektur an!" rief er zum großen Verdruß der beiden gereisten Gelehrten, die ihn, obwohl vergeblich, fortwährend kniffen, daß er schwarz und blau wurde.

„Schauen Ew. Erlaucht einmal," rief das Doktorchen begeistert, „die Bowling-Green-Fontäne in New-York an; oder wenn dies Ew. Erlaucht ein zu großartiger Anblick sein sollte, so geruhen Sie einen Augenblick das Kapitol zu Washington im Distrikt Columbia anzusehen!"

Und das gute Doktorchen fuhr fort, die Verhältnisse des eben angeführten Baues haarklein zu schildern. Es erklärte, wie der Portikus allein mit nicht weniger als vierundzwanzig Säulen geschmückt sei, die fünf Fuß im Durchmesser hätten und zehn Fuß auseinander ständen.

Der edle Graf erwiderte hierauf, es thue ihm recht leid, daß er sich im Augenblick der genauen Dimensionen eines der vielen großen Gebäude der Stadt Karnak nicht erinnere, deren Gründung in die Nacht der Zeiten falle, deren Ruinen aber zur Zeit, als er — der Graf — begraben worden, in einer großen Sandebene westlich von Theben noch gestanden hätten. So viel erinnere er sich indes noch, daß an einem kleineren Palast in einer Art Vorstadt, die den Namen Karnak gehabt, ein Portikus gewesen, welcher aus hundertvierunddvierzig Säulen bestanden habe, und jede von diesen Säulen habe siebenunddreißig Fuß im Umkreise gehabt und hätte von der nächsten fünfundzwanzig Fuß entfernt gestanden. Zu diesem Portikus sei man vom Nil aus auf einem zwei englische Meilen langen Wege gelangt, der mit lauter Sphinxen, Statuen und Obelisken von einer Höhe von zwanzig, sechzig und hundert Fuß besetzt gewesen sei, und den man daher hätte eine Steinallee nennen können. Der Palast selbst sei, so viel er — der Graf — sich noch erinnern könne, in einer Richtung zwei englische Meilen

Digitized by Google

lang gewesen, und es sei wohl nicht zu viel gesagt, wenn man erkläre, daß derselbe an die sieben Meilen im Umfange gehabt. Seine Wände seien innen und außen mit Hieroglyphen reich bemalt und sozusagen bedeckt gewesen. Fest behaupten könne er — der Graf — nun eben nicht, daß auch nur fünfzig bis sechzig von des Doktors Kapitolen zwischen die Mauern dieses Palastes hätten hineingebaut werden können, doch wolle es ihm — dem Grafen — bedünken, daß an die zwei- oder dreihundert Kapitole mit einiger Mühe hätten hineingepreßt werden können. Doch sei am Ende dieser Palast zu Karnak nur ein kleiner, unbedeutender Bau gewesen. Was die Fontäne in Bowling-Green betreffe, so könne er — der Graf — nicht umhin, ihre Schönheit und sinnreiche Konstruktion zuzugeben, wenn es sich damit wirklich so verhalte, wie der Doktor gesagt. So etwas sei, er müsse es gestehen, weder in Ägyptenland noch anderswo je gesehen worden.

Hier fragte ich den Grafen, was er von unseren Eisenbahnen hielte?

„Was ich davon halte? Nicht viel," gab er zurück. Es seien dieselben, meinte der Graf, elend entworfen, elend gebaut und elend miteinander in Verbindung gebracht. Natürlich falle es ihm keinen Augenblick ein, sie mit den großen, ebenen, geraden Chausseen zu vergleichen, die mit kleinen eisernen Rinnen versehen gewesen seien, und worauf die Ägypter ganze Tempel und Obelisken von hundertfünfzig Fuß Höhe fortgeschafft hätten.

Ich sprach von unseren gigantischen mechanischen Kräften.

Der Graf gab zwar zu, daß wir in diesem Stück etwas wüßten, indessen fragte er mich, wie ich es angegriffen hätte, um auch nur die Impoſte auf die Oberschwellen der Thüren und Fenster des kleinen Palastes zu Karnak hinaufzubringen.

Ich hielt es für das geratenste, mich zu stellen, als ob ich des Grafen Frage gar nicht gehört hätte, und ging sogleich zu den artesischen Brunnen über. Der Graf aber drückte bloß die Augenbrauen in die Höhe, während Herr Gliddon mich scharf anblickte und im leisen Tone sprach, daß Ingenieure, welche in der großen Oase Bohrungen auf Wasser vorgenommen, vor noch nicht langer Zeit solche Brunnen entdeckt hätten.

Nun gedachte ich unseres Stahls; der Fremde aber rümpfte höhnisch die Nase und fragte mich, ob man wohl mit unserem

Digitized by Google

Stahl die feinen Arbeiten hätte ausführen können, die man an den Obelisken wahrnehme, und die einzig und allein mit kupfernen Werkzeugen gemacht worden.

Dies brachte uns dermaßen aus der Fassung, daß wir es für geraten fanden, zur Metaphysik überzugehen. Wir ließen ein Buch, „die Sonnenuhr" betitelt, herbeiholen und lasen daraus unserer Mumie ein paar Kapitel vor über ein Ding, das zwar nicht recht klar ist, von den Bostonianern aber die große Bewegung oder Fortschritt genannt wird.

Hierauf erwiderte der Graf ganz einfach, daß in seinen Tagen große Bewegungen entsetzlich gewöhnliche Dinge gewesen seien, und was den Fortschritt betreffe, so sei derselbe zu einer gewissen Zeit zu einem wahren Unfug geworden; und nie sei sicherlich etwas dabei herausgekommen.

Nun sprachen wir von der hohen Wichtigkeit und Schönheit der Demokratie, wobei ich bemerken muß, daß es uns ziemlich schwer wurde, dem Grafen einen vollen Begriff von den unendlichen Vorteilen zu geben, deren man genieße, wenn man stimmen könne, so viel man wolle, und wenn man mit keinem Königtum gesegnet sei.

Der Graf hörte mit entschiedenem Interesse zu und schien wirklich von diesen unseren Ansichten nicht wenig belustigt zu sein. Als wir ausgesprochen hatten, sagte er, daß schon in uralten Zeiten etwas ganz Ähnliches sich ereignet hätte. Auf einmal hätten dreizehn ägyptische Provinzen beschlossen, frei zu sein und so den übrigen Menschenkindern ein herrliches, ewig denkwürdiges Beispiel zu geben. Zu diesem Zwecke hätten sich ihre meisten Männer versammelt und die sinnreichste Verfassung ausgeheckt, die man sich irgend denken könne. Eine Weile nun sei das Ding gut genug gegangen; nur hätten die Leutchen eine entsetzliche Gewohnheit angenommen, und die sei gewesen, daß sie im Großprahlen ihre Stärke gesucht. Das Ende vom Liede sei aber gewesen, daß die dreizehn Staaten mit noch etlichen fünfzehn oder zwanzig sich verbündet hätten, und daß diese Staaten samt und sonders dem gehässigsten und unerträglichsten Despotismus anheimgefallen wären, von dem man auf dieser Erde je gehört.

In meiner Unbesonnenheit fragte ich, wie denn der Tyrann, der die Gewalt an sich gerissen, geheißen habe, und da ward mir die Antwort, daß er Pöbel geheißen habe. Indessen meinte der Graf, es könne derselbe auch Canaille, Volk, Nation oder dergleichen geheißen haben.

Digitized by Google

Da ich nicht wußte, was ich hierauf antworten sollte, so erhob ich die Stimme abermals, um die Unwissenheit der Ägypter in allem, was den Dampf betrifft, zu beklagen.

Statt aller Antwort schaute mich der Graf höchst verwundert an. Der schweigsame Herr aber stieß mich mit den Ellbogen heftig in die Rippen und scheute sich nicht, mir zu sagen, daß ich mich bereits lächerlich genug gemacht; ob ich denn ein solcher Narr sei, daß ich nicht wisse, daß die moderne Dampfmaschine eine Erfindung Heros, des Alexandriners, sei, dem sie durch Salomon von Caus abgeborgt worden.

Jetzt waren wir in größter Gefahr, eine gänzliche Niederlage zu erleiden; glücklicherweise aber kam uns der gute Doktor Ponnonner zu Hilfe und fragte, ob die Ägypter ernstlich mit den Neueren in allen wichtigen Punkten, welche die Kleidung beträfen, rivalisieren wollten.

Bei diesen Worten schaute der Graf auf seine Hosenstege, erfaßte dann einen seiner Frackflügel und hielt denselben einige Minuten lang an die Augen. Endlich ließ er ihn wieder fallen, wobei ich bemerkte, daß der Mund des Grafen sich ganz allmählich von einem Ohre bis zum anderen öffnete; daß er aber auch nur eine Silbe geantwortet hätte, ist mir nicht erinnerlich.

Dieses Schweigen gab uns neuen Mut. Das Doktorchen, das sich so gern zu unserem Sprachrohr machte, trat also überaus würdevoll zur Mumie hin und bat sie, ihm auf Ehrenwort zu sagen, ob die Ägypter zu irgend einer Zeit ihrer Geschichte so weit gewesen wären, daß sie es verstanden hätten, Ponnonnersche Pastillen oder Brandrethsche Pillen zu fabrizieren.

Ängstlich warteten wir auf eine Antwort; jedoch vergebens. Was nicht kam, das war die Antwort. Der ägyptische Edelmann errötete bloß und ließ den Kopf herunterhängen. Noch nie war ein Triumph so vollständig; noch nie war eine Niederlage mit solchem Unmut ertragen worden. In der That, es that mir in der Seele weh, daß die arme Mumie so sehr gekränkt worden war. Ich griff nach meinem Hute, machte gegen den Grafen eine steife Verbeugung und ging hinaus.

Als ich meine Wohnung erreichte, fand ich, daß es bereits vier Uhr war. Ich ging daher alsbald zu Bett, und jetzt ist es zehn Uhr morgens. Ich bin schon seit sieben Uhr auf, um diese Notizen zum Besten der Meinigen und des Menschen-

Digitized by Google

geschlechts niederzuschreiben. Was die ersteren betrifft, so werde ich sie nicht mehr sehen. Meine Frau ist eine böse Sieben. Ich bin, um die Wahrheit zu sagen, dieses Lebens und des neunzehnten Jahrhunderts überhaupt herzlich satt. Ich habe die feste Überzeugung, daß alles schief geht, — daß wir auf einer verkehrten, radikal und unheilbar verdorbenen Welt leben. Sobald ich also mich rasiert und eine Tasse Kaffee zu mir genommen, will ich wieder meinen lieben Freund Ponnonner aufsuchen und mich für ein paar Jahrhunderte einbalsamieren lassen.

Digitized by Google

5. Wie man allzufrüh begraben werden kann.

Es giebt gewisse Themata, die von verzehrendem Interesse, aber zu schaurig sind, um vom Erzähler regelmäßig benutzt werden zu können. Der bloße Romantiker muß ihnen ausweichen, wenn er nicht beleidigen oder Ekel erregen will. Nur dann lassen sie sich mit Anstand behandeln, wenn der Ernst und die Majestät der Wahrheit ihnen heiligend zur Seite stehen. Wir fühlen uns zum Beispiel von wonnigem Schauer durchrieselt, wenn wir von dem Übergang über die Beresina, von dem Lissaboner Erdbeben, von der Pest in London, von der blutigen Bartholomäusnacht, von der Erstickung der hundertdreiundzwanzig Gefangenen im sogenannten schwarzen Loch zu Calcutta oder den expeditiven Maßregeln eines Pelissier lesen, der Hunderte von Arabern, die sich in eine Höhle geflüchtet, verbrennen und ersticken ließ. Bei diesen Berichten aber ist es das Faktum, die Wirklichkeit, die Geschichte, was uns so sehr aufregt. Als Erfindungen würden wir sie gewiß mit Abscheu und Ekel betrachten.

Ich habe etliche der bekanntesten und merkwürdigsten Unglücksfälle erwähnt, welche in den Annalen der Geschichte verzeichnet stehen. Bei diesen Unglücksfällen aber ist es ebensosehr die Größe als der Charakter des Ereignisses, was die Phantasie so gewaltig anregt. Ich brauche dem Leser nicht erst zu sagen, daß es mir ein leichtes gewesen wäre, aus dem langen, unheimlichen Verzeichnisse menschlichen Jammers gar viele individuelle Fälle auszuheben, wo die Leiden noch größer waren als bei irgend einem der eben angeführten großen gemeinsamen Unglücksfälle. In der That, es ist das wahre Elend, der endliche Schmerz individuell und nicht allgemein. Daß die gräßlichen Kämpfe des Todes dem einzelnen Menschen und nie der Masse der Menschen zufallen — dafür wollen wir der Gnade Gottes danken.

Lebendig begraben zu werden ist ohne alle Frage das gräßlichste unter den Leiden, welche dem Sterblichen vom Schicksal beschieden werden. Daß aber häufig, sehr häufig solche Beerdigungen vorgekommen sind und noch vorkommen, wird von keinem Denkenden bestritten werden wollen. Die

Digitized by Google

Grenzlinien zwischen Leben und Tod sind, gelinde gesagt, höchst zweifelhaft und unbestimmt. Wer vermag zu sagen, wo das erstere aufhört und der andere anfängt? Wir wissen, daß es Krankheiten giebt, bei denen alle scheinbaren Lebensfunktionen gänzlich aufhören und dieses Aufhören gleichwohl im Grunde nichts als eine Unterbrechung ist. Der unbegreifliche Mechanismus des menschlichen Körpers erleidet oft solche zeitweilige Pausen. Es vergeht eine gewisse Zeit, und auf einmal setzt ein geheimnisvolles Princip, das wir nicht sehen, das magische Räderwerk wieder in Bewegung. Die silberne Saite hatte ihre Spannung nicht verloren und es war der goldene Bogen nicht in nie wieder gut zu machender Weise zerbrochen. Aber wo, so möchte ich fragen — wo war indessen die Seele geblieben?

Von dem unausweichlichen aprioristischen Schlusse jedoch abgesehen, daß solche Ursachen von solchen Wirkungen begleitet sein müssen, daß das wohlbekannte Vorkommen von Fällen, wo die Lebensfunktionen in solcher Weise eine Suspension erleiden, dann und wann ganz natürlich zu allzufrühen Beerdigungen führen muß: — von dieser Betrachtung abgesehen, haben wir das direkte Zeugnis von Ärzten und Nichtärzten, und dieses beweist uns, daß wirklich die Zahl solcher Beerdigungen größer ist als man gewöhnlich glaubt. Wäre es nötig, so könnte ich auf der Stelle hundert wohl erwiesener Fälle anführen.

Ein solcher höchst merkwürdiger Fall kam vor nicht langer Zeit in der Stadt Baltimore vor, wo eine ebenso peinliche und heftige als allgemeine Aufregung die Folge war. Es wurde nämlich die Frau eines höchst achtbaren Bürgers (es war dieser ein berühmter Advokat und zugleich Kongreßmitglied) von einer plötzlichen und unerklärlichen Krankheit befallen, woraus auch die geschicktesten Ärzte nicht klug zu werden vermochten. Nach vielen Leiden starb sie oder wurde sie wenigstens für tot gehalten. Niemand mutmaßte oder hatte irgend einen Grund zu mutmaßen, daß sie nicht wirklich tot sei. Es stellten sich bei ihr alle Erscheinungen des Todes ein, die man sonst wahrnimmt. Das Gesicht war, wie bei gewöhnlichen Toten, zusammengekniffen und eingefallen. Die Lippen zeigten die gewöhnliche Marmorbläße. Die Augen waren trübe und völlig glanzlos. Alle Wärme war verschwunden. Von einem Pulse war nichts mehr zu verspüren. Drei Tage lang blieb der Leichnam unbegraben, trotzdem er allmählich so starr wie Stein geworden war. Endlich aber wurde die Beerdigung

Digitized by Google

eiligst vorgenommen, weil das, was man für Zersetzung hielt, rasche Fortschritte machte.

Die Dame war in dem Familienbegräbnisse beigesetzt, und drei volle Jahre blieb dieses unberührt. Nach Ablauf dieser Zeit wurde die Gruft geöffnet, um einen weiteren Sarg aufzunehmen; aber ach! welch furchtbarer Schlag harrte nicht des Gatten, der in eigener Person die Thür aufwarf. In dem Augenblick, wo dies geschah (die Thür öffnete sich nach außen), fiel ihm klappernd ein Ding in die Arme, das in ein weißes Gewand gehüllt war. Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß dieses Ding nichts anderes war als die Frau des Advokaten, deren Leichengewand noch nicht verfault war.

Die Untersuchung stellte ferner aufs deutlichste heraus, daß die unglückliche Frau in den ersten Tagen nach ihrem Begräbnis ins Leben zurückgekommen war; daß ihre verzweifelten Bewegungen im Sarge zur Folge gehabt, daß dieser von einem Brette auf den Boden herabgefallen und dort so zerbrochen war, daß die Gefangene nun frei wurde. Eine Lampe, die man zufällig mit Öl gefüllt in der Gruft gelassen hatte, wurde leer gefunden; indessen konnte das Öl auch verdunstet sein. Auf der obersten Stufe der in das unheimliche Totengemach hinabführenden Treppe lag ein großes Stück vom Sarge, womit die Unglückliche gegen die eiserne Thür geschlagen zu haben schien, um etwaige Anwesende aufmerksam zu machen. Wahrscheinlich fiel sie bei diesem Geschäft in eine Ohnmacht, wenn sie nicht, was ebenso möglich ist, aus purem Schrecken starb; indem sie aber umsank, verfing sich ihr Gewand in einigen nach innen hervorragenden Eisenstücken. So blieb sie und so verfaulte sie stehend.

Im Jahre 1810 kam in Frankreich ein Fall vor, der von so seltsamen Umständen begleitet war, daß der Satz, es sei die Wahrheit zuweilen seltsamer als alle Fiktion als wohlbegründet erscheint. Die Heldin der Geschichte, eine lebendig Begrabene, war eine Mademoiselle Victorine Lafourcade, ein junges Mädchen von alter, berühmter, reicher Familie und von seltener Schönheit.

Unter den vielen Männern, welche um sie freiten und sie anbeteten, war auch ein gewisser Julian Bossuet. Derselbe war ein armer Litterat oder Journalist und lebte zu Paris. Sein Talent sowie seine Liebenswürdigkeit empfahlen ihn der Erbin, die ihn auch aufrichtig geliebt zu haben scheint; ihr Geburtsstolz bewog sie am Ende doch, ihm einen Korb zu

Digitized by Google

geben und statt seiner einen Herrn Renelle zu ehelichen, der Banquier und dabei ein ziemlich geschickter Diplomat war. Kaum aber waren die Vermählungsfeierlichkeiten vorüber, so vernachlässigte er, ja mißhandelte er vielleicht seine schöne junge Frau.

Nach einigen jämmerlich durchlebten Jahren starb diese — oder schien doch wenigstens durch den Tod von ihren Leiden befreit zu sein. Und so sehr glich ihr Zustand dem wirklichen Tode, daß jeder, der sie sah, sich täuschte.

Sie wurde begraben, und zwar nicht in einer Gruft, sondern auf dem Kirchhofe ihres Geburtsortes (eines Dorfes), wo ein ganz gewöhnliches Grab sie aufnahm.

Was thut der Journalist, der sie früher angebetet?

Voller Verzweiflung eilt er nach der fernen Provinz, worin das Dorf liegt, mit dem romantischen Vorsatz, den Leichnam auszugraben und sich in den Besitz der reichen und schönen Haarflechten der Verstorbenen zu setzen. Er kommt an das Grab. Um die Mitternachtsstunde gräbt er den Sarg aus, öffnet ihn und will eben die Flechten abschneiden, da hält er plötzlich ein, weil zwei geliebte Augen auf ihm ruhen.

In der That, es war die Dame bei lebendigem Leibe begraben worden. Noch war das Leben nicht ganz von ihr gewichen, und aus der Lethargie, die man fälschlich für den Tod gehalten, war sie durch die Liebkosungen ihres ehemaligen Liebhabers erweckt worden.

Mit wahnsinniger Freude trug der junge Mann die Frau nach seiner Wohnung im Dorfe und wendete gewisse kräftige Stärkungsmittel an, die ihm, der in der Medizin ziemlich bewandert war, unter diesen Umständen passend erschienen.

Kurz und gut, die Tote wurde wieder lebendig. Sie erkannte den Mann, der sie so wunderbarlich gerettet, und blieb bei ihm so lange, bis sie allmählich ihre frühere Gesundheit wiedererlangte. Ihr Herz war nicht von Stein und dieser letzte Beweis von Liebe genügte, es zu erweichen. Sie schenkte es dem treuliebenden Bossuet. Zu ihrem Gatten mochte sie nicht zurückkehren, daher floh sie, ihre Wiederauferstehung geheim haltend, mit ihrem Geliebten nach Amerika.

Zwanzig Jahre darauf kehrten die beiden nach Frankreich zurück, überzeugt, daß die Zeit das Aussehen der Dame so verändert habe, daß ihre Freunde sie nicht wiedererkennen würden. Hierin aber hatten sie sich verrechnet; denn beim ersten Zusammentreffen erkannte Herr Renelle seine Frau

Digitized by Google

wieder. Diese sollte nach seinem Verlangen wieder mit ihm zusammenwohnen, was sie jedoch beharrlich ablehnte. Endlich wurde die Sache vor den Gerichten anhängig, und diese entschieden, daß die Gewalt des Mannes infolge der eingetretenen eigentümlichen Verhältnisse nicht allein in den Augen der Billigkeit, sondern auch in denen des Gesetzes erloschen sei, wozu noch komme, daß eine so lange Reihe von Jahren über die stattgehabten Ereignisse — den Tod, die Wiederauferweckung und die Flucht nach Amerika — hingegangen sei.

In dem Leipziger Journal für Chirurgie, einer angesehenen und mit vielem Talent redigierten Zeitschrift, stand einmal ein verwandtes Ereignis beschrieben, das durch seine näheren Umstände zu vielen peinlichen Betrachtungen Anlaß zu geben geeignet ist. —

Ein Artillerieoffizier von gigantischem Körperbau und felsenfester Gesundheit ward von einem wilden Pferde abgeworfen und erhielt eine schwere Kopfwunde, die zur Folge hatte, daß er auf der Stelle das Bewußtsein verlor. Der Schädel war verletzt; doch meinte man, es sei eine unmittelbare Gefahr nicht vorhanden, da der Schädelbruch nur unbedeutend war. Der Verwundete wurde mit Erfolg trepaniert. Auch ließ man ihm zur Ader und endlich wurden noch viele andere Erleichterungsmittel angewandt, zu denen man gewöhnlich greift. Nichtsdestoweniger verfiel er allmählich in einen immer hoffnungsloseren Zustand der Betäubung, und so groß wurde die Fühllosigkeit und die Erstarrung, daß man ihn am Ende für tot ansah.

Es war warmes Wetter, und dies mochte mit schuld sein, daß er mit ganz unpassender Hast auf einem der öffentlichen Kirchhöfe begraben wurde. Das Begräbnis selbst fand an einem Donnerstag statt. An dem darauffolgenden Sonntag war der Kirchhof, wie gewöhnlich, von einer Menge Leute besucht, und gegen Mittag entstand unter diesen eine ungeheuere Aufregung, weil ein Bauer erklärte, er habe, während er auf dem Grabe des Offiziers gesessen, ganz deutlich gefühlt, wie der Boden gezittert habe; es sei ihm so vorgekommen, als arbeite sich unten jemand ab, um wieder herauszukommen.

Anfänglich ward dieser Versicherung des Mannes nur wenig Glauben geschenkt, und die meisten beachteten sie so wenig, daß sie darüber lachen zu dürfen glaubten; endlich aber verfehlten sein offenbarer Schrecken und die mürrische Hartnäckigkeit, womit er auf seiner Geschichte beharrte, ihre Wirkung

Digitized by Google

auf die Menge nicht. Rasch wurden Spaten herbeigeschafft, und schon nach einigen Minuten war das nicht sehr tiefe Grab so weit wieder geöffnet, daß der Kopf seines dermaligen Bewohners zum Vorschein kam. Zwar schien er für den Augenblick tot, doch saß er fast aufrecht in seinem Sarge, dessen Deckel bei den wütenden Befreiungsversuchen, die der Gefangene machte, teilweise gesprengt und in die Höhe gehoben worden war.

Sofort wurde er in das nächstliegende Spital gebracht, wo er für eine noch lebende, obgleich in asphyktischem Zustande befindliche Person erklärt wurde. Nach Verlauf von einigen Stunden kam der Unglückliche wieder völlig zu sich, erkannte frühere Freunde wieder und sprach in abgebrochenen Sätzen von den Qualen und Ängsten, die er im Grabe ausgestanden.

Aus seinen Worten ging so viel hervor, daß er über eine Stunde nach erfolgter Einscharrung noch gewußt haben mußte, daß er am Leben sei. Erst jetzt verfiel er in einen Zustand der Gefühllosigkeit. Das Grab war zum Glück für ihn nur nachlässig zugescharrt und mit außerordentlich poröser Erde ausgefüllt worden; und so war notwendig etwas Luft in dasselbe gedrungen. Er hörte die Tritte der Leute, die über ihm herumliefen und versuchte es, ihnen nun gleichfalls ein Lebenszeichen zu geben. Der Lärm auf dem Kirchhof war es, der ihn aus tiefem Schlafe aufzuwecken schien; kaum aber war er erwacht, als er seine über alle Beschreibung gräßliche Lage gewahr wurde.

So erzählte der lebendig Eingescharrte selbst.

Schon war die beste Hoffnung da, daß er mit dem Leben davonkommen würde, als er ein Opfer quacksalberischer Experimente wurde. Man ließ die Voltasche Säule auf seinen Körper wirken, und auf einmal verschied er in einem jener extatischen Paroxismen, welche eine Anwendung der Säule hie und da zur Folge hat.

Da ich gerade von der Voltaschen Batterie spreche, so muß ich doch auch, und wäre es nur der Billigkeit halber, eines wohlbekannten und höchst außerordentlichen Falles Erwähnung thun, wo sie das Mittel wurde, einen jungen Londoner Advokaten, der bereits seit zwei Tagen im Grabe lag, ins Leben zurückzurufen. Solches geschah im Jahre 1831 und erregte um jene Zeit überall, wo davon gesprochen wurde, das gewaltigste Aufsehen.

Der Patient, Herr Eduard Stapleton, war scheinbar am

Digitized by Google

Typhus gestorben, und es war sein Fieber von einigen abnormen Symptomen begleitet gewesen, welche die Neugier der Ärzte, die ihn behandelten, in hohem Grade erregt hatten. Nach seinem anscheinenden Tode wurden seine Freunde ersucht, ihn secieren zu lassen, was sie aber nicht zugeben wollten. Wie in solchen Fällen oft genug geschieht, so beschlossen auch hier die Söhne Äskulaps, den Leichnam wieder auszuscharren und heimlich zu secieren. Man bestellte zu diesem Zwecke einige der vielen Leichendiebe, von denen London damals wimmelte; und so geschah es denn, daß in der dritten Nacht nach dem Begräbnis der vermeintliche Leichnam aus seinem acht Fuß tiefen Grabe ausgescharrt wurde und in das Operationszimmer eines der Privatspitäler wanderte.

Ein ziemlich großer Schnitt in den Unterleib zeigte, wie frisch und unverwest der Kadaver noch war, und brachte die Mediziner auf den Gedanken, von der Voltaschen Batterie Gebrauch zu machen. Ein Experiment folgte dem anderen, und es traten die gewohnten Wirkungen ein, — Wirkungen, die nichts besonderes Charakteristisches hatten, wenn man davon absah, daß die Konvulsionen ein paarmal ganz außerordentlich an das Leben erinnerten.

Es war schon spät in der Nacht und der Tag nicht mehr fern. Man erachtete es daher für zweckmäßig, endlich zur Sektion selbst zu schreiten. Da wollte ein Student noch eine Theorie erproben, zu der er selbst gelangt war, und zu diesem Zweck die Batterie auf eine der Brustmuskeln spielen lassen. Alsbald war ein tiefer Schnitt gemacht und ein Draht in die Wunde eingeführt.

Da stieg der Patient plötzlich, und zwar in ganz natürlicher Weise, von dem Tische herunter, trat in die Mitte des Zimmers, schaute unbehaglich etliche Sekunden umher und — sprach. Was er sprach, war unverständlich, immerhin aber wurden Worte gesprochen, da die Silbenbildung nicht zu verkennen war.

Nachdem der Wiedererweckte gesprochen, fiel er wie eine schwere Masse auf den Boden hin.

Einige Augenblicke waren die Anwesenden ganz verblüfft oder vor Schrecken gelähmt; bald aber gewannen sie ihre Geistesgegenwart wieder, da der Fall ein so dringender war. Es zeigte sich, daß Herr Stapleton noch am Leben, wenn auch ohnmächtig war. Durch Anwendung von Äther wurde er völlig zu sich gebracht, und bald war er der Gesundheit und

Digitized by Google

der Gesellschaft seiner Freunde wieder geschenkt, denen aber seine Wiederauferstehung erst dann mitgeteilt wurde, als ein Rückfall nicht mehr zu befürchten stand. Wie die guten Leute sich gewundert und mit welchem Entzücken sie das Wiedererscheinen des so wunderbar ins Leben zurückgerufenen Freundes begrüßt, mag sich der Leser selbst ausmalen.

Das Merkwürdigste, peinlich Interessanteste bei der Sache aber ist, was Herr Stapleton selbst sagt. Er erklärt auf das bestimmteste, daß er zu keiner Zeit ganz fühllos gewesen, — daß er, wenn auch nur verworren und dunkel, alles gehört und gefühlt habe, was man mit ihm vorgenommen, von dem Augenblick an, wo seine Ärzte ihn für tot erklärt, bis zu dem, wo er in dem Spital ohnmächtig auf den Zimmerboden hingefallen. „Ich lebe noch," — das waren die Worte, die er, sich im Sektionssaal sehend, in seiner höchsten Angst auszusprechen versucht hatte, ohne daß dieselben verstanden worden waren.

Solcher Geschichten könnte ich hier noch gar viele anführen; ich nehme aber davon Abstand, da wir ihrer keineswegs bedürfen, um das Faktum festzustellen, daß allzufrühe Beerdigungen vorkommen. Es wird diese Behauptung aufhören, dem werten Leser wunderbar zu erscheinen, wenn er zu bedenken geruht, wie höchst selten es, vermöge der Natur der Sache, in unserer Macht steht, solche Fälle zu konstatieren. In der That, es wird wohl kaum in einem Kirchhofe zu diesem oder jenem Zwecke lange herumgescharrt werden können, ohne daß Skelette in Stellungen gefunden werden, welche zu den gräßlichsten Mutmaßungen Anlaß geben.

Gräßlich, ja gräßlich ist eine solche Mutmaßung, — noch unendlich gräßlicher aber das Schicksal eines Lebendigbegrabenen! Es darf ohne weiteres behauptet werden, daß kein Ereignis so sehr geeignet ist, Körper und Geist bis aufs äußerste zu quälen und zu ängstigen, als das Begrabenwerden bei lebendigem Leibe. Die unerträgliche Beklemmung der Brust, — die erstickenden Ausdünstungen der feuchten Erde, — das feste Anliegen, das Ankleben des Totengewandes, — die enge Umarmung des so schmalen und kleinen Häuschens, — die Schwärze der absoluten Nacht, — die Stille, die den Gefangenen wie eine überstürzende See erdrückt, — die unsichtbare, aber fühlbare Anwesenheit des allerobernden Wurmes, alle diese Dinge, samt der Erinnerung an die Luft und das Gras über dem Grabe, an die lieben Freunde, die einen aus solcher Gefahr

Digitized by Google

eiligst retten würden, wenn sie nur um diese Gefahr wüßten, und samt dem Bewußtsein, daß die edlen Freunde von diesem furchtbaren Schicksal nie, nie hören werden, — daß man nun schon einmal zu den wirklich Toten zählt und unter diesen bleiben muß, — diese Betrachtungen, sage ich, erfüllen das immer noch klopfende Herz mit einem so entsetzlichen und so unerträglichen Grausen, daß die kühnste Phantasie selbst unwillkürlich zurückschaudert. Wir wenigstens kennen auf dieser Erde nichts, was auch nur entfernt so gräßlich wäre, — wir wenigstens können uns, auch wenn wir auf den Flügeln der Phantasie die Regionen der tiefsten Hölle durchwandern, nichts denken, was auch nur halb so grauenhaft wäre. Und so haben denn alle Erzählungen, welche von diesem Thema handeln, ein tiefes Interesse, — ein Interesse jedoch, das ganz besonders und erklärlicherweise von der Überzeugung abhängt, daß das Erzählte wirklich die Wahrheit ist, und zwar eben darum, weil die Sache an und für sich so geeignet ist, eine heilige Scheu zu erwecken.

Was ich nun zu erzählen habe, kann niemand besser wissen als ich selbst, da ich selbst es erlebt: —

Ich war einige Jahre lang Anfällen jener höchst sonderbaren Krankheit ausgesetzt gewesen, welche von den Ärzten mit dem Namen Katalepsie bezeichnet worden ist, da ein besserer bis jetzt fehlt. Obgleich sowohl die unmittelbaren als die mittelbaren Ursachen, ja sogar die Diagnose der Krankheit immer noch in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt sind, so ist doch das, was ich ihr äußeres Wesen nennen möchte, zur Genüge bekannt. Was die Variationen der Krankheit betrifft, so scheinen sie hauptsächlich sich auf die größere oder geringere Heftigkeit zu beziehen. Zuweilen liegt der Patient einen Tag, ja auch noch kürzere Zeit in einer Art übermäßiger Lethargie da. Er ist ohne Empfindung und äußerlich bewegungslos; doch ist ein schwacher Herzschlag immer noch wahrzunehmen; es bleiben noch einige Spuren von Wärme im Körper zurück; eine rötliche Färbung läßt sich noch mitten auf der Wange sehen, und nähert man den Lippen einen Spiegel, so kann man eine träge, ungleiche, schwankende Lungenthätigkeit wahrnehmen. Dann kann aber auch der Anfall wochen-, ja monatelang dauern, und da gelingt es selbst dem schärfsten Auge, dem schärfsten Ohr, dem schärfsten Gefühl, den strengsten medizinischen Probemitteln nicht, zwischen dem Zustand des Leidenden und dem, was wir unter dem Namen des absoluten

Digitized by Google

Todes kennen, einen materiellen Unterschied zu finden. Meistens wird ein solcher kataleptischer Mensch nur dadurch vor allzufrüher Beerdigung bewahrt, daß seine Freunde von ähnlichen früheren Zuständen wissen, sowie durch den hierdurch geweckten Verdacht, vor allem aber durch das Nichteintreten der Verwesung. Glücklicherweise sind die Fortschritte der Krankheit keine plötzlichen. Schon ihre ersten Offenbarungen sind unzweideutig. Allmählich werden die Anfälle immer deutlicher und entschiedener, und dauern länger als die früheren. Hierin liegt für kataleptische Personen der vornehmste Schutz vor dem Lebendigbegrabenwerden. Der Unglückliche, dessen erster Anfall schon den extremen Charakter hätte, den man zu Zeiten wahrnimmt, wäre dem Grabe in fast unvermeidlicher Weise verfallen.

Was nun meinen eigenen Fall betrifft, so unterschied er sich in keinem wesentlichen Punkte von denen, deren man in medizinischen Schriften Erwähnung gethan sieht. Zuweilen verfiel ich, ohne scheinbaren Grund, allmählich in eine halbe Synkope oder Ohnmacht; und in diesem Zustande blieb ich, bis die Krise der Krankheit mir plötzlich wieder den Gebrauch aller meiner Sinne zurückgab. In solchen, übrigens schmerzlosen Anfällen konnte ich mich weder rühren, noch, streng gesprochen, etwas denken; wohl aber hatte ich ein dunkles, lethargisches Bewußtsein vom Leben und der Anwesenheit der mein Bett umstehenden Personen.

Zu anderen Zeiten kam die Krankheit auf einmal und ungestüm über mich. Es wurde mir übel, worauf meine Glieder taub wurden und es mich fröstelte; dann schwindelte es mir, und in diesem Zustand fiel ich dann plötzlich hin. Nun war wochenlang alles um mich her leer, öde, finster, totenstill, die Welt wurde mir zu nichts. Die vollständigste Vernichtung konnte nicht weiter gehen als dieser mein Zustand. Von diesen letzteren Anfällen pflegte ich indessen ebenso langsam wieder zu erwachen, als ich sie plötzlich bekommen hatte. Gleichwie der Tag dem einsamen, freund- und obdachlosen Bettler dämmert, der in einer langen, trostlosen, unfreundlichen Winternacht in den Straßen umherirrt, ebenso langsam, ebenso träge und ebenso beseligend strömte das Licht der Seele mir wieder zu.

Abgesehen von diesen Anfällen, schien mein sonstiger Gesundheitszustand ein guter zu sein; auch konnte ich nicht wahrnehmen, daß derselbe unter den Einflüssen dieser meiner vor-

Digitized by Google

herrschenden Krankheit litt, es sei denn, daß man eine Idiosynkrasie in meinem gewöhnlichen Schlafe als dadurch herbeigeführt ansieht. Wenn ich aufwachte, konnte ich nie auf einmal den vollen Gebrauch meiner Sinne erlangen; stets blieb ich viele Minuten lang ziemlich verwirrt und verlegen; es waren die Geisteskräfte überhaupt, ganz besonders aber das Gedächtnis in einem Zustande völliger Lähmung, sodaß man sie hätte als erloschen betrachten können.

Physisch litt ich eigentlich nicht, um so mehr aber geistig. Meine Phantasie wurde ein wahres Beinhaus. Ich sprach nur noch von Würmern, Gräbern, Grabschriften. Ich träumte unaufhörlich vom Tode und immer verfolgte mich das Gespenst einer allzufrühen Beerdigung. Tag und Nacht sah ich mich von dieser gräßlichen Gefahr bedroht. War die Qual des Nachdenkens am hellen Tage kaum erträglich, so steigerte sie sich bei Nacht bis ins Unglaubliche. Sobald die Nacht ihre Fittiche über die Erde auszubreiten anfing, begann auch ich vor lauter Angst zu zittern, nicht unähnlich den Federn, womit Leichenwagen geziert sind. Erlag die Natur der Müdigkeit, und war ihr ein längeres Wachen durchaus unmöglich, so schlief ich doch immer erst nach einem kürzeren oder längeren Kampfe, weil ich bei dem Gedanken schauderte, daß ich mich beim Wiedererwachen in einem Grabe finden könnte. Und schlummerte ich dann endlich ein, so trat ich alsbald in eine Welt von gespensterhaften Gebilden ein, über der die vorherrschende, unheimliche Grabidee mit ihren riesigen, schwarzen Fittichen schwebte.

Solche Phantasien stellten sich bei Nacht ein; aber nicht allein in den Nachtstunden verdüsterten sie mein Dasein, sondern sie dehnten auch ihren gräßlichen Einfluß weit in die Stunden hinein aus, wo ich wach war. Es wurden meine Nerven allmählich so total geschwächt, daß ich aus dem Schrecken und Grauen gar nicht mehr herauskam. Ich wagte es nicht mehr zu reiten, zu fahren, zu gehen, noch überhaupt das Haus zu verlassen. Kurz, ich suchte mein Heil nur noch in der unmittelbaren Umgebung solcher Leute, welche meine kataleptischen Zustände kannten, weil ich fürchtete, daß ich sonst in einem meiner Anfälle begraben werden möchte, bevor man Zeit gehabt, sich von meinem wahren Zustand zu überzeugen. So weit war es mit mir gekommen, daß ich an der Pflege und an der Treue meiner teuersten Freunde zweifelte. Ich gab der Besorgnis Raum, daß sie sich durch einen ungewöhnlich

Digitized by Google

langen Anfall bestimmen lassen dürften, mich als dem Tode unwiederbringlich verfallen anzusehen. Ich ging selbst so weit, daß ich fürchtete, sie möchten, da ich ihnen nur viele Mühe und Unruhe verursachte, einen längeren Anfall als eine willkommene Gelegenheit betrachten, meiner endlich los zu werden. Vergebens suchten sie mich durch die feierlichsten Versprechungen zu beruhigen. Sie mußten mir bei allem, was ihnen heilig und teuer war, schwören, daß sie mich unter keinen Umständen begraben lassen wollten, so lange die Fäulnis nicht so weit vorgeschritten wäre, daß es unmöglich wäre, meinen Leib länger im Hause zu behalten. Und selbst dann wollte meine Todesangst auf keine Vernunftgründe hören und keinen Trost annehmen. Ich fing an, allerlei günstige Vorsichtsmaßregeln auszudenken. Unter anderem ließ ich die Familiengruft dergestalt umbauen, daß sie von innen leicht geöffnet werden konnte. Der leichteste Druck auf einen langen Hebel, der weit in das Grab hineinging, mußte zur Folge haben, daß die eichene Thür aufflog. Auch waren die nötigen Anordnungen getroffen, um Luft und Licht ungehindert einströmen zu lassen, und endlich befanden sich in der unmittelbaren Nähe des zu meiner Aufnahme bestimmten Sarges passende Behälter für Speise und Trank. Was den Sarg selbst betrifft, so war er weich und warm ausgefüttert und mit einem Deckel versehen, der nach dem Princip der Gruftthür gebaut war, nur daß der Sarg auch Stahlfedern hatte, welche bei der geringsten Bewegung des Körpers den Deckel in die Höhe schnellten und die gefangene Person so frei ließen. Neben allem diesem hing von der Gruftdecke herab eine ziemlich große Glocke, deren Seil durch ein im Sarge angebrachtes Loch hindurchging und an einer der Hände des Begrabenen befestigt werden sollte. Aber ach! was vermag alle Wachsamkeit und alle Vorsicht des Menschen wider das Schicksal! Nicht einmal die so wohl ausgedachten Sicherheitsmaßregeln reichten hin, um einen zu diesen Höllenqualen im voraus bestimmten jammervollen Menschen vor dem Lebendigbegrabenwerden zu bewahren!

Es kam — wie früher schon oft — ein Augenblick, wo ich fand, daß ich aus völliger Bewußtlosigkeit zum ersten schwachen und vagen Gefühl meines Daseins wieder erwachte. Langsam, träge wie der Gang einer Schildkröte, kehrte der psychische Tag mit seinem schwachen Grauen zurück. Träge Unbehaglichkeit, apathisches Ertragen eines dumpfen Schmerzes. Keine Sorge, — keine Hoffnung, — kein Sterben. Dann,

Digitized by Google

nach langer Zwischenzeit, Sausen und Klingen in den Ohren; dann, nach noch längerer Zeit, ein Prickeln oder Stechen in den Extremitäten; dann eine anscheinend ewige Zeit wonniger Ruhe, während welcher die erwachenden Gefühle zu Gedanken zu werden suchen; dann ein kurzes Zurücksinken in das Nichts; dann plötzliches Wiederaufleben. Endlich ein leichtes Zittern der Augenlider und alsbald darauf der elektrische Schlag eines tödlichen, unbeschreiblichen Schreckens, wodurch das Blut in Strömen von den Schläfen nach dem Herzen getrieben wird. Und nun der erste wirkliche Versuch zu denken. Und ebenso der erste Versuch, des Vergangenen sich wieder zu erinnern. Und nun ein teilweiser und momentaner Erfolg. Und nun ist das Gedächtnis so weit wiedergekehrt, daß ich meinen Zustand einigermaßen erkenne. Ich fühle, daß ich jetzt nicht aus einem gewöhnlichen Schlafe erwache. Es tritt die Erinnerung vor meine Seele, daß ich wieder einen Anfall gehabt. Und nun endlich erlangt mein von Grausen erfaßter Geist das Bewußtsein der schrecklichen Gefahr, und es ist mir, als ob der Ocean über mich hereinstürzte. Und nun erfüllt die eine und ewige geisterhafte Idee mein ganzes Wesen wieder.

Als diese Phantasie über mich kam, blieb ich einige Minuten lang völlig bewegungslos. Und warum? Weil es mir an dem nötigen Mute fehlte, mich zu rühren. Ich wagte es nicht, die Anstrengung zu machen, die mich über mein Schicksal aufklären mußte; — und doch war in meinem Herzen etwas, was mir zuflüsterte — das war gewiß. Nach langer Unentschlossenheit trieb mich die Verzweiflung — eine Verzweiflung, wie keine andere Art menschlichen Elends sie hervorzurufen vermag — trieb mich die Verzweiflung allein so weit, daß ich die schweren Lider meiner Augen in die Höhe hob. Und da war alles finster — pechfinster. Ich wußte, daß der Anfall nun vorüber war. Ich wußte, daß die Krise meiner Krankheit schon lange vorbei war. Ich wußte, daß ich nun den Gebrauch meines Sehvermögens vollkommen wiedererlangt hatte, und doch war alles schwarz, pechschwarz, — und doch umfing mich die kalte, durch keinen Lichtstrahl erleuchtete, ewige, schaurige Nacht.

Ich versuchte es, zu schreien, und es bewegten sich dabei meine Lippen und meine vertrocknete Zunge krampfhaft; — aber es entstieg der Lunge keine Stimme, wohl aber zuckte dieselbe, wie von Bergeslast daniedergedrückt, zugleich mit dem Herzen, so oft sie mit aller Macht Luft einzuziehen suchte.

Digitized by Google

Die Bewegung, welche die Kinnbacken bei diesem Versuche, einen lauten Schrei auszustoßen, machten, bewies mir, daß sie wie bei einem Toten gefesselt waren. Auch fühlte ich, daß ich auf etwas Hartem lag; und von etwas Ähnlichem waren auch meine Seiten zusammengepreßt. Bis jetzt hatte ich es nicht gewagt, eines meiner Glieder zu rühren; nun aber warf ich die Arme, die der Länge nach dagelegen hatten und zwar so, daß die beiden Handgelenke sich kreuzten, heftig in die Höhe. Da stießen sie an eine harte, hölzerne Substanz, die sich über meinem Leibe ausdehnte, und zwar so, daß sie von meinem Gesicht nur sechs Zoll entfernt war. Ich konnte endlich nicht länger zweifeln, daß ein Sarg meine Behausung geworden.

Und nun kam, trotz all meines unsäglichen Elends der wonnige Cherub, Hoffnung genannt; denn es fielen mir die getroffenen Vorsichtsmaßregeln ein. Ich wand und krümmte mich und machte krampfhafte Anstrengungen, um den Deckel aufzudrücken, — aber es wollte mir nicht gelingen. Er that keinen Ruck. Ich befühlte meine Handgelenke, um das Glockenseil zu suchen, — aber da war keines zu finden. Und nun entfloh der Tröster für immer, und es gewann eine gräßliche Verzweiflung die Oberhand; denn ich konnte nicht umhin, mich von dem Fehlen der so sorgfältig hergerichteten Polster zu überzeugen, und dann drang auch ein starker, eigentümlicher, feuchter Erdgeruch plötzlich in meine Nase. Der Schluß, der sich meinem Geiste aufdrängte, war ein unwiderstehlicher. Ich lag *nicht* in der Gruft. Ich hatte außer meinem Hause — bei Fremden — wann oder wie, wußte ich nicht — einen Anfall gehabt, — und nun hatte man mich wie einen Hund begraben, in einen gewöhnlichen Sarg eingenagelt und tief, tief und auf ewig in ein gewöhnliches und namenloses *Grab* geworfen.

Indem diese gräßliche Überzeugung so in die innersten Kammern meiner Seele eindrang, machte ich abermals eine Anstrengung, laut aufzuschreien. Und o Wunder! dieser zweite Versuch gelang. Ein langer, wilder, anhaltender Schrei, oder vielmehr ein gräßliches Angstgebrüll hallte durch die Reiche der unterirdischen Nacht hin.

„Hallo! hallo! was ist das?“ antwortete eine barsche Stimme.

„Was zum Teufel ist denn los?“ sprach eine zweite.

„Nur heraus! nur heraus!“ ließ sich eine dritte vernehmen.

Digitized by Google

„Was soll es heißen, daß Sie so wie eine wilde Katze schreien und heulen?“ sprach eine vierte.

Und nun ward ich ohne weitere Umstände gepackt und einige Minuten lang geschüttelt.

Wer aber so mit mir verfuhr, das waren . . . . . keine Geister, wohl aber einige rauh aussehende Gesellen. Sie weckten mich nicht auf, — denn ich war, als ich schrie, schon völlig erwacht — wohl aber setzten sie mich wieder in den vollen Besitz meines Gedächtnisses.

Dies geschah unweit Richmond, im Staate Virginien.

Ich war nämlich, von einem Freunde begleitet, am James-Flusse einige Zeit hinabgegangen, um einiges Wild zu schießen. Es kam die Nacht heran und mit ihr ein heftiger Sturm. Die Kajüte einer kleinen, im Strome vor Anker liegenden und mit Gartenerde beladenen Schaluppe bot uns allein wirksamen Schutz. So brachten wir die Nacht an Bord zu. Ich selbst schlief in der einen der zwei Kojen, welche das Schiff hatte, und wie auf einer Schaluppe von sechzig bis siebzig Tonnen Kojen beschaffen sind, brauche ich dem Leser nicht erst zu beschreiben. Die, welche ich einnahm, war alles Bettzeugs bar. Ihre größte Breite war achtzehn Zoll. Und ebenso groß war auch die Entfernung, welche ihren Boden von dem darüber sich dehnenden Deckel trennte. Ich fand es nichts weniger als leicht, mich in diese Lade hineinzuzwängen. Nichtsdestoweniger schlief ich gesund; und meine ganze Vision — — denn es war weder ein Traum noch ein Alp — war ganz natürlich durch meine eingeengte Lage, meinen gewöhnlichen Ideengang, sowie durch die bereits erwähnte Schwierigkeit hervorgerufen worden, — jene Schwierigkeit die darin bestand, daß ich immer erst lange nach dem Erwachen den vollen Gebrauch meiner Sinne und insbesondere meines Gedächtnisses wiedererlangen konnte.

Die Leute, welche mich so unsanft schüttelten, gehörten zu der Schaluppe, wozu noch einige Arbeiter kamen, welche ausladen halfen. Von der Ladung selbst rührte der Erdgeruch her. Daß meine Kinnbacken sich gefesselt fühlten, daran war ein seidenes Taschentuch schuld, womit ich mir in Ermangelung meiner gewöhnlichen Nachtmütze den Kopf umwunden hatte.

Indessen kamen die Qualen, die ich auszustehen hatte, für den Augenblick dem eines wirklich Lebendigbegrabenen unzweifelhaft völlig gleich. Es waren dieselben über alle Maßen gräßlich, ja, ich darf wohl sagen, unbeschreiblich; doch entsprang

Digitized by Google

aus dem Übel etwas Gutes, denn gerade ihr Übermaß wirkte auf meinen Geist heilsam ableitend. Ich gewann an Seelenstärke. Ich ging nun oft aus und machte mir möglichst viel Bewegung. Ich atmete die freie, frische Himmelsluft und dachte an anderes als an den Tod. Meine medizinischen Bücher schaffte ich aus dem Hause. „Buchan" verbrannte ich. Ich las keine „Nachtgedanken" — kein bombastisches Zeug über Kirchhöfe und Kirchhoferscheinungen — keine Gespenstergeschichten weiter, und was dergleichen albernes Zeug mehr ist. (Beiläufig gesagt, rechne ich zu letzteren auch vorstehende Erzählung.)

Ich wurde, um kurz zu sein, ein ganz neuer Mensch und lebte fortan auch wie ein Mensch. Seit dieser für mich ewig denkwürdigen Nacht gab ich allen Befürchtungen, die mich bisdahin in so jämmerlicher Weise verfolgt, für immer den Abschied, und mit ihnen verschwand auch die Katalepsie, von der sie vielleicht mehr die Ursache als die Folge gewesen waren.

Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, wo selbst dem nüchternen Auge der Vernunft die Welt als eine Hölle erscheinen mag; aber es ist die Phantasie des Menschen kein Karathis und darf es daher auch nicht wagen, jede Höhle zu untersuchen. Leider kann die unheimliche Legion der Schrecken des Grabes nicht als etwas rein Phantastisches angesehen werden; allein gleich den Dämonen, in deren Gesellschaft Afrasiab den Oxus hinabschiffte, müssen sie schlafen, wenn sie uns nicht verschlingen sollen, — muß man sie schlummern lassen, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen!

Digitized by Google

6. Der entwendete Brief.

Nil sapientiae odiosius acumine nimio.
Seneca.

Frei überſetzt:
Allzu geſcheite Leute ſind dem Weiſen verhaßt
und kommen ſelten zu ihrem Ziele.

Es hatte ſich über Paris nach einem windigen Herbſtnachmittag des Jahres 18— ſoeben das Dunkel des Abends ausgebreitet und ich ſaß, meinen Gedanken Audienz gebend und eine Meerſchaumpfeife rauchend, bei meinem Freunde C. Auguſt Dupin in ſeinem kleinen, auf den Hof hinausgehenden Bibliothekzimmerchen, welches ſich im dritten Stockwerk des Hauſes Nr. 33, Dunôt-Straße, Faubourg Saint Germain, befand.

Wenigſtens eine Stunde lang war zwiſchen uns beiden auch nicht ein Wort gewechſelt worden. Dagegen hätte ein zufälliger Beobachter auf den Gedanken kommen können, es verfolge jeder von uns mit der größten Aufmerkſamkeit und ausſchließlich die ſich kräuſelnden und windenden Rauchſäulen, welche das Zimmer anfüllten. Ich ſelbſt indeſſen dachte gewiſſe Themata durch, die zu einer früheren Stunde des nämlichen Nachmittags von uns durchgeſprochen worden waren. Ich meine die Affaire der Morgue-Straße und das Geheimnis, worein der an Marie Roget verübte Mord immer noch gehüllt war. Ich ſah es daher als eine Art providentiellen Zuſammentreffens an, als auf einmal unſere Zimmerthür aufflog und ein alter Bekannter von uns, Herr G**, Präfekt der Pariſer Polizei, eintrat.

Wir hießen ihn herzlich willkommen, denn es hatte der Mann des Beluſtigenden ebenſoviel als des Verächtlichen an ſich, und dann hatten wir uns auch ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr geſehen. Wir hatten im Finſtern geſeſſen und ſchon ſtand Dupin auf, um eine Lampe anzuzünden, als er, ohne ſolches gethan zu haben, ſich wieder ſetzte, da G** ſagte, er ſei gekommen, um ſich bei uns Rats zu holen oder, richtiger geſprochen, um die Anſicht meines Freundes über ein amtliches

Digitized by Google

Geschäft sich zu erbitten, das ihm — dem Präfekten — schon viel zu schaffen gemacht.

„Ist es etwas, was Nachdenken erheischt," bemerkte Dupin, indem er es unterließ, den Docht anzuzünden, „so können wir es im Finstern besser und gründlicher untersuchen."

„Es ist das so eine Ihrer wunderlichen Ansichten," sprach der Präfekt, der gewohnt war, alles „wunderlich" zu nennen, was über seinem Horizont hinauslag, und so in einer Welt von „Wunderlichkeiten" lebte.

„Das kann ich nicht leugnen," entgegnete Dupin, indem er dem eben Eingetretenen eine Pfeife anbot und ihm zu gleicher Zeit einen Lehnsessel hinrollte.

„Und was drückt Sie jetzt?" fragte ich. „Hoffentlich ist nun von keinem Morde mehr die Rede."

„Nein, diesmal komme ich mit nichts dergleichen. Ich muß gestehen, es ist die Sache an und für sich so außerordentlich einfach, daß wir selbst ohne Zweifel damit fertig zu werden imstande sind; nur meinte ich, daß Dupin froh sein würde, das Nähere von der Sache zu hören, da diese so höchst „wunderlich" ist."

„Ihre Sache ist also einfach und wunderlich?" sprach Dupin.

„Ja, ja, und doch ist sie, genau betrachtet, weder das eine noch das andere. Thatsache ist es, daß wir uns alle den Kopf darüber nicht wenig zerbrochen haben, da die Sache so einfach ist und dennoch aller unserer Bemühungen spottet."

„Vielleicht ist es gerade die Einfachheit der Sache, was Sie irre führt," sprach mein Freund.

„Was für dummes Zeug Sie da sprechen!" erwiderte der Präfekt, sich vor Gelächter ausschüttend.

„Ich meine, es sei das Geheimnis vielleicht ein bißchen zu durchsichtig," erläuterte Dupin.

„O gütiger Himmel! wer hat je schon eine solche Ansicht aussprechen hören?"

„Es sei die Sache etwas zu klar."

„Ha! ha! ha! — ha! ha! ha! — ho! ho! ho!" lachte der Präfekt höchlich belustigt. „O, Dupin, ich sage Ihnen, Sie sind noch schuld an meinem Tode."

„Aber um was handelt es sich denn eigentlich?" fragte ich.

„Das will ich Ihnen sagen," antwortete der Präfekt, einen langen, festen, beschaulichen Paff thuend und es sich in seinem Sessel bequem machend. „Ich will es Ihnen mit ein paar

Digitized by Google

Worten sagen; ehe ich aber anfange, muß ich bemerken, daß die Sache gar nicht geheim genug gehalten werden kann, sowie daß ich höchst wahrscheinlich meine Stelle verlieren würde, wenn es herauskäme, daß ich mit jemand über diese Angelegenheit gesprochen."

„Fahren Sie fort," sprach ich.

„Oder nicht," ließ sich Dupin vernehmen.

„So hören Sie denn, meine Herren: Ich bin an höchster Stelle darauf aufmerksam gemacht worden, daß ein gewisses Dokument von höchster Wichtigkeit aus dem königlichen Residenzschlosse entwendet worden. Man kennt das Individuum, das den Diebstahl sich hat zu schulden kommen lassen, das leidet keinen Zweifel; denn man hat den Dieb das Dokument nehmen sehen. Auch weiß man, daß dieses Dokument immer noch in seinem Besitz ist."

„Wie weiß man das?" fragte Dupin.

„Man schließt es aus der Natur des Dokuments, sowie nicht minder daraus, daß gewisse Resultate nicht zum Vorschein kommen, die nicht ausbleiben könnten, ja, die alsbald sich zeigen müßten, wenn es aufhörte, in den Händen des Diebes zu sein; das heißt, wenn derselbe davon den Gebrauch macht, den es am Ende doch seine Absicht sein muß von dem Dokumente zu machen."

„Sprechen Sie sich etwas deutlicher aus," sagte ich.

„Nun, so viel darf ich Ihnen wohl schon sagen, daß das Dokument seinem dermaligen Besitzer eine gewisse Macht verleiht an einem Orte, wo solche Macht von unendlichem Wert ist."

Wie man sieht, so verstand der Präfekt auch das Kauderwelsch der Diplomaten.

„Aber ich verstehe immer noch nicht recht," sprach Dupin.

„Sie verstehen immer noch nicht recht? So will ich Ihnen noch mehr sagen: würde das Dokument einer dritten Person, die ungenannt bleiben soll, mitgeteilt, so müßte die Ehre einer Person von höchstem Rang gefährdet werden, und eben das ist es, was dem Besitzer des Dokuments solche Macht in die Hand giebt, daß er über die Ehre und die Ruhe einer höchstgestellten Person gebietet."

„Aber es wird diese Macht," bemerkte ich dagegen, „davon abhängen, ob der Dieb auch weiß, daß die Person, der das Dokument gestohlen worden, ihn — den Dieb — kennt. Wer würde sich aber unterstehen —"

Digitized by Google

„Der Dieb," fiel G** mir ins Wort, „ist kein anderer als der Minister D**, der alles wagt, was einem Manne ziemt und nicht ziemt. Die Art und Weise, wie der Diebstahl verübt wurde, war ebenso sinnreich als kühn. Es war das fragliche Dokument — ein Brief, wenn ich Ihnen alles sagen soll — der bestohlenen Person zugegangen, während sie allein im königlichen Boudoir sich aufhielt. Und während sie es las, war sie ganz unerwartet durch das Hereintreten der anderen hohen Person gestört worden, vor der sie es ganz besonders geheim halten mußte. Nachdem sie in der Eile, aber vergeblich, versucht hatte, den Brief in eine Schublade hineinzuwerfen, mußte sie ihn, offen, wie er war, auf den Tisch hinlegen. Indessen lag die Adresse zu oberst, und da der Inhalt somit verborgen war, wurde der Brief nicht weiter beachtet.

So standen also die Sachen, als der Minister D** hereintrat. Alsbald nimmt sein Luchsauge das bewußte Papier wahr; er erkennt die Handschrift und bemerkt zugleich die Verwirrung der hohen Person, deren Adresse der Brief trägt. Mit einem Blicke durchschaut der Minister alles.

Nachdem er etliche Geschäfte abgemacht — und zwar in der gewohnten raschen Weise — zieht er einen Brief heraus, der dem bewußten einigermaßen ähnlich ist, macht ihn auf, stellt sich, als ob er ihn lese, und legt ihn dann dicht neben den anderen hin. Nun spricht er wieder eine Viertelstunde oder darüber über die öffentlichen Angelegenheiten. Endlich beurlaubt er sich und nimmt zugleich von dem Tische den Brief, worauf er kein Recht hatte. Die Person, welcher derselbe rechtmäßig gehörte, sah das, wagte es aber natürlich nicht, den Minister zu hindern, da die andere hohe Person ganz in der Nähe stand. Der Minister aber ging weg und ließ anstatt des mitgenommenen Briefes einen anderen durchaus unwichtigen auf dem Tische liegen."

„Hier hätten Sie also," sagte Dupin zu mir, „genau das, was Sie verlangen, um die Macht des Diebes zu einer vollständigen zu machen, das heißt, es weiß der Dieb, daß die Person, der er den Brief gestohlen, ihn kennt."

„So ist es," erwiderte der Präfekt; „und nun will ich Ihnen weiter sagen, daß die auf diese Weise erlangte Macht schon seit einigen Monaten in höchst gefährlicher Weise zur Erreichung politischer Zwecke ausgebeutet worden ist. Jeden Tag ist die in so frecher Art bestohlene hohe Person mehr überzeugt, daß dem Diebe der Brief wieder abgejagt werden

Digitized by Google

müsse, oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, daß sie den Brief wieder zu Händen bekommen müsse, denn offene Gewalt darf natürlich nicht angewendet werden. Kurz, sie hat in ihrer Verzweiflung die ganze Sache mir überlassen."

„Und daran hat sie wohlgethan," sprach Dupin, sich in eine undurchdringliche Rauchwolke hüllend, „denn ein scharfsinnigerer Agent dürfte nicht gewünscht oder auch nur gedacht werden können."

„Da schmeicheln Sie mir ein bißchen zu stark," sprach der Präfekt schmunzelnd; „indessen ist es wohl möglich, daß man wirklich eine solche Meinung von mir gehegt hat."

„So viel ist klar," sprach ich, „daß der Brief, wie Sie selbst bemerken, noch zu dieser Stunde in den Händen des Ministers sein muß, da dieser Besitz und nicht diese oder jene Anwendung des Briefes es ist, was ihm solche exorbitante Macht verleiht. Mit dem Augenblick, wo er von dem Briefe Gebrauch macht, hat auch seine Macht aufgehört."

„Getroffen," sprach der Polizeipräfekt; „und von dieser Überzeugung ließ ich mich leiten. Zuerst ließ ich mir angelegen sein, das Hotel des Ministers von oben bis unten und von unten bis oben zu durchsuchen; und bei diesem Geschäft lag die größte Verlegenheit für mich in der Notwendigkeit, es ohne sein Wissen zu durchsuchen. Vor allem hat man mich auf die Gefahr aufmerksam gemacht, in welche die bewußte hohe Person kommen könnte, wenn man dem Minister durch irgend etwas Anlaß gäbe, unser Vorhaben zu mutmaßen."

„Aber," sprach ich, „was solche Nachforschungen betrifft, so sind Sie ganz au fait. Es hat die Pariser Polizei schon oft sich mit solchen Dingen zu befassen gehabt."

„O ja, und eben das ist der Grund, warum ich nicht verzweifelte. Auch war ich durch die Lebensweise des Ministers bedeutend im Vorteil. Er bleibt oft die ganze Nacht aus. Seine Dienerschaft ist keineswegs zahlreich. Auch schläft dieselbe ziemlich weit ab von den Appartements des Herrn; und endlich besteht sie hauptsächlich aus Neapolitanern, die man leicht betrunken machen kann. Wie Ihnen bekannt sein wird, besitze ich Schlüssel, womit ich jedes Zimmer und jedes Kabinett in Paris öffnen kann. Seit drei Monaten ist kaum eine Nacht verstrichen, wo ich nicht persönlich im ministeriellen Hotel gewesen wäre, um die Nachforschungen zu leiten. Es steht meine Ehre auf dem Spiel und endlich ist — was ich Ihnen ganz sub rosa sage — die versprochene Belohnung un-

Digitized by Google

gewöhnlich groß. Und so gab ich denn meine Nachforschungen nicht eher auf, als bis ich mich vollkommen überzeugte, daß der Dieb schlauer ist als ich. Ich denke, ich habe jede Ecke und jeden Winkel des Hauses durchsucht, wo ein Papier sich irgend verbergen läßt."

„Ist es aber nicht möglich," wandte ich ein, „daß der Brief, wenn er auch noch zu dieser Stunde im Besitz des Ministers ist — was mir unzweifelhaft scheint — anderswo verborgen worden ist?"

„Es ist dies kaum möglich," sprach Dupin. „Die gegenwärtige eigentümliche Lage der Dinge, insbesondere aber die Intrigue, in die D** bekanntermaßen verwickelt ist, möchten es rätlich erscheinen lassen, das Dokument nicht aus den Händen zu geben oder, richtiger gesprochen, es immer in der Nähe zu haben, damit es jeden Augenblick vorgezeigt werden kann — ein Punkt, der fast ebenso wichtig ist als der Besitz selbst."

„Damit es jeden Augenblick vorgezeigt werden kann?" fragte ich erstaunt.

„Das heißt, daß es jeden Augenblick vernichtet werden kann," antwortete Dupin.

„Ganz richtig," bemerkte ich; „das Papier ist also offenbar noch im Hause des Ministers. Daß der Minister es aber nicht bei sich trägt, dürfen wir als ausgemacht ansehen."

„Getroffen," antwortete der Präfekt. „Es ist ihm schon zweimal aufgepaßt worden, und die unter meiner Oberleitung vorgenommene strenge Durchsuchung seiner Person hat ganz und gar kein Resultat geliefert. Ich hatte nämlich einige von meinen Leuten aufgestellt, die ihn nach der Art von Straßenräubern anfallen und plündern mußten."

„Diese Mühe hätten Sie sich wohl ersparen können," erwiderte Dupin. „Der Minister D** ist, denke ich, kein ganzer Narr, und ist er das nicht, so muß er diese Nachstellungen als eine nicht außer acht zu lassende Eventualität mit in seine Rechnung aufgenommen haben."

„Kein ganzer Narr, sagen Sie?" sprach G**. „Aber er ist ein Dichter, und ein Dichter kommt nach meiner Ansicht gleich neben einem Narren."

„Hier mögen Sie recht haben," sprach Dupin, nachdem er seiner Meerschaumpfeife eine gewaltige Rauchwolke entlockt, „wenn ich auch selbst bekennen muß, daß ich mich einiger Knüttelverse schuldig gemacht."

Digitized by Google

„Wie wäre es, Herr Präfekt, wenn Sie uns die näheren Umstände und die Ergebnisse Ihrer Nachforschungen mitteilten?“ hob ich wieder an.

„Ich kann nur so viel sagen, daß wir uns Zeit nahmen und überall, überall suchten. In solchen Dingen habe ich große Erfahrung. Ich ließ ein Zimmer nach dem anderen durchsuchen, und zwar verwandte ich immer die Nächte einer ganzen Woche auf die Durchforschung eines Zimmers. Zuerst untersuchten wir die Möbel eines jeden Zimmers. Wir öffneten jede Schublade, und Sie werden wohl wissen, daß für einen gehörig dressierten Polizeiagenten eine geheime Schublade nicht existiert. Derjenige ist ein Dummkopf, der bei solchen Nachsuchungen eine sogenannte geheime Schublade sich entgehen läßt. Es ist die Sache so klar und einfach. In jedem Zimmer, in jedem Kabinett ist so und so viel Raum enthalten, und von diesem muß ein geschickter Polizeimann sich Rechenschaft geben. Und ferner haben wir so genaue Maßstöcke, daß uns nicht einmal der fünfte Teil einer Linie entgehen kann. Nach den Kabinetten gingen wir an die Stühle. Wir untersuchten die Kissen und Polster mit den dünnen, langen Nadeln, die Sie mich haben anwenden sehen. Von den Tischen nahmen wir die Platten weg.“

„Warum das?“

„Zuweilen nimmt die Person, die etwas zu verbergen wünscht, von einem Tische oder einem anderen, in ähnlicher Weise zusammengesetzten Möbel die Platte weg; ist dieses geschehen, so wird der Fuß ausgehöhlt, der zu verbergende Gegenstand in das ausgebohrte Loch gelegt und dann die Platte wieder befestigt. In gleicher Weise wird auch das obere und untere Ende der Bettpfosten benutzt.“

„Könnte aber das ausgebohrte Loch nicht durch Sondieren entdeckt werden?“ fragte ich.

„Keineswegs, wenn der im Loche verborgene Gegenstand gehörig mit Baumwolle umwickelt ist. Auch müssen Sie bedenken, daß wir bei unserem Geschäft möglichst still verfahren müssen.“

„Sie können doch aber nicht alle Möbel auseinander genommen haben, worin man das Dokument in der von Ihnen angegebenen Weise hätte verbergen können. Es kann ein Brief zu einer dünnen, spiralförmigen Rolle gemacht werden, die in Gestalt und Größe von einer großen Stricknadel nicht sehr verschieden ist, und in solcher Form könnte er dann zum Beispiel

Digitized by Google

in den Arm, den Fuß, die Leiste eines Stuhls hineingesteckt werden. Sie werden doch nicht alle Stühle auseinander genommen haben?"

„Gewiß nicht; doch wir haben mehr gethan, indem wir vermittelst eines sehr starken Mikroskops sämtliche Holzbestandteile der Stühle, die sich im Hotel befanden, sowie nicht minder alle Fugen der übrigen Möbel, welche das Hotel enthält, untersucht haben. Hätten sich Spuren gezeigt, daß mit diesen Möbeln in neuester Zeit irgend eine Veränderung vorgenommen worden, so hätte das uns keinen Augenblick entgehen können. So hätten wir zum Beispiel ein Stäubchen Holzmehl so gewiß entdeckt, als wenn ein Apfel vor uns gelegen hätte. Jede Veränderung an den zusammengeleimten Stellen, — jedes ungewöhnliche Auseinanderstehen der Fugen hätte sicher zur Entdeckung des Dokuments geführt."

„Vermutlich haben Sie sich auch die Spiegel zwischen den Rahmen und dem Glase angeschaut, und haben die Betten, die Betttücher, die Vorhänge und die Teppiche untersucht."

„Natürlich; und als wir so mit jedem Stück Möbel fertig waren, untersuchten wir das Haus selbst. Die ganze Oberfläche des letzteren teilten wir in Felder, die wir genau zählten, damit keines vergessen bleiben möchte; darauf untersuchten wir im Hause jeden Quadratzoll mit dem Mikroskop, und nicht allein thaten wir dies, sondern wir untersuchten auch in gleicher Weise die beiden nebenanstehenden Häuser."

„Sie haben auch die beiden nebenanstehenden Häuser untersucht!" rief ich erstaunt aus. „Aber es muß das Ihnen wahrlich nicht wenig Mühe gemacht haben."

„Das ist allerdings wahr; indessen müssen Sie bedenken, daß auch die versprochene Belohnung ungeheuer groß ist."

„Sie haben auch den freien Raum um die Häuser her zum Gegenstand Ihrer Nachforschungen gemacht?"

„Dieser freie Raum ist durchweg mit Backsteinen gepflastert. Wir hatten damit verhältnismäßig nur wenig Mühe. Wir untersuchten das Gras und das Moos zwischen den Backsteinen und fanden nichts Verdächtiges."

„Natürlich haben Sie auch D**s Papiere, sowie die Bücher, welche seine Bibliothek bilden, durchsucht?"

„Ei freilich; wir machten jeden Pack, jedes Päckchen, jedes Konvolut auf; nicht allein öffneten wir jedes Buch, sondern

Digitized by Google

wir kehrten auch in jedem Buche jedes Blatt um und begnügten uns nicht nach der Art einiger unserer Offizianten mit einem bloßen Schütteln. Ferner maßen wir möglichst genau die Dicke jedes Einbandes und ließen dabei das Mikroskop nicht feiern. Wäre an einem der Einbände in neuester Zeit etwas verändert worden, so hätten wir das alsbald wahrnehmen müssen. Fünf bis sechs Bände, die eben vom Buchbinder gekommen waren, untersuchten wir sorgfältigst der Länge nach mit den Nadeln."

„Sie haben auch den Fußboden unter den Teppichen untersucht?"

„Ohne allen Zweifel. Wir nahmen jeden Teppich weg und untersuchten die den Fußboden bildenden Bretter mit dem Mikroskop."

„Und die Tapeten an den Wänden?"

„Ebenfalls."

„Sie haben sich auch in den Kellern umgesehen?"

„Natürlich."

„Wenn das ist," sprach ich, „so haben Sie sich eben verrechnet, indem sie glaubten, daß der Brief im Hause wäre."

„Ich fürchte selbst, daß Sie hier recht haben," ließ sich der Präfekt vernehmen. „Nun aber sagen Sie, Dupin, was Sie mir zu thun raten."

„Sie müssen eben die Lokalitäten noch einmal durchsuchen."

„Es würde dies durchaus zu keinem anderen Resultat führen," meinte G**. „Daß der Brief nicht in dem Ministerhotel ist, dessen bin ich jetzt so gewiß als meiner eigenen Existenz."

„Einen besseren Rat kann ich Ihnen nicht geben," sprach Dupin. „Sie haben natürlich ein genaues Signalement von dem Brief, den Sie suchen?"

„Gewiß."

Hier zog der Polizeipräfekt aus einer Tasche ein Notizbuch hervor und gab uns eine genaue Beschreibung des inneren, hauptsächlich aber des äußeren Aussehens des fehlenden Dokuments. Bald nachdem er dieses Signalement mit lauter Stimme uns vorgelesen, beurlaubte er sich, und noch nie hatte ich den guten Herrn so niedergeschlagen gesehen als in dem Augenblick, wo er von uns schied.

Etwa einen Monat darauf kam er wieder und fand uns

Digitized by Google

etwa in gleicher Weise wie damals beschäftigt. Er nahm ohne Anstand eine Pfeife an, setzte sich und begann von etwas Gleichgiltigem zu sprechen.

Endlich sprach ich:

„Aber, Herr Polizeipräfekt, wie steht es mit dem bewußten entwendeten Briefe? Sie sind nun wohl endlich zu dem Schlusse gekommen, daß ein Minister nicht so leicht zu überlisten ist?"

„Ja, ja, der Teufel hole ihn! Gleichwohl habe ich, Dupins Rat befolgend, die Lokalitäten nochmals durchsuchen lassen; jedoch es war verlorene Mühe, wie ich schon vorher gewußt."

„Wie groß, sagten Sie, sei die ausgesetzte Belohnung?" fragte Dupin.

„Je nun, die Belohnung ist eine sehr große — eine sehr schöne. Wie groß sie wirklich ist, mag ich jetzt nicht sagen; nur so viel will ich bemerken, daß ich jedem, der mir zu diesem Briefe verhelfen könnte, gern eine auf fünfzigtausend Francs lautende Anweisung auf meinen Banquier gebe. Denn Sie müssen wissen, daß die Sache mit jedem Tage wichtiger wird; und darum ist denn auch in jüngster Zeit die ausgesetzte Belohnung verdoppelt worden. Würde sie aber auch aufs Dreifache erhöht, so könnte ich dennoch nicht mehr thun, als bis jetzt von mir geschehen ist."

„Ich kann Ihnen nicht verhehlen," sprach Dupin paffend und seine Worte in höchst ungewöhnlicher Weise dehnend, „daß nach meiner Ansicht von Ihrer Seite nicht alles geschehen ist, was da hätte geschehen können. Sie könnten noch mehr thun, meine ich. Was sagen Sie dazu, Herr Präfekt?"

„Wie verstehen Sie das? In welcher Weise könnte ich mehr thun?"

„Je nun — paff, paff — Sie könnten — paff, paff — sich bei jemand Rats erholen, he? — paff, paff, paff. Kennen Sie die Geschichte, die man sich von Abernethy erzählt?"

„Nein; was scher ich mich um Abernethy!"

„Ei, ei, nur nicht so stolz und absprechend! Aber hören Sie! Es kam einmal einem reichen Geizhals in den Kopf, diesen Abernethy zu konsultieren, und zwar so, daß es nichts kosten sollte. Zu diesem Zweck verwickelte der Geizhals in einer Gesellschaft den berühmten Arzt in ein ganz gewöhnliches Gespräch und sprach von seinem Falle als dem eines fingierten Individuums.

Digitized by Google

‚Wir wollen annehmen,‘ sprach der Geizhals, ‚es seien seine Symptome von der und der Art; was würden Sie ihm nun verordnet haben, Herr Doktor?‘

‚Was ich ihm verordnet haben würde?‘ sprach Abernethy. ‚Ei, nichts anderes, als daß er einen guten Arzt konsultieren solle.‘“

„Aber,“ meinte der Präfekt etwas verblüfft, „ich bin ja vollkommen gewillt, mir raten zu lassen und diesen guten Rat zu bezahlen! Ich würde es mir wirklich gern fünfzigtausend Francs kosten lassen, wenn ich jemand wüßte, der mich in dieser Sache zu unterstützen vermöchte.“

„Wenn die Sachen so stehen,“ sagte Dupin, indem er eine Schublade und aus dieser ein Wechselformular herauszog, „so können Sie mir eine auf die obenerwähnte Summe lautende Anweisung ausstellen. Sobald ich Ihre Unterschrift habe, sollen Sie auch den Brief haben.“

Ich war wie aus den Wolken gefallen. Der Präfekt vollends war wie vom Schlage gerührt. Einige Minuten blieb er völlig sprach- und bewegungslos, wobei er meinen Freund mit offenem Munde und mit Augen, die aus ihren Höhlen treten zu wollen schienen, ungläubig anschaute; dann faßte er sich anscheinend wieder einigermaßen, griff nach einer Feder und füllte, nachdem er einigemal angesetzt, wieder innegehalten und uns öde angestarrt, endlich das hingereichte Formular aus, unterschrieb es und reichte es Dupin über den Tisch hin.

Es war wirklich eine auf fünfzigtausend Francs lautende Anweisung.

Mein Freund prüfte erst das Papier sorgfältig, bevor er es in seiner Brieftasche begrub; und nun schloß er ein kleines Schreibpult auf und zog daraus einen Brief hervor, den er dem Präfekten einhändigte.

Der oberste Leiter der Pariser Polizei griff, vor Freude außer sich, nach dem Briefe, riß ihn mit zitternder Hand auf und überflog ihn. Dann stürzte er wie ein Wahnsinniger auf die Thür zu und, ohne auch nur ein Wort zu verlieren und in der unceremoniösesten Weise von der Welt, zum Zimmer und zum Hause hinaus.

Als unser Polizeipräfekt uns verlassen, hatte mein Freund die Güte, mir die Sache ein wenig zu erklären.

„Es ist,“ hob er an, „die Pariser Polizei in ihrer Weise ungemein geschickt. Sie besteht aus beharrlichen, scharfsinnigen,

Digitized by Google

schlauen, pfiffigen Leuten, welche alles das, was ihre Pflichten hauptsächlich zu erheischen scheinen, aus dem Grunde verstehen. Als daher G** uns auseinandersetzte, wie er das Ministerhotel durchsucht, konnte ich vollkommen überzeugt sein, daß diese seine Nachforschungen mit größter Gewissenhaftigkeit geschahen. Soweit seine Arbeit sich erstreckte, ist lediglich nichts daran auszusetzen."

„Soweit seine Arbeit sich erstreckte, sagen Sie?" fragte ich.

„Ja," antwortete Dupin. „Die vom Polizeipräfekten angewandten Maßregeln waren nicht allein in ihrer Art die besten, sondern es wurden dieselben auch mit nicht zu übertreffender Virtuosität ausgeführt. Hätte der Brief sich im Bereiche ihrer Nachforschungen befunden, so würden diese Burschen ihn ohne Zweifel auch gefunden haben."

Ich lachte bloß; ihm aber schien es mit allem, was er sagte, völliger Ernst zu sein.

„Es waren also," fuhr mein Freund fort, „die Maßregeln des Polizeipräfekten in ihrer Art gut, und ebenso wurden sie auch gut ausgeführt; der Fehler lag nur darin, daß sie auf den vorliegenden Fall, sowie auf den Mann, mit welchem man es zu thun hatte, nicht anwendbar waren. Dem Polizeipräfekten sind gewisse höchst sinnreiche Maßregeln eine Art Prokrustes-Bett, dem er seine Pläne mit aller Gewalt anpaßt. Immer und ewig aber irrt er sich und geht er fehl, indem er in der jeweiligen Sache zu tief und nicht tief genug geht. Gar mancher Schulknabe räsonniert besser als der schlaue Präfekt. Es mag nun acht Jahre her sein, daß ich einen Knaben sah, der wegen des auffallenden Glückes, womit er in dem bekannten Spiele ‚Gerade oder Ungerade' riet, allgemein bewundert wurde.

Es ist dieses Spiel möglichst einfach; auch wird es gewöhnlich mit Marmorschussern gespielt. Einer von den Spielenden hat eine Anzahl solcher Schusser in der Hand und fragt einen anderen Knaben, ob die Zahl gerade oder ungerade ist. Rät der also gefragte Knabe richtig, so gewinnt er einen Schusser; rät er falsch, so verliert er einen. Nun aber gewann der Knabe, den ich meine, sämtliche Schusser seiner Kameraden. Warum?

Weil er bei seinem Raten von einem gewissen festen Princip ausging; dieses aber bestand in nichts anderem als darin, daß er an die Schlauheit seiner Gegner immer den gehörigen Maßstab anlegte

Digitized by Google

Ein Beispiel: Ein erzdummer Geselle ist sein Gegner und fragt, die geschlossene Hand ausstreckend: ‚Gerade oder ungerade?‘ Unser pfiffiger Schulknabe antwortet ‚ungerade‘, und verliert; beim zweiten Mal aber gewinnt er schon, da er jetzt bei sich selbst sagt: Dieser dumme Kerl hatte beim ersten Mal gerade, und nun geht seine Schlauheit gerade so weit, daß er beim zweiten Mal ungerade hat; ich will also ungerade raten; — er rät also ungerade und gewinnt.

Hätte er nun aber einen anderen Knaben sich gegenüber gehabt, der ein klein wenig pfiffiger gewesen wäre, so hätte er also gedacht: — Es findet dieser Kerl, daß ich beim ersten Mal ungerade geraten, er wird also beim zweiten Mal anfänglich sich vornehmen, ganz einfach von ungerade zu gerade überzugehen; bei reiflicherem Nachdenken aber wird es ihm beifallen, daß eine solche Variation, wie der erste dumme Kerl sie beobachtet, gar zu einfach ist, und wird er sich also am Ende entschließen, gerade zu behalten. Ich will daher gerade raten; — der pfiffige Knabe rät also gerade und gewinnt. Was ist nun aber in letzter Instanz diese Art, Schlüsse zu ziehen, welche wir bei dem Schulknaben, den seine Kameraden ‚einen glücklichen Kerl‘ nannten, in Anwendung gebracht sehen?“

„Es ist ganz einfach eine Identifizierung des Verstandes des Schließenden mit dem seines Gegners,“ erwiderte ich.

„Ja, das ist es,“ sprach Dupin; „und als ich den Knaben fragte, wie er es angreife, um die vollständige Identifizierung, worin seine Erfolge bestanden, zu bewerkstelligen, bekam ich folgende Antwort: ‚So oft ich wissen will, wie klug oder wie dumm, wie gut oder wie schlecht jemand ist, oder was er im Augenblick denkt, suche ich den Ausdruck meines Gesichts in möglichst genaue Übereinstimmung mit dem Ausdrucke des seinigen zu bringen; und dann merke ich auf, was für Gedanken oder Gefühle in meinem Geiste oder Herzen aufsteigen, um sich mit dem Ausdrucke meines Gesichtes gleichsam in Einklang zu setzen.‘ Diese Antwort des Schulknaben nun liegt all jener unechten Gedankentiefe zu Grunde, welche man gewohnt ist, einem La Rochefoucault, einem La Bougive, einem Macchiavelli, einem Campanella zuzuschreiben.“

„Und,“ sprach ich, „die Identifizierung des Verstandes des Schließenden mit dem seines Gegners hängt, wenn ich Sie recht verstehe, von der Richtigkeit ab, womit der Verstand dieses Gegners beurteilt und gemessen wird.“

Digitized by Google

„Was ihren praktischen Wert betrifft, so ist es allerdings der Fall," erwiderte Dupin; „der Präfekt und seine Leute aber schießen so oft fehl, weil diese Identifizierung bei ihnen sich vermissen läßt, und zweitens, weil sie den Verstand, der ihnen feindlich gegenübersteht, schlecht beurteilen und messen, oder, richtiger gesprochen, weil sie ihn gar nicht beurteilen wollen. Sie gehen immer nur von dem aus, was sie für Scharfsinn halten, und suchen sie etwas Verborgenes, so denken sie einzig und allein an die Art und Weise, wie sie es versteckt haben würden. Auch haben sie insofern recht, als sie ihren eigenen Scharfsinn für ein treues Barometer des durchschnittlichen Scharfsinns der Menschen ansehen; ist aber die List des verbrecherischen Individuums, mit welchem sie es zu thun haben, wesentlich von ihrer eigenen verschieden, so entgeht ihnen natürlich der Verbrecher. Und dies geschieht immer, wenn der Verbrecher listiger ist als sie, ja nicht selten auch dann, wenn derselbe nicht so listig ist als sie. Bei ihren Nachforschungen gehen sie immer und ewig von einem Princip aus; höchstens dehnen sie ihre alten Verfahrungsarten aus oder übertreiben sie, ohne dabei in ihren Principien etwas zu ändern, wenn ein ganz ungewöhnlicher Fall vorliegt, — wenn eine ungemein hohe Belohnung ausgesetzt ist. Was ich ihnen zur Last lege, ist also, daß sie einseitig sind und ihr Princip nicht zu variieren wissen.

Was ist zum Beispiel in diesem D**schen Falle gethan worden, um das Princip der Aktion zu variieren? Was ist all dieses Bohren, Durchstechen, Sondieren, dieses Untersuchen mit dem Mikroskop, dieses Teilen der Oberfläche des Hauses in notierte Quadratzolle, — was ist es anderes als eine Übertreibung der Anwendung des einen Untersuchungsprincips, oder, wenn Sie wollen, der Untersuchungsprincipien, die auf der einseitigen Ansicht von menschlichem Scharfsinn basieren, woran der Präfekt in der Länge sich gewöhnt hat? Sehen Sie nicht, wie er es als etwas Ausgemachtes ansieht, daß alle Menschen in gleicher Weise verfahren, um einen Brief zu verstecken? Daß dieselben, wenn sie auch nicht zu einem in einen Stuhlfuß gebohrten Loche ihre Zuflucht nehmen, immerhin einen recht verborgenen Winkel, ein recht verborgenes Loch wählen, kraft desselben Ideenganges, der einem Menschen es rätlich erscheinen ließe, einen Brief in einem in einen Stuhlfuß gebohrten Loche zu verstecken?

Digitized by Google

Und sehen Sie ferner nicht auch, daß solche Verstecke einzig und allein für gewöhnliche Anlässe passen und nur von Menschen mit ganz gewöhnlichem Verstande gewählt werden würden? Denn so oft etwas gesucht wird, was versteckt worden, läßt es sich vor allem erwarten, daß es in solch raffinierter Weise beiseite gebracht worden; und so hängt denn die Entdeckung des Gegenstandes keineswegs vom Scharfsinn, sondern einzig und allein von der Sorgfalt, der Ausdauer, der festen Entschlossenheit der Suchenden ab. Und ist der Fall ein wichtiger, — oder ist, was in den polizeilichen Augen auf dasselbe herauskommt, die ausgesetzte Belohnung eine ungewöhnlich große, so geht man mit den fraglichen Eigenschaften nie fehl.

Nun werden Sie verstehen, was ich meinte, wenn ich sagte, daß der entwendete Brief unzweifelhaft aufgefunden worden wäre, wenn derselbe so versteckt gewesen, daß er im Bereiche der Nachforschungen des Präfekten sich gefunden hätte, — mit anderen Worten, wenn das Princip, nach welchem der Brief versteckt worden, in den Principien des Präfekten enthalten gewesen wäre. Der Präfekt aber ist völlig mystifiziert worden, und es liegt die entfernte Ursache seiner Niederlage in der Voraussetzung, daß der Minister ein Narr sei, weil derselbe sich als Dichter einen Namen gemacht. Alle Narren sind Dichter: das fühlt der Präfekt, und er macht sich bloß einer non distributio medii schuldig, wenn er daraus den Schluß zieht, daß alle Dichter auch Narren seien."

„Ist es aber wirklich auch der Dichter?" fragte ich. „So viel ich weiß, sind es zwei Brüder, und haben beide in der Litteratur sich einen Namen gemacht. Wenn ich mich nicht irre, so hat der Minister eine gelehrte Abhandlung über die Differentialrechnung geschrieben. Er ist ein Mathematiker, aber kein Dichter."

„Darin irren Sie sich, ich kenne den Mann wohl, und es ist derselbe beides. Als Dichter und Mathematiker würde er gut räsonnieren; als bloßer Mathematiker hätte er gar nicht räsonnieren können und wäre so ganz und gar in des Präfekten Gewalt gewesen."

„Sie überraschen mich wahrlich mit diesen Ansichten," sprach ich, „denn die ganze Welt widerspricht denselben. Sie werden doch eine seit Jahrhunderten so fest begründete Ansicht nicht umstoßen wollen? Die mathematische Vernunft gilt schon lange als die Vernunft par excellence."

Digitized by Google

„Il y a à parier," antwortete Dupin, eine Stelle aus Chamford anführend, „que toute idée publique, toute invention reçue, est une sottise, car elle a convenu au plus grand nombre. Ich gebe zu, daß die Mathematiker aus Kräften zur allgemeinen Verbreitung des so gemeinen Irrtums beigetragen haben, worauf Sie anspielen, und der darum nicht weniger ein Irrtum ist, weil er als eine unantastbare Wahrheit hingestellt wird. So zum Beispiel haben die Mathematiker mit einer Kunst, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, das Wort Analysis in die Algebra eingeschmuggelt, um es als ein gleichbedeutendes Wort zu gebrauchen. Die Franzosen sind die Leute, denen man diese Täuschung verdankt; hat aber ein wissenschaftlicher Ausdruck oder überhaupt ein Wort eine feste Bedeutung, einen Sinn, — verdanken die Wörter ihrer Anwendbarkeit einigen Wert, — dann steckt in dem Worte Analysis das Wort Algebra etwa ebenso, als im lateinischen ambitus Ehrgeiz, in religio Religion, in homines honesti ehrenwerte Männer stecken."

„Wie ich sehe, werden Sie demnächst mit einigen Pariser Algebraisten anbinden," sprach ich. „Aber fahren Sie fort!"

„Was ich sagen will, was ich meine," fuhr Dupin fort, „ist, daß, wäre der Minister nichts als ein Mathematiker gewesen, der Präfekt sich nicht gezwungen gesehen hätte, mir diese Anweisung zu geben. Ich aber kannte D** als einen Mathematiker und Dichter zugleich, und diesen seinen Eigenschaften waren meine Maßregeln angepaßt in Bezug auf die eigentümlichen Umstände, in denen er sich befand. Aber ich kannte ihn auch als einen Höfling und einen frechen Intriganten. Ein solcher Mann, schloß ich, müsse die gewöhnlichen Modi der polizeilichen Thätigkeit notwendig kennen. Die Nachstellungen, denen er ausgesetzt war, mußte er vorhergesehen haben, — und daß dies wirklich der Fall war, hat die Folge bewiesen. Ich dachte ferner, er müsse die geheimen Hausdurchsuchungen vorhergesehen haben. Daß er nachts so wenig daheim war, — ein Umstand, den der Präfekt als ein weiteres Element sicheren Gelingens begrüßte — sah ich bloß als List an, um der Polizei Zeit und Gelegenheit zu geben, das Ministerhotel gründlich zu durchsuchen, und den Präfekten je eher je lieber zu überzeugen, — was dem schlauen Minister endlich auch gelang — daß der Brief nicht im Hause sei.

Ich fühlte ferner, daß der ganze Ideengang, den ich Ihnen hier mit einiger Mühe auseinandergesetzt, — daß der Ideen-

Digitized by Google

gang, von dem die Polizei, wenn sie etwas sucht, sich stets beherrschen läßt, notwendig dem Minister geläufig sein würde. Und so mußte derselbe, — ich sage, mußte derselbe es verschmähen, den Brief in gewöhnlicher Weise zu verstecken. Er konnte nicht so schwachsinnig sein, um nicht zu sehen, daß selbst die geheimsten und fernsten Winkel seines Hotels für die Augen, die Nadeln, die Sonden, die Bohrer, die Mikroskope des Präfekten ebenso offen sein würden wie das erste beste Kabinett. Kurz, ich sah, daß er ganz natürlich und ganz notwendig zu einfachen Mitteln greifen würde, wenn er nicht schon aus Liebhaberei sich für solche entschiede. Sie erinnern sich vielleicht noch, wie der Präfekt lachte, als ich bei unserer ersten Unterredung die Ansicht hinwarf, daß diese mysteriöse Sache ihm vielleicht nur darum so viel zu schaffen machte, weil sie so durchsichtig wäre und so klar am Tage läge."

„Ei, freilich erinnere ich mich seiner Lustigkeit noch," sagte ich. „Meinte ich doch, es würde der Präfekt Zuckungen bekommen."

„Es bieten die materielle und die unmaterielle Welt," fuhr Dupin fort, „eine Menge strenger Analogien; und so hat das rhetorische Dogma, wonach die Metapher, wonach ein Gleichnis ein Argument soll stärker machen und eine Beschreibung verschönern können, einen Schein von Wahrheit bekommen. So scheint zum Beispiel das Princip der Trägheit in der Physik und Metaphysik identisch zu sein. Daß ein großer Körper schwerer in Bewegung gebracht wird als ein kleinerer, und daß dessen nachheriges Moment dieser Schwierigkeit adäquat ist, gilt in der Physik keineswegs mehr als in der Metaphysik der Satz, daß gewaltigere Geister, während sie in ihren Bewegungen gewichtiger, beständiger und folgenreicher als schwächere Geister, um so schwerer in Bewegung zu setzen und bei den ersten Schritten, die sie thun, in demselben Verhältnis verlegen und unschlüssig sind. Noch eine Frage: Haben Sie schon wahrgenommen, welche Schilder über den Läden der Gewerbetreibenden die Aufmerksamkeit am meisten auf sich ziehen?"

„Ich habe diesem Gegenstande noch nie besondere Aufmerksamkeit gewidmet," erwiderte ich.

„Es giebt," hob Dupin nun wieder an, „ein Vexierspiel, das man auf einer Landkarte spielt. Der eine spielende Teil verlangt vom anderen, er solle ein gegebenes Wort finden — den Namen einer Stadt, eines Flusses, eines Staates, eines

Digitized by Google

Reiches, — kurz und gut, ein Wort auf der bunt bedruckten Kartenfläche mit ihren vielen tausenden von Wörtern und Zeichen. Nun sucht ein Neuling seinen Gegner dadurch in Verlegenheit zu bringen, daß er ihm die mit kaum sichtbarer Schrift gedruckten Namen zu suchen giebt; der Adept dagegen wählt immer nur solche Wörter, welche fast in fußhoher Schrift von einem Ende der Landkarte bis zum anderen reichen. Diese Wörter werden, eben weil sie so sehr ins Auge fallen, nicht mehr beachtet als die mit übergroßen Buchstaben bedeckten Schilder und Plakate, denen wir in den Straßen begegnen; und es ist hier das physische Übersehen genau analog dem geistigen Übersehen, der Unachtsamkeit, womit wir über Betrachtungen hinweggehen, die allzuklar und augenscheinlich sind und sich uns allzusehr aufdrängen. Allein wie es scheint, ist das ein Ding, das für des Präfekten Verstand etwas zu hoch oder zu niedrig ist. Nie hielt er es auch nur einen Augenblick für wahrscheinlich oder möglich, daß der Minister den bewußten Brief aller Welt vor die Nase hinlegen würde, als die beste und sicherste Art, ihn aller Blicken zu entziehen.

Je mehr ich aber über den kühnen, scharfen Verstand und das besonnene Wesen des Ministers nachdachte, je mehr ich das Faktum ins Auge faßte, daß das Dokument immer in der Nähe gewesen sein mußte, wenn er es sollte gehörig ausnützen können, je mehr ich endlich überlegte, daß der Präfekt trotz aller seiner Nachsuchungen nichts gefunden, — um so fester war ich überzeugt, daß der Minister, um diesen Brief zu verbergen, zu dem so sicheren und scharfsinnigen Mittel gegriffen, ihn gar nicht zu verbergen.

Von diesen Gedanken erfüllt, bewaffnete ich mich eines schönen Morgens mit einer grünen Brille und trat, scheinbar ganz zufällig, in das Ministerhotel. Ich traf D** zu Hause an, gähnend, müßig und sich mit allerlei Lappalien beschäftigend, — wie man ihn gewöhnlich findet. Zugleich behauptete der Minister, er wisse sich vor Langeweile gar nicht mehr zu helfen und müsse, wenn das so fortdauere, derselben erliegen. Ich muß Ihnen aber alsbald bemerken, daß der Minister vielleicht einer der energischten Menschen ist, die auf dieser Erde leben; — nur ist er das einzig und allein dann, wenn niemand ihn sieht.

Um ihm nichts schuldig zu bleiben, beklagte ich mich über meine schwachen Augen, welche mich zwängen, zu einer Brille meine Zuflucht zu nehmen. In Wahrheit aber hatte ich die

Digitized by Google

Brille nur deshalb aufgesetzt, um ungehindert alles beobachten zu können, und so musterte ich denn mit aller Vorsicht und zugleich mit aller Gründlichkeit das Zimmer, in dem ich mich befand, während ich scheinbar meine ganze Aufmerksamkeit dem Gespräche zuwandte, in das ich mich mit dem Minister allmählich verwickelt hatte.

Ganz besonders nahm meine Aufmerksamkeit ein großer Schreibtisch in Anspruch, an dem Seine Excellenz saß, und worauf verschiedene Briefe mit noch anderen Papieren, ein paar musikalische Instrumente und etliche Bücher in größter Unordnung herumlagen. Hier sah ich jedoch, nachdem ich den Tisch lange und genau gemustert, ganz und gar nichts, was besonders verdächtig gewesen wäre.

Endlich fielen meine Augen, als sie so im Zimmer umherliefen, auf einen elenden Visitenkartenhalter von Pappendeckel, der, mit Filigranarbeit verziert, mittels eines schmutzigen blauen Bandes, in nicht ganz halber Wandhöhe, über dem Kaminsimse an einem kleinen, gelben Nägelchen befestigt war. In diesem Visitenkartenhalter, der drei oder vier Fächer hatte, staken fünf bis sechs Visitenkarten und ein vereinsamter Brief. Letzterer war sehr zerknittert und beschmutzt. In der Mitte war er halb entzweigerissen, wie wenn es anfänglich die Absicht des Besitzers gewesen wäre, ihn als nutzlos zu zerreißen, und wie wenn derselbe dann plötzlich diese seine Absicht geändert habe. Es hing daran ein großes, sehr in die Augen fallendes, schwarzes Siegel mit der D**schen Chiffre, und was die Adresse betrifft, so war sie die des Ministers selbst und verriet eine Frauenhand. Die Handschrift selbst war ungewöhnlich klein. Der Brief aber war nur nachlässig und, wie es schien, sogar mit einer Art Verachtung in eines der obersten Fächer des Visitenkartenhalters gesteckt worden.

Ich hatte nicht so bald diesen Brief wahrgenommen, als ich zu dem Schlusse kam, daß es der Brief sein müsse, den ich suchte. Allerdings war dieser Brief dem Anschein nach ganz und gar von dem verschieden, wovon der Präfekt uns eine so genaue und ins einzelne gehende Beschreibung gegeben hatte. Hier war das Siegel groß, schwarz und mit der D**schen Chiffre versehen; dort war dasselbe klein und rot und trug das herzogliche Wappen der Familie S**. Hier war die Adresse des Ministers von der Hand einer Frau und mit ganz kleinen Buchstaben geschrieben; dort war die Überschrift ungemein kühn und entschieden, und trug den Namen einer

Digitized by Google

gewissen hohen, königlichen Person; nur die Größe des Briefes allein war in beiden Fällen die gleiche. Aber dann diese vielen radikalen, fast bis zum Übermaß gehenden Unterschiede — der Schmutz — der zerrissene Zustand des Papiers, der mit den wirklichen Gewohnheiten und der Ordnungsliebe des Ministers so wenig harmonierte und im Gegenteil eine Absicht verriet, dem, der den Brief sehen möchte, die Idee beizubringen, daß derselbe durchaus wertlos sei: alle diese Dinge samt dem Umstand, daß das Dokument sich aller Augen aufdrängte, ganz in Übereinstimmung mit den Schlüssen, zu welchen ich früher gelangt war, — alle diese Dinge, sage ich, mußten einen Menschen, der mit der Absicht, etwas Verdächtiges zu finden, herkam, in seinem Verdacht mächtig bestärken.

Ich verlängerte meinen Besuch möglichst und hörte keinen Augenblick auf, an den Brief zu denken, während ich mit dem Minister ein höchst lebendiges Gespräch unterhielt über ein Thema, von dem ich wohl wußte, daß es ihn stets interessiere und aufrege. Indem ich den Visitenkartenhalter musterte, prägte ich meinem Gedächtnis das Aussehen des Briefes und das Feld ein, worin er steckte; auch kam ich endlich auf eine Entdeckung, welche die trivialen Bedenklichkeiten, die ich etwa noch hatte, vollends beseitigte. Als ich mir nämlich die Ecken des Papiers ansah, nahm ich wahr, wie sie mehr abgenutzt waren als nötig schien. Sie sahen *eigentümlich gebrochen* aus wie ein steifes Papier, das, nachdem es einmal gefalzt worden, in umgekehrter Richtung wieder gefalzt wird, sodaß dieselben Falten oder Ecken, welche es ursprünglich gehabt, wiederkehren. Einen weiteren Beweis brauchte ich nicht. Mir war nun klar, daß der Brief wie ein Handschuh umgewendet, mit einer anderen Adresse und einem neuen Siegel versehen worden war. Ich wünschte dem Minister einen guten Morgen und ging plötzlich weg, ließ aber absichtlich eine goldene Tabaksdose auf dem Tische liegen.

An dem darauffolgenden Morgen erschien ich wieder bei dem Minister, um die vergessene Schnupftabaksdose zu holen, und es ward diese Gelegenheit benutzt, das am vergangenen Tage abgebrochene Gespräch wieder aufzunehmen und mit aller Lebendigkeit fortzuführen. Indem wir aber so miteinander sprachen, ließ sich unmittelbar unter den Fenstern des Hotels ein Schuß hören, der aus einer Pistole zu kommen schien; und einen Augenblick darauf entstand ein furchtbares Geschrei. Der Minister eilte alsbald ans Fenster, riß es auf und schaute

Digitized by Google

hinaus. Ich aber stürzte unterdessen nach dem Visitenkartenhalter, nahm den Brief heraus, steckte ihn ein und ersetzte ihn durch ein Faksimile (was das Äußere betrifft). Ich hatte dasselbe mit vieler Sorgfalt angefertigt und dabei die D**sche Chiffre ohne Schwierigkeit vermittelst eines aus Brot geformten Siegels nachgemacht.

Das Geschrei und der Auflauf auf der Straße war durch das verrückte Benehmen eines musketentragenden Mannes herbeigeführt worden. Es hatte nämlich dieser Mann seine Muskete unter einen Haufen Weiber und Kinder abgefeuert. Indessen stellte es sich alsbald heraus, daß das Gewehr nicht scharf geladen gewesen war, und so ließ man denn den Kerl als einen Verrückten oder Betrunkenen seines Weges gehen. Nachdem der Mann fort war, verließ auch der Minister wieder das Fenster, wohin ich ihm gefolgt war, sobald ich das, was ich erreichen wollte, erreicht hatte. Natürlich dehnte ich nun meinen Besuch nicht mehr allzulange aus. Der vermeintliche Verrückte aber war von mir aufgestellt und bezahlt."

„Welche Absicht hatten Sie denn aber dabei, als Sie anstatt des Briefes ein Faksimile in den Visitenkartenhalter steckten?" fragte ich. „Wäre es nicht besser und klüger gewesen, wenn Sie schon beim ersten Besuch den Brief vor des Ministers Augen weggenommen hätten und damit zur Thür hinausgestürzt wären?"

„Da hätte ich schön ankommen können," erwiderte Dupin. „Sie müssen wissen, D** ist ein höchst verwegener, kräftiger Mann. Auch hat er in seinem Hotel Leute, auf die er zählen kann. Hätte ich also den unbesonnenen Streich gemacht, von dem Sie eben gesprochen, so wäre ich wohl nicht mehr lebendig aus dem Ministerhotel hinausgekommen. Die guten Pariser hätten wohl von mir nichts mehr gesehen noch gehört. Abgesehen davon aber lag mir an etwas anderem gar viel. Sie kennen meine politischen Ansichten und wissen, wie sehr ich davon erfüllt bin. In dieser Sache aber handle ich als ein Partisan der in Frage stehenden Dame. Seit achtzehn Monaten hat der Minister sie nun in seiner Gewalt gehabt. Nun hat sie ihn in ihrer Gewalt, da er, nicht wissend, daß er den Brief nicht länger besitzt, in seinen Forderungen auch ferner so weit gehen wird, als ob der Brief noch in seinem Besitz wäre. So wird er unausbleiblich sich selbst stürzen. Sein Sturz aber wird ebenso plötzlich als plump sein. Es

Digitized by Google

ist recht schön und gut, wenn man von einem facilis descensus Averni spricht; bei allem Klettern aber ist es, wie die Catalani einst vom Singen sagte, weit leichter hinauf als herunter zu kommen. Im vorliegenden Falle hege ich durchaus keine Sympathie — und auf jeden Fall kein Mitleid für den Herabkommenden. Er ist jenes monstrum horrendum, als das jedem denkenden Menschen ein talentvoller Mann erscheinen muß, der aller Grundsätze und aller höheren Sittlichkeit bar ist. Gleichwohl will ich gestehen, daß ich recht gern wissen möchte, was er denkt, wenn, von der „hohen Person", von welcher der Präfekt gesprochen, herausgefordert, ihm nichts mehr übrig bleibt als den Brief zu öffnen, den ich in seinen Visitenkartenhalter gesteckt habe."

„Wie? haben Sie etwas hineingeschrieben?"

„Sehen Sie, lieber Freund, es schien mir nicht so ganz recht, das Innere weiß zu lassen: — es wäre das eine grobe Beleidigung gewesen. Es hat mir D** einst zu Wien einen bösen Streich gespielt, und da habe ich ihm denn in bester Laune gesagt, daß ich es ihm nicht so bald vergessen würde. Da ich nun wußte, daß es ihn einigermaßen interessieren dürfte, die Person zu kennen, die ihn in solcher Weise überlistet, so meinte ich ihm einen Schlüssel geben zu müssen. Er kennt meine Handschrift gar wohl, und so habe ich denn mitten auf das weiße Blatt nur nachstehende Worte geschrieben:

„Ein Plan so schrecklich
Ist des Thyestes würdig, wo nicht des Atreus."

Sie sind aus Crebillons ‚Atreus' kopiert."

Digitized by Google

7. Marie Rogets geheimnisvolles Ende.[1]

Als ich etwa vor einem Jahre in einem Artikel, „die Morde der Morgue-Straße" betitelt, einige höchst merkwürdige geistige Züge meines Freundes, des Chevalier C. August Dupin, zu schildern suchte, da ließ ich mir nicht einfallen, daß ich auf diesen Gegenstand je wieder würde zurückkommen müssen. Damals war es meine Absicht, eine Charakterschilderung zu geben, und diese Absicht ward vollkommen erreicht, indem ich für Dupins Idiosynkrasie so viele Belege geben konnte, welche wahrhaft originell und romantisch waren. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, solcher Belege noch mehrere zu geben, gewiß aber hätte ich nicht mehr beweisen können. Kürzliche Ereignisse haben mich gleichwohl durch ihre höchst überraschende Entwicklung bestimmt, einige weitere Einzelheiten zu liefern — Einzelheiten, welche fast wie ein abgezwungenes Geständnis aussehen werden. Nachdem ich einmal gehört, was in jüngster Zeit gesprochen worden, wäre es wahrlich recht sonderbar von mir, wenn ich über das, was ich schon vor so langer Zeit gehört und gesehen, ein hartnäckiges Stillschweigen beobachten wollte.

[1] In vorstehender Erzählung ist der Verfasser, indem er angeblich das tragische Ende einer Pariser Grisette berichtet, in allen Einzelheiten den wesentlichen Thatsachen eines Mordes gefolgt, der in der Nähe von New-York vorkam und eine gewaltige, lange andauernde Aufregung zur Folge hatte, und dessen geheimnisvolle Umstände zu der Zeit, als Vorliegendes geschrieben und gedruckt wurde — November 1842 — noch unaufgeklärt geblieben waren.

„Marie Rogets geheimnisvolles Ende" wurde fern vom Schauplatze der Greuelthat geschrieben; auch standen dem Verfasser dabei weiter keine Hilfsmittel zu Gebote als die, welche die Zeitungen ihm an die Hand gaben. So mußte denn dem Verfasser gar vieles entgehen, was ihm unzweifelhaft von Nutzen gewesen wäre, wenn er persönlich hätte von den Lokalitäten Einsicht nehmen und weitere Nachforschungen anstellen können. Es dürfte gleichwohl nicht unangemessen sein, hier beizufügen, daß die Geständnisse, welche zwei Personen (die in der Erzählung vorkommende Madame Deluc ist eine davon) zu verschiedenen Zeiten, lange nach Veröffentlichung dieser Schrift, ablegten, nicht allein den allgemeinen Schluß, sondern schlechterdings alle hypothetischen Einzelheiten von einigem Belang, vermittelst deren der Verfasser zu diesem Schluß gelangte, vollkommen bestätigten.

Digitized by Google

Nachdem die Tragödie der Morgue-Straße ausgespielt hatte, dachte der Chevalier nicht weiter daran, sondern verfiel wieder in seine trüben und schwermütigen Träumereien. Da ich selbst jederzeit meinen Gedanken Audienz gab, so kam mir diese seine Stimmung gar nicht unerwünscht, und so schlugen wir denn in unserer Wohnung im Faubourg Saint Germain die Zukunft in den Wind, schlummerten ruhig in der Gegenwart und umspannen die träge Alltagswelt, welche uns umgab, mit Träumen.

Indessen blieben diese Träume nicht ganz ungestört. Es wird der Leser wohl selbst sich sagen, daß die Rolle, welche mein Freund, der Chevalier, in dem Drama der Morgue-Straße gespielt, auf die Phantasie der Pariser Polizei ihren Eindruck nicht verfehlt hatte. Die Emissäre dieses großartigen Instituts schwören nie höher als bei Dupins Namen. Und da der so einfache Charakter der Induktionen, wodurch es ihm gelungen, das Geheimnis aufzuhellen, weder dem Polizeipräfekten noch irgend einem anderen Menschen als mir auseinandergesetzt worden war, so darf es natürlich nicht als auffallend erscheinen, daß die ganze Sache fast wie etwas Wunderbares angesehen wurde und das Analysierungstalent des Chevaliers ihn in den Ruf brachte, daß er die Gabe der Intuition besitze. Nun würde zwar sein von Natur offenes Wesen ihn veranlaßt haben, alle solche Vorurteile zu zerstören; anderseits aber verbot ihm seine Indolenz, über ein Thema, das schon längst aufgehört hatte, ihn selbst zu interessieren, auch nur noch ein Wort zu verlieren. So geschah es, daß er, für die polizeilichen Augen eine Art Polarstern wurde; und nicht klein war die Anzahl der Fälle, wo die Polizeipräfektur sich seiner guten Dienste zu versichern suchte. Einer der merkwürdigsten dieser Fälle aber war der an einem jungen Mädchen Namens Marie Roget begangene Mord.

Es ereignete sich dieser Mord etwa zwei Jahre nach den Greuelthaten der Morgue-Straße. Wie der Leser sich noch erinnern wird, so war in letzterem Falle eine Madame L'Espanaye samt ihrer Tochter das Opfer einer in den Annalen des Verbrechens bis dahin unbekannten Grausamkeit geworden. Im vorliegenden Falle haben wir es mit der einzigen Tochter der Witwe Estelle Roget zu thun.

Marie hatte ihren Vater schon in den ersten Jahren ihrer Kindheit verloren, und von seinem Tode an bis etwa anderthalb Jahre vor dem Morde, den wir hier berichten, hatten

Digitized by Google

Mutter und Tochter in der Rue Pavée Saint André zusammen gewohnt. Von Marie unterstützt, hatte Frau Roget hier ein Speisehaus errichtet. Dies dauerte so lange, bis die seltene Schönheit des zweiundzwanzigjährigen Mädchens einem Parfumeur auffiel, der einen der zu ebener Erde gelegenen Kaufläden im Palais-Royal inne hatte und hauptsächlich die in der Nähe wohnenden oder sich herumtreibenden verzweifelten Abenteurer zu Kunden hatte. Herr Leblanc war keineswegs blind gegen die Vorteile, welche seinem Parfümerieladen aus der steten Anwesenheit der schönen Marie erwachsen konnten, während letztere selbst die ihr gemachten, ziemlich glänzenden Anträge gern annahm, wenn auch ihre Mutter anfänglich einige Unschlüssigkeit zeigte.

Die Erwartungen des Parfumeurs gingen vollkommen in Erfüllung, und von dem Tage an, wo die muntere Grisette sein Lokal durch ihre Reize zierte, wurde dieses in der ganzen Stadt berühmt.

Es mochte Marie etwa ein Jahr bei Leblanc gewesen sein, als ihre Anbeter durch ihr plötzliches Verschwinden in Bestürzung gerieten; der Parfumeur selbst konnte sich Maries Abwesenheit schlechterdings nicht erklären, und was Madame Roget betrifft, so kam sie vor Angst und Schrecken fast außer sich.

Alsbald nahm die Zeitungspresse die Sache auf, und schon wollte die Polizei ihre Leute ins Feld rücken lassen, als, nach Verlauf von einer Woche, Marie eines schönen Morgens wieder hinter dem Zahltische des Parfümerieladens saß. Sie war bei bester Gesundheit, nur daß in ihren Mienen etwas Trauriges lag, was man bis dahin nicht hatte wahrnehmen können. Natürlich wurden auf der Stelle alle Nachforschungen eingestellt, welche keinen rein privaten Charakter hatten. Herr Leblanc schützte, wie schon früher, gänzliche Unwissenheit vor. Marie selbst, sowie ihre Mutter beantworteten alle Fragen dahin, daß sie die letzte Woche in dem Hause eines auf dem Lande wohnenden Verwandten zugebracht. So wurde die Sache allmählich vergessen; das Mädchen selbst aber verließ, angeblich um sich der unverschämten Neugier des Publikums zu entziehen, bald darauf den Parfumeur für immer und wohnte nun wieder in der Rue Pavée Saint André mit ihrer Mutter zusammen.

Es mochten seit dieser Rückkehr ins mütterliche Haus fünf Monate verstrichen sein, als Maries Freunde durch ihr

Digitized by Google

abermaliges plötzliches Verschwinden in Aufregung und Unruhe versetzt wurden. Es verflossen drei volle Tage, ohne daß man etwas von ihr hörte. Am vierten endlich wurde ihr Leichnam in der Seine schwimmend gefunden, unweit eines Ufers, das in einer dem Quartier der Saint-André ganz entgegengesetzten Richtung liegt, und in nicht allzugroßer Entfernung von der einsamen Gegend der Barrière du Roule.

Der gräßliche Charakter dieses Mordes, denn es stellte sich alsbald heraus, daß ein Mord begangen worden, das jugendliche Alter und die Schönheit des Opfers, vor allem aber die frühere Berühmtheit des Mädchens verfehlten nicht, die feinfühlenden Pariser in die gewaltigste Aufregung zu versetzen. Ich wenigstens kann mich keines ähnlichen Vorfalls entsinnen, der so allgemeines und so großes Aufsehen erregt hätte. Mehrere Wochen hindurch wurde nur noch dieses Thema besprochen, sogar mit Ausschluß der wichtigen politischen Tagesfragen. Der Polizeipräfekt bot ganz ungewöhnliche Anstrengungen auf, und natürlich war die ganze Pariser Polizei auf den Beinen. Als der Leichnam aufgefunden wurde, glaubte man nicht, daß es dem Mörder gelingen würde, über eine ganz kurze Zeit hinaus den Nachforschungen zu entgehen, welche alsbald angestellt wurden. Erst als eine Woche um war, wurde es für zweckmäßig erachtet, eine Belohnung auszusetzen; und es wurde selbst diese auf tausend Francs beschränkt.

Unterdes nahmen die Nachforschungen mit vieler Energie, wenn auch nicht immer mit vielem Verstand, ihren Fortgang. Es wurden eine Menge Individuen verhört, aber vergebens. Und je länger es an einem Schlüssel zu dem gräßlichen Mysterium fehlte, um so mehr nahm die Aufregung im Publikum zu. Endlich, am Ende des zehnten Tages, ward es für rätlich erachtet, die anfänglich versprochene Summe auf das Doppelte zu erhöhen.

Als nichtsdestoweniger auch die zweite Woche verstrich, ohne zu irgend einer Entdeckung zu führen, und es in Paris, wo man gegen die Polizei stets mächtige Vorurteile gehabt hat, zu verschiedenen, ziemlich bedrohlichen Volksaufläufen kam, nahm es der Polizeipräfekt auf sich, demjenigen, welcher „Thatsachen beibrächte, welche zur Überführung des Mörders führten," eine Belohnung von zwanzigtausend Franken zu versprechen. Für den Fall, daß mehrere Individuen bei dem Morde sich

Digitized by Google

beteiligt, sollte „die Überführung irgend eines von den Mördern" genügen. Zugleich war in dem Aufruf, worin der Präfekt diese Belohnung versprach, demjenigen Mitschuldigen, der gegen seinen oder seine Genossen mit Beweisen aufträte, volle Verzeihung verheißen, während ein Ausschuß von Bürgern der Stadt in einem dem amtlichen Aufrufe beigefügten Plakat neben der von der Polizeipräfektur versprochenen Summe noch eine weitere Belohnung von zehntausend Francs in Aussicht stellte. So waren nicht weniger als dreißigtausend Francs zu verdienen, — eine Summe, die ungewöhnlich hoch erscheinen muß, wenn wir die bescheidene Lebensstellung des Mädchens und das häufige Vorkommen solcher Freveltaten in großen Städten in Anschlag bringen.

Nun zweifelte kein Mensch länger, daß das Geheimnis, in welches dieser Mord gehüllt war, sich alsbald aufhellen würde. Aber obgleich einige Verhaftungen vorgenommen wurden, welche zu den erwünschten Aufschlüssen führen zu müssen schienen, so wollte doch nichts herauskommen, was die Personen, die man im Verdacht hatte, hätte belasten können; es mußten daher die Verhafteten wieder in Freiheit gesetzt werden.

Nun mag es sonderbar genug erscheinen, wenn ich sage, daß seit der Auffindung des Körpers in der Seine volle drei Wochen verstrichen waren, — und zwar so verstrichen, daß auf die ganze Sache auch nicht ein Fünkchen Licht gefallen war — ehe diese so aufregende Tagesfrage auch nur in Form eines Gerüchts bis zu Dupin und mir drang. Da wir eben mit Untersuchungen beschäftigt waren, welche unsere Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nahmen, so war fast ein ganzer Monat verflossen, seit einer von uns ausgegangen war, seit einer von uns einen Besuch angenommen oder in der Zeitung, die wir hielten, außer den politischen Leitartikeln etwas gelesen hatte. Ja, auch diese hatten wir immer nur überflogen. Das erste, was wir von dem Morde hörten, kam aus dem Munde des Polizeipräfekten selbst, der am 13. Juli 18— bald nach Mittag in unserer Wohnung erschien und bis spät in die Nacht hinein bei uns blieb. Er war etwas ärgerlich, daß alle seine Bemühungen, den oder die Mörder ausfindig zu machen, vergebens gewesen waren. Es stehe sein Ruf, ja, es stehe seine Ehre auf dem Spiel, sagte Herr G** in echter Pariser Art. Es seien aller Augen auf ihn gerichtet und es sei kein Opfer, das er nicht gern bringen werde, um das Geheimnis endlich

Digitized by Google

aufzuhellen. Es schloß seine etwas drollige Rede mit einem Kompliment, das er Dupin über seinen sogenannten Takt zu machen geruhte, und rückte mit einem direkten und gewiß schönen Antrage heraus, dessen Natur ich hier nicht enthüllen zu dürfen glaube, von dem ich jedoch so viel sagen kann, daß er den eigentlichen Gegenstand meiner Erzählung nicht berührt.

Was das ihm gemachte Kompliment betrifft, so lehnte es mein Freund bestmöglich ab; auf den Antrag selbst aber ging er auf der Stelle ein, obgleich die damit verbundenen Vorteile rein temporär waren. Nachdem dieser Punkt geordnet war, ging der Polizeipräfekt zu Erklärungen über, welche uns seine eigenen Ansichten von der Sache geben sollten; zu gleicher Zeit ließ er sich herbei, die der Polizei vorliegenden, uns aber noch unbekannten Beweise und Aussagen mit Bemerkungen zu begleiten. Er sprach lange und ohne Zweifel auch recht gelehrt; was mich betrifft, so wagte ich, während die Nacht träge verstrich, hier und da nur eine Vermutung; Dupin selbst war, während er so in seinem gewohnten Armsessel ruhig liegen blieb, die personifizierte achtungsvolle Aufmerksamkeit. Während des ganzen Gesprächs hatte er eine Brille auf, und ein gelegentlicher Blick unter die grünen Gläser derselben genügte, um mich zu überzeugen, daß er, während der sieben oder acht bleifüßigen Stunden, welche den Abschiedsworten des Polizeipräfekten vorangingen, wenn auch still, nichtsdestoweniger äußerst gesund schlief.

An dem darauffolgenden Morgen war es mein erstes, mir auf der Polizeipräfektur die bisherigen Zeugenaussagen möglichst vollständig zu verschaffen, während ich mir auf den verschiedenen Zeitungsbureaus ein Exemplar von jeder Nummer geben ließ, worin vom ersten Anfang an über diese traurige Angelegenheit irgend eine wichtigere Nachricht veröffentlicht worden war. Schied man nun alles das aus, was sich als wirklich falsch erwiesen hatte, so ließ sich diese Masse von Nachrichten etwa auf folgendes beschränken:

Marie Roget verließ die Wohnung ihrer Mutter in der Rue Pavée Saint André gegen 9 Uhr morgens am 22. Juni 18—. Es war dieser Tag ein Sonntag. Beim Weggehen teilte sie einem Herrn, Jacques St. Eustache, und nur diesem allein, ihre Absicht, den Sonntag bei einer in der Rue des Drômes wohnenden Tante zuzubringen, mit. Diese Rue des Drômes ist eine kurze, schmale, aber sehr frequente Straße

Digitized by Google

unweit der Seine und in geradester Linie etwa zwei englische Meilen von der Pension der Madame Roget entfernt. Es war St. Eustache der anerkannte Freier Maries; auch wohnte derselbe in der Pension und nahm dort seine Kost. Er sollte seine Verlobte mit eintretender Dämmerung abholen und heimbegleiten. Im Laufe des Nachmittags aber fiel ein schwerer Regen, und da er deshalb annahm, daß sie die Nacht im Hause ihrer Tante zubringen würde, wie sie unter ähnlichen Umständen schon öfters gethan, so hielt er es nicht für notwendig, sein Versprechen zu halten. Im Laufe des Abends hörte man Madame Roget, die eine siebzigjährige alte Dame war, die Befürchtung ausdrücken, daß „sie Marie wohl nie wieder sehen würde;" diese Bemerkung wurde jedoch im Augenblick nicht besonders beachtet.

Am Montag stellte es sich heraus, daß das Mädchen nicht in der Rue des Drômes gewesen; und als man im Laufe des Tages nichts von ihr erfahren hatte, wurde noch spät abends an verschiedenen Punkten der Stadt und der Umgegend nach ihr gesucht. Jedoch hörte man erst am vierten Tage nach ihrem Verschwinden etwas Zuverlässiges. An diesem Tage nämlich (Mittwoch, den 25. Juni) wurde ein Herr Beauvais, der in Gesellschaft eines Freundes bei der Barrière du Roule am Seineufer nach Marie geforscht, benachrichtigt, daß ein Leichnam eben von einigen Fischern ans Land gebracht worden, sowie daß sie denselben im Flusse schwimmend gefunden hätten. Beauvais erkannte nach einigem Zögern den Leichnam als den des Mädchens, das einst bei dem Parfumeur im Palais Royal gewesen. Sein Freund erkannte den Leichnam sofort.

Das ganze Gesicht war mit geronnenem Blut unterlaufen, und nicht nur war dieses der Fall, sondern es kam auch Blut aus dem Munde heraus; Schaum wurde nicht bemerkt, was also den Gedanken ausschloß, daß sie einfach ertrunken. In dem Zellgewebe ließ sich keine Entfärbung wahrnehmen. Am Halse waren verschiedene Quetschwunden und Fingereindrücke. Was die Arme betrifft, so lagen sie über die Brust her und waren steif. Die rechte Hand war geballt, die linke aber teilweise offen. Am linken Faustgelenk befanden sich zwei kreisrunde Stellen, an denen die Haut fehlte, welche anscheinend von Stricken oder von einem mehrfach herumgewundenen Strick verursacht waren. Auch ein Teil des rechten Faustgelenks zeigte bedeutende Spuren von Reibung, sowie nicht

Digitized by Google

minder der Rücken in seiner ganzen Ausdehnung, insbesondere aber an den Schulterblättern. Indem die Fischersleute den Leichnam an das Ufer brachten, hatten sie ihn an einen Strick gebunden; indessen rührte keine der eben angeführten wunden Stellen davon her. Am Halse war das Fleisch bedeutend geschwollen, Schnitte sah man nicht, und ebensowenig zeigten sich Quetschwunden, welche als eine Folge geführter Schläge erschienen wären. Um den Hals war ein Stück Spitze so fest gebunden, daß es den Augen entging; es war im Fleisch vollständig vergraben und hatte einen Knoten, der gerade unter dem linken Ohre lag. Dies allein würde schon hingereicht haben, um den Tod herbeizuführen. Die Aerzte sprachen ganz zuversichtlich von dem tugendhaften Charakter der Verstorbenen. Ihnen zufolge war sie roher Gewalt ausgesetzt gewesen. Bei seiner Auffindung befand sich der Leichnam in einem solchen Zustande, daß Freunde des Mädchens sie alsbald erkennen mußten.

Die Kleidung der Gemordeten war an vielen Stellen zerrissen und auch sonst in großer Unordnung. Das äußere Kleid zeigte eine etwa fußbreite leere Stelle; hier war ein Stück vom unteren Saume bis zum Leibe hinauf auf-, aber nicht abgerissen worden. Dieser Streifen war dreimal um ihren Leib gewunden und auf dem Rücken vermittelst einer Art Schlinge befestigt. Der unmittelbar unter dem äußeren Kleide liegende Unterrock bestand aus feinem Musselin, und von diesem war ein achtzehn Zoll breiter Streifen gänzlich ausgerissen, — und zwar sehr gleichmäßig und sehr sorgfältig ausgerissen. Diesen Streifen fand man lose um ihren Hals gewunden und vermittelst eines starken Knotens befestigt. Ueber diesem Musselinstreifen und dem aus einem Stück Spitze bestehenden Streifen befanden sich die Bänder eines Hutes. Es waren dieselben gebunden, und daran hing der Hut. Der Knoten, vermittelst dessen die Hutbänder befestigt waren, war kein Damenknoten, sondern ein verlorener oder sogenannter Seemannsknoten.

Nachdem der Leichnam erkannt worden, wurde er nicht, wie es sonst der Fall ist, nach der Morgue gebracht (es war diese Förmlichkeit rein überflüssig), sondern unweit des Ortes, wo er ans Land gebracht, eilig eingescharrt. Beauvais ließ es sich angelegen sein, die Leute, welche um die Sache wußten, zu möglichstem Schweigen zu bewegen, und schon schien die Sache ganz vertuscht und vergessen zu sein. Da bemächtigte

Digitized by Google

sich eine Wochenzeitung des grausen Stoffes; es ward der Leichnam wieder ausgegraben und eine neue Obduktion angeordnet; indessen kam nichts heraus, was nicht bereits bekannt war. Nur wurden die Kleider der Verstorbenen ihrer Mutter und ihren Freunden vorgezeigt, worauf sie dieselben ohne Anstand für die, welche das Mädchen bei ihrem Weggehen vom Hause getragen, erklärten.

Unterdessen wuchs die Aufregung mit jeder Stunde. Es wurden mehrere Individuen verhaftet, die aber wieder freigelassen werden mußten. Eustache insbesondere wurde ein Gegenstand dringenden Verdachts, da er anfänglich sich nicht genügend über die Anwendung seiner Zeit an dem Sonntag, an dem Marie das mütterliche Haus verließ, auszuweisen vermochte. Später brachte er indessen Beweise bei, mittels deren er von jeder Stunde des fraglichen Tages genügende Rechenschaft gab.

Da die Zeit verstrich und man immer noch keine Spur von dem Thäter oder den Thätern hatte, so kamen tausend verschiedene Gerüchte in Umlauf; die Zeitungsschreiber selbst aber ließen es sich nach Kräften angelegen sein, allerlei Vermutungen aufzustellen. Unter letzteren zog die, wonach Marie Roget immer noch leben sollte, die öffentliche Aufmerksamkeit am meisten auf sich; der Journalist wollte wissen, es sei der in der Seine gefundene Leichnam nicht der Maries, sondern irgend einer anderen Unglücklichen.

Es wird nicht unangemessen sein, einige Stellen herzusetzen, worin die eben angeführte Vermutung sich aufgestellt findet. Es sind dieselben buchstäblich aus der „Etoile," einem sonst talentvoll redigierten Blatte, übersetzt:[1]

„Mademoiselle Roget verließ ihr mütterliches Haus am Morgen des 22. Juni, welcher ein Sonntag war. Sie gab an, sie wolle eine Tante oder sonst eine Verwandte in der Rue des Drômes besuchen. Von dieser Stunde an hat niemand sie nachweislich gesehen. Man hat absolut keine Spur oder Kunde von ihr. — — Bis jetzt ist noch niemand aufgetreten, der erklärt hätte, daß er sie an diesem Tage, nachdem sie die Thür ihrer Mutter verlassen, überhaupt gesehen.

[1] Sämtliche nachstehende Auszüge, angeblich Pariser Blättern entnommen, sind wörtliche Abschriften von Artikeln, die in den New-Yorker Blättern veröffentlicht worden. Nur die Personen- und Ortsnamen sind geändert worden.

Digitized by Google

— — Obgleich wir nun keinen Beweis haben, daß Marie Roget an dem gedachten Sonntag, dem 22. Juni, nach neun Uhr noch unter den Lebenden sich befand, so haben wir doch Beweise, daß sie bis zu der genannten Stunde noch lebte. Am Mittwoch, um zwölf Uhr mittags, wurde ein weiblicher Leichnam unweit des Ufers der Barrière du Roule schwimmend gefunden, — somit waren es, selbst wenn wir annehmen, es sei Marie Roget in den drei Stunden nach ihrem Weggehen aus dem mütterlichen Hause in das Wasser geworfen worden, nur drei Tage, — auf die Stunde hin drei Tage. Es ist jedoch völlig thöricht anzunehmen, daß der Mord — wenn überhaupt ein Mord an ihr verübt wurde — schon so früh hätte vollbracht werden können, daß es ihren Mördern möglich gewesen wäre, den Leichnam noch vor Mitternacht in das Wasser zu werfen. Leute, welche sich so abscheulicher Verbrechen schuldig machen, ziehen die Finsternis dem hellen Tage vor. — — So sehen wir denn, daß, wenn der im Wasser gefundene Leichnam wirklich der Marie Rogets war, derselbe nur drittehalb Tage im Wasser oder drei Tage außerhalb desselben gewesen sein konnte. Nun aber zeigt alle Erfahrung, daß Körper, die durch Ertrinken den Tod gefunden oder nach erfolgtem gewaltsamen Tode alsbald ins Wasser geworfen werden, sechs bis zehn Tage brauchen, bis die Fäulnis so weit vorschreitet, daß sie obenauf schwimmen. Selbst wenn eine Kanone über einen Leichnam hinweg abgefeuert wird und dieser in die Höhe kommt, bevor er wenigstens fünf bis sechs Tage im Wasser gelegen, sinkt er wieder unter, wenn er sich selbst überlassen wird. Nun möchten wir fragen, welche Ursache hier vorlag, um eine Abweichung von dem gewöhnlichen Laufe der Natur zu rechtfertigen. — —

Wäre der Leichnam in seinem verstümmelten Zustande bis Dienstag nacht außerhalb des Wassers gewesen, so hätte man am Ufer sicherlich irgend eine Spur von den Mördern gefunden. Auch ist es zweifelhaft, ob der Körper selbst dann, wenn er zwei Tage lang tot gewesen und ins Wasser geworfen worden wäre, so bald geschwommen haben würde. Und ferner ist es höchst unwahrscheinlich, daß Schurken, die einen so gräßlichen Mord verübt, den Leichnam nicht durch ein daran gebundenes Gewicht zum Sinken gebracht hätten, während doch eine solche Vorsichtsmaßregel so leicht zu ergreifen gewesen wäre."

Hier sucht der Zeitungsschreiber zu beweisen, daß der

Digitized by Google

Leichnam nicht bloß drei Tage, sondern wenigstens fünfmal drei Tage gelegen haben müsse, weil die Fäulnis schon so weit vorgeschritten gewesen, daß Beauvais viele Mühe gehabt, ihn zu erkennen. Dieser letztere Punkt ward indessen als durchaus unrichtig erwiesen. Und nun fahre ich in meiner Übersetzung fort:

„Welches sind also die Thatsachen, worauf Herr Beauvais sich stützt, um sagen zu können, es sei ihm gar nicht zweifelhaft, daß es Marie Rogets Leichnam gewesen? Er hat ihren Rockärmel aufgeschnitten und behauptet, Zeichen gefunden zu haben, welche die Identität außer Zweifel stellten. Ziemlich allgemein glaubte das Publikum, es hätten diese Zeichen in Schrammen und Narben irgend welcher Art bestanden. Er aber rieb am Arm und fand Haare daran, das heißt, etwas so Unbestimmtes als sich nur denken läßt, — etwas, das ebensowenig ihre Identität beweist als der Umstand, daß im Ärmel ein Arm gefunden worden. Herr Beauvais ging in jener Nacht nicht heim, sondern ließ Frau Roget Mittwoch abends um sieben Uhr wissen, daß die Untersuchung wegen ihrer Tochter immer noch fortdauere. Geben wir auch zu, was gewiß viel ist, daß Frau Roget durch ihr Alter und ihren Schmerz verhindert gewesen sei, selbst sich an Ort und Stelle zu verfügen, so mußte doch wohl jemand es der Mühe wert halten, der Untersuchung beizuwohnen, wenn man den Leichnam wirklich für den Maries hielt. Aber es ging niemand zur Untersuchung. In der Rue Pavée Saint André wurde von der Sache nichts gesprochen oder gehört, was auch nur bis zu den Bewohnern des gleichen Hauses gedrungen wäre. Herr Saint Eustache, Maries Geliebter und Gatte in spe, der im Hause ihrer Mutter wohnte und seine Kost nahm, giebt an, daß er von der Auffindung des Leichnams seiner Braut erst an dem darauffolgenden Morgen gehört habe, wo Herr Beauvais auf sein Zimmer gekommen sei und ihm davon gesprochen habe. Eine solche Nachricht aber hätte sicherlich nicht so kühl aufgenommen werden sollen."

In solcher Weise suchte der Zeitungsschreiber an eine Gleichgiltigkeit von seiten der Verwandten Maries glauben zu machen, — eine Gleichgiltigkeit, die mit der Annahme, daß diese Verwandten den Leichnam für den des schönen Mädchens gehalten, durchaus unvereinbar ist. Was die Zeitung insinuiert, läuft darauf hinaus, daß Marie unter Zustimmung ihrer Freunde die Stadt aus Gründen, die gegen ihre Keuschheit

Digitized by Google

sprächen, verlassen habe, und ferner, daß diese Freunde, nachdem in der Seine ein dem Mädchen ähnelnder Leichnam gefunden worden, diese Gelegenheit wahrgenommen hätten, um bei dem Publikum den Glauben zu erwecken, daß sie tot sei.

Aber es war die „Etoile" hier abermals vorschnell. Es wurde klar bewiesen, daß nie eine Gleichgiltigkeit, wie die vom Zeitungsschreiber erdachte, existierte; daß die alte Dame ungemein schwach und so aufgeregt war, daß sie es unmöglich fand, einer der ihr obliegenden Pflichten überhaupt nachzukommen; daß Saint Eustache, weit entfernt, die Nachricht kühl aufzunehmen, im Gegenteil vor Gram fast verrückt wurde, und sich so wahnsinnig gebärdete, daß Herr Beauvais einen Freund und Verwandten beauftragte, um Maries Geliebten zu hüten und ihn zu verhindern, der Obduktion nach der Wiederausgrabung beizuwohnen. Obgleich ferner von der „Etoile" behauptet wurde, es sei der Leichnam auf öffentliche Kosten wieder zur Erde bestattet worden, es habe die Familie einen günstigen Antrag von der Hand gewiesen, welcher es ihr möglich gemacht hätte, die Verstorbene auf ihre Kosten begraben zu lassen, und es sei auch nicht ein Glied der Familie bei der Beerdigung gewesen, — obgleich, sage ich, alles dieses von der „Etoile" behauptet wurde, um der Ansicht, die sie zu verfechten beliebte, möglichst Geltung zu verschaffen, so wurde doch alles als durchaus falsch erwiesen.

In einer späteren Nummer der eben genannten Zeitung ward ein Versuch gemacht, Beauvais selbst zu verdächtigen. Es drückt sich der Zeitungsschreiber folgendermaßen aus:

„So gewinnt denn nun die Sache ein wesentlich anderes Aussehen. Wir hören, es habe Herr Beauvais, der eben im Begriff gewesen, auszugehen, zu einer Frau B**, die zufällig in Frau Rogets Haus gewesen, gesagt, daß man im Hause einen Gendarmen erwarte, sowie daß sie, Frau B**, mit dem Gendarmen ja nicht sprechen solle, bis er wieder da sei, sondern ihm alles überlassen möge. — — So wie die Sachen jetzt liegen, scheint Herr Beauvais den besten Aufschluß über alles geben zu können. Ohne Herrn Beauvais läßt sich auch nicht ein weiterer Schritt thun; denn welchen Weg man auch einschlagen mag, immer rennt man gegen ihn an. — — Aus guten Gründen muß er zu dem Entschlusse gekommen sein, daß außer ihm selbst in der Sache niemand mitzusprechen habe; auch hat er die männlichen Verwandten, wie diese selbst

Digitized by Google

sagen, in recht sonderbarer Weise zu beseitigen gewußt. Wie es scheint, so ist er sehr dagegen gewesen, daß den Verwandten erlaubt wurde, den Leichnam zu sehen."

Durch nachstehendes Faktum erhielt der auf Beauvais geworfene Verdacht einen Schein von Wahrheit. Es hatte nämlich jemand, der ihn ein paar Tage vor dem Verschwinden des Mädchens auf seinem Bureau aufgesucht, aber nicht gefunden, im Schlüsselloch der Bureauthür eine Rose bemerkt und den Namen „Marie" auf einer Schiefertafel gesehen, die neben der Thür hing.

Nach den Zeitungen zu urteilen, sprach sich die öffentliche Stimme dahin aus, daß Marie einer Rotte von Bösewichtern zum Opfer gefallen; daß sie von diesen über den Fluß gebracht, mißhandelt und endlich ermordet worden. Das Journal „Le Commerce" aber, ein Blatt, das sich eines großen Einflusses rühmen kann, ließ es sich sehr angelegen sein, diese Ansicht zu bekämpfen. Ich citiere etliche Stellen aus seinen Spalten:

„Wir sind fest überzeugt, daß die Polizei bis jetzt auf einer ganz falschen Fährte gewesen, insofern sie bei ihren Nachforschungen stets von der Barrière du Roule ausgegangen ist. Eine Person, wie Marie Roget, die Tausenden so wohl bekannt war, konnte unmöglich an so vielen Häusern vorübergekommen sein, ohne daß irgend jemand sie gesehen, und hätte dieser sich dessen gewiß erinnert, da sie alle, die sie kannten, interessierte. Bedenken wir nur auch, daß sie gerade zu einer Zeit ausging, wo die Straßen von Menschen wimmelten. — — Unmöglich konnte sie bis an die Barrière du Roule oder in die Rue des Drômes kommen, ohne wenigstens von einem Dutzend Personen erkannt zu werden; und doch ist auch nicht ein Mensch aufgetreten, der behauptet hätte, daß er sie außer ihrem mütterlichen Hause gesehen; daß sie überhaupt ausgegangen, dafür liegt absolut kein Beweis vor, wenn wir die Aussage abrechnen, wonach sie eine solche Absicht ausgesprochen haben soll. Ihr Kleid war zerrissen, und um ihren Leib festgebunden; und so konnte der Leichnam als ein Pack getragen werden. Wäre der Mord an der Barrière du Roule verübt worden, so wäre solches natürlich auch unnötig gewesen. Daß der Leichnam unweit der Barrière schwimmend gefunden worden, beweist schlechterdings nicht, daß man ihn dort auch ins Wasser geworfen. — — Aus einem der Unterröcke des unglücklichen Mädchens war ein zwei

Digitized by Google

Fuß langes und einen Fuß breites Stück ausgerissen, dann um ihren Hals gewunden und hinten an ihrem Kopfe festgebunden worden, wahrscheinlich um ein Schreien unmöglich zu machen. Dies konnte nur von Burschen geschehen, die kein Taschentuch hatten."

Ein paar Tage vor dem Besuche des Polizeipräfekten aber wurden der Polizei einige wichtige Umstände mitgeteilt, welche wenigstens in der Hauptsache die Beweisführung des „Commerce" umzustoßen schienen. Zwei kleine Knaben, Kinder einer Frau Deluc, drangen, während sie in dem Gehölz unfern der Barrière du Roule umherschweiften, zufällig in ein Dickicht ein, worin drei bis vier große Steine waren, die eine Art Sitz mit Lehne und Schemel bildeten. Auf dem oberen Stein lag ein weißer Unterrock, auf dem zweiten ein seidenes Schultertuch. Ebenso fanden sie hier auch einen Sonnenschirm, Handschuhe und ein Taschentuch. Auf letzterem war der Name „Marie Roget" zu lesen. Auf den umgebenden Brombeersträuchern entdeckten die Knaben verschiedene Fetzen von einem Kleide. Der Boden war zusammengetreten, die Sträucher an vielen Stellen geknickt, sodaß man notwendig auf einen vorhergegangenen Kampf schließen mußte. Zwischen diesem Gebüsch und dem Flusse waren aus den Zäunen Stücke weggenommen, und allenthalben auf dem Boden Spuren zu sehen, die nur von einer schweren Last herrühren konnten, welche darauf fortgezogen worden.

Eine Wochenzeitung, „Le Soleil", enthielt über diese Entdeckung nachstehende Bemerkungen, — Bemerkungen, welche die Ansichten und Stimmungen der ganzen Pariser Presse einfach wiederholten:

„Offenbar hatten alle diese Dinge wenigstens schon drei bis vier Wochen hier gelegen; denn sie waren vom Regen ganz verdorben und ganz versport, und klebten infolgedessen aneinander fest. Um und über etliche her war Gras gewachsen. Die Seide an dem Sonnenschirm war stark, jedoch klebte innen alles zusammen. Der obere Teil des Sonnenschirmes, der am dichtesten zusammengepreßt gewesen, war total versport und verfault, sodaß er, als man den Sonnenschirm aufmachte, zerriß. — — Die durch die Sträucher aus ihrem Kleide ausgerissenen Stücke waren etwa drei Zoll breit und sechs Zoll lang. Eines dieser Stücke hatte den Saum des Rockes gebildet und war geflickt gewesen; das andere Stück war aus einem Blatt des Rockes ausgerissen,

Digitized by Google

war aber nicht der Saum. Diese Fetzen sahen aus wie losgerissene Streifen, und hingen an dem Dornbusche, in einer Höhe von etwa einem Fuß über dem Boden. — — Es kann daher fortan nicht zweifelhaft sein, daß der wahre Ort, wo dieses schauderhafte Verbrechen verübt worden, wirklich entdeckt ist."

Infolge dieser Entdeckung kamen auch neue Zeugenaussagen. Frau Deluc deponierte, sie halte unfern des Flußufers, der Barrière du Roule gegenüber, ein Gasthaus. An diesem führe die Straße vorbei. Was die Umgegend betreffe, so sei dieselbe recht einsam. Sonntags kämen oft rohe Gesellen aus der Stadt, welche in Böten über den Fluß setzten. An dem fraglichen Sonntag sei, etwa um drei Uhr nachmittags, in dem Gasthause ein Mädchen erschienen in Begleitung eines jungen Mannes, der von schwärzlichem Teint gewesen sei. Es hätten die beiden sich eine Zeitlang aufgehalten. Bei ihrem Weggehen hätten sie den Weg eingeschlagen, der in ein nahes, dichtes Gehölz führe. — Was Frau Deluc an dem Kleide auffiel, welches das Mädchen anhatte, war, daß dasselbe einem anderen Kleide glich, welches eine nun verstorbene Verwandte von ihr getragen. Das Schultertuch wurde besonders bemerkt. Bald nach dem Weggehen des Pärchens erschien eine Rotte roher, lärmender Gesellen, die sich das Essen und Trinken schmecken ließen, das Zahlen jedoch vergaßen, denselben Weg einschlugen, den der junge Mann mit dem Mädchen genommen, zur Zeit der Dämmerung im Gasthause wieder erschienen und wieder über den Fluß setzen als ob sie große Eile hätten.

An diesem nämlichen Abend, bald nachdem es dunkel geworden, hörten Frau Deluc sowie ihr ältester Sohn das Geschrei eines Frauenzimmers, und zwar schien dasselbe aus der Nähe zu kommen. Dieses Geschrei, so heftig es war, dauerte nur ganz kurze Zeit. Nicht allein erkannte Frau D** das in dem Gebüsch gefundene Schultertuch, sondern auch das Kleid wieder, das man am Leichnam fand.

Nun sagte auch ein Omnibuskutscher, Valence mit Namen, aus, daß er gesehen, wie Marie Roget an dem fraglichen Sonntag mit einem jungen Mann von schwärzlichem Teint in einer Fähre über die Seine gefahren. Er — Valence — habe Marie gar gut gekannt und habe sich also über ihre Identität nicht täuschen können.

Was Maries Verwandte betrifft, so erkannten sie die in

Digitized by Google

dem Gebüsch gefundenen Gegenstände ohne weiteres als Eigentum des unglücklichen Mädchens.

Was ich mir auf Dupins Anraten in solcher Weise aus den Zeitungen gesammelt, enthielt nicht mehr als einen weiteren Punkt, — einen Punkt freilich, der anscheinend von ungeheuerer Tragweite war. Wie es scheint, so wurde bald nach Auffindung der oben beschriebenen Kleidungsstücke der leblose oder fast leblose Körper St. Eustaches, den wir als Maries Bräutigam kennen, in der Nähe des vermeintlichen Schauplatzes des Verbrechens entdeckt. Ein leeres Fläschchen mit der Signatur „Laudanum" ward neben ihm gefunden. Daß er das Gift genommen, bezeugte sein Atem genugsam. Er starb, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Bei ihm ward ein Brief gefunden, worin in wenigen Worten seine Liebe zu Marie, sowie seine Absicht, sich selbst das Leben zu nehmen, sich kundgaben.

„Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen," sprach Dupin, nachdem er die von mir gesammelten Notizen durchlaufen, „daß dies eine weit verwickeltere und difficilere Affaire ist als die der Morgue-Straße; sie unterscheidet sich von dieser in einem wichtigen Punkte. Das hier vorliegende Verbrechen ist, so gräßlich es an und für sich sein mag, im Grunde doch nur ein gewöhnliches. Es hat durchaus nichts Übermäßiges an sich. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß eben aus diesem Grunde die Aufhellung des Geheimnisses als ein leichtes Stück Arbeit angesehen worden ist, während doch gerade dieser Umstand die Lösung des Rätsels als schwierig hätte erscheinen lassen sollen.

So hielt man es denn anfänglich für überflüssig, eine Belohnung auszusetzen. Wie und warum eine solche Greuelthat begangen werden konnte, das begriffen die Leute des Polizeipräfekten auf der Stelle. Sie konnten sich einen Modus, — mehrere Modi, — einen Beweggrund, — mehrere Beweggründe denken; und weil wirklich einer von diesen vielen Modi und Beweggründen möglicherweise vorliegen konnte, haben sie es als eine ausgemachte Sache angesehen, daß einer von denselben vorliegen müsse.

Aber es hätten die Leichtigkeit, womit man diesen vielerlei Einbildungen Raum gab, und vor allem die Wahrscheinlichkeit, welche für eine jede sprach, die Aufhellung des Geheimnisses eher als schwierig denn als leicht erscheinen lassen sollen. Ich habe schon früher bemerkt, daß die Vernunft bei ihrem Streben

Digitized by Google

nach Wahrheit sich dadurch zurechtzufinden sucht, daß sie sich an solche Dinge hält, die über das gewöhnliche Niveau hinausgehen, sowie daß in Fällen, wie vorliegender ist, man sich nicht sowohl fragen muß: ‚Was ist geschehen?' als: ‚Was ist geschehen, das früher noch nie vorgekommen?'

Bei den Nachforschungen im Hause der Madame L'Espanaye[1] waren die Polizeileute gerade durch das Ungewöhnliche der Erscheinung entmutigt und verblüfft, während ein guter Denker hierin das untrüglichste Vorzeichen glücklichen Erfolgs begrüßt hätte. Derselbe gute Denker aber hätte über den gewöhnlichen Charakter aller Erscheinungen, denen man in der Affaire des Parfümerieladenmädchens begegnete, und die doch den Spürhunden des Präfekten nichts als einen leichten Triumph verkündeten, in Verzweiflung geraten können.

In der Affaire der Madame Espanaye und ihrer Tochter konnte gleich anfangs kein Zweifel sein, daß wirklich ein Mord vorlag. Die Idee eines Selbstmords war von vornherein ausgeschlossen. Auch hier können wir gleich beim Anfang alle solche Selbstmordsideen fallen lassen. Der an der Barrière du Roule aufgefundene Leichnam ward unter Umständen aufgefunden, die über diesen wichtigen Punkt keinen Zweifel übrig lassen.

Aber man hat gemeint, es sei der aufgefundene Leichnam nicht der der Marie Roget gewesen, deren Mörder jetzt gesucht wird oder werden, unter Aussetzung einer Belohnung für den, der solche Beweise zu liefern vermag, daß die Überführung des Mörders oder der Mörder möglich wird, — der Marie Roget, wegen der allein wir mit dem Präfekten ein Abkommen getroffen haben. Wir beide kennen den ebengenannten Herrn gar gut. Es dürfte nicht geraten sein, ihm allzuviel zu trauen. Gehen wir bei unseren Nachforschungen von dem aufgefundenen Leichnam aus, verfolgen wir von da die Spur eines oder mehrerer Mörder, und entdecken wir dann, daß dieser Leichnam nicht der Maries, sondern irgend einer anderen Person ist; oder aber nehmen wir die lebende Marie als unseren Ausgangspunkt an, und finden wir sie, aber nicht ermordet, — so haben wir in beiden Fällen unsere Mühe verloren, da wir es mit Herrn G** zu thun haben. In unserem eigenen Interesse liegt es daher, daß wir die Identität des Leichnams mit der vermißten Marie Roget nachweisen.

[1] Man sehe die „Morde in der Morgue-Straße."

Digitized by Google

Auf das Publikum haben die von der „Etoile“ vorgebrachten Gründe nicht verfehlt, großen Eindruck zu machen; und daß dieses Blatt selbst von der größten Wichtigkeit derselben überzeugt ist, möchte aus der Art, in der einer seiner Artikel über die Affaire beginnt, hervorgehen. ‚Mehrere der heute erschienenen Morgenzeitungen,‘ sagt das Blatt, ‚sprechen von dem überzeugenden Artikel, der in der „Etoile“ vom Montag erschienen ist.‘ Was mich aber betrifft, so vermag dieser Artikel mich kaum von etwas anderem als dem Eifer des Verfassers zu überzeugen.

Wir dürfen nie aus den Augen lassen, daß unsere Zeitungen im allgemeinen sich es mehr angelegen sein lassen, Aufsehen zu erregen, Sensation zu machen, als die Sache der Wahrheit zu fördern. Letzteres geschieht nur so gelegentlich, wenn man nämlich glaubt, daß man damit zugleich den ersteren Zweck noch vollständiger erreichen könne. Ein Blatt, das mit der gewöhnlichen Meinung, wie wohl begründet diese immer sein mag, einfach übereinstimmt, mit ihr Chorus macht, ist beim großen Haufen nur wenig beliebt. Dieser ist so verrückt, daß er nur den Mann als einen tiefen Denker ansieht, der der allgemeinen Stimme in möglichst beißender Weise widerspricht. Bei Folgerungen geht es genau so wie in der Litteratur, das heißt, das Epigramm ist es, was am schnellsten und allgemeinsten Anerkennung findet. Und doch steht dasselbe, was das Verdienst betrifft, in beiden Fällen auf der allerniedrigsten Stufe.

Was ich hier sagen will, läuft darauf hinaus, daß die Mischung von Epigramm und Melodrama in der Idee, es lebe Marie Roget noch, nicht aber die wirkliche Wahrscheinlichkeit dieser Idee es ist, was die „Etoile“ darauf gebracht und derselben die Gunst des Publikums gewonnen hat. Prüfen wir also die von dieser Zeitung vorgebrachten Gründe und suchen wir dabei den Mangel an Logik zu vermeiden, wodurch das genannte Blatt in dieser Affaire glänzt.

Fürs erste sucht der Verfasser aus der Kürze der Zeit zwischen Maries Verschwinden und der Auffindung des schwimmenden Leichnams herauszudemonstrieren, daß dieser Leichnam nicht der Maries sein könne. So sucht denn der Mann diese Zwischenzeit alsbald auf ein möglichst kleines Maß zurückzuführen. Bei Verfolgung dieses Zweckes nimmt er gleich anfangs ganz willkürlich allerlei Dinge an. ‚Es ist völlig thöricht anzunehmen,‘ meint das mehrbelobte Blatt, ‚daß der Mord

Digitized by Google

— wenn überhaupt ein Mord an ihr verübt wurde — schon so früh hätte vollbracht werden können, daß es den Mördern möglich gewesen wäre, den Leichnam noch vor Mitternacht in das Wasser zu werfen.'

Ich frage nun alsbald und ganz natürlich, warum dem so sein solle? Warum ist es thöricht anzunehmen, daß der Mord schon in den ersten fünf Minuten nach dem Weggehen des Mädchens aus dem mütterlichen Hause verübt worden? Warum ist es thöricht anzunehmen, daß der Mord zu irgend einer Tageszeit ausgeführt worden? Kommen ja doch, seit die Welt steht, Morde zu allen Stunden vor!

Hätte aber der Mord in irgend einem Augenblick zwischen neun Uhr vormittags und ein Viertel vor Mitternacht stattgefunden, so wäre immer noch Zeit genug dagewesen, um den Leichnam noch vor Mitternacht in das Wasser zu werfen.

Es läuft also diese Annahme genau darauf hinaus, daß der Mord am Sonntag gar nicht stattgefunden; und lassen wir die „Etoile" dieses annehmen, je nun, so dürfen wir sie alles annehmen lassen, was sie immer will.

Die Stelle, welche mit den Worten beginnt: ‚Es ist völlig thöricht anzunehmen, daß der Mord' u. s. w. — diese Stelle hat wohl, wie immer sie in der „Etoile" gedruckt stehen mag, im Kopfe des Verfassers in der That folgendermaßen gestanden: ‚es ist thöricht anzunehmen, daß der Mord — wenn überhaupt ein Mord an ihr verübt worden — so bald ausgeführt werden konnte, daß es ihren Mördern möglich war, den Leichnam noch vor Mitternacht in den Fluß zu werfen; es ist thöricht, sagen wir, alles dieses und zugleich noch anzunehmen, wie wir zu thun entschlossen sind, daß der Leichnam erst nach Mitternacht ins Wasser geworfen worden; — ein Satz, der, an und für sich inkonsequent genug, jedoch nicht so durch und durch widersinnig ist wie der gedruckte.

Wäre es bloß meine Absicht," fuhr Dupin fort, „gegen diese Stelle der „Etoile" zu polemisieren und die hier vorgebrachten Gründe in ihrer Haltlosigkeit hinzustellen, so könnte ich mich billig auf das Gesagte beschränken. Wir haben es jedoch nicht mit der „Etoile," sondern mit der Wahrheit zu thun. So wie die angeführte Phrase lautet, hat sie nur einen Sinn, und diesen Sinn habe ich in durchaus ehrlicher Weise gegeben; allein wir müssen hinter den bloßen Worten nach einem Gedanken suchen, der ursprünglich mit diesen Worten verknüpft wurde, aber faktisch nicht darin lag. Der

Digitized by Google

Reporter wollte sagen, es sei unwahrscheinlich, daß der Mörder, zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht am fraglichen Sonntag der Mord immer ausgeführt worden, den Leichnam noch vor Mitternacht nach dem Flusse gebracht und ins Wasser geworfen haben würde. Und hierin liegt in Wahrheit die Voraussetzung, über die ich mich beklage. Der Berichterstatter nimmt an, es sei der Mord an einem Orte und unter Umständen verübt worden, daß es durchaus nöthig gewesen, den Leichnam nach dem Flusse zu tragen und in denselben zu werfen. Nun aber konnte der Mord sowohl am Ufer des Flusses als auf dem Flusse selbst stattfinden, mithin hätte auch der Leichnam zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht ins Wasser geworfen werden können, um einen unbequemen Ankläger möglichst bald aus dem Wege zu schaffen.

Sie werden einsehen, daß ich hier nichts als wahrscheinlich oder als mit meiner eigenen Ansicht zusammenfallend annehme. Bis jetzt habe ich auf die eigentlichen Fakta gar nicht eingehen wollen, sondern ich will hier bloß auf den einseitigen Charakter aufmerksam machen, welchen die Behauptungen der „Etoile" von vornherein an sich tragen.

Nachdem das Blatt so eine Grenzlinie gezogen, wie seine vorgefaßten Meinungen sie verlangen, und nachdem es angenommen, daß, wenn es Maries Leichnam wäre, dieser nur ganz kurze Zeit im Wasser gelegen haben könnte, fährt es folgendermaßen fort:

‚Alle Erfahrung hat bewiesen, daß ertrunkene Körper, oder Körper, die alsbald nach erfolgtem gewaltsamen Tode ins Wasser geworfen worden, sechs bis zehn Tage gebrauchen, um soweit in Fäulnis überzugehen, daß sie wieder an die Oberfläche des Wassers kommen können. Selbst wenn eine Kanone über einen Leichnam hinweg abgefeuert wird und dieser, ehe er wenigstens fünf bis sechs Tage im Wasser gelegen, an die Oberfläche kommt, sinkt er wieder, sobald man ihn sich selbst überläßt.'

Diese Behauptungen haben sämtliche Pariser Blätter, mit alleiniger Ausnahme des „Moniteur," ungerügt gelassen, mithin haben sie sich auch stillschweigend zu dieser Ansicht bekannt. Das eben angeführte Amtsblatt sucht nur den Teil der betreffenden Stelle zu bekämpfen, der sich auf ertrunkene Körper bezieht. Zu diesem Zwecke führt es fünf bis sechs Fälle an, in denen erweislich Körper von ertrunkenen Personen schon nach weniger Zeit, als die „Etoile" für nötig hält, schwimmend gefunden wurden.

Digitized by Google

Allein es liegt etwas ungemein Unphilosophisches in dem Versuche des „Moniteur," die allgemeine Behauptung der „Etoile" durch Anführung einiger Fälle umzustoßen, welche gegen die Behauptung des letztgenannten Blattes streiten. Selbst wenn es dem offiziellen Blatte möglich gewesen wäre, anstatt der fünf Fälle fünfzig anzuführen, in denen schon nach zwei bis drei Tagen Leichname schwimmend gefunden worden, so hätten dennoch diese fünfzig Beispiele füglich immer nur als Ausnahmen von der Regel der „Etoile" angesehen werden können, bis endlich die Regel selbst umgestoßen gewesen wäre. Läßt man die Regel stehen, und der „Moniteur" sieht sie nicht an, sondern macht bloß darauf aufmerksam, daß sie nicht ohne Ausnahme sei, so bleibt auch die Beweisführung der „Etoile" in ihrer vollen Kraft; denn es will diese Beweisführung nicht mehr involvieren als die Frage, ob es wahrscheinlich, daß der Leichnam in weniger als drei Tagen an die Oberfläche komme. Diese Wahrscheinlichkeit aber wird so lange für die Aufstellung der „Etoile" sein, als nicht die in so kindischer Weise angeführten Beispiele so zahlreich werden, daß dadurch eine andere Regel begründet wird.

So sehen Sie denn alsbald, daß vor allen Dingen es gilt, gegen die von der „Etoile" aufgestellte Regel solche Beweise beizubringen, daß sie als unhaltbar aufgegeben werden muß, — wenn sie überhaupt angefochten werden soll. Zu diesem Zweck müssen wir untersuchen, worauf die Regel basiert.

Es ist der menschliche Körper im allgemeinen weder viel leichter noch viel schwerer als das Seinewasser, das heißt, die specifische Schwere des menschlichen Körpers in seinem natürlichen Zustand kommt so ziemlich der Menge süßen Wassers gleich, die er verdrängt. Körper von wohlbeleibten, fetten, fleischigen, kleinknochigen Personen, sowie die von Frauenzimmern überhaupt sind leichter als die Körper von mageren, grobknochigen Personen und als die von Männern überhaupt; auch wird die specifische Schwere des Wassers eines Flusses durch die Ebbe und Flut des Meeres, da wo diese sich geltend machen, einigermaßen beeinflußt. Lassen wir aber auch diese Ebbe und Flut jetzt ganz aus dem Spiel, so können wir nichtsdestoweniger sagen, daß nur sehr wenige menschliche Körper von selbst überhaupt sinken, auch wenn sie im süßen Wasser sich befinden. Fast jeder, der in einen Fluß fällt, wird schwimmen können, wenn er nur die specifische Schwere des Wassers mit seiner eigenen sich völlig ins Gleichgewicht

Digitized by Google

setzen läßt, das heißt, wenn er seinen ganzen Körper möglichst im Wasser hält. Die rechte Lage für einen, der das Schwimmen versteht, ist die gerade Stellung des Gehenden, wobei der Kopf ganz nach hinten gebeugt und im Wasser liegen muß, sodaß bloß Mund und Nasenlöcher über der Oberfläche bleiben. In solcher Lage werden wir finden, daß wir ohne Mühe und ohne daß wir etwas dazu thun, schwimmen.

Es ist indes augenscheinlich, daß die Schwere des Körpers und die der verdrängten Wassermenge sich völlig aufwiegen, sowie daß eine Kleinigkeit der einen oder der anderen das Uebergewicht verschaffen kann. So ist zum Beispiel ein Arm, der aus dem Wasser herausgestreckt und so seiner Stütze beraubt wird, ein weiteres Gewicht, das vollkommen hinreicht, den ganzen Kopf zum Sinken zu bringen, während die zufällige Beihilfe eines auch noch so kleinen Holzstückes uns befähigen wird, den Kopf so hoch zu halten, daß wir umhersehen können.

Nun aber nimmt man bei Personen, die des Schwimmens ungewohnt sind, stets ein Bestreben wahr, die Arme in die Höhe zu strecken, während versucht wird, den Kopf in der gewohnten perpendikulären Lage zu erhalten. Was ist die Folge davon? Daß Mund und Nasenlöcher unter das Wasser zu liegen kommen, sowie daß Wasser in die Lungen aufgenommen wird, während die Person unter der Wasseroberfläche Atem zu holen sucht. Auch in den Magen kommt so viel Wasser, und so wird dann der ganze Körper um den Unterschied zwischen dem Gewicht der diese Höhlungen ursprünglich ausdehnenden Luft und dem Gewicht des nun sie anfüllenden Fluidums schwerer. Dieser Unterschied aber ist groß genug, um den Körper in der Regel zum Sinken zu bringen, jedoch wieder nicht groß genug bei Individuen, die kleine Knochen und ein abnormes Quantum schlotteriger oder fetter Materie haben. Solche Individuen schwimmen selbst dann, wenn sie schon ertrunken sind.

Nehmen wir aber an, es liege der Leichnam einmal auf dem Flußgrunde. Hier wird er notwendig liegen bleiben müssen, bis endlich durch dieses oder jenes seine specifische Schwere wieder geringer wird als die der Wassermenge, die er verdrängt. Diese Wirkung wird durch Fäulnis oder auf andere Weise hervorgebracht. Ein Resultat der Fäulnis ist die Gaserzeugung, infolge deren das Zellgewebe und sämtliche Höhlungen ausgedehnt werden, sodaß der Körper das auf-

Digitized by Google

gedunsene Aussehen erhält, das einen so gräßlichen Anblick darbietet. Ist diese Ausdehnung so weit vorgeschritten, daß das Körpervolumen wesentlich zugenommen hat, ohne daß dabei eine entsprechende Zunahme der Masse oder des Gewichts stattgefunden, so wird seine specifische Schwere geringer als die des verdrängten Wassers, mithin muß er dann auch wieder an die Oberfläche kommen.

Die Fäulnis aber wird durch unzählige Umstände modifiziert, durch unzählige Agentien beschleunigt oder verspätet, wie zum Beispiel durch die Hitze oder Kälte der Jahreszeit, durch die Reinheit des Wassers oder dessen Schwängerung mit Mineralteilen, durch die Tiefe oder Seichtheit des Wassers, durch dessen raschen Lauf oder dessen Stagnieren, durch die Beschaffenheit des Körpers, durch den Umstand, daß dieser vor dem Tode mit einer Krankheit behaftet oder von einer solchen frei gewesen. So liegt es denn klar am Tage, daß wir keineswegs die Zeit genau bestimmen können, wann der Leichnam infolge der eintretenden Fäulnis an die Oberfläche kommen wird.

Unter gewissen Umständen würde dieses Resultat schon binnen einer Stunde stattfinden können, während es unter anderen nie stattfände. Es giebt chemische Mischungen, durch die der menschliche Körper auf immer vor Fäulnis bewahrt werden kann; unter diesen will ich hier nur das Queckſilberchlorid anführen. Ganz abgesehen von der Fäulnis aber kann sich, und es ist dies gewöhnlich der Fall, im Magen Gas erzeugen infolge der sauren Gärung vegetabilischer Stoffe, oder aus anderen Gründen in anderen Körperteilen, und es kann diese Gaserzeugung hinreichend groß sein, um eine solche Ausdehnung des Körpers herbeizuführen, daß dieser an die Oberfläche kommt.

Was die durch Abfeuerung einer Kanone hervorgebrachte Wirkung betrifft, so ist sie eine einfache schwingende Bewegung. Infolge dieser kann nun entweder der Leichnam von dem leichten Schlamme losgelöst werden, worin er liegt, und so an die Oberfläche kommen, nachdem andere Agentien ihn schon dazu geschickt gemacht, oder aber kann die schwingende Bewegung die Zähigkeit einiger faulenden Teile des Zellgewebes überwinden und den Höhlungen es möglich machen, unter dem Einfluß des Gases sich auszudehnen.

Nachdem wir so die einschlagenden physikalischen Gesetze kennen gelernt, wird es uns ein Leichtes sein, die Behauptungen

Digitized by Google

der „Etoile" daran zu prüfen. ‚Alle Erfahrung,' sagt das eben angeführte Blatt, ‚beweist, daß ertrunkene Körper, oder Körper, die alsbald nach erfolgtem gewaltsamen Tode ins Wasser geworfen worden, sechs bis zehn Tage brauchen, um so weit in Fäulnis überzugehen, daß sie wieder an die Oberfläche des Wassers kommen können. Selbst wenn eine Kanone über einen Leichnam weg abgefeuert wird und dieser, ehe er wenigstens fünf bis sechs Tage im Wasser gelegen, an die Oberfläche kommt, sinkt er wieder, sobald man ihn sich selber überläßt.'

Dieser ganze Absatz muß Ihnen nun als ein loses unzusammenhängendes Gewebe, dem alle und jede Konsequenz fehlt, erscheinen. Es beweist nicht alle Erfahrung, daß ertrunkene Körper sechs bis zehn Tage *brauchen*, um infolge der eingetretenen Fäulnis wieder an die Oberfläche zu kommen. Im Gegenteil, es beweisen sowohl Wissenschaft als Erfahrung, daß die Zeit, in der sie wieder heraufkommen, notwendig unbestimmt ist. Ist ferner ein Körper infolge der Abfeuerung einer Kanone an die Oberfläche gekommen, so wird er, wenn sich selbst überlassen, *nicht* eher wieder sinken als bis die Fäulnis so weit vorgeschritten, daß eine Entweichung des erzeugten Gases möglich ist.

Aber ich wünsche Sie auf den Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen ertrunkenen Körpern und solchen gemacht wird, welche unmittelbar nach erfolgtem gewaltsamen Tode ins Wasser geworfen werden. Obgleich der Verfasser den Unterschied zugiebt, so bringt er doch alle unter eine Kategorie. Ich habe gezeigt, wie es geschieht, daß der Körper eines Ertrinkenden specifisch schwerer wird als die Wassermenge, die er verdrängt, sowie daß er gar nicht untersinken würde, wenn er sich in völlig horizontaler Lage durchaus ruhig verhalten und weder die Arme aus dem Wasser emporstrecken, noch auch unter dem Wasser nach Atem schnappen würde, wodurch die in der Lunge ursprünglich enthaltene Luft durch Wasser ersetzt wird. Die beiden eben erwähnten Dinge aber würden nicht geschehen, wenn ein Leichnam alsbald nach erfolgtem gewaltsamen Tode ins Wasser geworfen würde. Somit würde in letzterem Falle *der Körper in der Regel gar nicht sinken* — eine Thatsache, welche die „Etoile" offenbar gar nicht kennt. Erst dann, wenn die Fäulnis sehr weit vorgeschritten und das Fleisch größtenteils von den Knochen abgefallen wäre — erst dann, aber nur erst dann würden wir den Leichnam nicht länger sehen.

Digitized by Google

Was sollen wir nun zu dem von dem Verfasser geltend gemachten Grunde sagen, es könne der Körper nicht der Marie Rogets sein, weil man denselben schon nach Verlauf von drei Tagen schwimmend gefunden? Ertrank sie, so sank sie, als ein Weib, möglicherweise gar nicht; oder sank sie, so konnte sie innerhalb vierundzwanzig Stunden oder noch früher wieder zum Vorschein kommen. Niemand aber wagt es, die Behauptung aufzustellen, daß sie ertrunken sei; und starb sie, bevor sie ins Wasser geworfen wurde, so konnte sie zu irgend einer Zeit schwimmend gefunden werden.

‚Aber,‘ sagt die „Etoile“, ‚wäre der Leichnam in seinem verstümmelten Zustande bis Dienstag nacht außerhalb des Wassers gewesen, so hätte man am Ufer sicherlich irgend eine Spur von den Mördern gefunden.‘ Was der Verfasser hier eigentlich will, ist anfänglich schwer einzusehen, offenbar will er einem Einwand zuvorkommen — dem Einwand nämlich, daß der Leichnam zwei Tage am Ufer geblieben und rascher Fäulnis anheimgefallen sei — einer Fäulnis, die noch rascher hätte vor sich gehen müssen, als wenn der Leichnam im Wasser gelegen hätte. Der Verfasser meint nämlich, es hätte der Leichnam, wenn solches der Fall gewesen wäre, schon am Mittwoch wieder an die Oberfläche kommen *können*, und glaubt, daß dies *nur* unter solchen Umständen möglich gewesen wäre. Natürlich hat er nun nichts Eiligeres zu thun, als zu beweisen, daß der Leichnam *nicht* am Ufer geblieben; denn wäre dies der Fall gewesen, so hätte man am Ufer sicherlich eine Spur von den Mördern gefunden. Vermutlich werden Sie über eine solche Logik lächeln. Sie können natürlich nicht einsehen, wie das bloße Faktum, daß der Leichnam am Ufer blieb, zur Folge haben konnte, daß die Spuren der Mörder sich vervielfältigten. Auch ich vermag solches nicht einzusehen.

‚Auch ist es ferner,‘ fährt unser Journal fort, ‚höchst unwahrscheinlich, daß Schurken, die einen so gräßlichen Mord verübt, den Leichnam nicht durch ein daran gebundenes Gewicht zum Sinken gebracht hätten, während doch eine solche Vorsichtsmaßregel so leicht zu ergreifen gewesen wäre.‘ Sehen Sie einmal, welch lächerliche Gedankenverwirrung uns hier entgegentritt! Niemand, nicht einmal die „Etoile“, wagt es zu bestreiten, daß an dem *gefundenen Körper* ein Mord verübt worden. Die Spuren der Gewaltthat lagen allzu offen vor aller Augen. Unser Verfasser will bloß darthun, daß

Digitized by Google

dieser Körper nicht der Maries sei. Er will beweisen, daß Marie nicht ermordet worden, nicht aber, daß der Leichnam nicht einer Ermordeten angehört habe. Und doch beweist seine Bemerkung nur letzteres. Hier haben wir einen Leichnam, an den kein Gewicht gebunden worden; Mörder, die ihn ins Wasser geworfen hätten, würden nicht unterlassen haben, ein Gewicht daran zu binden; mithin wurde er auch nicht von Mördern ins Wasser geworfen. Weiter wird nichts bewiesen, wenn überhaupt etwas bewiesen wird. Die Frage der Identität läßt der Verfasser ganz unberührt, und es hat sich die „Etoile" viele Mühe gegeben, jetzt bloß zu widersprechen, was sie erst vor einem Augenblick zugegeben. ‚Wir sind vollkommen überzeugt,' sagt das Blatt, ‚daß der gefundene Leichnam der eines ermordeten Frauenzimmers ist.'

Auch ist dies nicht, selbst wenn wir uns einzig und allein auf diesen Teil der Affaire beschränken, das erste Mal, daß der Verfasser, ohne es zu wissen, wider sich selbst streitet. Wie ich bereits gesagt, so macht er es sich offenbar zur Aufgabe, die Zeit zwischen dem Verschwinden Maries und der Auffindung des Leichnams möglichst zu beschränken. Und doch sehen wir wieder, wie der Zeitungsschreiber es sich nicht nehmen lassen will, daß von dem Augenblicke an, wo das Mädchen ihr mütterliches Haus verlassen, dasselbe von niemand gesehen worden. ‚Wir haben keinen Beweis,' sagt er, ‚daß Marie Roget an dem gedachten Sonntag, dem 22. Juni, nach neun Uhr noch unter den Lebenden sich befand.' Da er nun offenbar für eine bestimmte Ansicht Partei nimmt, so hätte er wenigstens diesen Punkt unbeachtet lassen sollen; denn hätte sich erweisen lassen, daß jemand Marie am Montag oder Dienstag gesehen, so würde die fragliche Zeit bedeutend beschränkt werden, und ferner würde, unter Zugrundelegung seiner eigenen Schlüsse, die Wahrscheinlichkeit, daß der Leichnam der der Grisette sei, bedeutend geringer geworden sein. Es ist gleichwohl sehr belustigend zu sehen, wie die „Etoile" auf diesem Punkte beharrt, in dem vollen Glauben, daß derselbe den übrigen Beweisen bekräftigend zur Seite stehe.

Lesen Sie nun gefälligst den Teil des Aufsatzes wieder durch, der sich auf die Erkennung des Leichnams durch Beauvais bezieht. In betreff der Haare am Arme hat die „Etoile" sich eine Unehrenhaftigkeit zu schulden kommen lassen. Da Herr Beauvais nicht blödsinnig ist, so konnte er zur Unterstützung seiner Ansicht nie bloß geltend machen, daß Haare

Digitized by Google

am Arme gewesen seien. Kein Arm ist ohne Haare. So wie die „Etoile“ sich ausdrückt, hat sie die Aussage des Zeugen verdreht. Es muß der letztere notwendig auf irgend eine Eigentümlichkeit dieses Haares hingewiesen haben. Entweder ist die Farbe, oder die Menge, oder die Länge, oder die Lage dieser Haare eigentümlich gewesen.

‚Ihr Fuß,‘ sagt das Blatt weiter, ‚war klein; dem aber ist entgegenzuhalten, daß Maries Fuß nicht der einzige kleine Fuß ist. Ihr Strumpfband beweist gar nichts, und ebensowenig beweist ihr Schuh etwas, da man Schuhe und Strumpfbänder packweise verkauft. Dasselbe läßt sich von den Blumen an ihrem Hute sagen. Worauf Herr Beauvais viel Gewicht legt, ist, daß die Schnalle am Strumpfband offenbar zurückgesetzt worden, um dieses enger zu machen. Dies will aber gar nichts sagen; denn wohl die meisten Frauenzimmer kaufen sich Strumpfbänder, ohne sie erst zu probieren, und erst zu Hause werden sie dieselben dem Umfang ihrer Beine anzupassen suchen.‘ Hier ist es wirklich schwer, an den Ernst des Zeitungsschreibers zu glauben. Hätte Herr Beauvais bei seinen Nachforschungen nach Maries Leichnam einen solchen entdeckt, der der Größe und dem Aussehen nach mit dem des vermißten Mädchens Ähnlichkeit gehabt, so würde, ohne daß die Frage der Bekleidung überhaupt hätte berücksichtigt werden müssen, er vollkommen berechtigt gewesen sein zu glauben, daß seine Nachforschungen von Erfolg gekrönt worden. Hätte er dazu noch an dem Arme Haare wahrgenommen, die etwas Eigentümliches gehabt, und die er an der lebenden Marie gesehen, so hätte er sich in seiner Ansicht mit Recht bestärkt glauben können, und je eigentümlicher oder ungewöhnlicher diese Haare gewesen wären, um so größer wäre die Wahrscheinlichkeit geworden. Waren Maries Füße klein wie die des Leichnams, so würde die Wahrscheinlichkeit, daß der Leichnam wirklich der Maries sei, nicht bloß in arithmetischer, sondern in stark geometrischer Progression zugenommen haben. Hätte nun die Verstorbene vollends am Tage ihres Verschwindens solche Schuhe angehabt, so käme, auch wenn die Schuhe packweise verkauft werden, die Wahrscheinlichkeit fast einer Gewißheit gleich. Was an und für sich die Identität nicht beweisen würde, wird vermöge seiner bestärkenden Stellung zu einem durchaus höheren Beweise. Zeigt nun auch der Hut Blumen wie die, welche das vermißte Mädchen getragen, so wollen wir keine weiteren Beweise. Ja, ist auch

Digitized by Google

nur eine solche Blume vorhanden, so genügt dies uns; wie nun aber, wenn es zwei, drei oder noch mehr sind? Jede weitere Blume ist ein weiterer vielfacher Beweis, — ein nicht einfach, sondern hundert und tausendfach verstärkter Beweis. Entdecken wir jetzt noch am Leichnam Strumpfbänder wie die, welche die Lebende hatte, so ist es fast närrisch, in der Sache fortzufahren. Aber es sind diese Strumpfbänder durch das Zurücksetzen einer Schnalle in derselben Weise enger gemacht, wie von seiten Maries kurz vor ihrem Weggehen von Hause geschehen war. Nun noch zu zweifeln, ist Wahnsinn oder Heuchelei. Was die „Etoile“ über die Strumpfbänder sagt, daß nämlich das Engermachen ein ganz alltägliches Vorkommnis sei, beweist sonst nichts als die Hartnäckigkeit, womit sie auf ihrem Irrtum beharrt. Die elastische Natur des Strumpfbands mit der Schnalle beweist von selbst, daß solches Engermachen etwas Ungewöhnliches ist. Was so eingerichtet ist, daß es sich selbst anpassen kann, muß fremder Hilfe nur selten bedürfen, damit es sich anpasse. Es muß im strengsten Sinn des Wortes seinen besonderen Grund gehabt haben, daß diese Strumpfbänder Maries einer solchen Engermachung bedurften. Schon diese Strumpfbänder würden ihre Identität vollkommen hergestellt haben.

Aber es hatte der Leichnam nicht allein die Strumpfbänder des vermißten Mädchens, oder deren Schuhe, oder deren Hut, oder deren Hutblumen, oder deren Füße, oder deren eigentümliche Haare am Arme, oder endlich deren Größe und Aussehen, sondern man fand am Leichnam alles dieses zusammen. Könnte der Beweis geliefert werden, daß der Herausgeber der „Etoile“ unter solchen Umständen wirklich noch einen Zweifel hegt, so würde es nicht erst einer Kommission de lunatico inquirendo bedürfen, um ihn als einen Wahnsinnigen erscheinen zu lassen. Er hat es für gescheit gehalten, das Geschwätz der Advokaten wiederzukäuen, die sich meistens damit begnügen, die Ansichten der Gerichte zu wiederholen. Hier möchte ich bemerken, daß gar viele Dinge, welche für die Gerichte keine Beweise sind, dem denkenden Mann als die allerbesten Beweise erscheinen. Denn es sind die Gerichte, welche ihrem Verfahren allgemeine Principien — die anerkannten, in den Büchern stehenden Principien — zu Grunde legen, durchaus nicht geneigt, in besonderen Fällen von diesen Principien abzugehen. Und eben dieses starre Festhalten an den Principien und dieses beharrliche Unbeachtet-

Digitized by Google

lassen der dawiderstreitenden Ausnahme ist ein schönes Mittel, in einer langen Reihe von Jahren das Maximum erreichbarer Wahrheit zu erreichen.

Im großen und ganzen betrachtet, ist die gerichtliche Praxis also wohlbegründet; nicht weniger gewiß ist es aber auch, daß dieselbe zu einer Menge einzelner Irrtümer Anlaß giebt.

Was die gegen Beauvais gerichteten Insinuationen betrifft, so können wir mit denselben in einem Nu fertig werden. Sie haben den wahren Charakter dieses guten Herrn bereits ergründet. Er ist ein Mensch, der sich in alles mischt, an dem viel Romantisches haftet, und der zugleich mit einer geringen Dosis Mutterwitz gesegnet ist. Jeder so beschaffene Mensch wird sich bei einem wirklich aufregenden Anlasse so betragen, daß er sich bei den allzu Gescheiten oder Böswilligen in Verdacht bringt. Wie aus Ihren Notizen hervorgeht, so hatte Herr Beauvais einige Besprechungen mit dem Herausgeber der „Etoile," und diesen beleidigte er dadurch, daß er die Meinung aussprach, es sei der Leichnam, trotz aller vom Zeitungsschreiber geschmiedeten Theorien, eben doch der Maries. ‚Er behauptet beharrlich,' sagt die Zeitung, ‚es sei der Leichnam Maries, kann jedoch außer den bereits von uns beleuchteten Umständen keinen anführen, der andere zu überzeugen vermöchte.' Nun aber ist, ohne daß es nötig wäre, wieder darauf aufmerksam zu machen, daß stärkere Beweise nie hätten beigebracht werden können, — nun aber ist, sage ich, nicht zu vergessen, daß es sich sehr leicht denken läßt, wie ein Mensch recht wohl in einem solchen Falle selbst glauben kann, ohne daß es ihm möglich ist, auch nur einen Grund vorzubringen, der für einen anderen überzeugend wäre. Nichts ist so vag, so unbestimmt wie Eindrücke von individueller Identität. Jedermann kennt seinen Nachbar, und doch dürfte es nur wenige Fälle geben, wo jemand einen Grund anzugeben vermöchte, warum er in diesem Manne seinen Nachbar erkennt. Der Herausgeber der „Etoile" hatte durchaus kein Recht, über Herrn Beauvais' blinden Glauben sich zu ärgern.

Die verdächtigen Umstände, welche ihn zu belasten scheinen, stimmen bei näherer Untersuchung unendlich besser mit meiner Hypothese romantischer Allgeschäftigkeit als mit der Vermutung des Zeitungsschreibers, wonach Beauvais wirklich schuldig sein soll. Nehmen wir einmal die mildere Interpretation an, so finden wir es gar nicht schwer, die Rose im

Digitized by Google

Schlüsselloche, das Wort ‚Marie' auf der Schiefertafel, die ‚Beseitigung der männlichen Verwandten,' den ‚Widerwillen, die Verwandten den Leichnam sehen zu lassen,' die Aufforderung an Frau B**, ‚daß sie mit dem Gendarmen ja nicht sprechen solle, bis er (Beauvais) wieder heimkomme,' sowie endlich seinen scheinbaren Entschluß zu begreifen, ‚daß außer ihm selbst in der Sache niemand mitzusprechen habe.'

Es scheint mir außer aller Frage, daß Beauvais Marie den Hof machte, daß sie mit ihm kokettierte, und daß es seine Eitelkeit kitzelte, wenn andere dachten, daß er nicht allein ihr Vertrauen besitze, sondern auch daß er mit ihr ganz intim stehe. Hierüber will ich nun nichts weiter sagen; und da die Zeugenaussagen die Behauptung der „Etoile" hinsichtlich der Apathie, welche die Mutter des Mädchens, sowie noch andere Verwandte an den Tag gelegt haben sollen — eine Apathie, die sich mit der Annahme schlechterdings nicht vereinigen läßt, daß sie den Leichnam für den des Parfümerieladenmädchens gehalten — da diese Zeugenaussagen also die Behauptung der „Etoile" durchaus Lügen strafen, so wollen wir nun fortfahren, als wäre die Frage der Identität in durchaus befriedigender Weise gelöst."

„Und," fragte ich hier, „was sagen Sie zu den Ansichten des ‚Commerce?'"

„Ich sage so viel, daß sie ihrem inneren Gehalt nach weit beachtenswerter sind als alle die, welche bis jetzt ausgesprochen worden. Die Folgerungen aus den Prämissen sind scharfsinnig und durchaus logisch; nur sind die Prämissen wenigstens in zwei Fällen auf unvollkommene Beobachtung gegründet.

Das „Commerce" will die Idee geltend machen, daß Marie nicht weit vom Hause ihrer Mutter von einer Rotte gemeiner roher Gesellen angefallen worden. ‚Wir sind fest überzeugt,' sagt es, ‚daß die Polizei bis jetzt auf einer ganz falschen Fährte gewesen, insofern sie bei ihren Nachforschungen stets von der Barrière du Roule ausgegangen ist. Eine Person, wie Marie Roget, die Tausenden so wohl bekannt war, konnte unmöglich an so vielen Häusern vorüberkommen, ohne daß irgend jemand sie sah.'

So würde ein Mann denken, der lange in Paris gewohnt, — ein in einem öffentlichen Amte stehender Mann, dessen Gänge sich auf einen gewissen Umkreis beschränken und der hauptsächlich zwischen den öffentlichen Gebäuden sich hin und her bewegt. Der weiß, daß er seine Kanzlei nie verlassen

Digitized by Google

kann, ohne hundertfach erkannt und angeredet zu werden. Und da er genau weiß, welche Menschen ihn kennen, und welche er kennt, so vergleicht er sich mit dem Parfümerieladenmädchen, findet, daß in Bezug auf das Bekanntsein kein großer Unterschied zwischen ihnen beiden ist, und kommt sofort zu dem Schlusse, daß sie auf ihren Gängen ebenso leicht erkannt werden müsse, wie er selbst auf den seinigen.

Nun könnte dies aber nur dann der Fall sein, wenn die Gänge des Mädchens denselben unveränderlichen, methodischen Charakter hätten und sich etwa ebenso weit erstreckten wie die seinigen. Zu gewissen Stunden bewegt er sich innerhalb eines ziemlich engen Kreises, — eines Kreises, der eine Menge anderer Personen enthält, welche auf seine Person aufmerksam werden, weil sie für die Natur seines Geschäfts sich interessieren, insofern dieses mit ihrem eigenen verwandt ist.

Aber es läßt sich im allgemeinen sagen, daß Maries Gänge einen ganz anderen, einen unbeständigeren Charakter gehabt. Im vorliegenden Falle werden wir als höchst wahrscheinlich annehmen dürfen, daß sie einen Weg einschlug, der von ihren gewöhnlichen Wegen eher abwich als nicht. Die Parallele, welche der „Commerce“ im Geiste wohl gezogen, würde sich nur dann rechtfertigen lassen, wenn die beiden die ganze Stadt durchwandelten. In solchem Falle würden, vorausgesetzt, daß die beiden gleich viele Bekannte haben, die Chancen auch gleich sein, daß beide einer gleich großen Anzahl von Bekannten begegnen.

Was mich selbst betrifft, so halte ich es nicht allein für möglich, sondern sogar für sehr wahrscheinlich, daß Marie zu jeder Zeit auf einem der vielen Wege, welche zwischen ihrer eigenen Wohnung und der ihrer Tante liegen, sich bewegen konnte, ohne daß sie auch nur ein Individuum traf, das sie kannte, oder von dem sie gekannt war. Wenn wir diese Frage gehörig ins Auge fassen wollen, dürfen wir nie das große Mißverhältnis zwischen der Anzahl persönlicher Bekannten einerseits, die ein Individuum irgend zu Paris haben kann, und der ganzen Bevölkerung von Paris anderseits vergessen.

Das Gewicht aber, welches die Vermutung des „Commerce“ noch zu haben scheinen möchte, wird gewaltig geschmälert werden, wenn wir die Stunde ins Auge fassen, zu welcher das Mädchen ausging. ‚Sie ging gerade zu einer Zeit aus,‘ sagt der „Commerce,“ ‚wo die Straßen von Menschen wimmelten.‘ Dem war aber nicht so. Es war morgens

Digitized by Google

neun Uhr. Nun sind allerdings an jedem Tage der Woche, den Sonntag allein ausgenommen, die Straßen der Stadt um neun Uhr mit Menschen angefüllt. Sonntags aber um neun Uhr sind die meisten Leute zu Hause, weil sie sich um diese Zeit fertig machen, in die Kirche zu gehen. Niemand, der einige Beobachtungsgabe besitzt, kann es entgangen sein, wie eigentümlich verödet die Stadt jeden Sonntag morgens zwischen acht und zehn Uhr aussieht. Zwischen zehn und elf wimmeln die Straßen von Menschen, nicht aber um die oben bezeichnete Stunde.

Noch will ich eines anderen Punktes erwähnen, wo mir der „Commerce" unvollkommen beobachtet zu haben scheint. ‚Aus einem der Unterröcke des unglücklichen Mädchens,' so drückt das vielgelesene Blatt sich aus, ‚war ein zwei Fuß langes und einen Fuß breites Stück ausgerissen, um ihren Hals gewunden und hinten an ihrem Kopfe festgebunden worden, wahrscheinlich um ein Schreien unmöglich zu machen. Dies konnte nur von Burschen geschehen, die kein Taschentuch hatten.' Ob diese Idee eine wohlbegründete ist oder nicht, werden wir später vielleicht sehen; wenn aber der Zeitungsschreiber von Burschen spricht, die kein Taschentuch haben, so will er die allergemeinste Klasse von Bösewichtern bezeichnen. Aber gerade bei solchen Menschen findet man stets Taschentücher, selbst dann, wenn ihnen Hemden mangeln. Sie müssen Gelegenheit gehabt haben zu bemerken, wie durchaus unentbehrlich in den letzten Jahren den ausgemachten Lumpen das Taschentuch geworden ist."

„Und was sollen wir von dem Artikel des „Soleil" halten?" fragte ich.

„Daß es jammerschade ist, daß der Schreiber des Artikels nicht als Papagei geboren worden; denn er wäre gewiß ein Prachtexemplar von einem Papagei gewesen. Er hat bloß die bereits bekannten Ansichten und Vermutungen wiederholt und mit lobenswertem Fleiß aus dieser und jener Zeitung zusammen geklaubt. ‚Offenbar,' sagt der scharfsinnige „Soleil," ‚hatten alle diese Dinge wenigstens schon drei bis vier Wochen hier gelegen; denn sie waren von dem Regen ganz verdorben und klebten aneinander. — — Es kann daher fortan nicht zweifelhaft sein, daß der wahre Ort, wo dieses schauderhafte Verbrechen verübt worden, wirklich entdeckt ist.' Was nun mich betrifft, so sind durch die vom „Soleil" angeführten Thatsachen meine Zweifel nichts weniger als gehoben. Auch werden wir diese Thatsachen später noch näher zu untersuchen Gelegen-

Digitized by Google

heit haben, wenn wir zu einem anderen Teil dieser Affaire übergehen.

Für jetzt müssen wir uns mit anderem beschäftigen. Es kann Ihnen die ungemeine Nachlässigkeit, womit der Kadaver untersucht worden, nicht entgangen sein. Allerdings wurde die Frage der Identität rasch erledigt, oder hätte sie wenigstens rasch erledigt werden sollen; allein es waren noch andere Punkte da, über die man ins reine zu kommen suchen mußte. War der Leichnam in irgend einer Beziehung beraubt? Hatte die Verstorbene an dem Morgen, wo sie ihr mütterliches Haus verließ, goldene Schmucksachen, Edelsteine und dergleichen an sich? Und hatte sie, wenn dies der Fall war, dieses Geschmeide noch, als man sie schwimmend im Flusse fand?

Das sind wichtige Fragen, über welche wir gleichwohl völlig im Dunkeln sind. Neben diesen gehen noch andere, gleich wichtige Fragen einher, die unbeachtet geblieben.

Wir müssen den Versuch machen, selbst die Sache herauszubringen. Wir müssen sehen, wie es sich mit Saint Eustache eigentlich verhält. Zwar habe ich diesen gar nicht im Verdacht, aber doch wollen wir methodisch verfahren. Wir wollen sehen, wie es sich mit der Beweiskraft der eigentlichen Aussagen verhält über die Art und Weise, wie und wo er seinen Sonntag zugebracht. Mit solchen Aussagen mystifiziert man die Leute gar leicht. Sollten wir indessen hier nichts Verdächtiges wittern, so wollen wir Saint Eustache von unseren Untersuchungen ausschließen. So verdächtig sein Selbstmord auch scheinen müßte, wenn an den eigentlichen Aussagen etwas auszusetzen wäre, so ist derselbe doch, wenn bei diesen Aussagen kein Betrug mit untergelaufen, keineswegs ein Umstand, der uns als unerklärlich erscheinen und uns von der Linie gewöhnlicher Analyse abbringen müßte.

Bei dem, wozu ich nun komme, wollen wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf das Äußere der Tragödie konzentrieren. Das, was ich das Innere derselben nennen möchte, wollen wir unberührt lassen. Bei derlei Untersuchungen liegt nicht der ungewöhnlichste Irrtum darin, daß man nur die unmittelbaren Ereignisse ins Auge faßt, die kollateralen oder zufälligen aber gänzlich unbeachtet läßt. Unsere Gerichte machen sich oft des Versehens schuldig, daß sie Zeugenbeweis und Diskussion auf das anscheinend Erhebliche beschränken. Und doch hat eine lange Erfahrung bewiesen und wird alle gesunde Be-

Digitized by Google

obachtung stets beweisen, daß ein sehr großer, ja vielleicht der größte Teil der Wahrheit aus dem anscheinend Unerheblichen hervorgeht. Vom Geist, wenn nicht gerade vom Buchstaben dieses Princips geleitet, ist es der modernen Wissenschaft gelungen, selbst das Unvorhergesehene zu berechnen.

Doch Sie verstehen mich vielleicht nicht. Es hat die Geschichte menschlichen Wissens so beharrlich dargethan, daß wir kollateralen incidenten oder accidentellen Ereignissen die zahlreichsten und wertvollsten Entdeckungen verdanken, daß es endlich eine Notwendigkeit geworden, zufällige und durchaus unerwartete Erfindungen und Entdeckungen im Interesse des Fortschritts nicht allein in großartigem, sondern in großartigstem Maßstabe in unsere Berechnungen aufzunehmen. Es ist nun nicht länger philosophisch, die Zukunft ganz nach der Vergangenheit zu berechnen. Der Zufall spielt, dies wird allgemein zugegeben, eine gewaltige Rolle. Und diesen Zufall können wir sogar der Rechnung unterwerfen. In die mathematische Schulformel hinein bannen wir das Unvorhergesehene, — das, was wir uns nicht einmal gedacht.

Ich wiederhole es, der größte Teil aller Wahrheit ist aus der kollateralen entsprungen. Es ist dies ein nacktes Faktum. Und mit dem Geist des Princips, das in diesem Fakum involviert ist, steht es nur im Einklang, daß ich im vorliegenden Fall den breitgetretenen und bis daher unfruchtbaren Boden des Ereignisses selbst überlasse, um die Untersuchung auf die gleichzeitigen Umstände überzuspielen, von welchen das Ereignis umgeben ist. Während Sie nun die eigentlichen Aussagen untersuchen, welche Saint Eustache betreffen, will ich selbst die Zeitungen noch genauer, als Sie gethan, durchstöbern. Bis jetzt haben wir das Feld der Untersuchung bloß rekognosziert, aber es müßte wahrlich wunderlich zugehen, wenn eine fleißige Durchmusterung der öffentlichen Blätter uns nicht einige Punkte lieferte, die, so unbedeutend sie auf den ersten Blick auch scheinen mögen, uns doch bei unseren Untersuchungen leiten können."

Ich that also, wie Dupin gesagt, und untersuchte die Saint Eustache betreffenden eidlichen Aussagen mit skrupulöser Sorgfalt. Als Resultat gewann ich die feste Überzeugung, daß sie schlechterdings unanfechtbar, daß mithin auch Saint Eustaches Unschuld außer aller Frage sei.

Inzwischen vertiefte sich mein Freund mit einem mir völlig nutzlos scheinenden Fleiße in einen Wust von Zeitungen.

Digitized by Google

Als eine Woche um war, legte er mir nachstehende Auszüge vor Augen.

„Vor etwa viertehalb Jahren entstand in unserer Stadt infolge des Verschwindens der nämlichen Marie Roget aus dem Parfümerieladen des Herrn Leblanc im Palais Royal ein fast nicht minder großes Aufsehen. Als aber die Woche zu Ende ging, erschien sie wieder hinter ihrem gewohnten Ladentisch so gesund, wie sie nur je gewesen; nur fiel an ihr eine leichte, etwas ungewöhnliche Blässe auf. Sowohl Herr Leblanc als ihre Mutter sprengten aus, daß sie bloß bei einer Freundin auf dem Lande zu Besuch gewesen, und bald war die ganze Sache vertuscht. Nun meinen wir, es sei ihr neuestes Verschwinden abermals von einer ähnlichen Laune eingegeben worden und es werde nach Verlauf von einer Woche oder vielleicht auch von einem Monat uns vergönnt sein, das schöne Kind wieder unter uns zu sehen." — Abendzeitung, Montag, 23. Juni.

„Ein gestriges Abendblatt weist auf ein früheres geheimnisvolles Verschwinden von Fräulein Roget hin. Nun aber ist es eine wohlbekannte Thatsache, daß dieselbe während der Woche, die sie in Leblancs Parfümerieladen fehlte, bei einem jungen Seeoffizier war, der wegen seines ausschweifenden Lebens nicht eben den besten Ruf genießt. Wie man glaubt, so führte eine Streitigkeit sie in providentieller Weise wieder zu den Ihrigen. Wir kennen den Namen des fraglichen Lothario, welcher zur Zeit in Paris sich aufhält; doch enthalten wir uns aus naheliegenden Gründen, denselben zu nennen." — Le Mercure, Dienstag morgen, 24. Juni.

„Es ist vorvorgestern in der Nähe der Hauptstadt ein scheußliches Verbrechen ausgeführt worden. Ein von seiner Frau und seiner Tochter begleiteter Herr ließ sich, nach bereits eingetretener Dämmerung, von sechs jungen Leuten, welche an den Ufern der Seine müßig auf und ab ruderten, über den Fluß fahren. Als man das andere Ufer erreicht hatte, stiegen die drei Passagiere aus, und schon hatten sie das Boot aus dem Gesicht verloren, als die Tochter die Entdeckung machte, daß sie darin ihren Sonnenschirm liegen gelassen. Alsbald kehrte sie um, um das Zurückgelassene zurückzufordern; allein sie hatte es mit einer Rotte Buben zu thun, denn diese packten sie, fuhren mit ihr in den Strom hinaus, knebelten und mißhandelten sie auf eine viehische Art. Schließlich setzten sie sie

Digitized by Google

unweit der Stelle aus, wo sie mit ihren Eltern in das Boot gestiegen war. Für jetzt sind zwar die Schurken noch nicht entdeckt, doch ist die Polizei ihnen auf der Spur und bald werden wir von der Verhaftung einiger dieser sauberen Gesellen hören." — Morgenblatt, 25. Juni.

„Wir haben einige Mitteilungen bekommen, die darauf hinauslaufen, daß Mennais[1] derjenige sei, welchem das kürzlich begangene gräßliche Verbrechen zur Last gelegt werden müsse; da jedoch dieser Herr gerichtlich völlig freigesprochen ist und ferner unsere Korrespondenten mehr Eifer als Gründlichkeit an den Tag zu legen scheinen, so erachten wir es nicht für rätlich, diese Mitteilungen in unserem Blatte abzudrucken. — Morgenblatt, 28. Juni.

„Wir haben verschiedene, sehr energisch gehaltene Mitteilungen bekommen, die anscheinend verschiedenen Quellen entstammen und es fast als gewiß erscheinen lassen, daß die unglückliche Marie Roget das Opfer einer jener vielen Banden roher Gesellen geworden ist, welche Sonntags die Umgegend unserer großen Stadt so unsicher machen. Was uns selbst betrifft, so neigen wir entschieden zu dieser Ansicht hin. Wir werden es versuchen, für einige der angeführten Gründe in unserem Blatt einen passenden Platz zu finden." — Abendzeitung, Dienstag, 31. Juni.

„Am Montag hat einer der im Dienst des Zollamtes stehenden Schiffer ein leeres Boot die Seine herabschwimmen sehen. Im Boote selbst lagen Segel. Der Schiffer brachte das Boot nach der für die Barken des Zollamtes bestimmten Station. An dem darauf folgenden Morgen aber war das Boot wieder verschwunden, ohne daß einer der Beamten davon wußte. Das Ruder liegt jetzt auf dem Bureau der dem Zollamte gehörigen Barken." La Diligence, Donnerstag, 26. Juni.

Als ich diese verschiedenen Auszüge las, schienen sie mir nicht allein unerheblich, sondern ich vermochte nicht einmal einzusehen, wie einer derselben auf die vorliegende Sache angewandt werden könnte. Ich wartete also auf weitere Erklärungen von seiten meines Freundes.

„Für jetzt," hob Dupin an, „ist es nicht meine Absicht, bei dem ersten und zweiten Auszug zu verweilen; wenn ich

[1] Mennais befand sich unter denjenigen, welche anfänglich als verdächtig eingezogen, wegen Mangels allen Beweises aber wieder freigelassen wurden.

Digitized by Google

dieselben ausgeschrieben, so wollte ich Sie vor allem auf die ungemeine Nachlässigkeit der Polizei aufmerksam machen, die, so viel ich vom Polizeipräfekten höre, bis jetzt es verschmäht hat, den fraglichen Marineoffizier ins Verhör zu nehmen. Und doch ist es pure Albernheit zu sagen, daß zwischen dem ersten und dem zweiten Verschwinden Maries ein Zusammenhang sich gar nicht denken lasse.

Nehmen wir einmal an, es habe Maries erste Entweichung damit geendet, daß die beiden Liebenden miteinander Streit bekommen, sowie daß infolge desselben das hintergangene Mädchen wieder nach Hause gegangen sei. Nun können wir eine zweite Entweichung, sobald wir wissen, daß eine solche abermals stattgefunden, eher als eine Folge erneuerter Anträge des früheren Verführers, denn als ein Resultat der Vorschläge eines zweiten Individuums ansehen; wir können diese zweite Entweichung eher als die Abwicklung eines alten Liebesverhältnisses, denn als den Anfang eines neuen betrachten. Es ist eher zehn gegen eins zu wetten, daß der Mann, der Marie schon einmal entführt hat, ihr eine zweite Entweichung vorschlagen wird, als daß ihr solche Vorschläge von einem anderen Individuum gemacht werden.

Und hier muß ich Sie auf das Faktum aufmerksam machen, daß die zwischen der ersten nachgewiesenen und der zweiten mutmaßlichen Entweichung liegende Zeit um einige Monate länger ist als die, während welcher unsere Kriegsschiffe zu kreuzen pflegen. War der Liebhaber durch seine Abreise verhindert worden, seine erste Schurkerei zu Ende zu führen, oder aber hatte er den ersten Augenblick seiner Rückkehr benutzen wollen, um die noch nicht ganz ausgeführten Anschläge zu erneuern? Von alledem wissen wir nichts.

Sie werden mir aber entgegenhalten, daß in dem zweiten Falle, der uns hier beschäftigt, keine solche Entführung stattgefunden. Allerdings nicht; allein dürfen wir darum sagen, daß nicht wenigstens die Absicht dazu vorgelegen, dieselbe aber vereitelt worden? Außer denen Saint Eustaches und vielleicht auch Beauvais' sehen wir keine offenen, keine anerkannten, keine ehrbaren Bewerbungen um Maries Hand. Es verlautet von keinem anderen etwas. Wer ist nun, so frage ich, der geheime Liebhaber, von dem die Verwandten, die meisten wenigstens, nichts wissen, mit dem aber Marie am Sonntag Morgen ein Rendezvous hat und der ihr Vertrauen in so hohem Grade besitzt, daß sie keinen Anstand nimmt, in dem einsamen

Digitized by Google

Wäldchen der Barrière du Roule in seiner Gesellschaft so lange zu bleiben, bis die abendlichen Schatten auf die Erde herniedersteigen? Ich frage, wer ist dieser geheime Liebhaber, von dem wenigstens die meisten Verwandten durchaus nichts wissen? Und was soll die sonderbare Ahnung, was soll die Prophezeiung der Frau Roget an dem Morgen, wo Marie weggeht: ‚Ich fürchte, ich sehe Marie nicht wieder?'

Können wir nun, auch wenn es uns unmöglich ist, bei Frau Roget eine Kenntnis des Entweichungsplanes anzunehmen, nicht wenigstens uns denken, daß das Mädchen einen solchen Plan gehegt? Als sie von Hause wegging, gab sie zu verstehen, daß sie ihre Tante in der Rue des Drômes besuchen wolle; und im Hause der letzteren sollte Saint Eustache nach eingetretener Dämmerung sie abholen.

Nun streitet dieses Faktum auf den ersten Blick gar sehr wider meine Voraussetzung; betrachten wir uns aber die Sache ein bißchen näher.

Daß sie wirklich mit einem Manne zusammentraf, daß sie mit ihm über den Fluß fuhr, sowie daß sie erst um drei Uhr nachmittags an der Barrière du Roule ankam, ist bekannt. Indem sie aber dieses Individuum in solcher Weise begleitete, in welcher Absicht dies geschah, und ob ihre Mutter darum wußte oder nicht, kann ich hier füglich unerörtert lassen, muß sie wohl an ihre beim Weggehen gesprochenen Worte gedacht haben, sowie nicht minder an das Staunen und den Argwohn, der in der Brust ihres Bräutigams notwendig aufstieg, wenn er um die angegebene Stunde in der Rue des Drômes erschien und dort seine Braut nicht fand, und wenn er ferner, mit dieser beunruhigenden Nachricht in der Pension wieder erscheinend, wahrnahm, daß Marie immer noch nicht zu Hause war. An alles dieses muß sie, sage ich, notwendig gedacht haben. Sie muß Saint Eustaches Kummer, sowie die argwöhnischen Mienen aller vorausgesehen haben. Es konnte ihr auch nicht einen Augenblick einfallen, dem Argwohn ihres Liebhabers sich leichtsinnig auszusetzen; wie ist es aber, wenn wir annehmen, daß sie gar nicht die Absicht gehabt zurückzukehren? Dann konnte es ihr gleichgiltig sein, ob sie beargwohnt wurde oder nicht.

Wir können sie wohl folgendermaßen denken lassen: ‚Ich habe ein Rendezvous mit einem gewissen Manne, der mich entführen oder sonst etwas, was nur mir bekannt ist, beginnen will. Nun kommt alles darauf an, daß wir nicht gestört

Digitized by Google

werden; es muß uns so viel Zeit gegönnt sein, daß wir der Verfolgung trotzen können; ich werde sagen, ich wolle meine Tante in der Rue des Drômes besuchen und den ganzen Tag bei ihr bleiben; Saint Eustache aber solle mich erst, wenn es dunkel geworden, abholen. Auf diese Art kann ich möglichst lange ausbleiben, ohne den Verdacht der Meinigen zu erregen, und ohne sie ängstlich zu machen, während ich dabei mein Vorhaben ungehindert ausführen kann. Sage ich Saint Eustache, er solle mich erst, wenn es dunkel geworden, abholen, so kommt er gewiß nicht früher; — unterlasse ich das aber gänzlich, so habe ich nicht mehr so viel Zeit zu meiner Entweichung, da man mich um so früher zurückerwarten und meine Abwesenheit um so schneller Besorgnis erregen wird. Wäre es nun meine Absicht, überhaupt zurückzukehren; — beabsichtigte ich bloß, mit dem fraglichen Individuum einige Tage oder Wochen lang herumzuziehen, so wäre es unpolitisch von mir, mich von Saint Eustache abholen zu lassen; denn kommt er, so wird er gewiß erfahren, daß ich ihn hintergangen, — ein Faktum, das ich ihm für immer verheimlichen könnte, wenn ich von Hause wegginge, ohne ihm meine Absicht mitzuteilen; ebenso, wenn ich noch vor eingetretener Finsternis heimkäme und dann sagte, daß ich meine Tante in der Rue des Drômes besucht. Da es aber meine Absicht ist, nie wieder zurückzukehren, oder wenigstens erst nach vielen Wochen, oder erst dann, wenn es gelungen ist, ein sicheres Versteck zu gewinnen, so kann es mir vor der Hand nur daran liegen, daß ich möglichst viel Zeit bekomme.'

Wie Sie aus Ihren Notizen ersehen haben, so neigt jetzt und so neigte gleich anfangs die öffentliche Meinung dahin, daß das Mädchen das Opfer einer Rotte roher Gesellen geworden sei. Nun aber darf man die öffentliche Stimme unter gewissen Umständen nicht unbeachtet lassen. Hat die öffentliche Meinung in durchaus spontaner Weise sich gebildet, so müssen wir sie als jener Intuition analog betrachten, welche die Idiosynkrasie eines genialen Menschen ist. In hundert Fällen möchte ich es immer neunundneunzigmal auf die Entscheidung der öffentlichen Stimme ankommen lassen. Von großer Wichtigkeit ist es indessen, daß wir keine greifbaren Spuren von einem Einblasen haben. Es muß die öffentliche Meinung im strengsten Sinne des Wortes aus dem Publikum selbst hervorgegangen sein; und oft genug ist es äußerst schwer, den Unterschied wahrzunehmen und festzuhalten.

Digitized by Google

Im vorliegenden Falle deucht es mir, es sei diese öffentliche Meinung hinsichtlich einer Rotte von Buben durch das kollaterale Ereignis, wovon in meinem dritten Auszug die Rede ist, künstlich hervorgerufen worden. Ganz Paris ist in größter Aufregung, daß man den Leichnam der jungen, schönen, allbekannten Marie im Flusse gefunden. Dieser Leichnam trägt Spuren scheußlicher Gewaltthaten und schwimmt im Flusse. Nun aber erfährt das Publikum, daß genau um dieselbe Zeit oder doch etwa um dieselbe Zeit, wo man mutmaßt, daß das Mädchen ermordet worden, an einem zweiten jungen Frauenzimmer eine Gewaltthat verübt worden, die ihrer Natur nach der von der Verstorbenen erlittenen ähnlich, wenn auch minder scheußlich ist; und zwar ist diese zweite Gewaltthat durch eine Rotte roher Burschen verübt worden. Ist es nun zu verwundern, daß die bekannt gewordene Gewaltthat das Volksurteil hinsichtlich der anderen unbekannten Gewaltthat beeinflußt?

Dieses öffentliche Urteil wartete nur eines Fingerzeiges, und nun schien die bekannte Gewaltthat einen solchen so rechtzeitig zu geben! Auch Marie wurde im Flusse gefunden; und auf diesem nämlichen Flusse war die bekannte Gewaltthat verübt. Der Zusammenhang der beiden Ereignisse hatte des Handgreiflichen so viel, daß man sich hätte in Wahrheit darüber wundern müssen, wenn das Volk es unterlassen hätte, diesem Fingerzeige zu folgen.

In der That aber ist der Umstand, daß eine solche Frevelthat verübt worden, ein Beweis, ein sicherer Beweis, daß die andere, fast zu gleicher Zeit verübte Frevelthat nicht in ganz gleicher Weise verübt worden. Es wäre wahrhaft ein Wunder gewesen, wenn an einem gegebenen Orte eine Rotte von Buben eine unerhörte Frevelthat verübt hätte, und zu gleicher Zeit, an einem ähnlichen Orte, in der gleichen Stadt, unter den gleichen Umständen eine zweite solche Rotte gewesen wäre, welche mit ganz gleichen Mitteln einen ganz ähnlichen Frevel begangen hätte! Und verlangt die in solcher Weise künstlich hervorgebrachte öffentliche Meinung nicht dennoch von uns, daß wir an ein so wunderbares Zusammentreffen glauben sollen?

Bevor wir weiter gehen, wollen wir uns den mutmaßlichen Schauplatz des Mordes in dem Dickicht an der Barrière du Roule etwas näher betrachten. Dieses Dickicht befand sich unsern eines öffentlichen Weges, ja dicht daran. Innerhalb

Digitized by Google

fand man drei bis vier große Steine, die eine Art Sitz mit Rücklehne und Schemel bildeten. Auf dem oberen Steine lag ein weißer Unterrock; auf dem zweiten ein seidenes Schultertuch. Auch einen Sonnenschirm, Handschuhe und ein Taschentuch fand man hier. Auf dem Taschentuch war der Name Marie Roget zu lesen. Auf den Zweigen der Sträucher sah man verschiedene Fetzen von einem Kleide. Der Boden war zusammengetreten, die Sträucher geknickt, und alles wies auf einen heftigen Kampf hin.

Trotz des Jubels, womit die Entdeckung dieses Dickichts von der Presse begrüßt wurde, und trotzdem daß jedermann glaubte, in dem Dickicht den wahren Schauplatz des Verbrechens erblicken zu müssen, kann doch nicht geleugnet werden, daß ein gar triftiger Grund vorlag, noch zu zweifeln. Daß das Dickicht der Schauplatz *gewesen*, kann ich glauben oder auch nicht glauben; indessen lag ein gar guter Grund vor, ich wiederhole es, dem Zweifel noch Raum zu geben. Wäre der wahre Schauplatz, wie der „Commerce" meinte, in der Nähe der Rue Pavée Saint Andrés gewesen, so würden die Verbrecher — vorausgesetzt, daß sie sich noch in Paris aufhalten — ganz natürlich von Schrecken erfüllt worden sein, daß die öffentliche Aufmerksamkeit in so scharfsinniger Weise in die rechte Bahn geleitet worden; mithin würde sich auch gewissen Menschen die Notwendigkeit aufgedrängt haben, daß etwas geschehen müsse, um diese öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf eine falsche Bahn zu lenken. Und so würde man, da das Dickicht an der Barrière du Roule nun schon einmal etwas Verdächtiges hatte, ganz natürlich auf den Gedanken gekommen sein, die Gegenstände an den Ort zu legen, wo sie wirklich gefunden wurden.

Es liegt, was auch der „Soleil" sagen mag, durchaus kein Beweis vor, daß die im Dickicht gefundenen Gegenstände dort länger als ein paar Tage gelegen; dagegen lassen sich der besten Beweise gar viele beibringen, daß die fraglichen Gegenstände dort nicht hätten die zwanzig Tage liegen bleiben können, welche zwischen dem unheilvollen Sonntage und dem Nachmittag verstrichen, an dem sie von den Knaben gefunden wurden; sicherlich wären diese Gegenstände während dieser Zeit von mehr als einer Person entdeckt worden. ‚Es waren diese Dinge alle,' sagt der „Soleil," der Ansicht der übrigen Blätter beipflichtend, ‚von dem Regen ganz verdorben und ganz versport; auch klebten sie infolge dieser Versporung an-

Digitized by Google

einander. Um und über etliche her war Gras gewachsen. Die Seide an dem Sonnenschirm war stark, jedoch klebte innen alles zusammen. Der obere Teil des Sonnenschirmes, der am dichtesten zusammengepreßt gewesen, war total versport und verfault, sodaß er, als man den Sonnenschirm aufmachte, zerriß.'

Was nun den Punkt betrifft, daß um und über etliche her Gras gewachsen, so liegt es auf der Hand, daß man dieses nur von den zwei kleinen Knaben erfahren haben konnte; denn diese Knaben waren es, welche die Gegenstände wegnahmen und heimbrachten, noch ehe eine dritte Person dieselben gesehen. Mithin beruht das ganze Faktum auf den Worten und auf dem mehr oder minder guten Gedächtnisse der beiden Kinder.

Nun aber sage ich, daß das Gras, und zwar bei warmem und feuchtem Wetter ganz besonders, und solches Wetter hatte man zu der Zeit, als der Mord ausgeführt wurde, in einer einzigen Nacht einen ganzen, ja sogar zwei bis drei Zoll wachsen kann. Ein Sonnenschirm, der auf einem Boden mit neuem Rasen liegt, kann binnen einer einzigen Woche durch das neuwachsende Gras den Blicken ganz und gar entzogen werden. Und was die Versporung betrifft, wobei der Herausgeber des „Soleil" so hartnäckig verweilt, daß er in dem eben angeführten kurzen Absatz das Wort nicht weniger denn dreimal gebraucht, so frage ich, ob der Zeitungsschreiber die Natur dieser Versporung wirklich nicht kennt. Soll ich ihm erst sagen, daß dieselbe von einer jener vielen Klassen von Schwämmen herrührt, deren gewöhnlichste Eigentümlichkeit darin liegt, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden entstehen und wieder absterben?

So sehen wir auf einen Blick, daß eben das, was man triumphierend zur Unterstützung der Idee beigebracht, daß die gefundenen Gegenstände wenigstens drei bis vier Wochen in dem Dickicht gelegen haben müssen, nichts als die erbärmlichste Absurdität ist, insoweit es das fragliche Faktum beweisen soll. Anderseits ist es ungemein schwer zu glauben, daß diese Gegenstände in dem erwähnten Dickicht länger als eine Woche, — länger als von einem Sonntag bis zum anderen gelegen haben können.

Alle, die die Umgegend von Paris einigermaßen kennen, wissen, wie ungemein schwer es hält, dort einen ganz einsamen Ort zu finden, sowie, daß man schon weit über die Vorstädte

Digitized by Google

hinausgehen muß, wenn man auch nur einigermaßen von der übrigen Welt abgesondert sein will. Man darf auch nicht einen Augenblick sich dem Gedanken hingeben, daß in den Wäldchen und Gebüschen, welche da und dort die Hauptstadt umgeben, auch nur ein Winkelchen sei, das unerforscht geblieben oder auch nur selten aufgesucht werde. Es möge einmal ein wirklicher Naturforscher den Versuch machen, auch nur an einem Werktage seinen Einsamkeitsdurst in der unmittelbaren, durch ihre natürliche Anmut ausgezeichneten Umgegend zu stillen. Kaum ist er dem Staub und der Hitze der großen Metropole einigermaßen entflohen, so wird er sich in seinem Naturgenusse durch Stimmen und Erscheinungen gestört finden, welche ihn nichts weniger als angenehm berühren können. Es wird ihm bald hier, bald dort ein roher Bursche oder ein Haufen betrunkener Kerle aufstoßen. Er wird fast keinen Schritt thun können, ohne daran gemahnt zu werden, daß Einsamkeit hier schlechterdings nicht zu finden. Nicht einmal die dichtesten Blätterdächer werden ihm solche bieten können, das sind gerade die Orte, wo es der ungewaschenen Bären am meisten giebt; das sind gerade die am meisten entweihten Tempel. Ärgerlich und grämlich wird der Naturfreund nach dem verdorbenen Paris zurückfliehen, als einer minder hassenswerten, weil minder unnatürlichen Fundgrube der Verderbnis.

Ist aber die Umgegend der Hauptstadt schon an Werktagen so stark besucht, wie wird es dann erst an Sonntagen sein? Jetzt hauptsächlich suchen die rohen Gesellen und die Lumpen der Hauptstadt, von der Arbeit nicht länger in Anspruch genommen, oder der gewohnten Gelegenheiten, irgend ein Verbrechen zu begehen, beraubt, die Umgegend auf, und zwar nicht aus Liebe zur ländlichen Natur, für welche solche Menschen ganz und gar keinen Sinn haben, sondern um dem Zwange und den konventionellen Schranken des geselligen Lebens zu entfliehen. Solche Gesellen suchen weniger die frische, gesunde Luft und die grünen Bäume, als eine Gelegenheit, ihrem wüsten Treiben sich völlig hingeben zu können. Hier, auf dem Lande, in dem an der Straße liegenden Gasthause, oder unter dem Blätterdache der Bäume überlassen sie sich, nur von den Augen der Spießgesellen beobachtet, einer wüsten, tollen, unechten Lustigkeit, — einer Lustigkeit, die ein Kind der Freiheit und der Rumflasche ist.

Ich sage gewiß nicht mehr, als was jedem leidenschafts-

Digitized by Google

losen Beobachter klar sein muß, wenn ich wiederhole, daß der Umstand, daß die fraglichen Artikel länger als von einem Sonntag zum anderen in einem Dickicht in der unmittelbaren Nähe von Paris unentdeckt bleiben konnten, fast wie ein Wunder angesehen werden muß.

Aber es fehlt auch nicht an anderen Gründen, welche zu dem Verdachte Anlaß geben, daß die fraglichen Gegenstände in das Dickicht gelegt worden, um die öffentliche Aufmerksamkeit von dem wahren Schauplatze des Verbrechens abzulenken. Erlauben Sie mir vor allem, daß ich Sie auf das Datum der Entdeckung dieser Gegenstände hinweise. Vergleichen Sie dieses mit dem Datum des fünften Zeitungsauszuges, den ich selbst gemacht und den ich Ihnen vorgelegt habe.

Sie werden finden, daß die Entdeckung fast unmittelbar auf die energisch geschriebenen Mitteilungen folgte, welche der Abendzeitung zugingen. Obgleich dieselben verschiedenartig und anscheinend verschiedenen Quellen entflossen waren, so zielten doch alle auf eins und dasselbe hin, — darauf nämlich, daß eine Rotte roher Bursche das Verbrechen begangen haben, sowie daß die Nähe der Barrière du Roule der Schauplatz desselben sein sollte.

Hier nun kann natürlich auf die Knaben, welche die Gegenstände fanden, kein Verdacht fallen; es ist schlechterdings nicht anzunehmen, daß von denselben infolge dieser Mitteilungen, oder weil die öffentliche Aufmerksamkeit dadurch eine gewisse Richtung bekam, die Gegenstände im Dickicht entdeckt worden; wohl aber mag und mochte das als verdächtig erscheinen, daß die Knaben die fraglichen Gegenstände nicht schon vorher gefunden; denn offenbar waren letztere früher nicht im Dickicht gewesen, sondern erst zur Zeit der bekannten Mitteilungen oder kurz vorher von den schuldbewußten Urhebern dieser Mitteilungen selbst dort hingelegt worden.

Es war dieses Dickicht kein gewöhnliches, — nichts weniger denn ein gewöhnliches. Für's erste war es außerordentlich dicht. Für's zweite befanden sich im Innern drei ganz ungewöhnliche Steine, die einen Sitz samt Lehne und Fußschemel bildeten. Und dieses so natürliche und doch wieder so künstliche Dickicht befand sich in der unmittelbaren Nähe des Hauses der Frau Deluc, deren Knaben gewohnt waren, alle Sträucher und Lustgebüsche zu durchsuchen, weil sie die Sassafrasrinde liebten. Das Dickicht war nur wenige Ruten vom Hause der Knaben entfernt. Wäre es nun eine unbestimmte Wette, — eine Wette

Digitized by Google

von tausend gegen eins, — wenn man sagte, es sei wohl nie ein Tag vergangen, daß nicht wenigstens einer dieser Knaben die schattige Halle aufgesucht nnd sich auf deren natürlichen Thron gesetzt?

Solche, welche Anstand nähmen, eine solche Wette einzugehen, sind entweder selbst nie Knaben gewesen, oder sie haben das Wesen eines Knaben vergessen. Ich sage nochmals, es läßt sich kaum begreifen, wie die fraglichen Gegenstände in diesem Dickicht länger als einen oder zwei Tage unentdeckt bleiben konnten; mithin liegt auch trotz der dogmatischen Unwissenheit des „Soleil" Grund zu dem dringenden Verdacht vor, daß die bewußten Gegenstände erst kurz vorher an den Ort gebracht wurden, wo die Knaben sie fanden.

Aber es liegen noch andere, gewichtigere Gründe vor zu der Annahme, daß sie dorthin gebracht worden. Zuvörderst muß ich Sie darauf aufmerksam machen, in welch künstlerischer Weise die Gegenstände herumlagen. Auf dem oberen Steine lag ein weißer Unterrock; auf dem zweiten ein seidenes Schultertuch; auf dem Boden umher lagen ein Sonnenschirm, Handschuhe und ein Taschentuch mit dem Namen Marie Roget.

Ganz so würde natürlich eine nicht allzu pfiffige Person, welche die Gegenstände in natürlicher Weise los werden wollte, diese umhergelegt haben. Genau besehen aber ist dieses Umherliegen durchaus kein natürliches. Ich für meinen Teil hätte eher erwartet, daß die Gegenstände alle auf dem Boden umhergelegen hätten, sowie daß sie mehr oder minder zertreten gewesen wären. Da das Dickicht von so kleinem Umfange ist, so wäre es wohl kaum möglich gewesen, daß der Unterrock und das Schultertuch auf den Steinen liegen geblieben, wenn mehrere kämpfende Personen in ihren Bewegungen sich fortwährend berührt hätten. Es heißt in der Zeitung, es könne keinem Zweifel unterliegen, daß ein Kampf stattgefunden, da der Boden zusammengetreten und die Büsche geknickt seien; nichtsdestoweniger findet man den Unterrock und das Schultertuch so säuberlich aufgehoben, als ob sie in einen Schrank gelegt worden. ‚Die durch die Sträucher aus ihrem Kleide ausgerissenen Stücke waren etwa drei Zoll breit und sechs Zoll lang. Eines dieser Stücke hatte den Saum des Rockes gebildet und war früher geflickt gewesen. Diese Fetzen sahen aus wie losgerissene Streifen.'

Hier sagt der „Soleil" aus purer Unachtsamkeit etwas,

Digitized by Google

was ungemein verdächtig aussieht. Allerdings sehen die Fetzen, wie er sagt, wie losgerissene Streifen aus; aber, muß ich alsbald hinzusetzen, wie Streifen, die absichtlich und mit der Hand ausgerissen worden.

Es ist ein höchst seltener Fall, wenn aus einem Kleide, wie das beschriebene, durch einen Dorn ein Stück ausgerissen wird. Vermöge der ganzen Natur solcher Gewebe zerreißt ein Dorn oder Nagel, der sich darein verfängt, sie rechtwinkelig, — das heißt, es teilt derselbe sie in zwei längliche Risse, die rechte Winkel miteinander bilden und in eine Spitze auslaufen, wo der Dorn eingedrungen ist; aber kaum möglich ist es, sich das Stück ausgerissen zu denken. Ich wenigstens weiß von keinem solchen Falle und gewiß wird Ihnen ein solcher ebensowenig bekannt sein.

Soll aus solchen Geweben ein Stück ausgerissen werden, so sind fast immer zwei verschiedene, in verschiedener Richtung wirkende Kräfte nötig. Hat das Gewebe zwei Ränder — wie das zum Beispiel bei einem Taschentuch der Fall ist — und soll ein Stück aus demselben herausgerissen werden: dann, und nur dann allein wird eine Kraft hinreichen. Im vorliegenden Falle aber handelt es sich von einem Kleide, das nicht mehr als einen Rand hat. Aus der Innenseite, wo kein Rand ist, könnte von Dornen nur durch ein Wunder ein Stück ausgerissen werden; schlechterdings aber könnte ein einziger Dorn solches *nie* thun.

Aber selbst da, wo ein Rand ist, werden zwei Dornen nötig sein, von denen der eine in zwei verschiedenen Richtungen, der andere aber in einer einzigen wirkt; — und dies in der Voraussetzung, daß der Rand nicht gesäumt ist. Ist er gesäumt, so ist die Sache so gut wie unmöglich. So sehen wir denn, wie viele und große Anstände es hat, anzunehmen, daß durch bloße Dornen Stücke ausgerissen werden können; und doch sollen wir nicht allein glauben, daß *ein* Stück, sondern auch, daß mehrere in solcher Weise ausgerissen worden.

Ferner: ‚Eines dieser Stücke *hatte den Saum des Rockes gebildet*!‘ Ein anderes Stück war ‚aus einem Blatt des Rockes ausgerissen, war aber nicht der Saum;‘ das heißt, es war dasselbe aus der ungesäumten Innenseite des Rockes von Dornen vollständig ausgerissen worden!

Nun aber mag das glauben wer da will; ich für meinen Teil finde es sehr verzeihlich, daß man es nicht glaubt. Und doch bieten alle Dinge zusammengenommen vielleicht nicht so

Digitized by Google

vielen Grund zum Verdacht, als der eine höchst auffallende Umstand, daß die Gegenstände in dem Dickicht von Mördern, welche vorsichtig genug waren, den Leichnam aus dem Wege zu schaffen, überhaupt zurückgelassen wurden.

Sie würden mich indessen mißverstehen, wenn Sie glaubten, es sei meine Absicht zu leugnen, daß in diesem Dickicht ein Verbrechen begangen worden. Wohl möglich, daß hier etwas Unrechtes vorging, noch möglicher aber, daß im Hause der Frau Deluc ein Unglück geschah. Indes ist das, genau betrachtet, ein minder wichtiger Punkt. Wir haben uns nicht vorgenommen, den Ort des Verbrechens zu entdecken, wohl aber, auf die wahren Missethäter hinzuweisen. Was ich gesagt, ist, trotz der Umständlichkeit, der ich mich beflissen, gesagt worden, um die Albernheit der absprechenden und vorschnellen Behauptungen des „Soleil" nachzuweisen, zweitens und hauptsächlich aber, um sie auf möglichst natürlichem Wege dahin zu bringen, daß Sie die noch zweifelhafte Frage, ob der Mord das Werk einer Rotte von Buben ist oder nicht, schärfer ins Auge fassen.

Wir wollen diese Frage ganz einfach dadurch resümieren, daß wir auf die empörenden Einzelheiten hinweisen, welche von dem gerichtlich verhörten Chirurgen gegeben worden. Ich brauche bloß so viel zu sagen, daß die von der Presse veröffentlichten Folgerungen des Chirurgen, betreffend die Anzahl der Buben, von sämtlichen Pariser Anatomen, die einigen Ruf haben, mit vollem Recht als total unbegründet und unrichtig verhöhnt worden sind. Nicht daß die Sache nicht so hätte sein können, wie der Chirurg meint; wohl aber lag kein Grund zu solchem Schlusse vor. Lag aber nicht zu einem anderen Schlusse viel Grund vor?

Werfen wir nun einen Blick auf die ‚Spuren eines Kampfes;' und lassen Sie mich fragen, was diese Spuren denn eigentlich beweisen sollen. Sie sollen auf eine Rotte von Buben hinweisen. Beweisen sie aber nicht vielmehr, daß von einer Rotte schlechterdings nicht die Rede sein kann?

Konnte ein schwaches, wehrloses Mädcher sich lange gegen eine Rotte von Buben wehren? Und konnte unter solchen Umständen der Kampf so heftig sein und so lange dauern, daß überall ‚Spuren' davon zurückgeblieben?

Ich sage, daß einige feste, rauhe Arme genügt hätten, um allem Kampfe auf einen Schlag ein Ende zu machen. Es hätten die Buben nicht einmal nötig gehabt, ein Wort zu

Digitized by Google

sprechen. Sobald sie wollten, mußte das unglückliche Opfer ihnen ganz und gar zu Willen sein.

Hier werden Sie nicht vergessen, daß die gegen das Dickicht als den Schauplatz des Verbrechens geltend gemachten Gründe hauptsächlich nur dann Geltung haben, wenn man annimmt, es sei das Verbrechen von mehr als einem Individuum ausgeführt worden. Denken wir uns nur einen Verbrecher, so können wir uns allerdings auch den Kampf so heftig und hartnäckig denken, daß er deutliche Spuren zurückgelassen. Ich wiederhole es, nur dann ist ein solcher Kampf überhaupt denkbar.

Und das ist noch nicht alles. Ich habe bereits erwähnt, wie verdächtig uns das Faktum erscheinen müsse, daß die fraglichen Gegenstände überhaupt in dem Dickicht liegen geblieben, wo man sie gefunden. Es scheint fast unmöglich, daß diese Schuldbeweise zufällig an dem Orte gelassen worden, wo man sie gefunden. Man hatte Geistesgegenwart genug, um, wie wir einstweilen annehmen wollen, den Leichnam fortzuschaffen; und doch läßt man auf dem Schauplatz des Verbrechens etwas liegen, was weit belastender ist als der Leichnam selbst, denn es hätten die Züge des letzteren infolge der eintretenden Fäulnis rasch unkenntlich werden können; ich meine das Taschentuch mit dem Namen der Verstorbenen.

War dies ein Zufall, so ist er gewiß nur dann denkbar, wenn wir, anstatt einer Rotte von Buben, ein einziges Individuum annehmen. Lassen Sie uns einmal sehen. Es hat ein einzelner den Mord begangen. Er befindet sich ganz allein dem Gespenste der Hingeschiedenen gegenüber. Entsetzt sieht er etwas Totes, Bewegungsloses vor sich liegen. Die Raserei seiner Leidenschaft ist vorüber und es ist in seinem Herzen Raum genug für den Schrecken, für das Entsetzen, welche die That ihm natürlich einflößen muß. Er hat nicht jene kecke Zuversicht, welche von dem Bewußtsein, daß noch viele da sind, unvermeidlich eingeflößt wird. Der Verbrecher sieht sich der Toten allein gegenüber. Er zittert und verliert die Besinnung. Gleichwohl liegt die Notwendigkeit vor, den Leichnam aus dem Wege zu schaffen. Er trägt ihn also in den Fluß, läßt aber die anderen Schuldbeweise zurück; denn es ist schwer, wo nicht unmöglich, auf einmal alles fortzuschaffen auch ist es ja ein Leichtes, das Zurückgelassene nachher zu holen. Aber während er mühsam dem Wasser zuwandert, verdoppeln sich seine Befürchtungen. Überall schlagen die Stimmen

Digitized by Google

des Lebens an sein Ohr. Wohl zehn-, wohl hundertmal hört er Tritte, oder glaubt er solche zu hören. Selbst die Helligkeit der Lichter in der Stadt wirkt verwirrend auf ihn. Dennoch gelingt es ihm, nachdem er viele lange und ängstliche Stationen gemacht, das Flußufer zu erreichen, wo er sich, vielleicht vermittelst eines Bootes, seiner gräßlichen Bürde entledigt. Aber welchen Schatz besitzt nun die Erde, — welche Drohung konnte sie ihm entgegenhalten, daß er, der einsame Mörder, sich veranlaßt sähe, den mühe- und gefahrvollen Weg nach dem Dickicht mit seinen unheimlichen, das Blut erstarrenden Erinnerungen zurückzugehen? Nein, das thut er nicht: er geht nicht mehr nach dem Dickicht zurück, mag da kommen was da will. Selbst wenn er wollte, könnte er diesen Weg nicht mehr machen. Er denkt nur noch auf alsbaldige Flucht. Für immer kehrt er diesen unheimlichen, diesen entsetzlichen Gebüschen den Rücken zu und flieht, als wüßte er sich von der ganzen Hölle verfolgt.

Wie verhält sich aber die Sache, wenn das Verbrechen von einer Rotte von Buben ausgeführt worden? Ihre Anzahl schon würde sie keck gemacht haben, wenn in der Brust eines durchaus rohen Gesellen es überhaupt je an Keckheit fehlte; und nur aus solchen durchaus rohen Gesellen können solche Rotten bestehen. Ihre Anzahl, sage ich, würde sie vor dem blinden Schrecken bewahrt haben, von dem ich angenommen, daß er ein einzelnes Individuum paralysiere. Könnten wir auch annehmen, daß ein, zwei, drei Leute etwas übersehen, so würde doch dieser Fehler durch einen vierten wieder gut gemacht werden. Es läßt sich also auch zuversichtlich annehmen, daß die die Rotte bildenden Menschen nichts zurückgelassen hätten, da ihre Anzahl es möglich gemacht haben würde, auf einmal alles fortzuschaffen. Sie hätten nicht nötig gehabt, nach dem Dickicht zurückzukehren.

Bemerken Sie nun gefälligst den Umstand, daß an dem äußeren Kleide des im Dickicht aufgefundenen Leichnams ein etwa fußbreiter Streifen, vom Saume nach dem Leibe aufwärts gerissen, dreimal um den Leib gewunden und hinten auf dem Rücken durch eine Art Schlinge befestigt war. Dies alles geschah offenbar in der Absicht, den Leichnam bequemer tragen zu können, da der Tragende so eine Art Handhabe hatte. Ich frage nun aber, ob eine Anzahl von Männern je auf den Gedanken gekommen wäre, zu einem solchen Mittel zu greifen? Wären es ihrer drei oder vier gewesen, so wären

Digitized by Google

die Gliedmaßen des Körpers lauter solche und zwar die allerbesten Handhaben gewesen. Augenscheinlich konnte nur ein einzelner auf einen solchen Gedanken verfallen; und dies bringt uns zu dem Faktum, daß zwischen dem Dickicht und dem Fluß aus den Zäunen Stücke weggenommen und allenthalben auf dem Boden Spuren zu sehen waren, die nur von einer Last herrühren konnten, welche darauf fortgezogen worden! Würde aber eine Anzahl von Männern sich die so ganz überflüssige Mühe genommen haben, Zäune auseinanderzunehmen, um einen Leichnam zwischendurch ziehen zu können, der so leicht über jeden Zaun hätte hinweggehoben werden können?

Würde überhaupt eine Anzahl von Männern einen Leichnam so fortgezogen haben, daß deutliche Spuren davon zurückgeblieben wären?

Und hier müssen wir auf eine Bemerkung des „Commerce" zurückkommen — eine Bemerkung, worüber ich Ihnen bereits einiges gesagt. ‚Aus einem der Unterröcke des unglücklichen Mädchens,' sagt das eben genannte Blatt, ‚war ein zwei Fuß langes und einen Fuß breites Stück ausgerissen, dann um ihren Hals gewunden und hinten an ihrem Kopfe festgebunden worden, wahrscheinlich um ein Schreien unmöglich zu machen. Dies konnte nur von Burschen geschehen, die kein Taschentuch hatten.'

Ich habe schon früher bemerkt, daß Lumpen und rohe Gesellen vom reinsten Wasser nie ohne ein Taschentuch sind. Aber nicht dieses Faktum ist es, worauf ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit ganz besonders lenken möchte. Daß der bewußte Rockstreifen nicht aus Mangel an einem Taschentuch zu dem Zweck, den der „Commerce" annimmt, um den Hals gewunden war, ist schon daraus ersichtlich, daß man in dem Dickicht ein Taschentuch unbenutzt liegen ließ; und daß es nicht in der Absicht geschah, ein Schreien unmöglich zu machen, geht ferner daraus hervor, daß man lieber die Binde statt eines Gegenstandes benutzte, der weit zweckentsprechender gewesen wäre.

Aber es heißt in den Zeugenaussagen, es sei der fragliche Streifen lose um den Hals gebunden und durch einen starken Knoten befestigt gewesen. Es sind diese Worte zwar vag genug, doch weichen sie wesentlich von den Angaben des „Commerce" ab. Da der Streifen achtzehn Zoll breit war, so konnte er auch, obgleich von Musselin, ein starkes Band

Digitized by Google

bilden, sobald er der Länge nach zusammengelegt oder zusammengedrückt war. Nun aber wurde er gerade in solchem Zustande gefunden. Ich schließe hieraus folgendes:

Nachdem der einsame Mörder vermittelst des um den Leib gewundenen und durch eine Schlinge befestigten Bandes den Leichnam eine Weile getragen (ob dies vom Dickicht oder einem anderen Orte aus geschah, wollen wir unerörtert lassen), fand er die Bürde allzuschwer. Er beschloß daher, den Leichnam auf dem Boden fortzuziehen; und daß dieser wirklich so fortgezogen wurde, dafür scheinen gute Beweise vorzuliegen. Wollte er letzteres aber thun, so mußte er notwendig etwas Strickartiges an einer der Extremitäten festbinden.

Nirgends konnte dies besser geschehen als am Halse, wo der Kopf ein Hindernis war, daß es sich sobald wieder loslöste. Und nun fiel dem Mörder unzweifelhaft der um die Lenden gewundene Rockstreifen ein. Diesen würde er benutzt haben, wäre derselbe nicht um den Leichnam gewunden gewesen, hätte die Schlinge ihn nicht geniert und wäre ihm nicht eingefallen, daß der Streifen nicht vom Kleide abgerissen worden. Leichter war es, aus dem Unterrocke einen neuen Streifen auszureißen. Er riß also einen solchen aus, befestigte ihn um den Hals her und zog so sein Opfer bis an das Flußufer fort. Daß dieses Band, das er nur mit Mühe und Zeitverlust bekommen konnte und dabei seinem Zweck nur unvollkommen entsprach — daß, sage ich, dieses Band überhaupt gebraucht wurde, beweist nach meiner Ansicht klärlich, daß sich erst dann die Notwendigkeit eines solchen zeigte, als das Taschentuch schon nicht mehr erreichbar war, das heißt, als der Mörder mit seinem Leichnam das Dickicht (wenn er überhaupt dort gewesen) schon verlassen und eine Strecke Weges nach dem Flußufer zu hinter sich hatte.

Aber, werden Sie mir entgegenhalten, Frau Deluc spricht in klaren Worten von einer Rotte Buben, die um die Zeit des Mordes in der Nähe des Dickichts sich umhergetrieben. Dies gebe ich gern zu. Ich zweifle sogar, ob nicht ein Dutzend solcher Rotten um die Zeit, wo diese Tragödie spielte, sich in der Nähe der Barrière du Roule umhergetrieben. Aber es ist die Rotte, die sich den Zorn der Frau Deluc zugezogen, und diese zu einer etwas späten und höchst verdächtigen Aussage veranlaßt hat, die einzige Rotte, von der die ehrsame, skrupulöse alte Dame bemerkt, daß sie ihr ihre Kuchen gegessen

Digitized by Google

und ihren Branntwein getrunken, ohne an ein Zahlen zu denken. Et hinc illae irae?

Worauf läuft aber im Grunde die Aussage der Frau Deluc hinaus? ‚Es erschien eine Rotte roher, lärmender Gesellen, die sich Essen und Trinken schmecken ließen, das Zahlen jedoch vergaßen, denselben Weg einschlugen, den der junge Mann mit dem Mädchen genommen, zur Zeit der Dämmerung im Gasthaus wieder erschienen und wieder über den Fluß setzten, als ob sie große Eile hätten.‘

Nun aber mochte diese große Eile Frau Delucs Augen größer vorkommen als sie in Wahrheit war, da sie über ihre Kuchen und ihren Branntwein so sehr jammerte — Kuchen und Branntwein, für die sie immer noch einen Ersatz erwartet haben mochte. Warum sollte sie sonst, da es doch zur Zeit der Dämmerung war, den Punkt der Eile hervorheben? Es ist gewiß nicht zu verwundern, daß selbst eine Rotte Buben Eile hat wieder heimzukommen, wenn man in einem kleinen Boot über einen breiten Fluß setzen muß, wenn ein Sturm bevorsteht, wenn die Nacht herankommt.

Ich sage: herankommt; denn erschienen war die Nacht noch nicht. Es dämmerte erst, als die unanständige Eile dieser „Bösewichter“ die nüchternen Augen der Frau Deluc beleidigte.

Aber wir erfahren weiter, daß an diesem nämlichen Abend Frau Deluc und ihr ältester Sohn Frauenzimmergeschrei in der Nähe des Gasthauses hörten. Und mit welchen Worten bezeichnet Frau Deluc die Abendzeit, um welche dies Geschrei sich vernehmen ließ? ‚Es war bald, nachdem es dunkel geworden,‘ sagt sie, worauf ich erwidere, daß „bald nachdem es dunkel geworden,“ es wenigstens dunkel ist; und ebenso gewiß wird durch den Ausdruck „zur Zeit der Dämmerung“ angezeigt, daß es noch hell gewesen. So ist denn klar genug, daß die Rotte die Barrière du Roule verließ, noch ehe Frau Deluc das Geschrei hörte (oder behorchte?). Und obgleich in den vielen Zeitungsberichten die Zeugenaussagen genau so stehen, wie ich selbst hier sie angeführt, so hat doch keines der öffentlichen Blätter noch einer der zahllosen Polizeiagenten auf den groben Widerspruch hingedeutet, der hier zu Tage tritt.

Zu den vielen Gründen, welche wider eine Rotte sprechen, will ich nur noch einen hinzufügen; dieser eine jedoch hat, wenigstens nach meinem Dafürhalten, so viel Gewicht, daß sich

Digitized by Google

dagegen schlechterdings nicht aufkommen läßt. Da eine so große Prämie ausgeboten und dem, der für die öffentliche Anklage als Zeuge auftritt, volle Begnadigung verheißen ist, so läßt es sich auch nicht einen Augenblick denken, daß von einer Rotte gemeiner Gesellen oder überhaupt von einer Anzahl beteiligter Menschen nicht schon längst dieser oder jener aufgestanden wäre, um an seinen Mitschuldigen zum Verräter zu werden. Jeder, der zu einer solchen Rotte gehört, will nicht sowohl eine Belohnung erhaschen als ungeschlagen wegkommen: er fürchtet die Verräter. Und um nicht selbst verraten zu werden, wird er bald und gern zum Verräter. Daß das Geheimnis immer noch ein Geheimnis ist, das giebt uns den besten Beweis, daß in Wahrheit hier ein Geheimnis vorliegt. Es ist die schwarze That nur einem oder höchstens zwei menschlichen Wesen sowie Gott bekannt.

Nun wollen wir die zwar spärlichen, aber um so zuverlässigeren Ereignisse unserer langen Analyse zusammenfassen. Wir haben so viel herausgebracht, daß entweder unter Frau Delucs Dach ein Unglück passiert oder in dem Dickicht unweit der Barrière du Roule von einem Liebhaber oder wenigstens von einem geheimen, intimen Bekannten der Verstorbenen ein Mord verübt worden ist. Dieser Bekannte ist von schwärzlichem Teint. Nun aber deuten dieser Teint, die Schlinge an dem Bande und der Seemannsknoten an den beiden Hutbändern auf einen Seemann hin. Daß dieser Seemann mit der Verstorbenen, einem lebenslustigen, aber keineswegs verworfenen, jungen Geschöpfe bekannt war, zeigt uns in ihm eine Charge, das heißt, es kann dieser intime Bekannte kein gemeiner Matrose gewesen sein. Was uns in dieser Annahme noch mehr bestärken muß, das sind die gut und energisch geschriebenen Mitteilungen, womit er die Blätter der Hauptstadt bedacht hat. Der Umstand, daß in der vom „Mercure“ erwähnten Weise schon früher eine Entweichung stattgefunden, macht es sehr wahrscheinlich, daß der Seemann, den wir jetzt im Auge haben, eine und dieselbe Person ist mit dem Marineoffizier, von dem man weiß, daß er mit der Unglücklichen früher allzu vertrauten Umgang gepflogen.

Und hier ist der passendste Ort, das fortwährende Nichterscheinen des Mannes mit dem schwärzlichen Teint ins Auge zu fassen. Wir wissen, daß sein Teint dunkel und schwärzlich ist; sowohl Valence als Frau Deluc ist nur so viel erinnerlich,

Digitized by Google

daß dieser Teint etwas ungewöhnlich Schwärzliches gehabt habe. Nun aber frage ich, warum dieser Mann immer noch nicht zum Vorschein kommt. Wurde er von der vielbesprochenen Rotte ermordet? Und wenn das der Fall war, so frage ich weiter: warum hat man nur von dem ermordeten Mädchen Spuren gefunden? Natürlich wird man für den Schauplatz der beiden Verbrechen nur einen und denselben Ort zu suchen haben. Und wo ist sein Leichnam? Höchst wahrscheinlich hatten die Mörder beide Leichname in der gleichen Weise aus dem Wege geschafft.

Aber, wird man sagen, es ist dieser Mann noch am Leben, und weil er fürchtet, des Mordes angeklagt zu werden, so nimmt er Anstand, aus dem Dunkel hervorzutreten, das ihn jetzt birgt. Allerdings könnte eine solche Rücksicht jetzt bestimmend für ihn sein, da Zeugenaussagen vorliegen, wonach er mit Marie gesehen worden; zur Zeit jedoch, als das Verbrechen verübt wurde, hätte eine solche Rücksicht für ihn nicht bestanden. Ein Unschuldiger hätte vor allem das Verbrechen angezeigt und zur Ergreifung der Bösewichter mitgeholfen. Solches würde schon die Klugheit geboten haben. Man hatte ihn in der Gesellschaft des Mädchens gesehen. Er war mit ihr in einer offenen Fähre über den Fluß gefahren. Selbst ein Blödsinniger würde in einer Denunziation der Mörder das sicherste und einzige Mittel, sich von allem Verdacht zu reinigen, erblickt haben. Wir können nicht annehmen, daß er in der Nacht des unheilvollen Sonntags selbst nichts verbrochen oder, wenn dies nicht der Fall, daß er um das von anderen ausgeführte Verbrechen nicht gewußt. Und doch läßt es sich nur unter solchen Umständen denken, daß er, wenn er noch am Leben, es unterlassen hätte, den Mörder anzugeben.

Und welche Mittel stehen uns zu Gebot, die Wahrheit herauszubringen? Je weiter wir gehen, um so klarer, um so zahlreicher werden die Mittel sich uns darbieten. Ergründen wir die Affaire der ersten Entweichung des Mädchens. Suchen wir die ganze Lebensgeschichte „des Offiziers", sowie dessen dermalige Lebensverhältnisse zu erfahren, und suchen wir herauszubringen, wo er an dem Tage des Mordes gewesen. Vergleichen wir miteinander die verschiedenen Mitteilungen, welche die Abendzeitung erhalten und deren Zweck war, eine Rotte von Buben als die wahren Verbrecher zu bezeichnen. Ist dies geschehen, so wollen wir in Bezug auf

Digitized by Google

Stil und Handschrift die Mitteilungen, die der Abendzeitung zugekommen, mit denen vergleichen, welche das Morgenblatt schon früher erhalten, und worin in so heftiger Weise Mennais als der schuldige Teil angeklagt war. Und ist auch dies geschehen, so wollen wir wieder diese verschiedenen Mitteilungen mit einigen authentischen Schriftstücken des Offiziers vergleichen. Suchen wir durch wiederholtes Verhören der Frau Deluc und ihrer Knaben, sowie nicht minder des Omnibuskutschers Valence etwas Näheres über das Äußere, die Haltung, das Gebahren des Mannes mit dem schwarzen Teint zu erfahren. Geschickt gestellte Fragen können nicht verfehlen, über diesen besonderen Punkt sowie noch über viele andere manches Neue zu Tage zu fördern, von dem die oben genannten Personen wohl selbst kaum wissen, daß es ihnen bekannt ist. Endlich wollen wir von dem Boot, das der Schiffer am Morgen des 23. Juni (eines Montags) aufgefangen und das von der Station der dem Zollamt gehörigen Barken ohne Vorwissen des wachhabenden Beamten, sowie ohne das Ruder wieder weggebracht wurde; — endlich, sage ich, wollen wir von diesem Boot Spuren aufzufinden suchen, die älter sind als die Auffindung des Leichnams. Es wird dies uns, es muß dies uns gelingen, wenn wir es an der nötigen Vorsicht und Ausdauer nicht fehlen lassen; denn nicht allein ist der Schiffer da, der das Boot aufgefangen und genau kennt, sondern wir haben auch noch das Ruder. Sicherlich wäre das Ruder eines Segelbootes von einem Menschen, der sich nichts vorzuwerfen hat, nicht so ohne weiteres zurückgelassen worden. Hier muß ich noch etwas fragen: daß dieses Boot aufgefangen worden, wurde nirgends bekannt gemacht. Es wurde in aller Stille nach der mehrerwähnten Station gebracht, und ebenso verschwand es auch von dort wieder. Wie konnte nun der Mann, der es besaß oder gebrauchte, — wie konnte der schon Dienstag morgens den Ort kennen, wohin am Montag das Boot gebracht worden? Müssen wir, da dem Publikum von der Auffindung des Bootes gar keine Anzeige gemacht wurde, nicht annehmen, es stehe der Mann, der es von der Station wieder fortgeschafft, mit der Marine in beständiger Verbindung, wodurch es ihm möglich wird, alles zu erfahren, was dieselbe angeht?

Weiter oben habe ich bereits gesagt, daß der einsame Mörder, nachdem er seine Bürde nach dem Ufer fortgezogen,

Digitized by Google

sich höchst wahrscheinlich eines Bootes bedient habe. Ich stelle mir nämlich vor, daß Marie Roget aus einem Boot in den Fluß geworfen worden, da der Leichnam dem seichten Wasser am Ufer nicht wohl anvertraut werden konnte. Dies ist in meinen Augen die plausibelste Erklärung. Auch bestärken mich in dieser Ansicht die eigentümlichen Spuren, welche man auf dem Rücken und an den Schultern des Opfers bemerkt — Spuren, welche von den unteren Rippen eines Bootes erzählen. Auch der Umstand, daß der Leichnam unbelastet gefunden wurde, bestärkt mich in meiner Ansicht. Wäre er vom Ufer aus in das Wasser geworfen worden, so hätte der Mörder sicherlich nicht unterlassen, denselben zu beschweren. Daß letzteres nicht geschehen, läßt sich nur dann erklären, wenn wir annehmen, er habe vergessen, sich mit Steinen und dergleichen zu versehen, bevor er vom Ufer abstieß. Im Begriff, den Leichnam dem Wasser zu übergeben, mußte er dieses Versehen natürlich gewahr werden; aber nun war es zu spät, es wieder gut zu machen. Lieber setzte er sich jeder Gefahr aus, als daß er nach dem verwünschten Ufer zurückfuhr. Nachdem der Mörder aber seiner grausen Bürde sich entledigt, mußte er eilends nach der Stadt zurückgehen; dort konnte er an einem minder frequenten Anlegeplatz ans Land springen. Aber das Boot? mußte er es festbinden? Dazu hatte er zu große Eile. Auch mußte, indem er das Boot an dem Anlegeplatze festband, es ihm sein, als liefere er dadurch sich selbst aus. Konnte doch das Boot sein gefährlichster Ankläger werden. Mithin mußte es ihm auch wünschenswert erscheinen, alles, was in irgend einer Beziehung zu dem Verbrechen stand, möglichst rasch und möglichst weit zu entfernen. Nicht allein mußte er, am Anlegeplatze angelangt, fliehen, sondern er durfte auch das Boot dort nicht lassen. Sicherlich mußte es ihm als das Geratenste erscheinen, dasselbe der Strömung zu überlassen.

Denken wir uns noch mehr in die Lage des Mörders hinein.

Am anderen Morgen erfaßt den Elenden unaussprechliches Entsetzen, als er findet, daß das Boot aufgefangen worden und an einem Orte liegt, wohin ihn vielleicht sein Beruf täglich führt. Was thut er also? Er schafft schon in der ersten Nacht das Boot wieder fort, ohne auch nur nach dem Ruder zu fragen.

Wo ist nun dieses seines Ruders bare Boot? Das

wollen wir vorerſt uns angelegen ſein laſſen, herauszubringen. Sobald wir hier klar zu ſehen beginnen, ſind wir des Erfolges gewiß. Es wird dieſes Boot mit einer ſelbſt für uns erſtaunlichen Geſchwindigkeit uns zu dem Mann führen, der es an dem Abend des unſeligen Sonntags zu ſeinen Zwecken benutzt hat. Beweiſe werden auf Beweiſe folgen, und ſo kann es denn nicht fehlen, daß wir den Mörder ausfindig machen."

Der hier von Dupin gegebene Fingerzeig wurde benutzt, und wir können zum Schluß noch ſagen, daß das gewünſchte Reſultat wirklich erreicht wurde, ſowie daß der Polizeipräfekt die Bedingungen des mit dem Chevalier eingegangenen Vertrags pünktlich, wenn auch nur ungern, erfüllte.

Digitized by Google

8. Du bist der Mann!

Es soll hier meine Aufgabe sein, dem Leser zu zeigen, daß auch ich den Ödipus spielen kann. Ich will ihm, wie nur ich es kann, die geheime Maschinerie erklären, welche das Rattleborough-Wunder hervorbrachte, — das wahre, das unbestrittene und unbestreitbare Wunder, das bei den Rattleburgern dem Unglauben ein für allemal ein Ende machte und alle Fleischlichgesinnten, die bis dahin sich unterstanden hatten, die Skeptiker zu spielen, zur Orthodoxie der Ururgroßmamas zurückzukehren.

Es trug sich dieses Ereignis, das ich um keinen Preis in einem Tone unpassender Leichtfertigkeit besprechen möchte, im Sommer des Jahres 18— zu. Es war Herr Barnabas Shuttleworthy, einer der reichsten und angesehensten Bürger des Fleckens, mehrere Tage vermißt worden unter Umständen, welche glauben ließen, daß böse Menschen ihn zu ihrem Opfer gemacht. Herr Shuttleworthy hatte nämlich an einem Sonnabend, morgens in aller Frühe, Rattleborough zu Pferde verlassen und zugleich als das Ziel seiner Reise die etwa fünfzehn englische Meilen entfernte Stadt — bezeichnet. Noch am Abend desselben Tages wollte er wieder zurück sein. Aber schon zwei Stunden nach seinem Wegreiten kam das Pferd ohne ihn, sowie ohne den Sattelranzen zurück, der ihm auf den Rücken geschnallt worden war. Und ferner war das Tier verwundet und mit Kot bedeckt.

Natürlich waren diese Umstände dazu angethan, die Freunde des Vermißten lebhaft zu beunruhigen; und als Herr Shuttleworthy auch am Montag morgens noch fehlte, wollte der ganze Flecken sich aufmachen und seinen Leichnam suchen.

Einer der Eifrigsten und Energischten war dabei ein Busenfreund Herrn Shuttleworthys, ein Herr Karl Goodfellow, oder wie man ihn allgemein nannte, Karlchen Goodfellow, oder kurzweg das alte Karlchen. Nun mag es ein wunderbares Zusammentreffen sein, oder mag der Name selbst auf den Charakter einen unmerklichen Einfluß üben, aber so viel ist unbestreitbar, daß es noch nie eine Person mit dem Vornamen Karl gegeben, die nicht offen, mannhaft, ehrlich,

Digitized by Google

gutmütig gewesen, die nicht eine volle, klare, für das Ohr wohlthuende Stimme und ein Auge besessen, das einem stets gerade ins Gesicht geschaut, als wollte es sagen: „Ich selbst habe ein gutes Gewissen, scheue niemand und bin jeder gemeinen Handlung schlechterdings unfähig.“ Und so werden denn alle zutraulichen, munteren, sorglosen Herren, welche auf unserer Weltbühne herum spazieren, sicherlich Karl genannt werden müssen.

Nun aber war es dem alten Karlchen, obwohl es erst etwa seit einem halben Jahre zu Rattleborough lebte und früher niemand von ihm etwas gewußt hatte, durchaus nicht schwer geworden, mit allen angesehenen Leuten des Fleckens bekannt zu werden. Da war auch nicht einer, dem Karlchens Wort nicht wie tausend gewesen wären; und was vollends die Frauenzimmer betrifft, so läßt sich gar nicht sagen, was sie nicht gethan hätten, um ihm einen Gefallen zu erweisen. Und alles dies, weil er in der heiligen Taufe den Namen Karl bekommen und mithin jenes offene Gesicht hatte, das, wie das Sprichwort sagt, der allerbeste Empfehlungsbrief ist.

Ich habe bereits erwähnt, daß Herr Shuttleworthy einer der angesehensten und unzweifelhaft der reichste Einwohner von Rattleborough war. Das alte Karlchen aber stand mit ihm auf so vertrautem Fuße, daß man hätte glauben können, es seien die beiden Brüder. Die zwei alten Herren wohnten nebeneinander, und obwohl Herr Shuttleworthy das alte Karlchen nur selten, ja vielleicht nie besuchte, und obgleich ferner jedermann wußte, daß der erstere nie bei letzterem etwas genoß, so hinderte dies doch die beiden Freunde nicht, ganz intim miteinander zu sein; denn nie ließ das alte Karlchen einen Tag vorübergehen, wo es nicht drei bis viermal nach seinem Nachbar schaute. Sehr oft blieb es dann auch da, um mit dem Freunde zu frühstücken oder zu Nacht zu speisen; was das Hauptmahl betrifft, so wurde es fast immer im Hause des Herrn Shuttleworthy eingenommen. Was dabei immer an Wein aufging, das könnten wohl nur die beiden Freunde angeben: wir vermögen es nicht. So viel ist jedoch gewiß, daß große Mengen vertilgt wurden. Das Lieblingsgetränk des alten Karlchen war Château Margaux, und es that Herrn Shuttleworthy immer in der innersten Seele wohl, wenn er den alten Burschen so ein Quart nach dem anderen vertilgen sah, sodaß er eines Tages, als der Wein

Digitized by Google

drinnen und, als natürliche Folge, der Witz etwas heraus war, zu seinem Freunde, indem er ihn auf den Rücken schlug, sprach: „Will dir sagen, wie die Sache steht, altes Karlchen: bist mit einem Wort der umgänglichste, lustigste alte Bursche, der mir im Leben je vorgekommen; und da du den Wein so meisterlich zu bewältigen verstehst, so soll mich der Kuckuck holen, wenn ich dir nicht eine ganz große Kiste Château Margaux verehre. Will des Teufels sein (Herr Shuttleworthy hatte die üble Angewohnheit zu fluchen, wenn er auch nur selten über „will des Teufels sein," oder „Gott soll mich strafen" hinausging) — will des Teufels sein," sagte er, „wenn ich nicht schon heute nachmittag in der Stadt eine doppelte Kiste vom Besten, der zu haben ist, bestelle; und die verehre ich dir, ja, das will ich. Keine Einwendung, — will meinen Willen haben, sag' ich dir, alter Bursche, sollst die doppelte Kiste Château Margaux bekommen. Also aufgepaßt! Eines schönen Tages wird sie dich durch ihre Ankunft erfreuen, und vielleicht gerade in einem Augenblick, wo du sie am wenigsten erwartest!" Dieses Anflugs von Freigebigkeit thue ich hier nur darum Erwähnung, weil ich dem Leser zeigen möchte, wie intim die Freundschaft zwischen den beiden war! Als daher an dem fraglichen Sonntagmorgen es sich immer mehr herausstellte, daß Herrn Shuttleworthy etwas geschehen sein müsse, sah ich das alte Karlchen tief ergriffen. Vielleicht daß ich noch nie in meinem Leben einen Menschen so ergriffen gesehen. Als der würdige Alte zum erstenmal hörte, daß das Pferd ohne seinen Herrn und ohne den Sattelranzen seines Herrn zurückgekommen, daß es von einem Pistolenschusse ganz blutig, sowie daß die Kugel durch die Brust des armen Tieres hindurchgedrungen, ohne es jedoch ganz zu töten, — als, sage ich, der gute Alte dieses alles hörte, wurde er leichenblaß, als wäre der Vermißte ihm Bruder oder Vater gewesen; auch zitterte er am ganzen Leibe, als hätte er das kalte Fieber.

Anfänglich war er vom Schmerze zu sehr überwältigt, als daß er hätte etwas thun oder auch nur für einen Operationsplan sich entscheiden können. Es darf daher auch nicht wunder nehmen, wenn ich sage, daß er Herrn Shuttleworthys übrigen Freunden lange Zeit und mit aller ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit abriet, in der Sache etwas zu thun, weil es wohl das beste wäre, noch ein paar Wochen oder ein paar Monate zu warten, um zu sehen, ob sich unterdessen

Digitized by Google

nicht etwas zeigte und Herr Shuttleworthy nicht selbst wieder käme und seine Gründe auseinandersetzte, warum er sein Pferd in jenem Zustande heimgeschickt. Wohl jeder meiner Leser hat diese Neigung zum Zeitnehmen und Aufschieben schon oft bei Leuten wahrgenommen, die ein recht schwerer Kummer drückt. Es scheint die seelische Thätigkeit bei ihnen vollkommen erschlafft zu sein, sodaß sie vor allem, was einem Handeln gleich sieht, einen wahren Abscheu haben und auf der Welt nichts so sehr lieben, als ruhig in ihrem Bette liegen zu bleiben und ihren Kummer zu nähren, wie alte Damen sich auszudrücken pflegen, das heißt, über dem, was ihnen Sorge und Kummer macht, zu brüten.

In der That, es hatten die Leute von Rattleborough von der Weisheit und Umsicht des alten Karlchen eine so hohe Meinung, daß die meisten geneigt waren, ihm zuzustimmen und in der Sache gar nichts zu thun, bis etwas sich zeigen würde, wie der ehrliche alte Herr sich ausgedrückt hatte. Und es würden wohl am Ende alle zu diesem Entschlusse gekommen sein, wenn nicht Herrn Shuttleworthys Neffe, ein höchst ausschweifender und auch sonst ziemlich übel beleumundeter junger Mann, in überaus verdächtiger Weise sich in die Sache gemischt hätte. Dieser Neffe, dessen Name Pennifeather war, mochte nichts von einem Stilliegen hören, sondern verlangte beharrlich, daß man den Leichnam des Ermordeten alsbald suchen solle. Was Herrn Goodfellow betrifft, so konnte er sich nicht enthalten, die scharfsinnige Bemerkung zu machen, daß das, um nicht mehr zu sagen, ein recht sonderbarer Ausdruck gewesen sei.

Auch war diese Bemerkung des alten Karlchen von großer Wirkung auf die Menge; und bald hörte man eine Stimme in recht nachdrücklicher Weise fragen, wie es denn komme, daß der junge Pennifeather sämtliche mit dem Verschwinden seines reichen Oheims in Verbindung stehenden Umstände so genau kenne, daß er so kühn und unzweideutig zu behaupten imstande sei, es sei sein Oheim unter den Toten.

Nun stritten verschiedene hin und her, insbesondere aber das alte Karlchen und Herr Pennifeather, obgleich letzteres in der That nichts Neues war, da seit den letzten drei bis vier Monaten die beiden einander nicht sehr grün waren; ja, es war zwischen ihnen schon so weit gekommen, daß Herr Pennifeather den Freund seines Oheims zu Boden geschlagen hatte, weil dieser im Hause besagten Oheims, wo auch der Neffe

Digitized by Google

lebte, sich allzuviel herausgenommen haben sollte. Wie es heißt, so benahm sich das alte Karlchen bei diesem Anlasse mit exemplarischer Mäßigung und mit echt christlicher Liebe. Es stand wieder auf, ordnete seine Kleider und dachte nicht einmal daran, das Empfangene zurückzugeben. Alles, was es that, war, daß es ein paar Worte von „summarischer Rache bei der nächsten Gelegenheit" brummte: ein ganz natürlicher und durchaus zu entschuldigender Zornausbruch, der indessen nichts zu sagen hatte und ohne Zweifel auf der Stelle wieder vergessen ward.

Wie es nun aber auch mit diesen Dingen sich verhalten mag, wir hätten sie hier füglich unberührt lassen können, da sie auf das, was uns hier beschäftigt, keinen Bezug haben, so viel ist gewiß, daß die Nattleburger ganz besonders durch die überzeugende Beredsamkeit des Herrn Pennifeather endlich zu dem Entschlusse kamen, eine Streife vorzunehmen, um den vermißten Herrn Shuttleworthy zu suchen. Ich sage, sie kamen zu diesem Entschlusse. Nachdem aber einmal der Entschluß gefaßt war, so wurde es fast als etwas sich von selbst Verstehendes angesehen, daß die Suchenden sich truppweise über die Umgegend zerstreuen sollten, um diese um so gründlicher durchsuchen zu können. Doch ich habe indessen vergessen, wie es dem alten Karlchen endlich gelang, die Versammelten zu überzeugen, daß ein solcher Plan der unglücklichste wäre, den sie nur fassen könnten. Nur so viel weiß ich noch, daß er alle überzeugte, mit alleiniger Ausnahme des Herrn Pennifeather. Es ward also schließlich ausgemacht, daß die Bürger in Masse, das alte Karlchen an der Spitze, eine sorgfältige und gründliche Streife ausführen sollten.

Einen besseren Pionier gab es sicherlich nicht als das alte Karlchen, von dem jedermann wußte, daß er die Augen eines Luchses hatte; obgleich er sie aber in alte abgelegene Löcher und Winkel führte, auf Wegen, von denen bis dahin niemand etwas gewußt, und obgleich die Streife eine volle Woche dauerte und auch bei Nacht nicht ausgesetzt wurde, so konnte man von Herrn Shuttleworthy doch immer noch keine Spur entdecken. Indessen darf man das Wort Spur hier nicht buchstäblich nehmen, da bis zu einem gewissen Grade eine solche Spur sich allerdings zeigte. Die eigentümlichen Hufspuren des Pferdes, auf dem der arme Herr weggeritten war, führten an einen drei Meilen östlich vom Flecken gelegenen Ort unfern der nach der Stadt führenden Hauptstraße. Hier

Digitized by Google

ging die Spur durch ein Wäldchen auf einen Nebenweg, der sich dann wieder mit der Hauptstraße vereinigte und etwa eine halbe Meile abschnitt. Diese Hufspuren verfolgend, kamen die Suchenden endlich zu einem stagnierenden Sumpfe, der durch die Brombeerbüsche zur Rechten des Weges halb verdeckt war; auf der anderen Seite des Sumpfes aber verlor sich jede Spur. Wie es schien, hatte hier ein Kampf irgend welcher Art stattgefunden, und man konnte glauben, es sei ein großer, schwerer Körper — ein Körper, weit größer und schwerer als der eines Mannes — von dem Nebenwege ab in den Sumpf gezogen worden. Mit vieler Sorgfalt und Mühe wurde letzterer nun zweimal durchsucht, ohne daß jedoch etwas gefunden ward; und schon wollten die guten Rattleburger, am Erfolg verzweifelnd, sich wieder entfernen, als die Vorsehung Herrn Goodfellow den Gedanken eingab, das Wasser des Sumpfes abzulassen.

Dieser Vorschlag wurde mit großem Jubel aufgenommen, und es ward dem alten Karlchen die Freude, seinen Scharfsinn und seine Besonnenheit in schmeichelhaftester Weise anerkannt zu sehen. Da von den Bürgern viele Spaten mitgenommen hatten, in der Voraussetzung, daß sie vielleicht einen Leichnam auszugraben hätten, so war der Sumpf bald und ohne Mühe trocken gelegt; und kaum war der Boden sichtbar, als man mitten im Schlamme eine Weste von schwarzem Seidensammt entdeckte, die fast jeder Anwesende auf der Stelle als Eigentum des Herrn Pennifeather erkannte.

Es war diese Weste sehr zerrissen und mit Blut besudelt; auch waren unter den Anwesenden einige, die sich genau erinnern wollten, daß der Eigentümer sie noch an dem Morgen getragen, wo Herr Shuttleworthy nach der Stadt geritten; wieder andere waren bereit, nötigenfalls eidlich zu bezeugen, daß Herr Pennifeather während des Restes jenes denkwürdigen Tages das fragliche Kleidungsstück keinen Augenblick getragen; und endlich wollte niemand seit Herrn Shuttleworthys Verschwinden die fragliche Weste am Leibe des Herrn Pennifeather gesehen haben.

Jetzt gewannen die Dinge ein ziemlich ernstes Aussehen; auch wurde die Menge in dem Verdacht, den Herr Pennifeather erweckte, unzweifelhaft dadurch noch bestärkt, daß derselbe leichenblaß wurde und, als man ihn fragte, was er zu seiner Entschuldigung vorzubringen hätte, auch nicht ein Wort zu stammeln vermochte. Nun fielen auch die wenigen Freunde,

Digitized by Google

die ihm bei seiner ausschweifenden Lebensweise geblieben waren, auf einmal von ihm ab; und nicht nur dies thaten sie, sondern sie tobten sogar noch stärker als seine alten und erklärten Feinde und verlangten seine alsbaldige Verhaftung.

Dagegen hatte nun Herrn Goodfellows Großmut Gelegenheit, sich in um so größerem Glanze zu zeigen. Er sprach warm und beredt für Herrn Pennifeather und spielte mehr als einmal darauf an, wie er selbst dem wilden jungen Herrn — „dem Erben des würdigen Herrn Shuttleworthy" — aufrichtig die Beleidigung verziehen, die derselbe, ohne Zweifel in der Hitze des Zorns, für gut befunden, ihm (Herrn Goodfellow) anzuthun. Er vergebe ihm dieselbe von ganzem Herzen, sagte er; und was ihn selbst (Herrn Goodfellow) betreffe, so sei er nicht nur nicht gesonnen, die verdächtigen Umstände, die leider wider Herrn Pennifeather sprächen, zum Nachteil des letzteren auszubeuten, sondern er wolle auch sein möglichstes thun, und seine ganze geringe Beredsamkeit aufwenden, um — um — um — um, soweit es mit seinem Gewissen vereinbar sei, diese wirklich so bedenkliche Sache in ihren schlimmsten Zügen zu mildern.

So sprach Herr Goodfellow etwa eine halbe Stunde in einer Weise, die sowohl seinem Verstande als seinem Geiste Ehre machte; aber leider sind warmherzige Personen in ihren Bemerkungen nicht vorsichtig genug: sie lassen sich in dem Eifer, womit sie einem Freunde dienen, allerlei Versehen und Ungeschicklichkeiten zu schulden kommen, und schaden so oft mit der besten Absicht von der Welt demselben unendlich mehr als sie ihm nützen.

So war es auch im vorliegenden Falle, trotzdem daß das alte Karlchen alle seine Beredsamkeit aufbot; denn obgleich Karlchen es sich allen Ernstes angelegen sein ließ, den verdächtigen Neffen zu verteidigen, so fügte es sich doch unglücklicherweise, daß jedes Wort, das er sprach, das verdächtige Individuum nur noch mehr bloßstellte und die Wut der Menge gegen diesen weckte.

Einer der unerklärlichsten Fehler, die der Redner machte, war, daß er des verdächtigen Neffen als „des Erben des würdigen alten Herrn Shuttleworthy" erwähnte. Es hatten die guten Leute in der That hieran noch gar nicht gedacht. Sie hatten sich bloß gewisser Drohungen des Oheims erinnert, in welchen derselbe schon vor ein paar Jahren die Absicht ausgedrückt, seinen Neffen, das heißt, seinen einzigen noch lebenden

Digitized by Google

Verwandten, zu enterben, und deshalb hatten sie auch diese Enterbung als eine längst abgemachte Sache angesehen — so einfältige Geschöpfe waren die Rattleburger; nun aber wurden sie durch die Bemerkung des alten Karlchen plötzlich gezwungen, diesen Punkt ins Auge zu fassen und in den erwähnten Drohungen nichts anderes als Drohungen zu erblicken. Und flugs entstand nun die ganz natürliche Frage cui bono? — eine Frage, welche geeignet war, den jungen Mann noch mehr zu gravieren als die Weste selbst.

Und hier will ich, damit man mich nicht mißversteht, eine kleine Abschweifung machen, um zu bemerken, daß die so kurze und einfache lateinische Phrase, deren ich mich eben bedient, stets falsch übersetzt und mißverstanden wird. In allen Moderomanen und anderwärts — wie zum Beispiel in den Romanen der Frau Gore, einer Dame, die aus allen Sprachen, von der hebräischen bis zu der der Chickisaws, citiert — in allen Moderomanen, sage ich, von denen eines Bulwer und Dickens bis zu denen eines Turnapenny, James und Ainsworth, sind die zwei lateinischen Wörtchen cui bono mit „zu welchem Zwecke oder Ende" übersetzt. Ihre wahre Bedeutung ist nichtsdestoweniger „zu wessen Nutzen." Cui, wem; bono zum Nutzen. Es ist eine rein juristische Phrase, die in Fällen wie der vorliegende, wo die Wahrscheinlichkeit eines Verbrechens um die Wahrscheinlichkeit des dem Verbrecher daraus erwachsenden Vorteils sich dreht, genau anwendbar ist. Nun aber deutete im vorliegenden Falle die Frage cui bono ganz entschieden auf Herrn Pennifeather. Es hatte sein Oheim, nachdem er ein Testament zu seinen Gunsten gemacht, ihm mit Enterbung gedroht. Aber es war bei der Drohung geblieben und das ursprüngliche Testament, wie es schien, weder ganz noch teilweise umgestoßen worden. Wäre letzteres der Fall gewesen, so hätte man nur annehmen können, es habe der mutmaßliche Mörder sich wegen dieser Drohung rächen wollen; aber auch dieser Rachelust wäre die Hoffnung, bei dem Oheim wieder in Gnaden zu kommen, entgegengestanden. Da aber das Testament noch nicht umgestoßen war und anderseits über dem Haupt des Neffen immer noch die Gefahr einer solchen Umstoßung schwebte, so kommen wir auf einmal auf das allergewaltigste Motiv, das zu einer solchen Greuelthat treiben konnte; und zu diesem sehr scharfsinnigen Schlusse gelangten auch die ehrenwerten Rattleburger.

Herr Pennifeather wurde also auf der Stelle gepackt und

Digitized by Google

Simpson an, da ich auf meinen Familiennamen Froissart nicht wenig stolz war. Ich glaubte nämlich, daß ich nachweisen könne, wie ich in direkter Linie von dem unsterblichen Verfasser der „Chroniken" abstamme. Und da ich zufällig auf die Namen zu sprechen gekommen bin, so will ich beiläufig auch sagen, wie auffallend ähnlich die Namen einiger meiner unmittelbaren Vorfahren für das Ohr waren. Mein Vater war ein Monsieur Froissart aus Paris. Seine Frau, meine Mutter, die nicht mehr als fünfzehn war, als er sie heiratete, war eine Mademoiselle Croissart; älteste Tochter des Banquiers Croissart; und die Frau des letzteren war wiederum auch nur sechzehn, als sie heiratete, und die älteste Tochter eines Herrn Victor Voissart. Monsieur Voissart aber hatte höchst sonderbarerweise ein Mädchen mit ähnlich klingendem Namen geehelicht — eine Mademoiselle Moissart. Auch diese war noch ein Kind, als sie heiratete; und endlich war auch die Mutter der letzteren, Madame Moissart, bei ihrer Hochzeit erst vierzehn. Solche frühe Heiraten kommen in Frankreich häufig vor. Hier haben wir also Moissart, Voissart, Croissart und Froissart und zwar in direkter, absteigender Linie. Mein Name indessen wurde durch einen legislativen Akt, wie bereits gesagt, in Simpson umgewandelt; aber so groß war mein Widerwille dagegen, daß ich mich mehr als einmal gefragt hatte, ob ich ein Legat annehmen sollte, woran eine so nutzlose und widerwärtige Klausel sich knüpfte.

Was physische Vorzüge betrifft, so fehlt es mir daran keineswegs. Im Gegenteil glaube ich, daß ich ziemlich gut gebaut bin und das besitze, was neun Zehnteile der Welt ein schönes Gesicht nennen würden. Meine Größe beträgt fünf Fuß elf Zoll; Haare schwarz und gelockt; Nase ziemlich gut, Augen groß und grau; und obgleich dieselben so schwach sind, daß es mich geniert, so möchte doch wohl niemand aus ihrer äußeren Erscheinung einen solchen Fehler folgern. Diese Schwäche ist mir gleichwohl schon oft recht widerwärtig gewesen; auch habe ich alle irgend erdenklichen Mittel dagegen gebraucht, — nur eine Brille habe ich noch nie getragen. Da ich noch jung und hübsch bin, so widerstrebt es mir natürlich, zu einer solchen meine Zuflucht zu nehmen. In der That, ich kenne nichts, was das Gesicht eines jungen Mannes gleich sehr entstellt und jedem Zuge etwas gleich Ernsthaftes, wenn nicht gar Altliches und Scheinfrommes verleiht. Anderseits hat ein Monocle geradezu etwas Geckenhaftes und Affek-

Digitized by Google

halten dürfe. Nun müsse er, Herr Goodfellow, alles sagen, was er wisse, und wenn ihm auch das Herz dabei bräche. Ein längeres Zögern von seiner, Herrn Goodfellows, Seite wäre jetzt verbrecherisch.

Sofort setzte Herr Goodfellow auseinander, wie der unglückliche alte Herr am Nachmittag vor seiner Abreise in seiner, Herrn Goodfellows, Gegenwart gegen seinen Neffen erwähnt habe, daß der Zweck seiner Reise kein anderer sei, als bei der Farmers- und Mechanics-Bank eine ungewöhnlich große Summe Geldes zu deponieren. Zugleich habe da der besagte Herr Shuttleworthy dem vorgenannten Neffen seinen unwiderruflichen Entschluß, den ursprünglichen letzten Willen wieder umzustoßen und ihn — den Neffen — mit einem Schilling abzuspeisen, kundgethan.

Und nun forderte der Zeuge den Angeklagten in feierlichster Weise auf, zu sagen, ob er, der Zeuge, in allen wesentlichen Punkten die Wahrheit gesprochen oder nicht.

Zu jedermanns Staunen gab Herr Pennifeather die Wahrheit des Ausgesagten unumwunden zu.

Nun hielt es der Friedensrichter für seine Pflicht, etliche Konstabler nach dem Hause des unglücklichen Shuttleworthy zu schicken, damit sie daselbst das Zimmer des Angeklagten genau durchsuchen möchten. Es dauerte nicht lange, so erschienen die beiden Polizeidiener wieder mit dem wohlbekannten Taschenbuche, das der alte Herr schon seit vielen Jahren bei sich getragen hatte. Es war dasselbe von rotgarem Leder und mit stählernen Bändern versehen. Der wertvolle Inhalt der Brieftasche aber war verschwunden.

Vergebens suchte der Friedensrichter aus dem Gefangenen herauszubringen, welchen Gebrauch er von dem Gelde gemacht, und wo er es verborgen. Herr Pennifeather behauptete hartnäckigst, von der Sache nichts zu wissen. Auch entdeckten die Konstabler im Bette des unglücklichen Mannes, unmittelbar auf dem Strohsacke liegend, ein Hemd und ein Halstuch, welche die Anfangsbuchstaben von dessen Namen trugen und vom Blute des Opfers gräßlich besudelt waren.

Jetzt wurde auch gemeldet, daß das Pferd des Ermordeten infolge der erhaltenen Wunde in Stalle verendet sei.

Sofort stellte Herr Goodfellow den Antrag, daß das Tier alsbald seciert werden solle, damit die Kugel womöglich gefunden werden möchte.

Dies geschah, und es fand Herr Goodfellow, als sollte die

Digitized by Google

Schuld des Angeklagten außer allen Zweifel gestellt werden, nach langem Suchen in der Brusthöhle des Pferdes eine ungewöhnlich große Kugel, die bei genauerer Untersuchung genau in den Lauf von Herrn Pennifeathers Büchse paßte, während sie für die Büchsenläufe aller übrigen Bewohner des Fleckens und der Umgegend viel zu groß war.

Aber es sollte noch ein fernerer Schuldbeweis beigebracht werden: es stellte sich nämlich heraus, daß diese in der Brusthöhle des Pferdes gefundene Kugel eine kleine Naht zeigte, welche mit der gewöhnlichen einen rechten Winkel bildete. Und als diese Naht untersucht ward, zeigte es sich, daß sie einer zufälligen Erhabenheit in einem Kugelgießer, den der Angeklagte selbst als sein Eigentum anerkannte, genau entsprach.

Nun hielt es der Richter für völlig überflüssig, noch weitere Schuldbeweise zu verlangen, sondern erklärte, der Angeklagte werde vor die nächsten Assisen gestellt werden; auch sei die Bestellung eines oder mehrerer Bürgen schlechterdings nicht zulässig.

Gegen solche Strenge machte Herr Goodfellow die energischsten Einwendungen, sich zu gleicher Zeit erbietend, jede beliebige Bürgschaft für den Angeklagten zu leisten. Solcher Edelmut von seiten des alten Karlchen stimmte bloß zu dem übrigen liebenswürdigen und ritterlichen Betragen, dessen er sich während der ganzen Zeit seines Aufenthalts im Flecken befliſſen hatte. Im vorliegenden Falle ward der würdige Mann von der übergroßen Wärme seines Mitgefühls dermaßen fortgerissen, daß er, als er sich erbot, für seinen jungen Freund Bürgschaft zu stellen, total vergessen zu haben schien, wie er selbst, Herr Goodfellow, auf Gottes weiter Erde auch nicht den Wert eines Dollars besaß.

Was die Folge dieser Vorführung vor den Assisenhof war, ist leicht vorauszusehen. Herr Pennifeather wurde von den Geschworenen, ohne daß diese auch nur ihre Bänke verließen, „des Mordes im ersten Grade für schuldig“ erklärt, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß eine ganze Kette überzeugender Schuldbeweise gegen den Angeklagten vorlag, wobei wir noch bemerken zu müssen glauben, daß dem Herrn Goodfellow sein zartes Gewissen nicht erlaubte, im Gerichtssaal mit einigen weiteren Thatsachen zurückzuhalten, welche Herrn Pennifeathers Schuld noch unzweifelhafter machten. Es sprach das Gericht über den unglücklichen Neffen das

Digitized by Google

Todesurteil aus, worauf derselbe nach dem Grafschaftsgefängnis zurückgebracht wurde, bis die unerbittliche Rache des Gesetzes sich an ihm erfüllte.

Inzwischen hatte das alte Karlchen bei den ehrlichen Rattleburgern sich durch sein edles Benehmen noch mehr beliebt gemacht. Man erwies ihm alle irgend erdenkbare Ehre und um hinter der Gastfreundschaft der guten Rattleburger nicht zurückzubleiben, fing er, gleich als könnte er nicht anders, an, jenem äußersten Sparsamkeitssystem zu entsagen, das seine Armut ihm bisher auferlegt hatte. Sehr oft gab er in seinem Hause kleine Gesellschaften, wo es lustig genug hergegangen wäre, wenn das gute Karlchen nicht hier und da sich an das traurige Los erinnert hätte, dem der Neffe des vielbeklagten Busenfreundes in nächster Zeit anheimfallen mußte.

Da ward eines schönen Morgens der großmütige alte Herr durch nachstehenden, ihm überbrachten Brief angenehm überrascht: —

„Herrn Karl Goodfellow, Wohlgeboren,
Rattleborough.

von H. F. B. u. Co.

Chât. Marg. A** Nr. 1. — 6 Dutzend Flaschen ($^1/_2$ Groß).

Herrn Karl Goodfellow,
Wohlgeboren.

Sehr geehrter Herr! Infolge einer vor etwa zwei Monaten durch unseren geehrten Geschäftsfreund, Herrn Barnabas Shuttleworthy, bei unserem Hause gemachten Bestellung haben wir die Ehre, heute morgen eine doppelte Kiste Château Margaux an Ihre Adresse abgehen zu lassen. Qualität Antilope, Siegel veilchenblau. Kiste numeriert und markiert wie obenstehend.

Wir verbleiben, sehr geehrter Herr,
Ihre ergebensten Diener
Hoggs, Frogs, Bogs u. Co.

Stadt **, 21. Juni 18—.

P. S. — Es wird die Kiste Ihnen einen Tag nach Empfang dieses Briefes per Fuhre zukommen. Unsere höflichsten Empfehlungen an Herrn Shuttleworthy.

H., F., B. u. Co.“

Digitized by Google

Sollen wir die Wahrheit gestehen, so hatte seit Herrn Shuttleworthys Tod Herr Goodfellow alle Hoffnung aufgegeben, den versprochenen Château Margaux jemals zu bekommen; und darum sah er nun die Ankunft des köstlichen Weines als eine Art besonderer Fügung der gütigen Vorsehung an. Natürlich war er voller Freude, und in dem Übermaß derselben lud er für den nächstfolgenden Abend eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden zu einem kleinen Souper ein, wo dem Geschenk des guten alten Herrn Shuttleworthy Ehre angethan werden sollte. Damit will ich nun freilich nicht gesagt haben, daß er in seinem Einladungsschreiben des guten alten Herrn Shuttleworthy erwähnt habe. Nur so viel ist gewiß, daß er viel und lange über die Sache hin und her dachte, und endlich zu dem Schluß kam, daß es besser sei, wenn er gar nichts sage. Er that also — wenn ich mich anders recht erinnere — des Umstandes, daß er Château Margaux zum Geschenk bekommen, gegen niemand Erwähnung. Er bat einfach seine Freunde, ihm einige Flaschen köstlichen Weines vertilgen zu helfen, die er schon vor etlichen Monaten in der Stadt bestellt und an dem nächstfolgenden Tage bekommen würde. Ich selbst habe mir gar oft den Kopf darüber zerbrochen, warum wohl das alte Karlchen zu dem Schlusse kam, daß es besser sei, wenn er nicht sage, daß er den von seinem verstorbenen Freunde bestellten Wein erhalten, obwohl er ohne Zweifel einen gar guten und recht großmütigen Grund hatte. Aber, wie gesagt, diesen Grund habe ich mir nie recht denken können.

Endlich erschien der ersehnte Tag und mit ihm in Herrn Goodfellows Hause eine sehr zahlreiche und höchst achtbare Gesellschaft.

In der That, es war der halbe Flecken erschienen, — ich selbst mit den übrigen; zum großen Verdruß des Wirtes aber kam der Château Margaux erst spät an, als die Gäste dem prächtigen Souper, welches das alte Karlchen hatte servieren lassen, bereits die vollste Gerechtigkeit hatten widerfahren lassen. Endlich aber kam, wie gesagt, eine ungeheuere Kiste an, und da alles bei bester Laune war, so wurde unter allgemeiner Zustimmung beschlossen, daß sie auf die Tafel hinaufgehoben werden solle, um sofort ihres Inhalts entledigt zu werden.

Gesagt, gethan. Ich half mit und in einem Nu stand die Kiste auf der Tafel inmitten all der Flaschen und Gläser,

Digitized by Google

von denen dabei nicht wenige übel genug wegkamen. Nun nahm das alte Karlchen, das schon ziemlich angetrunken und im Gesicht purpurrot war, oben an der Tafel einen Sitz ein, schlug mit einer Karaffe wie ein Wütender auf die Tafel und gebot allen Anwesenden, sich ruhig zu verhalten, während der Schatz in feierlicher Weise gehoben werden würde.

Nachdem das Schreien noch einige Augenblicke fortgedauert hatte, wurde es im Zimmer wieder ruhig, und zwar folgte nun, wie in solchen Fällen oft zu geschehen pflegt, eine tiefe, merkwürdig tiefe Stille. Da man mich jetzt aufforderte, den Deckel aufzusprengen, so kam ich natürlich mit unendlichem Vergnügen diesem Verlangen nach.

Ich nahm einen Meißel, steckte denselben zwischen den Deckel und den unteren Teil der Kiste, und schlug einigemal mit einem Hammer leicht darauf.

Da flog der Deckel auf einmal in die Höhe, und zu gleicher Zeit richtete sich, gerade dem Wirt gegenüber, der blutige und schon halb verfaulte Leichnam des ermordeten Herrn Shuttleworthy auf. In sitzender Stellung schaute der Leichnam mit seinen gläsernen Augen dem Herrn Goodfellow einige Augenblicke scharf und betrübt ins Gesicht, und ließ endlich die langsam, aber deutlich und energisch gesprochenen Worte hören: „Du bist der Mann!“ Und als der Verstorbene dies gesprochen, fiel er, als wäre er vollkommen befriedigt, aus der Kiste heraus und lag nun der Länge nach ausgestreckt auf der Tafel.

Die Scene, die jetzt folgte, spottet aller Beschreibung. In gräßlicher Hast stürzte alles auf Fenster und Thüren zu, und nicht wenige von den stärksten, im Zimmer anwesenden Männern wurden vor bloßem Entsetzen ohnmächtig. Als aber der erste betäubende Schrecken vorüber war, blieben aller Augen auf Herrn Goodfellow haften. Wenn ich auch noch tausend Jahre lebe, werde ich nimmermehr die mehr als tödliche Angst vergessen, die sich auf dem soeben noch von Siegesbewußtsein und Wein gerötеten Gesicht malte.

Mehrere Minuten saß der arme Wicht da, als wäre er in ein Stück Marmor verwandelt worden; seine öde und ausdruckslos starrenden Augen schienen ganz nach innen gekehrt und in die Anschauung seiner elenden Seele verloren zu sein. Endlich blitzten sie plötzlich wieder auf, und in demselben Augenblick sprang er von seinem Stuhl auf, fiel mit

Digitized by Google

Kopf und Schultern schwerfällig auf die Tafel und legte, den Leichnam berührend, ein umständliches Geständnis des entsetzlichen Verbrechens ab, dessentwillen Herr Pennifeather im Gefängnis lag und zum Tode verurteilt worden war. Was er sprach, ließ sich seinem wesentlichen Inhalt nach auf folgendes beschränken: — Er folgte seinem Opfer bis in die Nähe des Sumpfes, wo er auf dessen Pferd mit seiner Pistole feuerte, den Reiter mit dem Griff der Pistole totschlug, sich des Taschenbuches bemächtigte und das Pferd, da er es für tot hielt, mit vieler Mühe in die Brombeerbüsche neben dem Sumpf zog. Auf sein eigenes Tier aber band er den Leichnam des Herrn Shuttleworthy, um ihn weit davon in einem Walde zu verbergen.

Die Weste, das Messer, das Taschentuch und die Kugel hatte er selbst an die Orte gelegt, wo sie gefunden wurden, in der Absicht, sich an Herrn Pennifeather zu rächen. Ihm hatte man auch die Auffindung des blutgeröteten Taschentuches und Hemdes zu verdanken.

Als der Elende mit seiner gräßlichen Geschichte fast zu Ende war, fing die Stimme an, ihm zu versagen. Sein Stottern hatte etwas eigentümlich Erschütterndes, etwas eigentümlich Gräßliches. Und als er endlich nichts mehr zu sagen hatte, stand er auf, taumelte zurück und fiel . . . . tot nieder.

* * *

Die Mittel, durch welche dieses rechtzeitige Geständnis ausgepreßt wurde, waren, trotz ihrer großen Wirksamkeit, doch ungemein einfach. Herrn Goodfellows übermäßige Offenheit hatte mich angeekelt und gleich anfangs Verdacht bei mir erregt. Ich war dabei, als Herr Pennifeather ihn zu Boden schlug, und als ich den wahrhaft teuflischen, wenn auch nur augenblicklichen Gesichtsausdruck des Geschlagenen wahrnahm, hielt ich mich überzeugt, daß derselbe seine Drohung, wenn irgend möglich, genau erfüllen werde. So war es mir möglich, die Manöver des alten Karlchens in einem ganz anderen Lichte zu erblicken, als dies von seiten der guten Rattleburger geschah. Es war mir auf der Stelle klar, daß sämtliche belastende Entdeckungen und Aufschlüsse direkt oder indirekt von Herrn Goodfellow ausgingen. Was mir aber die Augen vollkommen öffnete und aller meiner Unschlüssigkeit ein Ende machte, war der Umstand, daß Herr Goodfellow im Kadaver

Digitized by Google

des Pferdes die Kugel fand. Ich hatte — obgleich die Rattleburger es nicht mehr wußten — nicht vergessen, daß die Kugel an einer Stelle der Brust des Pferdes eingedrungen und an einer anderen wieder hinausgegangen war. Wenn sie also, nachdem sie hinausgegangen, in der Brust des Tieres wieder gefunden wurde, so konnte sie einzig und allein von der Person, die sie fand, hineingelegt worden sein. Das blutige Hemd und das blutige Taschentuch bestärkten mich nur noch in meiner Ansicht; denn bei genauerer Untersuchung stellte es sich heraus, daß das vermeintliche Blut nichts anderes als guter Bordeaux war. Bedachte ich alles dieses, und faßte ich die vielen Ausgaben, sowie die Freigebigkeit ins Auge, worin Herr Goodfellow in der letzten Zeit sich gefiel, so konnte ich nicht umhin, mich in meinem Argwohn immer mehr bestärkt zu finden, — einem Argwohn, der dadurch nicht gemindert wurde, daß ich ihn ganz für mich selbst behielt.

Unterdessen stellte ich fleißige Nachforschungen an, um den Leichnam des Herrn Shuttleworthy möglicherweise zu finden, und zwar suchte ich aus naheliegenden Gründen an Orten, die von denen, wo Herr Goodfellow mit seinen Leuten gesucht hatte, möglichst weit ablagen. So kam ich nach einigen Tagen an einen alten, ausgetrockneten Brunnen, dessen Öffnung durch Brombeerbüsche fast verdeckt war, und hier fand ich auf dem Boden, was ich suchte.

Nun aber hatte es sich so gefügt, daß ich die zwischen den beiden Freunden gewechselten Worte hörte, als Herr Goodfellow durch allerlei Schmeicheleien seinen Wirt bewogen hatte, ihm eine Kiste Chateau Margaux zu versprechen. Diesen Umstand beschloß ich zu benutzen. Ich verschaffte mir ein steifes Stück Fischbein, stieß es in den Hals des Leichnams hinab und legte letzteren selbst in eine alte Weinkiste, wobei ich es mir angelegen sein ließ, den entseelten Leib so zu beugen, daß auch das Fischbein damit sich beugte. Mithin brauchte ich nun nur noch den Kistendeckel kräftig niederzudrücken, während ich ihn festnagelte; und so konnte ich denn erwarten, daß der Deckel, sobald die Nägel herausgenommen wurden, nebst dem Leichnam in die Höhe sprang.

Nachdem ich alles in der angegebenen Weise geordnet, markierte, numerierte und adressierte ich die Kiste, wie bereits weiter oben angegeben ist. Dann schrieb ich im Namen der Weinhändler, mit denen Herr Shuttleworthy in geschäftlicher Verbindung stand, einen Brief und gab meinem Diener

Digitized by Google

Befehl, auf ein von mir gegebenes Zeichen die Kiste auf einen Schiebkarren zu laden und sie in Herrn Goodfellows Haus zu schaffen. Was die Worte betrifft, welche der Leichnam sprechen sollte, so verließ ich mich auf mein bauchrednerisches Talent; ihre Wirkung anlangend, zählte ich auf das Gewissen des elenden Mörders.

Wie ich glaube, brauche ich nun nichts weiter zu erklären. Herr Pennifeather wurde auf der Stelle seiner Haft entlassen, erbte das beträchtliche Vermögen seines Oheims, benutzte die Lehren der Erfahrung, wurde ein ganz anderer Mensch und lebte von nun an glücklich und zufrieden.

Digitized by Google

9. Die Brille, oder Liebe auf den ersten Blick.

Es war vor vielen Jahren Sitte, die Ansicht, daß man auf den ersten Blick sich verlieben könne, in jeder Weise zu verhöhnen; nichtsdestoweniger haben alle solche, die wirklich tief denken und fühlen, stets behauptet, daß eine solche Liebe möglich, ja sogar sehr häufig sei. Und in der That machen die Entdeckungen der Neuzeit auf dem Gebiete des ethischen Magnetismus oder, wenn man lieber will, auf dem Gebiete der Magnet-Ethik es wahrscheinlich, daß die natürlichsten, mithin auch die wahrsten und intensivsten unter den menschlichen Leidenschaften diejenigen sind, welche infolge einer elektrischen Sympathie im Herzen wachgerufen werden, — mit einem Worte, daß die glänzendsten und festesten unter den physischen Fesseln diejenigen sind, welche durch einen Blick geschmiedet werden. Das Bekenntnis, welches ich in nachstehenden Zeilen ablege, würde die Wahrheit dieser Behauptung aufs neue darthun, wenn es überhaupt nötig wäre, zu den fast unzähligen Beispielen, die dafür sprechen, noch weitere beizubringen.

Die Natur meiner Geschichte macht es notwendig, daß ich etwas weit aushole. Ich bin noch ganz jung, da ich noch keine zweiundzwanzig Jahre auf dem Rücken habe. Mein jetziger Name ist ein recht gewöhnlicher oder vielmehr plebejischer, da ich Simpson heiße. Ich sage „mein jetziger Name;“ denn es ist noch nicht lange her, daß ich einen anderen führte. Um ein großes Erbe, das ich meinem entfernten Verwandten Adolph Simpson, Esquire, verdanke, antreten zu können, wurde ich im letzten Jahre von der Legislatur berechtigt, eine Namensveränderung vorzunehmen. Hätte ich letzteres nicht gethan, so hätte ich auch meinen Verwandten nicht beerben können, da der Testirende mir zur Bedingung gemacht hatte, daß ich fortan seinen Namen führen müsse, — seinen Familien-, nicht seinen Taufnamen; denn mein Taufname oder vielmehr mein erster und zweiter Vorname ist Napoleon Bonaparte.

Nur mit einigem Widerstreben nahm ich den Namen

Digitized by Google

von der nach einigen weiteren Nachforschungen heimkehrenden Menge gefangen mitgeführt. Unterwegs aber ereignete sich noch etwas, was den Argwohn der guten Rattleburger noch vermehren mußte. Auf einmal sah man Herrn Goodfellow, der aus purem Eifer den übrigen immer ein wenig voraus war, etliche Schritte vorwärts springen, sich bücken und dann scheinbar einen kleinen Gegenstand von dem grasbewachsenen Boden aufheben. Nachdem er das Ding rasch geprüft, suchte er es, wie die übrigen gleichfalls bemerkten, in seiner Rocktasche zu verstecken; allein dies wurde, wie schon gesagt, bemerkt und mithin auch verhindert. Hier müssen wir freilich alsbald erwähnen, daß er bei diesem Verstecken etwas ungeschickt zu Werke gegangen war.

Der von dem alten Karlchen aufgehobene Gegenstand aber war nichts anderes als ein spanisches Messer, das von einem Dutzend Personen alsbald als ein Eigentum des Herrn Pennifeather erkannt wurde. Nicht genug damit, es waren auch die Anfangsbuchstaben seines Namens auf den Griff graviert. Die Klinge des geöffneten Messers war blutig.

Nun zweifelte niemand mehr an der Schuld des Neffen; und sobald man Rattleborough erreicht hatte, führte man ihn zum Friedensrichter, damit dieser ein Verhör mit ihm vornehme.

Auch hier gestalteten sich die Dinge für den Gefangenen überaus ungünstig. Als er nämlich gefragt wurde, wo er an dem Morgen gewesen wäre, an dem Herr Shuttleworthy verschwunden, war er so frech zu gestehen, daß er gerade an jenem Morgen mit seiner Büchse draußen auf dem Felde, und zwar in der unmittelbaren Nähe des Sumpfes gewesen sei, um zu jagen, — in der Nähe eben des Sumpfes, wo, dank dem Scharfsinn des Herrn Goodfellow, die blutbesudelte Weste gefunden worden war.

Sofort trat der letztere hervor und bat, mit Thränen in den Augen, um Erlaubnis, verhört zu werden. Er hob damit an, daß er sagte, er könne nun nicht länger schweigen; seine Pflichten gegen Gott und gegen die Menschen geböten ihm, die volle Wahrheit zu sagen. Bisher hätte die aufrichtigste Liebe zu dem jungen Manne, trotzdem daß letzterer mit ihm, Herrn Goodfellow, so übel verfahren, ihn veranlaßt, Herrn Pennifeathers Thun und Lassen von einer möglichst günstigen Seite zu betrachten. Nun aber seien der überzeugenden Beweise zu viele da, als daß er Herrn Pennifeather länger für unschuldig

Digitized by Google

tiertes. Aus diesen Gründen habe ich bisher mir ohne solche Instrumente zu helfen gesucht.

Doch genug von diesen rein persönlichen Einzelheiten, die am Ende doch nur höchst unwichtig sind. Ich will also nur noch hinzusetzen, daß ich von Temperament ein Sanguiniker, das heißt, ein leicht erregbarer, feuriger, enthusiastischer Mensch bin, der sein Leben lang ein sehr eifriger Bewunderer des schönen Geschlechts gewesen.

Es war im letzten Winter, als ich eines Abends mit meinem Freunde Talbot in eine Loge des P—Theaters trat. Man gab eine Oper und es versprach der Theaterzettel der Genüsse so viele, daß das Haus von unten bis oben vollgepfropft war. Gleichwohl gelang es uns noch, die für uns reservierten Vordersitze einzunehmen, wenn wir auch, um unseren Zweck zu erreichen, von unseren Ellbogen Gebrauch machen mußten.

Zwei Stunden lang wandte mein Freund, der ein fanatischer Musikliebhaber war, alle seine Aufmerksamkeit der Bühne zu; ich dagegen hatte meinen Spaß daran, die Zuhörerschaft zu mustern, die zum größten Teil aus der Elite der Stadt bestand. Nachdem ich mit diesem Geschäft zu Ende war, wollte ich die Augen schon auf die Primadonna richten, als sie auf einmal auf einer Gestalt in einer der Logen haften blieben, die meiner Beobachtung bis daher entgangen war.

Sollte ich auch tausend Jahre leben, so werde ich doch nimmermehr die heftige Gemütsbewegung vergessen, womit ich diese Gestalt anschaute. Es war eine Dame, und zwar hatte ich in meinem Leben noch nie etwas gesehen, was dieser Gestalt auch nur annähernd gleich gekommen wäre. Es hatte dieselbe etwas ausnehmend Feines und Liebliches. Das Gesicht war der Bühne zugewandt, sodaß es mir einige Minuten unmöglich war, es ganz zu sehen. So viel aber war, wie gesagt, außer Zweifel, daß die Gestalt göttlich schön zu nennen war. Kein anderes Wort vermöchte die herrlichen Verhältnisse derselben genügend auszudrücken, — ja selbst das Wort „göttlich schön“ deucht mir, indem ich es niederschreibe, lächerlich schwach.

Der Zauber einer anmutigen Frauengestalt, — die Nekromantie weiblicher Grazie ist stets eine Macht gewesen, der ich ganz und gar keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte; hier aber hatte ich die personifizierte, fleischgewordene Grazie, das Ideal meiner phantastischen Träume vor mir.

Digitized by Google

Es war die Gestalt, die mich der eigentümliche Bau der Loge fast ganz sehen ließ, von etwas mehr als mittlerer Größe, und kam fast dem Majestätischen nahe, ohne es jedoch wirklich zu erreichen. Die schöne, doch nicht allzugroße Fülle, sowie der ganze Bau und die ganze Haltung hatten etwas Besonderes. Der Kopf, von dem nur der hintere Teil allein sichtbar war, rivalisierte in seinen Umrissen mit dem der griechischen Psyche und war durch ein elegantes Häubchen von gaze aérienne, die mich an den ventus textilis des Apulejus erinnerte, mehr aufgedeckt als verdeckt. Der rechte Arm hing über das Geländer der Loge heraus und machte durch seine köstliche Symmetrie jeden Nerv meines Wesens erbeben. Das Oberteil ward mit einem der weiten, offenen Aermel bedeckt, die jetzt Mode sind. Indessen ging dieser Ärmel nur wenig über den Ellbogen hinaus. Unterhalb desselben befand sich ein anderer, dicht anliegender Ärmel aus einem sehr dünnen Stoffe, und letzterer lief in eine weiche Spitzenmanschette aus, die in überaus graziöser Weise über das Oberteil der Hand herfiel und nur die Finger sehen ließ. Diese aber verrieten einen ungemein zarten Bau, und an einem funkelte ein Diamantring, welcher, wie mir auf den ersten Blick klar war, einen außerordentlichen Wert hatte. Die bewundernswürdige Rundung des Handgelenks ward allerdings durch ein Armband hervorgehoben, das es umschloß und welches durch einen herrlichen Diamantstrauß verziert war, — einen Diamantstrauß, der beredt genug von dem Reichtum und dem Geschmack der Besitzerin sprach.

Ich schaute die herrliche Erscheinung wenigstens eine halbe Stunde lang an, als wäre ich plötzlich in einen Steinblock verwandelt worden, und während dieser Zeit fühlte ich so ganz, wie wahr und triftig alles ist, was man von plötzlicher Liebe gesprochen und gesungen. Meine Gefühle waren so ganz verschieden von allem, was mir bis dahin selbst die berühmtesten Exemplare weiblicher Anmut und Liebenswürdigkeit einzuflößen gewußt. Eine unerklärliche und, wie ich annehmen muß, magnetische Sympathie der Seele für eine andere schien nicht allein mein Auge, sondern auch alle meine Gedanken und Gefühle auf den bewundernswürdigen Gegenstand zu heften, den ich vor mir hatte. Ich sah, ich fühlte, ich wußte, daß meine Liebe eine tiefgehende, unwiderrufliche, halb wahnsinnige war; und zwar noch ehe ich das Gesicht der geliebten Person ganz gesehen hatte. In der That, so heftig

Digitized by Google

war schon die Leidenschaft, die mich verzehrte, daß ich wahrhaft glaube, es würde dieselbe im schlimmsten Falle sich nur wenig vermindert haben, wenn auch die Züge, die ich bis jetzt noch nicht gesehen, ganz alltägliche gewesen wären: so anormal ist die Natur der einzigen wahren Liebe, — der Liebe auf den ersten Blick, und so wenig hängt dieselbe von jenen Äußerlichkeiten ab, die allein sie hervorzurufen und zu beherrschen scheinen.

Während ich diese allerliebste Erscheinung bewundernd anschaute und in ihren Anblick so ganz vertieft war, hatte eine plötzliche Störung im Hause die Wirkung, daß das von mir bewunderte Wesen den Kopf teilweise mir zuwandte, sodaß ich das ganze Profil des Gesichts sehen konnte. Die Schönheit desselben übertraf sogar meine Erwartung, und doch lag wieder etwas darin, worauf ich mich schlechterdings nicht gefaßt gemacht, ohne daß ich imstande gewesen wäre zu sagen, worin dieses Etwas bestand. Wenn ich sage: „worauf ich mich schlechterdings nicht gefaßt gemacht," so sind damit meine Empfindungen nur unvollkommen ausgedrückt. In Wahrheit näherten letztere sich mehr einer stillen Begeisterung, einer enthusiastischen Ruhe als einem gesteigerten Entzücken. Vielleicht daß dieser Zustand meiner Gefühle durch den madonnenhaften und etwas matronenmäßigen Charakter des Gesichts bedingt war; und doch war mir alsbald wieder klar, daß letzterer Umstand nicht die einzige Ursache sein konnte. Es war noch etwas anderes im Spiele, — ein Geheimnis, das ich mir nicht zu erklären vermochte, — ein gewisser Gesichtsausdruck, der mich ein wenig störte, während er mein Interesse mächtig erhöhte. In der That, ich war eben in jener Geistes- und Gemütsverfassung, die einen jungen und leicht erregbaren Mann vor keiner Extravaganz zurückweichen läßt. Zum Glück hatte sie zwei Bekannte bei sich — einen Herrn und eine auffallend schöne Dame, die allem Anscheine nach um einige Jahre jünger war als sie selbst.

Ich sann hin und her, um irgend ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch es mir gelingen möchte, mit der älteren Dame bekannt zu werden, oder wenigstens für jetzt ihre Reize noch deutlicher zu sehen. Zu diesem Zweck würde ich meine Stellung zu verändern, das heißt mich ihr zu nähern gesucht haben. Leider aber mußte ich sehen, wie bei dem überfüllten Hause dies schlechterdings nicht anging. In jüngster Zeit hatten auch die strengen Gebote des guten Tons den Gebrauch

Digitized by Google

des Operngluckers in einem Falle, wie der vorliegende war, durchaus verpönt, selbst wenn ich so glücklich gewesen wäre, einen solchen bei mir zu haben. Aber ich hatte keinen, und so ist es denn kein Wunder, wenn mein Zustand an Verzweiflung grenzte.

Endlich fiel mir ein, daß es wohl am klügsten wäre, wenn ich meinen Freund um seinen Operngucker bäte.

„Talbot," sprach ich also, „du hast einen Operngucker, gieb mir ihn einen Augenblick."

„Einen Operngucker! Nein. Was in aller Welt soll ich mit einem Operngucker thun?"

Hier wandte er sich ungeduldig wieder nach der Bühne hin.

„Aber, Talbot," fuhr ich fort, ihn bei der Schulter erfassend, „willst du mich nicht einen Augenblick anhören? Siehst du jene Loge zunächst der Bühne? Dort! Nein, die nächste. Hast du schon je ein so holdes weibliches Wesen gesehen?"

„Sie ist in der That wunderschön," sprach er.

„Ich möchte wissen, wer sie wohl ist!"

„Wie, du solltest nicht wissen, wer diese Dame ist? Sprich ja nicht so vor der Welt; denn sie nicht kennen, heißt nichts anderes als selbst unbekannt sein. Sie ist die berühmte Madame Lalande, die Schöne des Tages par excellence und das Gespräch der ganzen Stadt. Zudem unermeßlich reich, Witwe, famose Partie und erst kürzlich von Paris angekommen."

„Kennst du sie?"

„Ich habe die Ehre."

„Willst du mich bei ihr einführen?"

„Mit größtem Vergnügen. Wann soll es geschehen?"

„Morgen um 1 Uhr werde ich dich bei B** abholen."

„Ganz gut, nun aber schweig, wenn es dir irgend möglich ist."

In letzterer Beziehung blieb mir nichts übrig als Talbots Rat zu befolgen; denn was ich auch weiter sagen oder fragen mochte, so blieb er doch hartnäckig stumm, und er schien den Rest des Abends ausschließlich mit dem beschäftigt, was auf der Bühne vorging. Unterdessen verwandte ich kein Auge von Madame Lalande, bis es mir endlich gelang, ihr ganzes Gesicht zu sehen. Es war von ausgesuchtester Anmut; natürlich hatte das Herz mir das schon längst gesagt,

Digitized by Google

selbst wenn Talbot mich über diesen Punkt nicht vollkommen aufgeklärt hätte; aber immer noch war das unbegreifliche Etwas gleich störend. Endlich kam ich zu dem Schlusse, es liege in dem Gesicht etwas Ernstes, Trauriges oder noch besser, etwas Müdes, was dessen Jugendlichkeit und Frische einigen Eintrag thue; indessen wurde dieser Eindruck wieder durch eine seraphische Zartheit und Majestät gut gemacht, und so wird es denn den Leser nicht wunder nehmen, wenn ich gestehe, daß vermöge meines enthusiastischen und romantischen Wesens das Interesse, das ich an der Dame nahm, sich wenigstens verzehnfachte.

Während sich so die Augen weideten, gewahrte ich zu meinem nicht geringen Schrecken, daß die Dame fast unmerklich zurückfuhr, da sie meine verzehrenden Blicke auf einmal wahrgenommen hatte. Gleichwohl dauerte der Zauber, der auf mir lag, fort, sodaß ich, auch wenn ich gewollt hätte, nicht imstande gewesen wäre, den Blick auch nur einen Augenblick von ihr abzuwenden. Sie drehte den Kopf um, und nun sah ich wieder nur noch die feinen Umrisse des Hinterhauptes.

Nach einigen Minuten wandte sie, als wollte sie sehen, ob ich immer noch nach ihr schaue, allmählich das Gesicht wieder mir zu, sodaß sie meinen verschlingenden Blicken abermals begegnete. Alsbald senkten sich ihre großen, schwarzen Augen, und eine tiefe Purpurröte überflog ihre Wange.

Wie groß war aber nicht mein Erstaunen, als ich wahrnahm, wie sie den Kopf jetzt nicht nur nicht abwandte, sondern im Gegenteil aus ihrem Gürtel eine Doppellorgnette hervorzog, dieselbe in die Höhe hob und an ihre beiden Augen drückte, um mich so mehrere Minuten lang kaltblütig zu fixieren.

Hätte der Blitz zu meinen Füßen eingeschlagen, so hätte mein Staunen nicht größer sein können. Ich sage bloß mein Staunen, da ihr Benehmen mich weder verletzte, noch mir mißfiel, womit ich aber freilich nicht gesagt haben will, daß, wenn eine andere Dame sich einer so kühnen Handlung schuldig gemacht hätte, dies mich nicht unangenehm berührt haben würde. Hier aber geschah alles mit so vieler Ruhe, mit solchem Gleichmut, kurz, mit so vielem Anstand, daß von Frechheit ganz und gar nichts wahrzunehmen war, und ich bloß bewundern und staunen konnte.

Ich bemerkte, wie sie, als sie die Lorgnette zum erstenmal

Digitized by Google

in die Höhe hob, von einer momentanen Musterung meiner Person vollkommen befriedigt schien, und schon wollte sie das Instrument zurückziehen, als sie, wie wenn sie sich plötzlich anders besonnen, es wieder gegen beide Augen drückte und mich abermals mehrere Minuten — sicherlich wenigstens fünf Minuten lang — mit größter Aufmerksamkeit fixierte.

Ein für ein amerikanisches Theaterpublikum so auffallendes Benehmen konnte nicht verfehlen, die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Und wirklich entstand auch im ganzen Hause eine unbeschreibliche Bewegung, — ein Gemurmel, das mich einen Augenblick total verwirrte, auf das Thun und Lassen von Madame Lalande aber ganz und gar keinen Einfluß hatte.

Erst nachdem sie ihre Neugier — wenn eine solche vorlag — vollkommen befriedigt hatte, wandte sie, die Lorgnette senkend, ihre Aufmerksamkeit der Bühne zu, sodaß mir nun wieder ihr Profil zugekehrt war.

Meinerseits fuhr ich fort, kein Auge von ihr zu verwenden, obgleich ich mir vollkommen bewußt war, daß dieses mein Benehmen nichts weniger als Bildung verriet.

Es dauerte nicht lange, und ich sah, wie der Kopf der Dame seine Stellung langsam und leicht veränderte; und bald genug sollte ich gewahr werden, daß meine Angebetete mich in der That aufmerksam betrachtete, während sie that, als sähe sie nach der Bühne hin. Welche Wirkung dieses Benehmen von seiten eines so bezaubernden Weibes auf meinen so leicht feuerfangenden Geist hervorbrachte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

Nachdem der schöne Gegenstand meiner Leidenschaft mich in solcher Weise vielleicht eine Viertelstunde gemustert, wandte sie sich plötzlich zu dem Herrn hin, der in ihrer Nähe saß und redete ihn an. Und während sie so sprach, konnte ich aus den Blicken beider deutlich abnehmen, daß ich und nichts anderes der Gegenstand ihrer Unterhaltung war.

Als die beiden einander nichts mehr zu sagen hatten, wandte Madame Lalande sich abermals nach der Bühne hin und schien mehrere Minuten lang nur für die Vorstellung Auge und Ohr zu haben. Dann aber sollte meine Aufregung den höchsten Grad erreichen, da ich sah, wie die an ihrer Seite hängende Doppellorgnette mich abermals fixierte und, ohne von dem wiederholten Gemurmel des Auditoriums Notiz

Digitized by Google

zu nehmen, mich mit derselben wunderbaren Fassung, die vorher meine Seele so entzückt und so verwirrt, vom Kopf bis zu den Füßen musterte.

Dieses so höchst ungewöhnliche Benehmen machte mich eher noch kühner als verlegen, indem es meine Aufregung bis zum Fieber, meine Liebe bis zum Wahnsinn steigerte. Alles verschwand vor meinen Sinnen, und nur das vergaß ich nicht, daß eine so majestätische, so wunderliebliche Erscheinung mich ihrer Aufmerksamkeit würdigte.

Endlich nahm ich, als ich das Auditorium einzig und allein mit der Oper beschäftigt glaubte, eine günstige Gelegenheit wahr, um mich gegen Madame Lalande leicht, aber doch so, daß sie sich darüber nicht täuschen konnte, zu verbeugen.

Sie wurde über und über rot und wandte die Augen ab. Gleich darauf aber schaute sie wieder langsam und vorsichtig umher, wohl um zu sehen, ob das Publikum meine unbesonnene Handlung wahrgenommen; und endlich lehnte sie sich zu dem neben ihr sitzenden Herrn hin.

Jetzt sah ich vollkommen ein, welche Unschicklichkeit ich begangen, und schon machte ich mich auf das Schlimmste gefaßt, — schon sah ich im Geiste an dem darauffolgenden Tage den Lauf einer Pistole gähnend sich mir zukehren. Meine Angst sollte aber nicht allzulange dauern, da ich deutlich sah, wie die Dame sich darauf beschränkte, dem Herrn einen Theaterzettel zu überreichen, ohne dabei eine Silbe zu sprechen. Bis zu welcher Höhe aber mein Staunen, meine Verwirrung sich steigerten, als die Dame im nächsten Augenblick wieder verstohlen herumblickte, ihre funkelnden Augen auf den meinigen ruhen ließ, dann zugleich mit einem leichten Lächeln eine glänzende Reihe ihrer perlenartigen Zähne zeigte und endlich — o Wunder! zwei deutliche, entschieden bejahende Verbeugungen mit dem Kopf machte, davon mag der Leser sich selbst einen annähernden Begriff zu machen suchen.

Es ist natürlich unnütz, daß ich hier bei meiner Freude, bei meinem Entzücken, bei dem unbeschreiblichen Wonnegefühl, das mein Herz erfüllte, verweile. Hat es je einen Menschen gegeben, dem das Übermaß des Glückes alle Besinnung raubte, so war ich jetzt dieser Mann. Ich liebte! es war dies meine erste Liebe — das sagte mir mein Gefühl. Es war Liebe im höchsten Grade — es war eine Liebe, die sich nicht beschreiben läßt — es war „Liebe auf den ersten Blick"; und

Digitized by Google

auf den ersten Blick war dieselbe auch gewürdigt und erwidert worden.

Ja, erwidert worden. Wie und warum sollte ich auch nur einen Augenblick daran zweifeln? Wie konnte ich ein solches Benehmen von seiten einer so schönen, so reichen, offenbar so gebildeten, so hochgestellten und in jeder Beziehung so durchaus achtbaren Dame wie Madame Lalande sein mußte, anders deuten? Ja, sie liebte mich, — sie erwiderte den Enthusiasmus meiner Liebe mit einer nicht minder unbegrenzten, nicht minder blinden, nicht minder rückhaltslosen, nicht minder reinen Begeisterung!

Unglücklicherweise sollten diese Phantasien und Betrachtungen jetzt durch das Fallen des Vorhangs unterbrochen werden. Es erhoben sich die Zuschauer, und kurz darauf entstand das gewöhnliche Geräusch.

Rasch verließ ich Talbot und scheute keine Mühe, um in die Nähe von Madame Lalande zu kommen. Da mir dies aber wegen der großen Menschenmassen, die ich auf meinem Wege fand, nicht gelang, so beschloß ich endlich, die Verfolgung einzustellen und meine Schritte nach Hause zu lenken. Daß es mir nicht gelungen, auch nur den Saum ihres Kleides zu berühren, darüber tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß ich an dem nächstfolgenden Tage von Talbot in bester Form würde eingeführt werden.

Endlich erschien dieser Morgen, das heißt, endlich dämmerte nach einer langen, nicht endenwollenden Nacht wieder ein Tag. Aber noch trennten mich Unglücklichen unzählige, unbeschreiblich trübselige und mit Schneckenlangsamkeit schleichende Stunden von jener, wo mein heißes Verlangen gestillt werden sollte. Doch es heißt selbst von Stambul, daß es einst ein Ende haben werde, und so erschien denn auch das Ende meiner Leiden, so glaubte ich wenigstens.

Es schlug ein Uhr, und in dem Augenblick, wo das letzte Echo verhallte, trat ich in B**s Haus und fragte nach Talbot.

„Nicht zu Hause," sprach der Diener — Talbots eigener Diener.

„Nicht zu Hause!" erwiderte ich, indem ich wohl ein halbes Dutzend Schritt zurücktaumelte. „Das ist unmöglich, Bursche; Herr Talbot kann unmöglich ausgegangen sein. Was meinen Sie damit?"

„Nichts, Herr; nur muß ich Ihnen eben wiederholt sagen,

Digitized by Google

daß Herr Talbot nicht zu Hause ist. Das ist alles. Gleich nach dem Frühstück ist er nach S** hinübergeritten und hat zugleich hinterlassen, daß er nicht vor einer Woche wieder in der Stadt sein werde."

Der Schreck, die Wut hatten mich in einen Steinblock verwandelt. Ich versuchte etwas zu entgegnen; aber meine Zunge versagte den gewohnten Dienst.

Endlich wandte ich mich weg, ganz blau vor Zorn und die ganze Rasse der Talbots in die tiefsten Tiefen des Erebus hinabwünschend.

Offenbar hatte mein bedächtiger Freund, il fanatico, das mir gegebene Rendezvous vollkommen vergessen — im Augenblick schon wieder vergessen, wo es gegeben worden. Daß er ein gegebenes Wort nicht ganz gewissenhaft zu halten pflegte, war mir längst bekannt. Es war also nichts zu machen, und so schlenderte ich denn, meinen Ärger, so gut es angehen mochte, unterdrückend, in der trübsten Stimmung von der Welt die Straße hinauf und erkundigte mich unterwegs bei allen Bekannten, denen ich begegnete, nach Madame Lalande.

Letztere war, wie ich fand, dem Namen nach allen bekannt, — viele kannten sie auch von Gesicht; da sie aber erst seit wenigen Wochen in der Stadt war, so waren deren, die sich ihrer persönlichen Bekanntschaft rühmen konnten, natürlich nur sehr wenige. Und was diese letzteren wieder betrifft, so konnten oder mochten sie, da sie die Dame noch wenig kannten, sich nicht die Freiheit herausnehmen, mich bei einem förmlichen Morgenbesuch vorzustellen.

Während ich so in meiner Verzweiflung mit einem Trio von Freunden über meine große Herzensangelegenheit sprach, wollte es der Zufall, daß der Gegenstand meiner Anbetung selbst vorüberkam.

„So wahr ich lebe, sie ist es!" rief einer.

„Unvergleichlich schön!" sprach ein zweiter.

„Ein Engel auf Erden!" entfuhr es einem dritten.

Ich schaute hin, und da saß in einem offenen Wagen, der langsam die Straße herabgefahren kam, die bezaubernde Erscheinung, die in der gestrigen Oper mein Herz in so unerklärlicher Weise erobert hatte.

Neben ihr saß die jüngere Dame, welche ich gestern gleichfalls in der Loge gesehen.

„Auch ihre Begleiterin konserviert sich ausnehmend gut,"

Digitized by Google

sprach dasjenige Glied des Trio, welches zuerst das Wort genommen hatte.

„Erstaunlich gut," sprach der zweite, „sieht noch ganz brillant aus; aber es thut die Kunst Wunder. So wahr ich lebe, sie sieht besser aus als vor fünf Jahren, wo ich sie zu Paris sah. Immer noch ein wunderschönes Weib — glauben Sie nicht auch so, Froissart? — Simpson, will ich sagen."

„Immer noch!" sprach ich, „und warum sollte sie denn nicht schön sein? Zu ihrer Freundin aber verhält sie sich wie ein Binsenlicht zum Abendstern — wie ein Johanniswürmchen zum Antares."

„Ha! ha! ha! — Wahrlich, Sie haben ein merkwürdiges Talent, Simpson, Entdeckungen zu machen — ich meine, originelle!"

Hier schieden wir voneinander, während einer von dem Trio einen heiteren Gassenhauer vor sich hinzubrummen begann, von dem ich nur die zwei Verse hörte: —

Ninon, Ninon, Ninon à bas —
A bas Ninon de l'Enclos!

Während aber diese kleine Scene spielte, hatte mir etwas zu großem Trost gereicht, obgleich es die Leidenschaft, die mich verzehrte, noch schürte. In dem Augenblick, wo Madame Lalandes Wagen an unserer Gruppe vorüberrollte, nahm ich wahr, daß sie mich erkannte; noch glücklicher aber machte mich das seraphische Lächeln, das sich ein Sterblicher denken kann.

Leider durfte ich mir erst dann Hoffnung machen, bei meiner Angebeteten eingeführt zu werden, wenn Talbot es für gut fand, das Land wieder mit der Stadt zu vertauschen. Einstweilen besuchte ich fleißig alle anständigen Vergnügungsorte, wo die feine Welt sich einzufinden pflegt; und endlich wurde mir in demselben Theater, wo ich Madame Lalande zuerst gesehen, die unaussprechliche Wonne, wiederum Blicke mit ihr austauschen zu können. Es geschah dies indessen erst nach vierzehn Tagen. Unterdessen hatte ich jeden Tag nach Talbot in seinem Hotel gefragt, und jeden Tag hatte mich sein Diener durch das stereotype „noch nicht heimgekommen" in Wut versetzt.

An dem fraglichen Abend befand ich mich daher in einem an Wahnsinn grenzenden Zustande. Ich hatte gehört, Madame Lalande sei eine Pariserin, — sie sei erst jüngst aus Paris angekommen; konnte es ihr nun nicht einfallen, plötzlich heim-

Digitized by Google

zureisen. Könnte sie nicht gehen, noch ehe Talbot zurück war? Und konnte sie so nicht für mich auf immer verloren sein?

Dieser Gedanke war zu gräßlich, als daß ich ihn zu ertragen vermocht hätte. Da mein ganzes zukünftiges Glück auf dem Spiele stand, so beschloß ich, mit männlicher Entschlossenheit zu handeln. Kurz, als das Schauspiel zu Ende war, verfolgte ich die Dame bis an ihre Wohnung, wo ich mir Straße und Hausnummer merkte; und schon an dem darauffolgenden Morgen bedachte ich sie mit einem langen Briefe, worin ich mein ganzes Herz ausschüttete.

Ich sprach kühn, frei — mit einem Wort, leidenschaftlich. Ich verheimlichte nichts — nicht einmal meine Schwäche. Ich that der romantischen Umstände Erwähnung, unter denen wir uns zum erstenmal gesehen, — ja sogar der Blicke, die zwischen uns gewechselt worden. Ich ging so weit zu sagen, daß ich mich ihrer Liebe versichert hielte, und entschuldigte, so gut ich es zu thun vermochte, mein sonst unverzeihliches Benehmen einerseits mit dieser Gewißheit und anderseits mit meiner grenzenlosen Hingebung. Ferner berührte ich auch die Befürchtung, daß sie die Stadt verlassen könnte, bevor es mir noch möglich wäre, mich bei ihr förmlich vorstellen zu lassen. Ich schloß die phantastischte und begeistertste Epistel, die je von einem Sterblichen geschrieben worden, mit einer offenen Auseinandersetzung meiner Vermögensumstände — meines Reichtums —, sowie mit einem förmlichen Heiratsantrage.

In gespanntester, ängstlicher Erwartung harrte ich der Antwort. Endlich, nach einem Jahrhundert wie mir schien, kam diese.

Ja, endlich kam eine solche wirklich. So romantisch die Sache immer erscheinen mag, so ist nichtsdestoweniger gewiß, daß ich von Madame Lalande — der schönen, der reichen, der angebeteten, der vergötterten Madame Lalande wirklich einen Brief bekam. Mit ihren Augen — ihren herrlichen Augen — stand ihr edles Herz in vollkommenstem Einklang. Als echte Französin war sie der Stimme ihrer Vernunft, den edlen Trieben ihrer Natur gefolgt und hatte alle jene konventionelle Prüderie, worin die Welt sich gefällt, beiseite gesetzt. Sie hatte meine Anträge nicht verächtlich von der Hand gewiesen. Sie hatte sich nicht hinter ein stolzes Schweigen verschanzt. Sie hatte meinen Brief nicht unerbrochen zurückgehen lassen. Nein, sie hatte von all dem nichts gethan, sondern mich im Gegenteil mit einem Billet erfreut,

Digitized by Google

das seinen Ursprung ihren eigenen göttlichen Fingern verdankte. Dasselbe lautet: —

„Monsieur Simpson werden verzeihen mir, daß ich die schöne Sprach seiner Land nicht schreibe so gut als möchte. Es ist erst spät, daß ich bin ankommen hier, und ich darum nicht habe Gelegenheit gehabt, sie zu étudier.

Nachdem ich mich bin so entschuldigt, ich kann nun sagen, ach! — Monsieur Simpson haben geraten nur zu gut. Soll ich sagen noch mehr? Ach! habe nicht schon gesagt ich zu viel?

Eugenie Lalande."

Dieses hochherzige, allerliebste, göttliche Billet küßte ich wohl millionenmal, und ohne Zweifel veranlaßte es mich zu tausend anderen Extravaganzen, die meinem Gedächtnis nun entschwunden sind. Aber immer wollte mein Freund Talbot noch nicht zurückkommen. Ach! hätte er sich auch nur entfernt denken können, wie unendlich sein Freund infolge seiner Abwesenheit litt, würde er dann nicht demselben alsbald Hilfe gebracht haben? Und doch erschien er eben immer noch nicht. Ich schrieb ihm. Er antwortete, dringende Geschäfte hielten ihn zurück, doch wolle er nächstens zurückkommen. Er hieß mich meine Ungeduld mäßigen — hieß mich Bücher lesen, welche eine besänftigende Wirkung auf mich hervorbringen könnten, hieß mich höchstens Rheinwein trinken und die Tröstungen der Philosophie zu Hilfe rufen.

Der Narr! warum hatte er nicht lieber ein Empfehlungsschreiben an meine Angebetete eingeschlossen, wenn er nicht selbst kommen mochte? Ich schrieb ihm also abermals und bat ihn dringend, mir ein solches Empfehlungsschreiben sofort zukommen zu lassen. Aber es kam mein Brief diesmal uneröffnet zurück, und auf der Rückseite standen einige Zeilen, die von dem nämlichen spitzbübischen Diener herrührten, welcher mich immer abgewiesen hatte und nun bei seinem Herrn auf dem Lande war.

Ich will die Worte des Schurken hersetzen, damit der Leser einigermaßen begreift, wie unangenehm ich davon berührt werden mußte:

„Gestern S** verlassen, wohin gegangen? unbekannt — nichts hinterlassen — Zeit der Rückkehr also ganz ungewiß — hielt es also für das beste, Ihren Brief, dessen Handschrift ich kenne, zurückgehen zu lassen, da mir wohlbekannt, wie Sie es immer mehr oder minder eilig haben.

Ihr aufrichtigst ergebener Stubbi."

Digitized by Google

Daß ich jetzt Herrn und Diener zu allen Teufeln wünschte, werde ich wohl kaum erst dem Leser zu sagen brauchen; aber es half aller Zorn nur wenig, während Klagen mir gar keinen Trost gewähren konnten.

Noch eins blieb mir übrig, und das war, daß ich von meiner angeborenen Kühnheit Gebrauch machte. Bisher hatte dieselbe mir recht gute Dienste geleistet; ich beschloß also, sie abermals zu Hilfe zu rufen. Und dann durfte ich mich nicht durch die gewechselten Briefe noch mehr ermutigt glauben, ohne mich einer eigentlichen Unschicklichkeit schuldig zu machen? Verstieß ich auch wider die gesellschaftlichen Formen, so konnte dies doch Madame Lalande nach dem, was zwischen uns beiden vorgefallen, nicht mehr überraschen.

Seit ich es gewagt, sie mit einem leidenschaftlichen Liebesbriefe zu behelligen, hatte ich ihr Haus fast keinen Augenblick aus dem Auge verloren, und so hatte ich denn unter anderem auch entdeckt, daß sie zur Zeit der Abenddämmerung auszugehen pflegte, um in einem öffentlichen Square, nur von einem Neger in Livree gefolgt, eine Zeitlang zu promenieren. Auf diesen Square gingen ihre Fenster hinaus, und hier nahm ich unter den schönen, schattigen Bäumen und in dem düsteren Grau eines lieblichen Juniabends eine günstige Gelegenheit wahr, um sie anzureden.

Um den Neger um so leichter zu täuschen, that ich, als sei ich ein alter vertrauter Bekannter. Und mit einer Geistesgegenwart, deren nur ein Pariser Kind fähig ist, ging sie auf meinen Einfall ein und hielt mir das bezaubernste Händchen entgegen. Natürlich blieb der dienstbare Geist nun alsbald zurück, sodaß wir unsere Herzen ganz ausschütten und völlig ungeniert von unserer Liebe sprechen konnten.

Da Madame Lalande das Englische sogar noch minder geläufig sprach als sie es schrieb, so mußte das Gespräch notwendig in französischer Sprache geführt werden. In dieser schönen, für alles Leidenschaftliche so trefflich geeigneten Sprache ließ ich dem ungestümen Enthusiasmus meiner Natur völlig freien Lauf. Ich endigte damit, daß ich mit aller mir zu Gebot stehenden Beredsamkeit sie bat, in unsere alsbaldige Heirat zu willigen. Über diese meine Ungeduld konnte sie sich nicht enthalten zu lächeln. Sie sprach von der zu wahrenden Schicklichkeit, jenem Popanz, der so viele Menschen so lange verhindert, glücklich zu werden, bis alle Gelegenheit zum Glücklichwerden vorüber ist. Ich hätte, bemerkte Madame

Digitized by Google

Lalande gegen mich, meinen Freunden in so unkluger Weise gesagt, daß ich ihre — Madame Lalandes — Bekanntschaft zu machen wünschte, — daß ich also mit ihr nicht bekannt wäre, — daß es nun durchaus unmöglich geworden, den Leuten zu verheimlichen, seit welch kurzer Zeit wir uns zum erstenmal gesehen. Und dann machte sie mich errötend auf die ungemeine Kürze dieser Zeit aufmerksam. Eine alsbaldige Heirat, meinte sie, wäre durchaus unpassend — durchaus unschicklich — durchaus outré. Und alles dies sagte sie mit einer bezaubernden Naivetät, die mich entzückte, während sie mich mit Kummer erfüllte und überzeugte. Sie ging sogar so weit, mich lachend der Unbesonnenheit, der Unklugheit anzuklagen. Sie bat mich zu bedenken, daß ich nicht einmal wüßte, wer sie wäre, welchen Rang sie in der Gesellschaft einnähme, welcher Familie sie angehörte, in welchen Kreisen sie sich bewegte. Sie ersuchte mich, wenn auch mit einem Seufzer, den Antrag, den ich ihr gemacht, noch reiflicher zu überlegen und nannte meine Liebe geradezu Verblendung — ein Irrlicht — eine augenblickliche Laune — eine Grille — eine hohle Ausgeburt der Phantasie, wobei das Herz wohl unbeteiligt wäre. Alles dieses sagte sie mir, während die Schatten des süßen Zwielichts uns mehr und mehr in ihr Dunkel hüllten; — und dann warf sie mit einem sanften Druck ihrer Feenhand in einem einzigen süßen Augenblick das ganze künstliche Gerüst ihrer Gründe selbst wieder zu Boden.

Ich antwortete so gut ich konnte, — wie nur ein wirklich verliebter Mensch antworten kann. Ich sprach ausführlich und anhaltend von meiner Hingebung, von meiner Leidenschaft — von ihrer ausnehmenden Schönheit und der enthusiastischen Bewunderung, die sie mir einflößte. Am Ende machte ich sie mit überzeugender Energie auf die Gefahren aufmerksam, welche die Liebe auf ihrem Wege umringten — auf jenem Wege, der nie so ganz eben und gerade sei — und bewies so die Notwendigkeit, denselben möglichst abzukürzen, da an eine längere Hinausschiebung der Sache sich allerlei Bedenken knüpften.

Endlich schien sie diesen meinen Gründen zu weichen. Sie gab anscheinend nach und schon glaubte ich das Eis ihres Entschlusses geschmolzen, als sie sagte, noch sei ein Hindernis vorhanden, das ich gewiß nicht gehörig ins Auge gefaßt. Es sei zwar ein delikater Punkt — und insbesondere für eine Dame, indessen sei sie bereit, mir jedes Opfer zu bringen.

Digitized by Google

Und nun berührte sie das Thema des Alters. Ob ich — fragte sie mich, auch wisse, vollkommen wisse, wie sehr unser beiderseitiges Alter differiere? Daß der Mann immer um einige Jahre, ja um fünfzehn bis zwanzig Jahre — älter sei als die Frau, werde in der Welt nicht nur als zulässig, sondern sogar als angemessen betrachtet; sie aber sei stets der Meinung gewesen, daß die Frau nie und unter keiner Bedingung älter sein dürfe als der Mann. Sei dies anders, so sei es eben ein schlechterdings unnatürliches Mißverhältnis, das leider nur zu oft ein unglückliches Leben im Gefolge habe. Nun aber wisse sie, daß ich nicht über zweiundzwanzig Jahre alt sei, wogegen mir wohl unbekannt wäre, wie sehr die Zahl der Jahre meiner Eugenie die eben angegebene überschreite.

In alledem lag ein Seelenadel, eine Würde, eine Aufrichtigkeit, die mich entzückten — die mich bezauberten — die meine Ketten auf ewig schmiedeten. Kaum daß ich des unbeschreiblichen Entzückens, das alle meine Adern durchrieselte, Herr zu werden vermochte.

„Holdeste Eugenie," rief ich aus, „was sollen all diese Worte? Was liegt auch daran, wenn die Zahl unserer Jahre ein wenig differiert! Die Sitten und Gebräuche der Welt sind ebenso viele konventionelle Thorheiten. In welcher Hinsicht unterscheidet sich bei Leuten, die so lieben wie wir, ein Jahr von einer Stunde? Sie sagen, ich sei zweiundzwanzig; zugegeben. Sie könnten auch lieber gleich dreiundzwanzig sagen. Nun aber können Sie selbst, teuerste Eugenie, kaum mehr sein als — kaum mehr als — kaum mehr als — kaum mehr als — als — als — als — als —"

Hier hielt ich einen Augenblick inne in der Erwartung, daß Madame Lalande mich unterbrechen und ihr wahres Alter selbst beifügen würde. Aber Französinnen gehen selten direkt zu Werke, sondern haben, anstatt einer Antwort, stets eine Frage bereit, die einen oft recht verlegen machen kann. Im vorliegenden Falle nun ließ Eugenie, die einige Augenblicke in ihrem Busen etwas zu suchen schien, endlich ein Miniaturgemälde auf das Gras des Bodens fallen.

Auf der Stelle bückte ich mich, hob es auf und bot es ihr hin.

„Behalten Sie es! Behalten Sie es!" sprach sie mit einem unbeschreiblich bezaubernden Lächeln. „Behalten Sie es als ein Andenken, als ein Andenken von der, welche es in allzu

Digitized by Google

schmeichelhafter Weise vorstellt. Auch können Sie auf der Rückseite vielleicht genau das finden, was Sie zu wissen wünschen. Es ist nun schon ziemlich dunkel, deshalb wird es wohl geraten sein, daß Sie es morgen ganz nach Muße prüfen. Einstweilen sollen Sie mich heute abend heimbegleiten. Meine Freunde haben eine kleine musikalische Soirée veranstaltet. Sie werden auch, wenn Sie ein Freund des Gesanges sind, Gelegenheit haben, einige Personen zu hören, die gar nicht übel singen, so viel kann ich Ihnen bestimmt versprechen. Wir Franzosen sind nicht so ängstlich und nehmen die Dinge nicht so genau wie ihr Amerikaner; darum wird es mir nicht schwer sein, Sie als einen alten Bekannten einzuschmuggeln."

Mit diesen Worten nahm sie meinen Arm, um nach ihrer Wohnung zurückzugehen. Und ein recht stattliches Haus war es, das sie bewohnte, sowie ich auch glaube, daß es recht geschmackvoll möbliert war. Über letzteren Punkt maße ich mir indessen kein Urteil an, denn es war eben ganz dunkel geworden, als wir ankamen. Auch weiß man, daß in den besseren amerikanischen Häusern an warmen Sommerabenden nur selten Licht angezündet wird, um diese angenehmste Zeit des Tages in aller Behaglichkeit genießen zu können.

Allerdings wurde etwa eine Stunde nach meiner Ankunft eine einzige, mit einem Schirm versehene, sogenannte Solarlampe im Hauptsalon angezündet. Und da konnte ich denn sehen, daß derselbe mit ungewöhnlich gutem Geschmack, ja sogar glänzend möbliert war; indessen blieben zwei andere anstoßende Zimmer, worin die Gesellschaft sich hauptsächlich versammelt hatte, den ganzen Abend über in ein überaus angenehmes Dunkel gehüllt. Es ist dies eine recht verständige Sitte, da jeder dann zwischen Licht und Schatten wählen kann, und darum könnten unsere Freunde jenseits des Wassers nichts Besseres thun, als dieselbe auf der Stelle anzunehmen.

Unzweifelhaft war der so verbrachte Abend der süßeste meines Lebens. Madame Lalande hatte von dem musikalischen Talente ihrer Freunde und Freundinnen nicht zu viel gesagt, denn noch nie habe ich, wenn ich Wien abrechne, in einem Privatzirkel schöner singen hören. Die Instrumentisten spielten ausgezeichnet; auch waren ihrer nicht wenige. Was das Sängerpersonal betrifft, so bestand es vornehmlich aus Damen, und von diesen sang jede wenigstens gut.

Endlich, nachdem von allen Seiten an „Madame Lalande"

Digitized by Google

die Aufforderung ergangen war, sich gleichfalls hören zu lassen, erhob sich diese, und zwar ohne alle Ziererei, von der Chaiselongue, worauf sie neben mir gesessen, und ging, von ein paar Herren und der Freundin begleitet, die ich schon in der Oper bei ihr gesehen, an das im Hauptsalon stehende Piano hin. Gar gern hätte ich selbst sie hingeführt, doch fühlte ich, daß ich unter den bewußten Umständen besser thäte, wenn ich möglichst unbemerkt bliebe. Und so war ich denn des Vergnügens beraubt, sie singen zu sehen, wenn ich sie auch hören durfte.

Der Eindruck, den ihr Gesang auf die gesamte Gesellschaft hervorbrachte, schien ein wahrhaft elektrischer; was mich selbst betrifft, so vermöchte dieses Wort nur annähernd, nur schwach die Bewegung zu schildern, die sich meiner ganzen Seele bemächtigte. Ich finde keine Worte, um derselben Ausdruck zu geben. Unzweifelhaft rührte sie zum Teil von dem Gefühl der Liebe her, das mich erfüllte; nichtsdestoweniger bin ich vollkommen gewiß, daß der Hauptgrund in meiner Überzeugung von der ungemeinen Empfindsamkeit der Sängerin lag. Es ist der Kunst schlechterdings unmöglich, in eine Arie, in ein Recitativ mehr leidenschaftlichen Ausdruck zu legen, als sie that. Noch höre ich, wie sie die berühmte Romanze aus dem „Othello“ sang; noch ist mir unvergeßlich, wie sie die Worte „Sul mio sasso“ aus den Capuletti betonte. Ihre unteren Töne waren wahrhaft wunderbar. Ihre Stimme umfaßte nicht weniger als drei volle Oktaven vom Contre-alto-d bis zum hohen d, und war dabei so kraft- und klangvoll, daß sie das San Carlo-Theater hätte ausfüllen können. Nicht minder wunderbar war, daß sie keiner Schwierigkeit, wie groß dieselbe immer sein mochte, auswich, sondern auf- und absteigende Skalen, Kadenzen und Fiorituren genau so sang, wie sie vom Komponisten geschrieben waren. In dem Finale der Somnambula indessen brachte sie bei den Worten:

Ah! non giunge uman pensiero
Al contento ond' io son' piena

den glanzvollsten Effekt hervor.

Hier modifizierte sie, die unvergleichliche Malibran nachahmend, Bellinis ursprüngliche Phrase in der Art, daß sie bis auf das Tenor-G herunterging, um auf einmal das hohe G anzuschlagen und so zwei volle Oktaven zu überspringen.

Digitized by Google

Nachdem sie am Pianoforte diese Wunder der Gesangskunst vollbracht, nahm sie neben mir ihren früheren Platz wieder ein.

Ich konnte mich natürlich nicht enthalten, meine Bewunderung, mein Entzücken in allen Ausdrücken, welche dem Enthusiasmus zu Gebote stehen, kundzugeben. Von meiner Überraschung sagte ich jedoch nichts, obgleich dieselbe wirklich groß war; denn eine gewisse Schwäche oder, richtiger gesprochen, ein gewisses Zittern, eine gewisse Unentschlossenheit, die ich in ihrer Stimme hier und da wahrgenommen, hatten mich befürchten lassen, daß sie ihrer Aufgabe als Sängerin sich nicht mit besonderem Talent entledigen würde.

Lange sprachen wir ernsthaft und durchaus rückhaltslos miteinander. Ich mußte ihr viele meiner früheren Erlebnisse erzählen, und sie lauschte mit atemloser Aufmerksamkeit jedem Worte, das ich sprach. Ich verheimlichte nichts, da ich fühlte, daß ich ein Recht hatte, ihrer so vertrauensvollen Liebe nichts zu verbergen.

Ermutigt durch die Offenheit, womit sie den delikaten Punkt ihres Alters berührt, enthüllte ich ihr mit vollkommenster Aufrichtigkeit nicht nur alle meine kleineren Untugenden, sondern gestand ihr auch alle jene moralischen und selbst physischen Schwächen, deren Darlegung ein um so sicherer Beweis von Liebe ist, je mehr Mut dazu erfordert wird. Ich that meiner Studentenstreiche — meiner Extravaganzen — meines lockeren Lebens — meiner Schulden — meiner Liebschaften Erwähnung. Ich ging sogar so weit, daß ich einen kleinen hektischen Husten nicht verschwieg, womit ich einmal heimgesucht gewesen, daß ich von einem chronischen Rheumatismus — von Anfällen erblicher Gicht und endlich von der so höchst unangenehmen und unbequemen, bis daher aber sorgfältig geheim gehaltenen Schwäche meiner Augen sprach.

„Was den letzteren Punkt betrifft," lachte Madame Lalande, „so war es gewiß nicht klug, daß Sie sich zu einem Geständnis herbeigelassen; denn sicherlich würde Sie dieses Verbrechens niemand angeklagt haben. Ei, daß ich's nicht vergesse," fuhr sie fort, „erinnern Sie sich noch" — hier meinte ich, es sei trotz der im Zimmer herrschenden Dunkelheit auf ihrer Wange eine flammende Röte sichtbar — „erinnern Sie sich noch, mon cher ami, an das Dingchen, das Sie da an meinem Halse hängen sehen?"

Und indem sie dies sprach, drehte sie in ihren Fingern

Digitized by Google

dieselbe Doppellorgnette, die mich in der Oper so verwirrt hatte.

„Wie sollte ich mich nicht erinnern!“ rief ich, leidenschaftlich die zarte Hand pressend, welche mir die Lorgnette hinhielt.

Es war das fragliche Augenglas nicht allein mit wunderschöner getriebener und Filigranarbeit verziert, sondern es glitzerten daran auch eine Menge kostbarer Steine, die ich selbst in dem Halbdunkel, das mich umgab, nicht anders als für höchst wertvoll erkennen konnte. „Eh bien! mon ami,“ fuhr sie mit einem gewissen Eifer — mit einem Eifer der für mich etwas Überraschendes hatte, fort — „eh bien, mon ami, Sie haben sich angelegentlichst eine Gunst von mir ausgebeten, die Sie unschätzbar zu nennen beliebt haben. Sie haben mich für morgen um meine Hand gebeten. Wenn ich nun Ihrer Bitte — und wie ich wohl hinzusetzen darf, der Stimme meines Herzens nachgäbe, dürfte ich dann Sie nicht auch um eine ganz kleine — ja, ganz kleine Gefälligkeit bitten?“

„Sprechen Sie, ich bitte Sie,“ rief ich mit einer Energie, welche um ein Haar die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf uns gelenkt hätte; und nur die Gegenwart so vieler Menschen konnte mich abhalten, mich meiner Angebeteten ungestüm zu Füßen zu werfen. „Sprechen Sie, ich bitte Sie, teuerste, zärtlich geliebte, holde, einzige Eugenie! Sprechen, Sie! Doch was Sie wollen, ist Ihnen im voraus gewährt!“

„So hören Sie, mon ami!“ sprach sie. „Der Eugenie zuliebe, der Sie nichts versagen zu können behaupten, sollen Sie die kleine Schwäche, die Sie mir eben anvertraut, besiegen — jene mehr moralische als physische Schwäche, die doch zu dem Adel Ihrer wahren Natur so wenig paßt und mit der Aufrichtigkeit Ihres Charakters so unvereinbar ist — die, wenn Sie ihr auch ferner keine Schranken setzen, Sie früher oder später sicherlich in eine recht unangenehme Geschichte verwickelt. Mir zuliebe sollen Sie die Affektation überwinden, welche Sie, nach Ihrem eigenen Geständnis, veranlaßt, die Schwäche Ihrer Augen stillschweigend oder verdeckt zu leugnen. Gegen diese Schwäche wollen Sie virtuell nicht diejenigen Mittel anwenden, welche sonst Hilfe gewähren. Ich verlange darum, daß Sie fortan eine Brille tragen. — Doch Sie haben sich ja schon bereit dazu erklärt! Nehmen Sie die Lorgnette an, die Sie in meiner Hand sehen, und die, wenn

Digitized by Google

sie auch das Auge trefflich unterstützt, doch als Kleinod von nicht allzu großem Wert ist. Sie sehen, wie leicht sie durch eine unbedeutende Veränderung den Augen in Form einer Brille angepaßt oder als ein Augenglas in der Westentasche getragen werden kann. Übrigens haben Sie bereits eingewilligt, sie mir zuliebe in der ersteren Weise und zwar gewöhnlich zu tragen."

Diese Bitte — soll ich es gestehen? verwirrte mich nicht wenig. Natürlich aber konnte von einer Unschlüssigkeit, noch viel weniger aber von einer Weigerung die Rede sein, da sich an die Erfüllung derselben ein so überaus süßer, so überaus reicher Lohn knüpfte.

„Es soll geschehen wie Sie wünschen!" rief ich mit all der Begeisterung, deren ich im Augenblick fähig war, „es soll geschehen — oder vielmehr es ist schon geschehen. Ihnen zuliebe opfere ich alles. Noch heute nacht trage ich dieses unschätzbare Augenglas als Augenglas, — und lasse es auf meinem Herzen ruhen; sobald aber der Morgen des Tages graut, an dem es mir vergönnt sein wird, Sie meine Frau zu nennen, will ich es auf die — auf die Nase thun und dort von nun an in der minder romantischen und minder modischen, aber gewiß nützlicheren Form tragen, die Sie wünschen."

Es drehte sich nun unser Gespräch um die für den nächstfolgenden Tag zu treffenden Anordnungen. Aus dem Munde meiner Verlobten erfuhr ich, daß Talbot vor wenigen Stunden nach der Stadt zurückgekehrt war. Ihn sollte ich alsbald aufsuchen, und dann sollte ich für einen Wagen sorgen. Die Soirée dauerte höchst wahrscheinlich bis zwei Uhr und um die ebengenannte Stunde sollte der Wagen vor der Thür stehen, damit ich, in der vom Aufbruch einer so großen Gesellschaft unvermeidlichen Verwirrung, mit Madame L. unbemerkt mich entfernen könnte.

Dann sollten wir bei einem Geistlichen vorfahren, der auf uns wartete, um uns zu kopulieren, worauf Talbot ganz ruhig nach Hause gehen, wir aber eine kleine Hochzeitsreise nach den östlichen Staaten antreten sollten. Was die fashionable Welt zu der Sache sagte, wollten wir uns nicht im geringsten anfechten lassen.

Nachdem dies alles ausgemacht war, verabschiedete ich mich und suchte vor allem Talbot auf. Unterwegs jedoch konnte ich mich nicht enthalten, auf einen Augenblick in ein Hotel zu treten, um das mir geschenkte Miniaturbild etwas genauer

Digitized by Google

anzusehen, und zwar vermittelst des mir gleichfalls geschenkten scharfen Augenglases. Und wie himmlisch schön erschien mir da nicht das Gesicht! — wie groß, wie feurig die Augen! — wie stolz die griechische Nase! — wie schwarz, wie üppig die Locken! — „Ah!“ sprach ich triumphierend bei mir selbst, „das ist meine heißgeliebte Eugenie, wie sie leibt und lebt! Sprechend ähnlich!“

Dann wandte ich das Bildchen um und fand auf der Rückseite die Worte: — „Eugenie Lalande, siebenundzwanzig Jahre und sieben Monate alt.“

Ich traf Talbot zu Hause an und konnte ihm also mein ganzes Glück unverweilt auseinandersetzen. Zwar legte er nicht geringes Staunen an den Tag, doch beglückwünschte er mich in der herzlichsten Weise und erklärte sich zugleich bereit, mir in meinem Vorhaben allen Vorschub zu leisten. Kurz und gut, es wurde der zwischen mir und Eugenie verabredete Plan buchstäblich ausgeführt; und am nächsten Morgen, um zwei Uhr, gerade zehn Minuten nach der Trauung, befand ich mich mit Madame Lalande — oder vielmehr mit Madame Simpson — in einem festverschlossenen Wagen und jagte in nordöstlicher Richtung zur Stadt hinaus.

Da wir sonach die ganze Nacht aufblieben, so hatte Talbot die Anordnung getroffen, daß wir zu C**, einem etwa zwanzig englische Meilen von der Stadt entfernten Dorfe, anhalten und dort nach eingenommenem Frühstück etwas ausruhen sollten, bevor wir unsere Reise fortsetzten. Demgemäß hielt der Wagen Schlag vier Uhr vor der Thür des vornehmsten Gasthauses. Ich half meiner angebeteten Frau aus dem Wagen und bestellte das Frühstück.

Unterdessen wies man uns einen kleinen Salon an, wo wir uns niedersetzten.

Es war jetzt fast, wenn auch noch nicht ganz Tag; und indem ich den neben mir sitzenden Engel entzückt anschaute, zuckte mir plötzlich der höchst sonderbare Gedanke durch den Kopf, wie dies, seitdem ich die Anmut der Madame Lalande zu bewundern Gelegenheit gehabt, wirklich der erste Augenblick sei, wo ich diese Fülle von Anmut in der Nähe und bei Tage gesehen.

„Und nun, mon ami,“ sprach sie, meine Hand erfassend und diese Gedankenreihe unterbrechend — „und nun, mon cher ami, ich denke, du hast es nicht vergessen, wie auch du mir eine kleine Gunst zu erweisen — wie auch du ein kleines

Digitized by Google

mir gegebenes Versprechen zu halten hast. Ein ewiger Bund ist nun zwischen uns geschlossen — ich habe deinen leidenschaftlichen Bitten nachgegeben — ich habe getreulich den Teil des Vertrags erfüllt, der mich betrifft. Sei nun gleich gewissenhaft. Ich erinnere mich noch aller Worte, die du am vergangenen Abend zu deiner Eugenie gesprochen. So hör denn! Du hast, als du das teuere Versprechen gabst, gesagt: ‚Es soll geschehen, wie Sie wünschen! — es soll geschehen — oder vielmehr, es ist schon geschehen. Ihnen zuliebe opfere ich alles. Noch heute nacht trage ich dieses unschätzbare Augenglas als Augenglas — und lasse es auf meinem Herzen ruhen; sobald aber der Morgen des Tages graut, an dem es mir vergönnt sein wird, Sie meine Frau zu nennen, will ich es auf die — auf die Nase thun und dort von nun an in der minder romantischen oder minder modischen, aber nützlicheren Form tragen, die Sie wünschen.‘ Dies waren ganz genau die Worte, die du sprachst, teuerster Mann, nicht wahr?“

„Es fehlt kein Tüpfelchen daran,“ sprach ich, „und du hast bewiesen, daß du ein vortreffliches Gedächtnis hast. Beruhige dich, schöne Eugenie, nie werde ich einen Versuch machen, der Erfüllung dieses an und für sich so trivialen Versprechens auszuweichen. Sieh her! sieh her! sie stehen mir — und noch dazu ziemlich gut, nicht wahr?“

Mit diesen Worten hatte ich das Augenglas die gewöhnliche Form einer Brille annehmen lassen und es behutsam auf meine Nase gesetzt; — Madame Simpson aber ordnete ihre Haube, legte die Arme übereinander und setzte sich in etwas steifer und prüder, ja, wenn ich die Wahrheit sagen soll, in nicht ganz würdevoller Weise kerzengerade in ihrem Sessel zurecht.

„O gütiger Himmel!“ rief ich fast in demselben Augenblick aus, wo der Brillenrand meine Nase berührte — „o gütiger Himmel! was in aller Welt geht denn mit diesem Augenglas vor?“

Zu gleicher Zeit nahm ich die Brille rasch wieder weg, wischte sie sorgfältig mit einem seidenen Taschentuch ab und setzte sie endlich wieder auf die Nase.

Allein war ich anfangs überrascht gewesen, so sollte diese Überraschung sich nun zum Staunen steigern, und zwar war dasselbe so groß, daß ich es nicht zu beschreiben vermag. In der That, es streifte dasselbe an Entsetzen, an Grausen.

Was sollte das heißen? durfte ich meinen Augen trauen?

Digitized by Google

konnte ich es? — das war die Frage. War das — war das — war das Schminke? Und waren die Dinge — waren die Dinge, die ich im Gesicht meiner Eugenie sah, Runzeln? Und, o Jupiter! und ihr großen und kleinen Götter und Göttinnen alle! — was — was — was — was war aus ihren Zähnen geworden?

Heftig warf ich die Brille auf den Boden, sprang auf, pflanzte mich kerzengerade in der Mitte des Salons auf, stemmte die Arme in beide Seiten und grinste und schaute Madame Simpson an, ohne jedoch auch nur ein Wort hervorbringen zu können; so sehr hatten mich der Schreck und die Wut gelähmt.

Nun habe ich bereits gesagt, wie Madame Eugenie Lalande, das heißt, Madame Simpson — das Englische beim Sprechen kaum besser behandelte als beim Schreiben; und dies war denn auch der Grund, weshalb sie es, wenn es irgend angehen mochte, unterließ, die ebengenannte Sprache zu sprechen. Aber wie weit ein Frauenzimmer von der Wut sich hinreißen lassen kann, ist männiglich bekannt, und darum wird der werte Leser es auch gar nicht wunderbar finden, daß Madame Simpson jetzt den Versuch machte, in einer Sprache zu reden, die sie so höchst dürftig verstand.

„Gut, Monsieur," sprach sie, nachdem sie mich einige Augenblicke mit scheinbar großem Staunen gemustert — „gut, Monsieur! — Was nun? — Was woll' Sie? Ist es die Tanz des St. Veit, die Sie hab'? Warum kauf' Sie einen Katz in die Sack, und warum guck Sie nit erst, wen Sie heirat'?"

„Du Elende!" sprach ich, nach Atem schnappend — „du — du — du garstige, alte Hexe!"

„Ex, sag' Sie? Was, Ex! Und alt sag Sie? Ik nit sein so arg alt! Ik nit sein einen Tag mehr als achtzig und zwei!"

„Zweiundachtzig!" schrie ich, an die Wand zurücktaumelnd — „zweiundachtzig Millionen Paviane! Auf dem Miniaturbilde stand: siebenundzwanzig Jahre und sieben Monate!"

„Ja, ja, dies ganz wahr! — ganz wahr! Aber die Portrait schon sein gemalt fünfzig und fünf Jahr. Als ich ging zu heirat' meine zweite Mann, Monsieur Lalande, da ik hab' malen laff' meine Portrait für mein' Tokter von meine erste Mann, Monsieur Moissart."

„Moissart!" sprach ich.

„Ja, Moissart," sprach sie, meine Aussprache nachäffend,

Digitized by Google

die, ich muß es zugeben, nicht eben die allerbeste war. „Und was dann? Was wiss' Sie von die Moissart?“

„Nichts, nichts, du altes Scheusal! gar nichts weiß ich von ihm; nur führte einer meiner Vorfahren denselben Namen.“

„Denselb' Nam'! Und was hab' Sie zu gesag' zu demselb' Nam'? ein rekt guter Nam'... das; und auch Voissart sein ein rekt guter Nam'. Mein' Tokter, Mademoiselle Moissart, sie heirat' eine Monsieur Voissart; und die beid' sein rekt respektable Nam'.“

„Moissart?“ rief ich aus, „und Voissart! was wollen Sie damit sagen?“

„Was ik will sag'? — ik will sag' damit Moissart und Voissart; und will auk sag' Croissart und Froissart, wenn es gefall' mir. Meiner Tokter Tokter, Mademoiselle Voissart, sie heirat' eine Monsieur Croissart, und dann meiner Tokter Enkel, Mademoiselle Croissart, sie heirat' eine Monsieur Froissart, und Sie werd' nik sag', das nik sei ein rekt respektable Nam'.“

„Froissart!“ sprach ich halb ohnmächtig. „Sie wollen doch nicht sagen: Moissart, Voissart, Croissart und Froissart?“

„Ei, freilik,“ antwortete die Alte, sich in ihrem Stuhl ganz zurücklehnend und die unteren Gliedmaßen weit ausstreckend — „ei, freilik, ich will sag' Moissart, Voissart, Croissart und Froissart. Aber die Monsieur Froissart, die sein gewes' eine rekt dumme Kerl — eine rekte Dummkopf wie Sie, Monsieur. Denn er verlass' la belle France, um zu kommen in die stupide Amérique — und als er gekomm' in diese Amérique, da er hat bekomm' eine rekt dumme, eine rekt rekt dumme Sohn — so ik hör', obgleik ik nok nik hab' gehabt die plaisir, zu sprek mit ihm — und auk meine Freund', die Madame Stephanie Lalande, nok nik hab' gehabt die plaisir, zu sprek mit ihm. Seine Nam' sein Napoleon Bonaparte Froissart, und Sie nik werd' sag', das nik sei eine rekt respektable Nam'.“

Sei es, daß die Länge oder die Natur dieser Rede Madame Simpson aufregte, kurz, so viel kann ich den Leser versichern, daß ich eine Rasende vor mir zu haben glaubte; denn kaum hatte sie ausgesprochen, so fuhr sie wie verhext aus ihrem Sessel auf und fing an, mit aller Macht auf dem Boden herumzustampfen. Und nicht allein that sie dies, sondern sie knirschte auch mit ihrem Zahnfleisch, agierte mit beiden Armen, schlug die Ärmel zurück und fuhr mir mit beiden Fäusten im

Digitized by Google

Gesicht herum. Sie endigte damit, daß sie die Haube vom Kopfe herabriß und dieselbe samt einer ungeheueren Perücke von höchst wertvollen und wunderschönen schwarzen Haaren unter gellendem Geschrei auf den Boden warf, wie eine Besessene darauf herumtrat und eine Art Fandango aufführte.

Während dieses vor sich ging, war ich entsetzt in den Sessel gesunken, den sie leer gelassen. — „Moissart und Voissart!" wiederholte ich gedankenvoll bei mir selbst, während sie eine ihrer Kapriolen aufführte, und „Croissart und Froissart!" indem sie mir eine zweite vorführte. — „Moissart und Voissart und Croissart und Napoleon Bonaparte Froissart! — ei, du vermaledeite alte Schlange, das bin ja ich, ja, das bin ich — hörst du? — das bin ich!" — Und nun schrie ich aus Leibeskräften: „Das bin i—i—ich! Ich bin Napoleon Bonaparte Froissart! Und wenn ich nicht meine Urgroßmutter geheiratet habe, will ich auf ewig verdammt sein!"

Und wirklich war auch Madame Eugenie Lalande, quasi Simpson und quondam Moissart, meine leibliche Urgroßmutter. In ihrer Jugend war sie durch ihre Schönheit berühmt gewesen, und selbst jetzt noch in einem Alter von zweiundachtzig Jahren hatte sie die majestätische Größe, die reinen Linien des Kopfes, die unvergleichlichen Augen und die griechische Nase des Mädchens. So gelang es ihr, unterstützt von perlgrauem Schminkpulver, roter Schminke, falschen Haaren, falschen Zähnen, einer falschen Tournüre und den gewandtesten Pariser Modistinnen, unter den beautés un peu passées der französischen Metropole fortwährend eine achtbare Stellung einzunehmen. In der That, man hätte sie in dieser Hinsicht als der berühmten Ninon de l'Enclos fast ebenbürtig ansehen können.

Sie war unermeßlich reich, und da sie auch ihren zweiten Gatten verloren und von demselben keine Kinder bekommen hatte, so dachte sie an mich und unternahm mit einer entfernten und ungemein hübschen und liebenswürdigen Verwandten ihres zweiten Mannes, einer Madame Stephanie Lalande, eine Reise nach den Vereinigten Staaten, einzig und allein in der Absicht, mich zu ihrem Erben zu machen.

In der Oper war meine Urgroßmutter dadurch auf mich aufmerksam geworden, daß ich kein Auge von ihr verwandte; und als sie mich durch ihr Augenglas hindurch musterte, fiel ihr eine gewisse Familienähnlichkeit mit ihr selbst auf. Da in solcher Weise ihr Interesse einmal geweckt war, so erkundigte

Digitized by Google

sie sich bei dem neben ihr sitzenden Herrn nach meinem Namen, und da derselbe mich zufällig kannte, so erfuhr sie, wer ich war. Dieser Umstand veranlaßte sie, mich aufs neue zu mustern, und so fand ich mich immer mehr ermutigt, bis ich mich so absurd benahm, wie weiter oben angegeben worden. Indessen erwiderte sie mein Kompliment in der Meinung, ich hätte rein zufällig ihre Identität entdeckt. Als ich, durch mein schwaches Gesicht und Toilettenkünste über das Alter und die Reize der sonderbaren Dame getäuscht, Talbot in so enthusiastischer Weise fragte, wer denn dieselbe wäre, schloß er natürlich, daß ich die jüngere meinte, und sagte also vollkommen wahr, es sei dieselbe „die berühmte Witwe Madame Lalande."

An dem darauffolgenden Morgen begegnete meine Ururgroßmutter Talbot, den sie schon in Paris gekannt, auf der Straße; und so fiel denn das Gespräch ganz natürlich auf meine Wenigkeit. Man lachte über mein schwaches Gesicht und meine gute alte Verwandte entdeckte so, und zwar zu ihrem großen Verdruß, daß sie sich getäuscht, indem sie geglaubt, daß ich sie erkannt, sowie daß ich im Theater bloß eine lächerliche Rolle gespielt, indem ich dort einem alten, unbekannten Weibe offene Liebesandeutungen gemacht. Um mich nun für dieses unbesonnene Benehmen zu strafen, schmiedete sie mit Talbot ein kleines Komplott. Dieser wich mir beständig aus, um mich nicht einführen zu müssen. Fragte ich auf der Straße einen Bekannten nach der hübschen und liebenswürdigen „Witwe Madame Lalande", so meinte derselbe natürlich immer, daß es sich um die jüngere Dame handle, und so wird sich denn das Gespräch mit den drei Herren, denen ich, bald nachdem ich Talbots Hotel verlassen, begegnete, ebenso leicht erklären lassen als ihre Anspielung auf Ninon de l'Enclos. Ich hatte keine Gelegenheit, Madame Lalande bei Tage in der Nähe zu sehen, und in der bewußten musikalischen Soirée wurde ich dadurch, daß ich albernerweise mich des Augenglases nicht sogleich bediente, verhindert, ihr wahres Alter zu entdecken. Als „Madame Lalande" zum Singen aufgefordert wurde, meinte man die jüngere Dame, und diese war es auch, die dem Rufe folgte, nur erhob sich zugleich meine Ururgroßmutter, um mit ihr an das Pianoforte zu gehen. Hätte ich nun den Einfall gehabt, gleichfalls in den Hauptsalon zu treten, so hätte man mir bemerklich gemacht, daß es schicklich sei, an meinem bisherigen Platze zu bleiben; indessen war dies nicht einmal notwendig, da ich selbst aus Klugheitsrücksichten es

Digitized by Google

vermied, ihr meinen Arm anzubieten. Der Gesang, den ich so sehr bewunderte, und der mich in dem Glauben an die Jugend meiner Geliebten so sehr bestärkte, entströmte der Kehle der Madame Stephanie Lalande. Das Augenglas gab man mir, um dem gespielten Betrug einen Tadel, um dem Epigramm der Täuschung einen Stachel beizugesellen. Die Überreichung desselben bot eine willkommene Gelegenheit, mir wegen meiner Affektation die Leviten zu lesen — jene Predigt zu halten, von der ich so ganz besonders erbaut war. Es ist fast überflüssig, noch hinzuzufügen, daß die Gläser des Instruments, deren die alte Dame bisher sich bedient zu haben vorgab, durch andere, für mein Alter besser passende ersetzt worden waren. Und in der That erfüllten sie auch ihren Zweck vollkommen.

Der Geistliche, der das verhängnisvolle Band zwischen uns beiden dem Schein nach geknüpft, war ein lustiger Kumpan und Freund Talbots, aber kein Priester. Indessen erwies er sich als ein unvergleichlicher Wagenlenker; denn kaum hatte er sein geistliches Gewand mit einem gewaltigen Überrock vertauscht, so stieg er auf den Bock und jagte knallend mit dem „glücklichen Paar" zur Stadt hinaus. Neben ihm nahm Talbot Platz. So waren denn die beiden Schurken in alle Mysterien eingeweiht, und während meine Ururgroßmutter im Salon des Gasthauses die oben beschriebene famose Scene aufführte, grinsten sie durch ein halboffenes Fenster des hinteren Salons herein, um zu sehen, wie der wohlgeschürzte dramatische Knoten sich lösen würde. Kaum daß sie ihr Kichern zu bewältigen vermochten. Es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben, als die beiden Schlingel zu fordern.

So bin ich denn nicht mit meiner Ururgroßmutter verheiratet; und es ist dies ein Gedanke, der unendlich viel Wohlthuendes für mich hat; wohl aber bin ich der Gatte Madame Lalandes — Madame Stephanie Lalandes. Und daß mir dieses Glück geworden, verdanke ich lediglich den Bemühungen meiner guten alten Verwandten, die, hiermit noch nicht zufrieden, mir auch ihr ganzes Vermögen vermacht hat. Natürlich nur für den Fall, daß es mit ihr zum Sterben kommt — was mir noch nicht so gewiß scheint.

Noch habe ich zum Schluß zu bemerken, daß ich mit Billetdoux nun nichts mehr zu schaffen habe, sowie daß die Brille mir nie mehr von der Nase kommt.

Digitized by Google

10. Eine Erzählung aus den „Ragged Mountains."

Es war im Spätjahr 1827, als ich unweit Charlottesville, im Staate Virginien, ganz zufällig die Bekanntschaft eines Herrn August Bedloe machte. Es war dieser junge Herr in jeder Beziehung ein merkwürdiger Mensch, und so sehr war dies der Fall, daß er mein höchstes Interesse und meine höchste Neugier erregte. Sowohl in geistiger als physischer Beziehung war er mir ein Rätsel. Über seine Familie konnte ich keine genügende Auskunft erhalten. Woher er gekommen, blieb mir immer verborgen. Selbst in seinem Alter — obgleich ich ihn eben einen jungen Herrn genannt — lag etwas, was für mich nicht wenig rätselhaft war. Zwar schien er noch jung und sprach gern von seiner Jugend; aber dann gab es wieder Augenblicke, wo es mich sicherlich nur wenig Mühe gekostet hätte, ihn für einen hundertjährigen Greis zu halten.

In nichts aber war er eigentümlicher als in seiner persönlichen Erscheinung. Er war ungemein groß gewachsen und schmächtig. Dabei war seine Haltung eine stark gebückte. Seine Gliedmaßen waren außerordentlich lang und abgemagert, seine Stirn breit und niedrig, sein Teint absolut blutlos, sein Mund groß und biegsam. Was seine Zähne betrifft, so waren sie, obgleich gesund, unendlich ungleicher als alle Zähne, die ich je zuvor in einem Menschenkopfe gesehen. Der Ausdruck seines Lächelns jedoch war nicht unangenehm, wie man vermuten dürfte; doch war dasselbe durchaus stereotyp. Es war eine tiefe Melancholie — eine sich stets gleich bleibende Melancholie, die auch nicht einen Augenblick aufhörte. Seine Augen hatten eine wahrhaft abnorme Größe und waren rund wie die einer Katze. Auch die Pupillen zogen sich zusammen oder erweiterten sich bei jeder Lichtzunahme und Lichtverminderung, ganz so, wie man es bei dem Katzengeschlecht wahrnimmt. In Augenblicken der Aufregung brannte in seinen beiden Augenhöhlen ein Feuer, das man fast unbegreiflich finden mußte; denn es war, wie wenn eine lebhaft brennende

Digitized by Google

Kerze, wie wenn eine kleine Sonne dahinter gestanden hätte; und doch war ihr gewöhnlicher Zustand so durchaus trüb und tot, daß man eher an alles andere als an die Augen eines Lebenden erinnert werden mußte. Man konnte sogar zeitweise wähnen, man schaue in die Augen eines längst beerdigten Leichnams.

Diese Eigentümlichkeiten seiner Person schienen ihn nicht wenig zu genieren, und stets konnte man ihn in halb erklärender, halb entschuldigender Weise darauf anspielen hören, was auf den Fremden stets einen ungewöhnlich peinlichen Eindruck machen mußte. Bald aber gewöhnte ich mich daran, sodaß das Gefühl der Unbehaglichkeit, welches ihr Anblick bei mir wachgerufen, wich. Er schien mehr andeuten als geradezu behaupten zu wollen, daß er physisch nicht immer gewesen, was er nun sei; daß eine lange Reihe neuralgischer Zufälle ihn aus einem Zustand ungewöhnlicher Körperschönheit in den jetzigen versetzt habe.

Schon viele Jahre war er von einem Arzte Namens Templeton — einem alten Herrn, der an die siebzig sein mochte — behandelt worden. Diesen hatte er zu Saratoga kennen gelernt, und wie er glaubte, so war diese Bekanntschaft von großem Nutzen für ihn gewesen. So viel steht auf jeden Fall fest, daß der reiche Bedloe sich für die Zukunft der Dienste Doktor Templetons ausschließlich versichert hatte, wogegen er dem Arzte jährlich einen schönen fixen Gehalt bezahlte.

Doktor Templeton war in seinen jüngeren Jahren viel gereist und zu Paris ein warmer Anhänger der Lehren Mesmers geworden. Einzig und allein durch magnetische Mittel war es ihm gelungen, die heftigen Schmerzen seines Patienten zu lindern, und dieser Erfolg wiederum hatte dem letzteren ganz natürlich ein gewisses Vertrauen zu den Ansichten eingeflößt, denen die bei ihm angewandten Mittel entstammten. Der Doktor hatte, gleich allen Enthusiasten, kein Mittel unversucht gelassen, aus seinem Patienten einen Konvertiten zu machen, und am Ende war ihm dies so weit gelungen, daß der Leidende sich zu einer Menge von Experimenten hergab. Die häufige Wiederholung der letzteren hatte eine Folge gehabt, die heutzutage gar nicht mehr, oder doch nur wenig beachtet wird, zu der Zeit aber, in welcher meine Erzählung spielt, in Amerika nur sehr wenig gekannt war. Ich meine damit, es habe zwischen Doktor Templeton und Bedloe ganz

Digitized by Google

allmählich ein stark markierter Rapport — mit anderen Worten, ein entschiedenes magnetisches Verhältnis — Platz gegriffen. Ich kann indessen hier nicht sagen, ob dieser Rapport über die Grenzen des bloßen Einschläferungsvermögens hinausging; nur so viel kann ich versichern, daß dieses Vermögen selbst sehr intensiv geworden. Als der Magnetiseur es zum erstenmal versuchte, seinen Patienten einzuschläfern, mißlang ihm sein Versuch vollkommen. Beim fünften- oder sechstenmal gelang es ihm nur teilweise, und zwar erst nach vielen und langen Anstrengungen. Erst beim zwölftenmal feierte der Magnetiseur einen vollständigen Triumph. Von nun an war der Wille des Patienten dem des Magnetiseurs dermaßen unterthan, daß zur Zeit, als ich mit den beiden bekannt wurde, der Arzt seinen Kranken fast auf der Stelle durch seine bloße Willenskraft einschläfern konnte — und dies selbst dann, wenn der Patient um die Anwesenheit des Magnetiseurs nicht wußte. Jetzt erst, im Jahre 1845, wo man ähnliche Wunder täglich zu Tausenden sieht, wage ich es, diese anscheinende Unmöglichkeit als eine wirkliche, über allen Zweifel erhabene Thatsache zu berichten.

Von Temperatur war Bedloe im höchsten Grade empfindlich, erregbar, enthusiastisch. Seine Phantasie war ungemein lebhaft und schöpferisch; und ohne Zweifel wurde sie noch stimuliert durch den gewohnheitsmäßigen Gebrauch von Morphin, das er nicht sparte, und ohne welches zu leben er wohl unmöglich gefunden hätte. Er war gewohnt, jeden Morgen sogleich nach dem eingenommenen Frühstück — oder vielmehr, sobald er eine Tasse starken Kaffee getrunken, da er vormittags gar nichts aß — eine sehr starke Dosis zu nehmen, um sodann allein, oder höchstens in Begleitung eines Hundes, eine lange Wanderung nach und in den wildromantischen und trübseligen Bergen anzutreten, die westlich und südlich von Charlottesville liegen und unter den Namen der „Ragged Mountains“ bekannt sind.

So geschah es denn, daß Herr Bedloe zu Ende November während jenes seltsamen Interregnums der Jahreszeiten, das man in Amerika den indianischen Sommer zu nennen pflegt, wieder einmal den genannten Bergen zuwanderte. Es war ein trüber, warmer, nebliger Tag.

Dieser Tag verstrich, Herr Bedloe aber kam nicht zurück.

Es mochte etwa acht Uhr geworden sein, als wir, über sein langes Ausbleiben ernstlich unruhig, uns anschickten nach

Digitized by Google

ihm zu streifen. Da erschien er ganz unerwartet, und zwar so gesund wie sonst und wo möglich in noch besserer Stimmung. Was er uns von seiner Exkursion, sowie von den Vorfällen erzählte, die ihn nicht hätten früh zurückkommen lassen, klang wahrlich recht seltsam.

„Sie werden sich erinnern," hob er an, „daß es etwa neun Uhr morgens war, als ich Charlottesville verließ. Ich wandte meine Schritte alsbald den Bergen zu und betrat etwa um zehn Uhr eine Schlucht, die mir vollkommen neu war. Mit vielem Interesse folgte ich den Windungen derselben. Die Scenerie, die sich meinen Blicken allenthalben darbot, hatte, obgleich sie wohl kaum großartig zu nennen war, etwas unbeschreiblich und für mich etwas köstlich Ödes und Trübseliges an sich. Es schien diese Einöde durchaus jungfräulich. Ich konnte nicht umhin zu glauben, daß der grüne Rasen und die grauen Felsen, worauf ich trat, noch nie zuvor von dem Fuße eines menschlichen Wesens berührt worden. So gänzlich abgeschlossen und, in Anbetracht der eigentümlichen Bodengestaltung, fast unzugänglich ist der Eingang zu der Schlucht, daß es keineswegs unmöglich ist, daß ich wirklich der erste Abenteurer — der allererste und einzige Abenteurer war, der je in deren geheime Tiefen gedrungen.

Ohne Zweifel wurden die unbestaunten Eindrücke, welche diese Dinge bei mir weckten, noch verstärkt durch den dichten und eigentümlichen Nebel oder Rauch, der den indianischen Sommer kennzeichnet und jetzt schwer auf der ganzen Natur lag. So dicht war dieser angenehme Nebel, daß ich nie über zwölf Schritt weit sah. Der Weg aber, auf dem ich fortging, machte ungeheuer viele Windungen, und da von der Sonne nichts zu sehen war, so wußte ich bald gar nicht mehr, wo ich war und in welcher Richtung ich fortging. Inzwischen hatte das Morphin die gewohnte Wirkung gethan, das heißt, es hatte der ganzen Natur ein erhöhtes Interesse verliehen. Im Zittern eines Blattes — in der Farbe eines Grashalms — in der Form eines Kleeblatts — im Summen einer Biene — im Glitzern eines Thautropfens — im Atmen des Windes — in den schwachen Gerüchen, die dem Walde entstiegen: in alledem lag eine ganze Welt bunter, rhapsodischer Gedanken.

So ging ich mehrere Stunden lang fort. Endlich aber umfloß mich der Nebel so dicht, daß mir nichts mehr übrig blieb als meinen Weg tastend zu suchen. Und nun kam ein

Digitized by Google

unbeschreiblich unbehagliches Gefühl über mein ganzes Wesen — eine Art nervöser Unschlüssigkeit und Bangigkeit. Ich fürchtete aufzutreten, um nicht in einen Abgrund zu rollen. Auch fielen mir seltsame Geschichten ein, die man sich von diesen Ragged Hills und den ihre Waldungen und Höhlen bewohnenden, wunderlich aussehenden, ungeschlachten, wilden Menschen erzählte. Und tausend unheimliche Gedanken bedrückten meine Brust und verwirrten mich — und dies um so mehr, je unbestimmter dieselben waren.

Da ward meine Aufmerksamkeit plötzlich durch ein lautes Trommeln in Anspruch genommen.

Natürlich kannte mein Staunen keine Grenzen. Daß in diesen Bergen je getrommelt worden, davon wußte kein Mensch etwas. Was mich betrifft, so hätte mein Staunen nicht größer sein können, wenn die Posaune des Erzengels sich hätte hören lassen. Nun aber sollte mein Interesse nnd meine Verwirrung in noch erstaunlicherer Weise sich steigern. Es ließ sich ein tolles Gerassel hören, wie wenn eine Menge großer, zu einem Bunde vereinigter Schlüssel heftig geschüttelt worden wäre; und in demselben Augenblicke eilte ein halbnackter Mann mit einem gellenden Schrei an mir vorüber. Er sah schwärzlich aus und kam mir so nahe, daß ich seinen heißen Atem auf dem Gesichte fühlte. In einer Hand hielt er ein aus vielen Stahlringen zusammengesetztes Instrument, und dieses schwang er, während er so fortrannte, mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft.

„Kaum war er in dem Nebel verschwunden, so schoß eine riesige Bestie mit offenem Munde, feurigen Augen und keuchend ihm nach. Es war, wie ich deutlich genug sah, eine Hyäne.

Der Anblick dieses Ungeheuers minderte meinen Schrecken eher, als daß er ihn vermehrte; denn nun hielt ich es für ausgemacht, daß ich träumte, und suchte das Bewußtsein eines Wachenden wieder zu erlangen. Ich schritt daher kühn und rasch aus. Ich rieb mir die Augen aus. Ich schrie, so laut ich konnte. Ich zwickte mich an verschiedenen Stellen des Körpers. Da zeigte sich mir eine kleine Quelle; lebhaft mich bückend, badete ich Hände, Kopf und Hals darin. Dies schien die zweideutigen Empfindungen zu zerstreuen, welche mich bisher belästigt hatten. Ich stand auf — wie ich glaubte, als ein Neugeborener — und verfolgte festen Schrittes und zufrieden meinen Weg.

Digitized by Google

Endlich aber fühlte ich mich von dem langen Gehen ganz abgemattet und setzte mich, da es außerdem noch unerträglich heiß und schwül geworden war, unter einen Baum. Es dauerte nicht lange, so that die Sonne einige Blicke hinter dem Nebel hervor, und es fiel der Schatten des Baumlaubs schwach, aber doch deutlich auf das Gras.

Diesen Schatten sah ich viele Minuten lang voller Verwunderung an. Ich blickte empor, und siehe da! es war der Baum eine Palme.

Flugs stand ich auf. Ich war furchtbar bewegt, da ich nun nicht länger glauben durfte, daß ich träume. Ich sah — ich fühlte, wie mir der Gebrauch meiner Sinne vollkommen zu Gebote stand — und nun trugen diese meiner Seele eine ganze Welt neuer und eigentümlicher Empfindungen zu. Urplötzlich wurde die Hitze schlechterdings unerträglich. Ein seltsamer Geruch erfüllte die Luft. — Ein leises anhaltendes Gemurmel, ähnlich dem eines gewaltigen, aber langsam dahinfließenden Stromes drang in mein Ohr, und was noch eigentümlicher, das war der Umstand, daß ein Gesumme von vielen tausend Menschenstimmen sich damit vermischte.

Während ich mit einem Staunen, das ich nicht zu beschreiben versuchen werde, lauschte, trug, wie durch einen Zauberschlag, ein starker, kurzer Windstoß den auf der ganzen Natur liegenden Nebel hinweg.

O Wunder! Ich befand mich am Fuße eines hohen Berges und schaute in ein ungeheueres Blachfeld hinab, durch das sich ein majestätischer Strom dahinwand. Am Ufer dieses Flusses stand eine morgenländische Stadt, nicht unähnlich jenen, welche wir in „Tausend und eine Nacht" beschrieben finden; indessen sah sie noch eigentümlicher aus als die letzteren. Von meinem Standpunkt aus, der weit über dem Niveau der Stadt sich befand, konnte ich alle ihre Winkel so deutlich sehen, als ob sie auf einer Karte verzeichnet gewesen wären. Die Straßen schienen zahllos und durchkreuzten einander unregelmäßig in allen Richtungen; indessen sahen sie mehr langen, krummen Gäßchen als Straßen ähnlich und waren mit Leuten gefüllt. Die Häuser hatten etwas wild Pittoreskes. Überall zeigten sich dem Auge eine Menge Balkone, Verandas, Minarets, Kapellen mit phantastisch gebildeten, bunt bemalten Glasfenstern. An Bazaren war kein Mangel; auch waren in diesen die prächtigsten Waren in unendlicher Fülle und Mannigfaltigkeit ausgelegt: neben den prächtigsten Seiden-

Digitized by Google

stoffen, den blendendsten Messerschmiedwaaren, dem wundervollsten Musselin waren die seltensten Edelsteine und Gemmen zu schauen.

Ferner gewahrte das Auge allenthalben Fahnen, Palankine, Sänften mit prächtig geputzten, dicht verschleierten Damen, Elefanten mit den schönsten Decken, grotesk gehauene Götzenbilder, Trommeln, Gongs, Lanzen, Keulen und Scepter von Silber und Gold. Und in der Menge, im Geschrei, in der allgemeinen Verwirrung und Verknäuelung, — unter den Millionen schwarzer und gelber Menschen, die beturbant und mit langen Gewändern bekleidet waren und herabfließende Bärte hatten, schwärmten zahllose, mit allerlei Bändern verzierte heilige Stiere umher, während Legionen schmutziger, aber ebenfalls heiliger Affen zähnefletschend und schreiend an den Karnießen der Moscheen hinaufkletterten oder an den Minarets und Galerien hingen. Von den mit Menschen dicht gefüllten Straßen führten unzählige Treppen in den Fluß hinab, der seinerseits durch die unzähligen, schwer beladenen Schiffe, welche seine Oberfläche weit und breit bedeckten, nur mit Mühe hindurchzudrängen schien. An vielen Stellen des Stromes waren Badeplätze eingerichtet. Jenseits der Grenzen der Stadt erhoben sich neben vielen anderen riesigen, zauberhaften und zugleich ungeheuer alten Bäumen viele majestätische Gruppen von Palmen und Kokosbäumen. Da und dort konnte man auch ein Reisfeld, das Strohdach einer ländlichen Hütte, eine Cysterne, einen vereinzelten Tempel, ein Zigeunerlager oder eine anmutige Jungfrau sehen, die, einen Wasserkrug auf dem Kopfe, dem Ufer des herrlichen Stromes zuschritt.

Nun werden Sie wohl sagen, ich habe geträumt; allein dem ist nicht so. Was ich sah — was ich hörte — was ich fühlte — was ich dachte, — hatte von der nicht zu verkennenden Idiosynkrasie des Traumes durchaus nichts an sich. Alles war miteinander im Einklang. Anfänglich stellte ich, da ich zweifelte, ob ich auch wirklich wachte, allerlei Proben an; aber nur zu bald überzeugte ich mich, daß ich wirklich nicht schlief. Ahnt nun ein Träumender, daß er träumt, so bestätigt sich diese Ahnung stets; auch wacht der Schlafende dann alsbald auf. Novalis irrt daher nicht, wenn er sagt, wir seien dem Erwachen nie näher als wenn wir träumen, daß uns träume. Hätte ich das eben beschriebene Gesicht gehabt, ohne daß die Ahnung eines Traumes in mir aufgestiegen wäre, so hätte es

Digitized by Google

wohl ein Traum sein können; unter den erwähnten Umständen aber muß ich es schlechterdings unter andere Phänomene rechnen."

„Ich weiß nicht so recht, ob Sie hierin nicht irren," bemerkte Doktor Templeton; „aber fahren Sie fort. Sie standen also auf und gingen in die Stadt hinab."

„Ja, ich stand, wie Sie sagen, auf und ging in die Stadt hinab," fuhr Bedloe fort und schaute dabei den Doktor mit einem Ausdruck höchsten Staunens an. „Hören Sie weiter:

Auf dem Wege begegnete ich einer ungeheueren Menge Volkes; alle Wege waren damit angefüllt, und alle diese Menschen bewegten sich in einer Richtung fort und legten durch das, was sie thaten, die ungeheuerste Aufregung an den Tag. Auf einmal und in einer mir selbst unbegreiflichen Weise interessierte ich mich aufs höchste für das, was um mich her vorging. Ich schien zu fühlen, daß ich eine wichtige Rolle zu spielen habe, ohne jedoch genau zu verstehen, worin diese Rolle bestand. Die Menge aber, von der ich mich umgeben sah, erfüllte mich mit einem Gefühl höchster Animosität. Ich entzog mich den Leuten und gewann auf einem Umwege rasch die Stadt. Hier fand ich alles im wildesten Tumult und Streit. Eine kleine Truppe, halb indisch, halb europäisch gekleidet und von Offizieren geführt, deren Uniform teilweise englisch war, schlug sich mit den die Gäßchen füllenden Pöbelhaufen herum. Der Kampf war ein höchst ungleicher. Ich schlug mich zu der schwächeren Partei, nahm die Waffen eines gefallenen Offiziers und bekämpfte mit dem Grimm der Verzweiflung ich weiß nicht wen.

Es stand nicht lange an, so mußten wir, der Übermacht weichend, uns in eine Art Kiosk flüchten. Hier verbarrikadierten wir uns, sodaß wir für den Augenblick wenigstens geborgen waren.

Durch ein Loch unfern der Spitze des Kiosks sah ich eine ungeheuere Menschenmenge, die in wütender Aufregung auf einen freundlichen, schönen Palast am Ufer des Stromes einstürmte. Nicht lange dauerte es, so kam aus einem der obersten Fenster dieses Palastes eine weibisch aussehende Person an einer eigentümlichen Art Strick herab; denn es war dieser allem Anschein nach aus den Turbanen seiner Dienerschaft zusammengesetzt worden. Unten wartete ein Boot,

Digitized by Google

worin der Gerettete das entgegengesetzte Ufer des Stromes erreichte.

Und jetzt ward meine Seele von etwas Neuem erfüllt. Ich sprach einige rasche, aber energische Worte zu meinen Waffengefährten und machte, da es mir gelang, einige durch meine Beredsamkeit anzufeuern, aus dem Kiosk einen wütenden Ausfall. Wir stürzten auf die Pöbelhaufen los, welche diesen umgaben. Anfänglich zogen sie sich vor uns zurück. Dann kamen sie wieder zum Stehen und kämpften wie Wütende, bis sie sich abermals zurückzogen. Inzwischen entfernten wir uns immer weiter vom Kiosk, bis wir uns endlich in die engen Gassen hoher, überhängender Häuser verwickelt sahen, wohin das Licht der Sonne wohl nie zu dringen vermocht hatte. Mit allem ihm zu Gebote stehenden Ungestüm drang der Pöbel auf uns ein; die auf uns gerichteten Spieße waren nicht zu zählen, und was die Pfeile betrifft, so flogen sie hageldicht. Letztere waren insofern merkwürdig, als sie in einiger Hinsicht den krummen Dolchen der Malayen glichen. Sie stellten ziemlich gut den Leib einer kriechenden Schlange vor, waren lang und schwarz und mit einem vergifteten Widerhaken versehen.

Einer von diesen Pfeilen traf mich an die rechte Schläfe. Ich taumelte und fiel zu Boden. Es überkam mich auf der Stelle eine furchtbare Übelkeit. Ich wand und krümmte mich — ich schnappte nach Luft — ich starb."

„Sie werden doch nun wohl nicht länger behaupten wollen," sprach ich lächelnd, „daß Ihr ganzes Erlebnis etwas anderes als ein Traum gewesen sei. Sie werden hoffentlich nicht so weit gehen zu sagen, daß Sie tot seien?"

Als ich diese Wort sprach, erwartete ich ganz natürlich, daß Bedloes Antwort nicht lange auf sich warten lassen würde; aber wer beschreibt mein Staunen, als ich ihn unschlüssig, zittern, entsetzlich blaß werden und völlig stumm bleiben sah. Ich schaute auf Doktor Templeton. Er aber saß in seinem Stuhle kerzengerade und vollkommen steif da: seine Zähne schlugen gegeneinander und seine Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen.

„Fahren Sie fort!" rief endlich der Doktor seinem Patienten mit heiserer Stimme zu.

„Viele Minuten lang," fuhr der letztere fort, „fühlte ich weiter nichts als daß die tiefste Finsternis mich umfing, als

Digitized by Google

daß ich dem Nichts verfallen, daß ich tot war. Endlich schien ein plötzlicher, heftiger Schlag, ähnlich dem einer Voltaschen Batterie, durch meine Seele zu zucken. Nun kehrte aber das Gefühl der Elasticität und des Lichts wieder. Letzteres fühlte ich, sah es aber nicht.

Auf einmal deuchte es mir, ich erhebe mich vom Boden. Aber ich hatte nichts Körperliches, nichts Sichtbares, nichts Hörbares, nichts Greifbares. Die Menge war verschwunden, der Tumult hatte aufgehört. Die Stadt befand sich in einem verhältnismäßig ruhigen Zustande. Unter mir lag mein Leichnam; in meiner Schläfe steckte der Pfeil, und endlich war der ganze Kopf entsetzlich geschwollen und entstellt. Alle diese Dinge aber fühlte ich nur — sehen konnte ich sie nicht. Es war mir alles gleichgiltig. Selbst der Leichnam erschien mir als etwas, was mich durchaus nichts angehe. Willenskraft hatte ich nicht; indes schien ich plötzlich von einer fremden Kraft getrieben zu werden, und so entschwebte ich der Stadt auf demselben Umwege, auf dem ich hinabgestiegen war.

Als ich den Punkt der Bergschlucht erreicht hatte, wo ich die Hyäne gesehen, verspürte ich abermals einen Schlag, der etwas Elektrisches an sich hatte. Jetzt kehrte auch das Gefühl der Schwere zurück; jetzt besaß ich wieder Willenskraft; jetzt war ich meiner wieder als eines mit Vernunft begabten und mit einem Leibe ausgerüsteten Wesens bewußt; jetzt existierte für mich wieder eine Substanz; jetzt wurde ich wieder der frühere Mensch. Rasch wandte ich die Schritte der Heimat zu — aber es hatte die Vergangenheit die lebhaften bunten Farben der Realität nicht verloren — und selbst jetzt noch kann ich nicht einmal auf einen Augenblick meinen Verstand zwingen, das Erlebte als einen Traum zu betrachten."

„Auch war es kein solcher," sprach Templeton mit überaus feierlicher Miene; „und doch dürfte es schwer halten, dem Dinge einen anderen Namen zu geben. Wir wollen bloß annehmen, es stehe der Fuß des heutigen Menschen am Rande der staunenswertesten psychischen Entdeckungen. Begnügen wir uns mit dieser Voraussetzung. Das übrige kann ich vielleicht einigermaßen erklären. Hier ist ein Wasserfarbengemälde, das ich Ihnen schon längst hätte zeigen sollen; aber ein unerklärliches Gefühl des Schreckens hat mich bisher davon abgehalten."

Digitized by Google

Wir schauten das Gemälde an, das er uns zeigte. Ich nun sah nichts Außerordentliches daran; um so wunderbarer aber war die Wirkung auf Bedloe. Fast sank er ohnmächtig um, indem er das Bild anblickte. Und doch war es bloß ein Miniaturbild — allerdings ein wunderbar ähnliches Miniaturbild von seinen eigenen so auffallenden Zügen. Dies war wenigstens mein Eindruck, als ich es anschaute.

„Sie werden," sprach Templeton weiter, „das Datum dieses Bildes sich gefälligst merken: hier in dieser Ecke werden Sie, kaum leserlich, die Jahreszahl 1780 finden. In eben diesem Jahre wurde das Portrait gemalt. Es stellt einen verstorbenen Freund von mir — einen Herrn Oldeb — vor, den ich während der Regierung von Warren Hastings zu Kalkutta sehr liebgewann. Damals war ich erst zwanzig Jahre alt. Als ich Sie, Herr Bedloe, zum erstenmal zu Saratoga sah, bewog mich die wunderbare Ähnlichkeit, die ich zwischen Ihnen und meinem heimgegangenen Freunde fand, Sie anzureden, Ihre Freundschaft zu suchen und jene Übereinkunft zu stande zu bringen, wodurch es mir vergönnt war, immer um Sie zu sein. Was mich hierbei trieb, war zum Teil und vielleicht zum größten Teil die mit Schmerz gepaarte Erinnerung an den Hingeschiedenen, zum Teil aber auch eine gewisse unbehagliche und nicht ganz grauenfreie Neugier in Beziehung auf Sie selbst.

Indem Sie uns das Gesicht berichtet, das Sie in den Bergen gehabt, haben Sie mit größter Genauigkeit die indische Stadt Benares am heiligen Flusse beschrieben. Die Aufstände, die Kämpfe, das Blutbad, das Sie gesehen, kamen wirklich bei der Insurrektion Cheyte Sings vor, welche im Jahre 1780 stattfand. Damals war Warren Hastings in größter Lebensgefahr. Der Mann, der an einem Bande von Turbanen aus dem Palast sich rettete, war Cheyte Sing selbst. Die Truppe im Kiosk bestand aus Sepoys und englischen Offizieren und wurde von Hasting selbst kommandiert.

Bei dieser Truppe befand auch ich mich, und ich, der ich Ihnen dieses erzähle, that alles, was in meiner Macht stand, um den unbesonnenen und unheilvollen Ausfall des Offiziers zu verhindern, der in einem der mit Menschen angefüllten Gäßchen durch den vergifteten Pfeil eines Bengalen fiel. Dieser Offizier war mein liebster Freund. Er hieß Oldeb. Aus diesen Manuskripten werden Sie ersehen (hier langte der Sprechende ein Notizbuch hervor, worin mehrere Seiten frisch

Digitized by Google

geschrieben schienen), daß ich eben zu der Zeit, wo Sie in den Bergen von diesen Dingen träumten, zu Hause damit beschäftigt war, sie niederzuschreiben."

Etwa eine Woche nach diesem Gespräch war in einem Charlottesviller Blatte nachstehender Artikel zu lesen:

„Es liegt uns die traurige Pflicht ob, unseren verehrten Lesern den Tod des Herrn August Bedlo anzuzeigen, der durch sein liebenswürdiges Wesen und seine verschiedenen guten Eigenschaften sich bei allen Einwohnern von Charlottesville beliebt zu machen wußte.

Schon seit mehreren Jahren hat Herr B. an einer Neuralgie gelitten, die oft einen tödlichen Ausgang zu nehmen drohte; dies kann jedoch bloß als die mittelbare Ursache seines Todes angesehen werden. Die nächste, unmittelbare war eine ganz eigentümliche. Auf einer vor einigen Tagen nach dem „Ragged Mountains" unternommenen Exkursion zog er sich eine leichte Erkältung und ein Fieber zu, die von starkem Blutandrang nach dem Kopfe begleitet waren. Zur Hebung des Leidens nahm Doktor Templeton seine Zuflucht zu einem Aderlasse. Es wurden Blutegel an beide Schläfen gesetzt. Aber der Patient starb nach unglaublich kurzer Zeit, und da stellte es sich denn heraus, daß in das Gefäß mit den Egeln ganz zufällig auch einer jener giftigen, wurmartigen Blutegel geraten war, die man dann und wann in den umliegenden Teichen findet. Dieses Geschöpf biß sich in eine kleine Arterie auf der rechten Schläfe ein. Seine frappante Ähnlichkeit mit dem offizinellen Blutegel war schuld, daß man auf dieses Versehen erst dann aufmerksam wurde, als es bereits zu spät war.

Nachschrift. Der giftige Blutegel von Charlottesville ist von dem offizinellen stets durch sein schwarzes Aussehen zu unterscheiden, insbesondere aber durch seine wurmartigen Bewegungen, welche denen einer Schlange auf ein Haar gleichen."

Eben sprach ich mit dem Redacteur der fraglichen Zeitung über diesen so merkwürdigen Zufall, da fiel mir ein, ihn zu fragen, wie es gekommen, daß der Name des Verstorbenen Bedlo gedruckt worden.

„Ich denke mir wohl," sprach ich, „Sie haben Ihre Gründe gehabt, den Namen so und nicht anders zu schreiben; indessen habe ich stets geglaubt, daß nach dem o noch ein e stehen müsse."

Digitized by Google

„Gründe? — lediglich keine," antwortete er. „Es ist ein bloßer Druckfehler. Überall schreibt man Bedloe mit einem e, und noch nie habe ich gesehen oder gehört, daß dieser Name anders geschrieben werden könne."

„Wenn das ist," murmelte ich, mich umwendend, „so hat sich fürwahr wieder der Satz bestätigt, daß die Wahrheit seltsamer ist als die Fiktion; — denn ist Bedlo ohne das e nicht Oldeb — nur umgekehrt? Und dieser Mensch sagt mir, es sei ein bloßer Druckfehler!"

Digitized by Google

11. Die längliche Kiste.

Es war vor einigen Jahren, als ich, um von Charleston nach der Stadt Newyork zu reisen, auf dem schönen Packetboote „Independence," Kapitän Hardy, eine Kajüte nahm. Das Schiff sollte, wenn das Wetter es erlaubte, am fünfzehnten des Monats (Juni) in See gehen; und am vierzehnten ging ich an Bord, um in meiner Kajüte noch verschiedenes zu ordnen.

Ich fand bald, daß wir eine starke Anzahl von Passagieren, worunter außergewöhnlich viele Damen sich befanden, bekommen sollten. Auf der Liste standen einige meiner Bekannten, und unter anderen Namen sah ich zu meiner großen Freude auch den des Herrn Cornelius Wyatt — eines jungen Künstlers, für den ich Gefühle der wärmsten Freundschaft hegte. Er hatte zu gleicher Zeit mit mir auf der Universität C— studiert, wo wir immer viel beisammen gewesen waren. Er hatte das echte Temperament eines Genies und war aus Misanthropie, Reizbarkeit und Enthusiasmus zusammengesetzt. Mit diesen Eigenschaften verband er das wärmste und ehrlichste Herz, das je in eines Menschen Brust geschlagen.

Ich bemerkte, daß sein Name auf einer Karte über drei Kajüten stand; und als ich die Passagierliste nochmals befragte, da fand ich, daß er für sich, seine Frau und zwei Schwestern Plätze genommen. Was die Kajüten betrifft, so waren sie geräumig genug; auch hatte jede zwei übereinander angebrachte Bettstätten.

Allerdings waren diese so außerordentlich schmal, daß sie immer nur je eine Person aufnehmen konnten; nichtsdestoweniger vermochte ich nicht zu begreifen, warum mein Freund für diese vier Personen drei Kajüten genommen.

Gerade um diese Zeit befand ich mich wieder in einer jener verdrießlichen Stimmungen, die es einem erwünscht machen, eine Menge Dinge zu erfahren, die einen eigentlich nichts angehen; und zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich in diesem Zustande abnormer Neugier eine Menge ebenso alberner als boshafter Vermutungen darüber anstellte,

Digitized by Google

was denn wohl mein Freund mit der überzähligen Kajüte anfangen möchte. Sicherlich ging mich das gar nichts an; nichtsdestoweniger machte ich die hartnäckigsten Versuche, das Rätsel zu lösen.

Endlich kam ich zu einem Schlusse, bei dem ich mich verwundert fragte, warum ich ihn nicht schon früher gefunden. „Es ist ganz natürlich ein Diener oder eine Dienerin, die man mitnehmen will," sprach ich bei mir selbst; „was für ein Thor bin ich doch, daß ich nicht schon früher eine so einfache Lösung gefunden." Und dann sah ich wieder in die Liste — wobei mir aber alsbald klar wurde, daß die betreffenden keinerlei Dienerschaft mitzubringen gedachten; denn die Worte „samt Dienerschaft," die ursprünglich dagestanden hatten, waren wieder durchstrichen worden. „O! gewiß Extragepäck," sprach ich jetzt bei mir selbst, — „etwas, was er nicht in den Schiffsraum bringen lassen will — etwas, was ihm nicht aus den Augen kommen soll — ah, nun habe ich es — ein Gemälde oder so etwas — und dies hat er sicherlich von Nicolino, dem italienischen Juden, erhandelt."

Dieser Gedanke befriedigte mich vollkommen, und ich wünschte meine Neugier zum Kuckuck.

Wyatts beide Schwestern kannte ich sehr gut, und es waren dieselben überaus liebenswürdige und gescheite Mädchen. Was seine Frau betrifft, so hatte er sie noch nicht lange heimgeführt; ich selbst aber hatte sie noch nie gesehen. Oft hatte er indessen in meiner Gegenwart von ihr gesprochen, und zwar immer mit dem ihm eigenen Enthusiasmus. Nach seiner Schilderung war sie ein Ausbund von Schönheit, mit einer ungewöhnlichen Dosis Mutterwitz und einem Schatze der mannigfaltigsten Kenntnisse und Fertigkeiten. Ich konnte es also kaum erwarten, bis ich sie kennen lernte.

An dem Tage, an dem ich auf dem Schiffe war, es war der vierzehnte, erwartete man, wie der Kapitän mir sagte, auch Wyatt mit den übrigen Personen, welche ihn begleiten sollten; und so kam es denn, daß ich an Bord eine volle Stunde länger blieb als es meine Absicht gewesen war, indem ich hoffte, daß ich der jungen Frau vorgestellt werden würde; allein man ließ sich entschuldigen mit den Worten, „es sei Madame Wyatt etwas unwohl und es könne dieselbe erst morgen kommen, wenn das Schiff in See gehe."

Als es Morgen geworden, wollte ich eben nach der Werft hingehen, da sagte der mir zufällig begegnende Kapitän Hardy,

Digitized by Google

er glaube, daß die „Independence" eingetretener Umstände halber (wie die dumme, aber bequeme Phrase lautet) wohl einen oder zwei Tage länger im Hafen liegen bleiben würde, sowie daß er, wenn alles bereit wäre, es mich wissen lassen wollte. Dies deuchte mir nun recht sonderbar, da aus Süden eine schöne steife Brise wehte; da aber die ‚eingetretenen Umstände,' trotzdem ich alles that, um sie zu erfahren, beharrlich sich nicht offenbaren wollten, so blieb mir nichts übrig, als in mein Hotel zurückzukehren und dort meinen Ärger zu verbeißen.

Und es stand fast eine ganze Woche an, bis die langersehnte Botschaft mir zukam; endlich aber war sie da, und ich säumte daher nicht, Antwort zu geben. Das Schiff selbst war schon mit Passagieren angefüllt und alles verriet schon jene Geschäftigkeit, welche einer alsbaldigen Abfahrt voranzugehen pflegt.

Etwa zehn Minuten nach mir erschien Wyatt mit den Seinigen. Da waren die zwei Schwestern, die neuvermählte Frau und der Künstler, — letzterer in einer seiner grämlichen, misanthropischen Launen. An solche war ich aber zu sehr gewöhnt, als daß ich ihnen je besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Er stellte mich nicht einmal seiner Frau vor; — mithin blieb seiner Schwester Marianne — einem holden und intelligenten Mädchen — nichts übrig, als diese Pflicht der Artigkeit selbst zu übernehmen. Dies that sie denn auch mit einigen raschen Worten.

Madame Wyatt, der ich in solcher summarischen Weise vorgestellt worden, war dicht verschleiert; und als sie, meine Verbeugung durch einen Knix erwidernd, den Schleier zurückschlug, war, wie ich gestehen muß, mein Staunen kein geringes. Noch viel größer aber wäre es sicherlich gewesen, wenn nicht eine lange Erfahrung mich gelehrt hätte, daß den enthusiastischen Beschreibungen meines Freundes kein unbedingter Glaube beizumessen sei, so oft er sich über die Schönheit und Anmut eines Frauenzimmers zu verbreiten beliebte. So oft die Schönheitsfrage aufs Tapet kam, wußte ich wohl, mit welcher Leichtigkeit er sich in die Regionen des rein Idealen emporschwang.

Soll ich die Wahrheit sagen, so konnte ich mich nicht enthalten, in Madame Wyatt eine Person zu erblicken, die nicht eben zu den schönsten gehörte. War sie auch nicht im eigentlichen Sinn des Wortes häßlich, so war sie doch meines

Digitized by Google

Erachtens nicht sehr weit davon. Indessen war sie äußerst geschmackvoll gekleidet; und so zweifelte ich denn keinen Augenblick, daß sie durch die minder vergängliche Anmut des Geistes und des Gemüts das Herz meines Freundes erobert. Sie sprach nur ein paar Worte und trat mit Herrn Wyatt alsbald in ihre Kajüte.

Jetzt kehrte meine ganze Neugier zurück. Dienerschaft war keine da — das war nun ausgemacht. Ich schaute daher nach dem Extragepäck umher, bis endlich auf der Werft ein Karren mit einer länglichen Kiste von Tannenholz ankam, auf die man allein noch zu warten schien. Sobald dieselbe daher an Bord war, segelten wir ab, und bald hatten wir die Barre glücklich hinter uns und steuerten ins Meer hinaus.

Wie eben bemerkt, war die fragliche Kiste länglich. Bei einer ungefähren Länge von sechs Fuß hatte sie eine Breite von drittehalb; — dies merkte ich mir genau, und darum bin ich auch in diesem Punkte so genau. Nun aber war eine solche Form ziemlich eigentümlich; und kaum hatte ich die Kiste gesehen, so bildete ich mir nicht wenig auf meine Geschicklichkeit im Erraten ein. Wie man sich noch erinnern wird, so war ich zu dem Schlusse gelangt, daß das Extragepäck meines Freundes in Gemälden oder wenigstens in einem Gemälde bestehen würde; denn es war mir nicht unbekannt, daß er schon seit mehreren Wochen mit Nicolino viel zusammengewesen war: — und jetzt stand hier eine Kiste, die nach ihrer Form zu urteilen, schlechterdings nichts anderes enthalten konnte als eine Kopie von Leonardos „Letztem Abendmahl." Nun aber hatte eine zu Florenz von Rubini dem Jüngeren gefertigte Kopie des eben genannten Meisterwerks sich seit einiger Zeit in Nicolinos Händen befunden. Dies wußte ich, und darum hielt ich diesen Punkt für erledigt.

Ich lachte bei mir selbst, so oft ich an meinen Scharfsinn dachte. Es war dies, so viel ich wußte, das erste Mal, daß Wyatt eines seiner künstlerischen Geheimnisse mir vorenthielt; hier aber wollte er mir offenbar etwas verheimlichen und vor meiner Nase ein schönes Gemälde nach Newyork hineinschmuggeln. Er dachte wohl, daß ich von der ganzen Sache nichts wisse, und darum beschloß ich, ihn zu gelegener Zeit mit seiner Geheimthuerei gehörig aufzuziehen.

Eines indessen fand ich nicht wenig befremdlich. Die Kiste hatte in der Extrakajüte nicht Platz. Sie mußte in die Wyatts gebracht werden; und auch hier nahm sie fast den ganzen

Digitized by Google

Raum ein — ohne Zweifel zur großen Unluft des Künstlers und seiner Frau, was um so weniger verwunderlich sein mußte, als der Teer oder die Farbe, womit eine Menge weit auseinander stehender Kapitalbuchstaben darauf hingemalt waren, einen starken, höchst unangenehmen und für mich ganz besonders ekelhaften Geruch von sich gab.

Auf dem Deckel aber standen die Worte: „An Frau Adelheid Curtis, Albany, Newyork. Aufgegeben von Cornelius Wyatt, Esq. Diese Seite oben. Zerbrechliches Gut."

Nun wußte ich zwar, daß Frau Adelheid Curtis von Albany des Künstlers Schwiegermutter war; um so mehr aber war ich auch jetzt geneigt, die ganze Adresse als eine besonders auf mich gemünzte Mystifikation anzusehen. Natürlich bildete ich mir ein, daß die Kiste mit ihrem Inhalt in dem Atelier meines misanthropischen Freundes, in Chambers Street, Newyork, bleiben und nicht weiter nordwärts wandern würde.

In den ersten drei oder vier Tagen hatten wir schönes Wetter, obgleich uns der Wind total entgegen war; denn es war derselbe, sobald die Küste außer Sicht war, nach Norden umgesprungen. Was die Passagiere betrifft, so waren sie alle in bester Stimmung und verkehrten gern miteinander. Hiervon muß ich indessen Wyatt samt seinen Schwestern ausnehmen; denn diese benahmen sich gegen die übrigen Passagiere nicht allein recht steif, sondern sogar, wie ich nicht umhin konnte zu denken, ziemlich unartig. Wyatts Benehmen fiel mir nicht so sehr auf; denn war er auch außergewöhnlich melancholisch, — faktisch war er mürrisch — so war ich doch ein excentrisches Benehmen schon längst an ihm gewohnt. Die Schwestern indessen konnte ich schlechterdings nicht entschuldigen. Sie waren fast immer in ihrer Kajüte eingeschlossen und weigerten sich, trotz meiner wiederholten Vorstellungen, absolut, an Bord mit jemand zu verkehren.

Frau Wyatt dagegen wußte sich weit angenehmer zu machen, das heißt, sie plauderte gern, und welch gute Eigenschaft dies zur See ist, weiß wohl jeder, der schon eine längere Seereise gemacht. Sie wurde mit den meisten Damen ungemein vertraut; und ferner legte sie zu meinem nicht geringen Staunen eine nicht zu verkennende Neigung, mit den Männern zu kokettieren, an den Tag. Sie amüsierte uns alle ungemein. Ich sage „amüsierte" — und weiß kaum recht, wie ich das, was ich darunter verstehe, näher bezeichnen soll. Ich kann

Digitized by Google

nur so viel sagen, daß ich bald herausfand, wie man weit öfter über Frau Wyatt lachte, als daß mit ihr gelacht wurde. Was die Herren betrifft, so sagten sie nur wenig über sie; dagegen wurde sie von den Damen um so härter mitgenommen; denn es dauerte nicht lange, so erklärten diese sie für „ein gutmütiges, dabei aber ziemlich unschön aussehendes und entschieden ungebildetes Ding."

Worüber man sich allgemein wunderte, war, daß Wyatt sich hatte bestimmen lassen können, sein Los an das eines solchen Wesens zu knüpfen. Die Passagiere meinten nun allgemein, daß des Pudels Kern eine Menge vollwichtiger Dollars sei; ich aber wußte bestimmt, daß diese Voraussetzung ganz und gar nichts erklärte; denn Wyatt hatte mir zu wiederholten Malen gesagt, daß seine Frau ihm weder einen Dollar als Heiratsgut gebracht noch je eine Erbschaft zu hoffen habe. Er habe, sagte er, aus Liebe, einzig und allein aus Liebe geheiratet; auch sei seine Frau seiner Liebe mehr als würdig.

So oft ich über diesen Ausdruck meines Freundes nachdachte, wußte ich, ich gestehe es, gar nicht mehr, was ich von ihm halten sollte. War Wyatt wirklich verrückt, oder war er wenigstens im Begriff es zu werden? Was konnte ich sonst glauben? Er, ein so fein und hochgebildeter, so heikler Mann, — er, der für alles Schiefe und Unschöne nicht minder wie für alles Schöne ein so scharfes Auge hatte — er sollte aus Liebe eine solche Frau geheiratet haben! Allerdings schien die Dame ihn recht gern zu haben, — besonders wenn er weit weg war; denn sie hörte dann nicht auf, sich dadurch lächerlich zu machen, daß sie das, was ‚ihr vielgeliebter Gatte, Herr Wyatt,' gesprochen, immer und ewig wieder auftischte. Das Wort ‚Gatte' insbesondere schien ihr — um mich eines ihrer feinen Ausdrücke zu bedienen — immer ‚auf der Zunge zu sein.'

Inzwischen bemerkten sämtliche Personen, die an Bord waren, wie er sie ganz entschieden mied und wie er sich größtenteils in seine Kajüte einschloß, wo er fast immer sich aufhielt, während seine Frau sich ganz so, wie ihr gut dünkte, mit der in der großen Kajüte versammelten Gesellschaft vergnügen durfte.

Aus dem, was ich sah und hörte, glaubte ich schließen zu müssen, daß dem Künstler entweder das Schicksal einen ganz unerklärlichen Possen gespielt, oder aber daß er sich in einem Anflug enthusiastischer, grillenhafter Leidenschaft mit

Digitized by Google

einer tief unter ihm stehenden Person verbunden habe, sowie, daß das natürliche Resultat, vollkommene und baldige Abneigung, nun da sei. Ich bemitleidete ihn von ganzer Seele, konnte es ihm aber darum doch nicht verzeihen, daß er mit dem „Letzten Abendmahl" so geheim that. Dafür beschloß ich Rache zu nehmen.

Eines Tages erschien er auf dem Verdeck, und da nahm ich denn ohne weiteres seinen Arm und schlenderte mit ihm eine Zeitlang auf und ab. Seine Melancholie, die ich unter diesen Umständen für ganz natürlich hielt, schien indessen immer noch dieselbe zu sein und zu bleiben. Er sprach nur wenig, und auch dies nur gezwungen und finster. Ich brachte ein paar Scherze vor und er versuchte ein krampfhaftes Lächeln. Der arme Bursche! Freilich muß ich hinzusetzen, daß ich, sobald mir seine Frau einfiel, mich wunderte, wie er auch nur entfernt sich heiter stellen konnte.

Endlich beschloß ich einen direkten Angriff. Ich wollte nämlich mit einer Reihe verdeckter Andeutungen über die längliche Kiste herausrücken, um ihm wenigstens zu zeigen, daß er mich nicht so ganz zum besten haben könne. Zuerst eröffnete ich eine maskierte Batterie, indem ich von der eigentümlichen Form der Kiste sprach, und dabei, schlau lächelnd und blinzelnd, ihm mit dem Zeigefinger einen sanften Rückenstoß gab.

Die Art und Weise, wie Wyatt diesen harmlosen Scherz aufnahm, überzeugte mich auf der Stelle, daß ich einen Narren vor mir hatte. Zuerst stierte er mich an, als ob er es unmöglich fände, den von mir gemachten Witz zu verstehen; in dem Maße aber, wie die Pointe des letzteren sich in sein Gehirn eingrub, schienen seinen Augen aus ihren Höhlen zu treten. Dann wurde er feuerrot — dann wieder gräßlich blaß, bis er endlich, wie wenn meine Worte ihn über die Maßen belustigt hätten, eine laute, heftige Lache aufschlug, — eine Lache, die zu meinem großen Staunen wohl zehn Minuten oder darüber andauerte, und zwar mit stets zunehmender Heftigkeit. Das Ende vom Liede war, daß er seiner ganzen Länge nach auf das Verdeck hinstürzte. Und als ich ihn aufheben wollte, war er anscheinend tot.

Ich rief nach Hilfe und endlich gelang es uns, wenn auch nur mit vieler Mühe, ihn wieder zu sich zu bringen. Jetzt sprach er eine Zeitlang eine Menge unzusammenhängender Worte. Dann brachten wir ihn, nachdem man ihm zur Ader

Digitized by Google

gelassen, zu Bett. Am anderen Morgen war er, was seine rein physische Gesundheit betrifft, vollkommen wiederhergestellt Von seinem Verstande sage ich natürlich dabei nichts. Während der übrigen Reise mied ich ihn, und zwar auf Anraten des Kapitäns, der meine Ansicht in betreff seines Wahnsinns vollkommen zu teilen schien, mich aber bat, an Bord mit niemand über diese Sache zu sprechen.

Bald nach diesem Anfall trugen sich mehrere Dinge zu, welche meine Neugier noch mehr steigern mußten. Unter anderem folgendes: Ich war aufgeregt gewesen — trank zu viel starken grünen Thee und schlief bei Nacht schlecht — ja, ich konnte wohl sagen, daß ich zwei Nächte hindurch nicht geschlafen. Nun ging meine Kajüte mit denen aller unverheirateten Männer an Bord auf die große Kajüte oder den Speisesaal hinaus. Wyatts Kajüten dagegen befanden sich sämtlich in der zweiten kleineren Kajüte, die unmittelbar hinter der großen lag und von dieser nur durch eine leichte Schiebethür getrennt war. Letztere wurde nachts nie geschlossen. Da wir fast immer dicht beim Winde lagen und der Wind ziemlich steif war, hielt das Schiff ziemlich bedeutend leewärts; und so oft es mit dem Steuerbord auf die Lee geworfen wurde, schob sich die Schiebethür zwischen den beiden Kajüten auf. Und da niemand sich die Mühe gab aufzustehen und sie zu schließen, so blieb sie auch offen.

Nun befand sich aber mein Bett in einer solchen Lage, daß, wenn meine Kajütenthür zugleich mit der fraglichen Schiebethür offen war, und meine Thür ließ ich wegen der großen Hitze stets offen, ich ganz deutlich in die zweite, hintere Kajüte hineinsehen konnte; und zwar hatte ich dann gerade den Teil derselben vor mir, wo die drei Kabinette des Herrn Wyatt sich befanden. Als ich daher in den zwei schlaflosen Nächten, die jedoch nicht gleich hintereinander kamen, so in die zweite Kajüte hineinschaute, sah ich deutlich, wie immer gegen elf Uhr abends Frau Wyatt sich aus der Kajüte des Herrn Wyatt heraus und in die Extrakajüte hineinschlich, wo sie bis gegen Tagesanbruch blieb. Dann ging sie, von ihrem Gatten gerufen, in die andere Kajüte zurück. Daß beide Gatten dem Wesen nach getrennt waren, konnte somit keinem Zweifel unterliegen. Sie hatten besondere Zimmer — ohne Zweifel, um in Zukunft noch mehr getrennt zu sein; und so glaubte ich denn das Geheimnis der Extrakajüte ergründet zu haben.

Digitized by Google

Ein weiterer Umstand nahm mein Interesse gleichfalls in Anspruch. Während der zwei schlaflosen Nächte, von denen ich gesprochen, und unmittelbar nachdem Frau Wyatt in der Extrakajüte verschwunden war, fiel mir ein gewisses, recht sonderbares, gedämpftes Geräusch auf, das offenbar von der Kajüte ihres Gatten ausging. Nachdem ich eine Zeitlang aufmerksam gehorcht, gelang es mir endlich vollkommen, das fragliche Geräusch zu deuten. Es konnte dieses — so meinte ich — nur daher rühren, daß der Künstler vermittelst eines Meißels oder eines Hammers die längliche Kiste öffnete; ja ich wußte sogar, daß der Kopf des Hammers mit einem weichen wollenen oder baumwollenen Stoffe umhüllt worden war, um das von einem solchen Geschäft unzertrennliche Geräusch möglichst zu dämpfen.

So glaubte ich ferner den Augenblick genau unterscheiden zu können, wo der Deckel endlich frei war, wo er von der Kiste weggenommen und auf die untere Schlafstelle in der Kajüte gelegt wurde. Letzteres sagten mir gewisse leichte Stöße, die wohl unvermeidlich waren, wenn mein Freund den Deckel sanft auf die hölzernen Ränder der Schlafstelle legte, denn auf dem Boden selbst war kein Platz. Dann folgte immer eine Totenstille, während deren ich fast bis gegen Tagesanbruch nichts weiteres hörte, — wenn ich vielleicht ein leises Schluchzen oder Murmeln abrechne, das jedoch so gedämpft war, daß es für das Ohr fast nicht existierte — oder wenn ich überhaupt nicht Weinen und Gemurmel als eine Ausgeburt meiner Phantasie ansehen muß.

Es schien, sage ich, dieses Geräusch einem Schluchzen oder Seufzen zu ähneln; natürlich aber konnte es weder das eine noch das andere sein. Eher möchte ich es für ein zeitweiliges Ohrenklingen halten. Ohne Zweifel ließ Herr Wyatt, seiner Gewohnheit getreu, bloß einem seiner Steckenpferde wieder den Zügel schießen — ohne Zweifel hatte derselbe wieder einmal einen seiner bekannten Anfälle, wobei er sich seinem Künstlerenthusiasmus ganz überließ. Er hatte ganz einfach seine längliche Kiste geöffnet, um an dem Kunstschatze, den sie barg, eine Zeitlang die Augen zu weiden.

Aber hierin lag doch gewiß nichts, was ihn schluchzen machen konnte. Darum wiederhole ich, daß mir allem Anschein nach meine durch den grünen Thee des guten Kapitäns Hardy krankhaft erregte Phantasie wieder einen Possen gespielt hatte. In den beiden Nächten, von denen ich spreche, hörte

Digitized by Google

ich, gerade vor Tagesanbruch, ganz deutlich, wie Herr Wyatt den Deckel wieder auf die längliche Kiste legte und vermittelst des mit einem weichen Stoffe umwundenen Hammers die Nägel wieder in die früheren Löcher hineinschlug. Nachdem er dies gethan, trat er, vollständig angekleidet, aus seiner Kajüte und rief Frau Wyatt aus der ihrigen heraus.

Schon sieben Tage waren wir auf der See und befanden uns eben auf der Höhe des Kap Hatteras, als aus Südwest plötzlich ein furchtbarer Wind losbrach. Wir waren indessen einigermaßen darauf gefaßt, da man schon eine Zeitlang so etwas hatte vermuten können. In einem Nu ward oben und unten im Schiffe alles wohl verwahrt und festgemacht, und da der Wind immer noch zunahm, so legten wir endlich unter Flitter- und Vormarssegel — beide doppelt gerefft — bei.

Dieser Zustand dauerte volle achtundvierzig Stunden, ohne daß unser Schiff sonderlichen Schaden genommen hätte; im Gegenteil, es erwies sich in mancher Hinsicht als ein treffliches Segelboot, sodaß wir fast gar kein Wasser hatten. Jetzt aber steigerte sich der Wind zum Orkan; unser Hintersegel zerriß zu einer Menge Fetzen, und bald kamen wir so sehr zwischen die Wellen, daß wir wiederholt und zwar hintereinander eine kolossale Sturzsee bekamen. Bei dieser Gelegenheit fielen uns drei Leute über Bord, sowie nicht minder die Kombüse und fast die ganze äußere Plankenbekleidung am Backbord. Kaum waren wir wieder ein bißchen zu uns gekommen, so wurde unser Vormarssegel zu einer Menge Fetzen, worauf wir ein Sturm-Stagsegel aussetzten.

So ging es einige Stunden lang leidlich gut, indem das Schiff jetzt weit besser bekkte.

Der Sturm hielt indessen immer noch an; auch war keine Aussicht, daß er sich sobald legen würde. Unterdessen war, wie wir fanden, die Takelage nicht wenig mitgenommen worden, und am dritten Tage, nachdem der Sturm losgebrochen, brach uns der Besanmast, während unser Schiff mit größter Heftigkeit auf die Luv geworfen wurde. Es mochte fünf Uhr nachmittags sein. Der Besanmast lag auf dem Bord, und über eine Stunde strengten wir uns vergebens an, um seiner los zu werden. Was unsere Bemühungen so lange erfolglos machte, war das furchtbare Schlingern des Schiffes; und noch hatten wir unseren Zweck nicht erreicht, als der Schiffszimmermann bei uns erschien und uns die keineswegs angenehme

Digitized by Google

Nachricht brachte, daß im Schiffsraume das Wasser vier Fuß hoch stehe. Dies war aber noch nicht alles: auch die Pumpen versagten so ziemlich ihren Dienst, da sie verstopft waren.

Jetzt kannten die Verwirrung und die Verzweiflung keine Grenzen mehr. Gleichwohl ward ein Versuch gemacht, das Schiff durch Auswerfen der Frachtgüter, zu denen man kommen konnte, sowie durch Abhauen der noch übrigen zwei Masten zu erleichtern. Dies gelang uns endlich. Gleichwohl waren die Pumpen uns immer noch so gut wie nutzlos; und inzwischen füllte sich das Schiff immer mehr mit Wasser.

Gegen Sonnenuntergang hatte der Sturm merklich nachgelassen, und da nun auch die See minder heftig rollte, so blieb immer noch einige Hoffnung, daß es uns gelingen würde, uns in den Booten zu retten. Acht Uhr abends zerteilten sich windwärts die Wolken, und nun hatten wir das glorioſe Schauspiel des Vollmondes, — ein Umstand, der wunderbar dazu beitrug, unseren bereits stark sinkenden Mut wieder zu heben.

Nach unsäglichen Anstrengungen gelang es uns, das große Boot glücklich ins Wasser zu bringen. Die sämtliche Schiffsmannschaft nahm mit dem größten Teil der Passagiere darin Platz. Das Boot entfernte sich alsbald, und endlich, am dritten Tage nach dem Schiffbruche, gelang es den Vielgeprüften, in die Otrakoke-Bay einzulaufen.

Vierzehn Passagiere blieben samt dem Kapitän an Bord, da sie der Jolle am Hinterteil des Schiffes ihr Leben anzuvertrauen gedachten. Wir brachten sie ohne viele Mühe ins Wasser, obgleich es ein wahres Wunder war, daß es uns gelang, sie in dem Augenblick, wo sie ins Wasser tauchte, am Umschlagen zu verhindern. Als sie endlich schwamm, befanden sich darin der Kapitän samt seiner Frau, Herr Wyatt und die Seinigen, ein mexikanischer Offizier mit Frau und vier Kindern, meine Wenigkeit und endlich ein Neger, der Bedientendienste versah.

Es versteht sich wohl von selbst, daß wir außer den Kleidern, die wir auf dem Leibe trugen, nichts mitnahmen als einige Lebensmittel und die schlechterdings notwendigen Instrumente. Zu weiterem war auf der Jolle kein Platz. Niemand war es eingefallen, auch nur einen Versuch zur Rettung weiterer Gegenstände zu machen. Wie groß mußte daher nicht unser aller Staunen sein, als Herr Wyatt, nach-

Digitized by Google

dem wir uns einige Klafter vom Schiff entfernt, an den Rudertaljen plötzlich aufstand und ganz kaltblütig von Kapitän Hardy verlangte, es solle das Boot noch einmal beim Schiff anlegen, damit man die längliche Kiste mitnehmen könne.

„Setzen Sie sich doch, setzen Sie sich doch, Herr Wyatt!" antwortete der Kapitän etwas streng. „Wenn Sie nicht vollkommen ruhig sitzen bleiben, schlägt unser Boot um. Schon jetzt ist unser Dahlbord im Wasser."

„Die Kiste, die Kiste!" schrie Herr Wyatt, immer noch stehend — „die Kiste muß ich haben, die Kiste! Ich sage die Kiste! Kapitän Hardy, Sie können, Sie werden mir meine Bitte nicht versagen. Ihr Gewicht ist ja so gering — ist ja nichts — ist ja gar nichts. Bei der Mutter, die Sie unter ihrem Herzen getragen — bei Ihrem ewigen Seelenheil — bei Gott, dem Allmächtigen, beschwöre ich Sie, fahren wir nach dem Schiffe zurück, damit ich die Kiste bekomme!"

Einen Augenblick schien die so eindringliche Bitte des Künstlers Eindruck auf den Kapitän zu machen — aber auch nur einen Augenblick; denn alsbald gewann er seine ganze ernste Ruhe wieder und sprach einfach:

„Herr Wyatt, Sie sind von Sinnen. Ich kann Ihnen schlechterdings nicht zu Willen sein. Setzen Sie sich, sage ich, sonst bringen Sie das Boot zum Umschlagen. Bleiben Sie — halten Sie ihn — packen Sie ihn! Er will über Bord springen! Da — wußte ich es doch — jetzt ist es geschehen!"

Und wirklich sprang in dem Augenblick, wo der Kapitän diese Worte sprach, Herr Wyatt aus der Jolle ins Meer hinaus. Da wir noch in der Lee des Wracks waren, so gelang es ihm, nach fast übermenschlichen Anstrengungen, ein Tau zu erfassen, das von den Puttingen am Vorderdeck herabhing. Noch einen Augenblick — und er war an Bord und stürzte wie ein Wahnsinniger die große Kajüte hinab.

Inzwischen waren wir hinter das Schiff getrieben worden, und da wir ganz außer seiner Lee uns befanden, so waren wir ganz und gar der immer noch grausenhaft rollenden See ausgesetzt. Wohl versuchten wir es, nach dem Wrack zurückzufahren, aber unser kleines Boot war wie eine Feder vor dem Sturme. Ein einziger Blick sagte uns, daß das Schicksal des unglücklichen Künstlers besiegelt sei.

Schon entfernten wir uns ziemlich rasch von dem Wrack — da sahen wir den Wahnsinnigen (denn nur als einen solchen

Digitized by Google

konnten wir ihn noch ansehen) die Kajütentreppe wieder heraufkommen. Mit einer Kraft, die gigantisch schien, schleppte er wahrhaftig die längliche Kiste mit sich. Auf dem Verdeck angekommen, stierte er wild in die See hinaus. Dann wand er rasch ein dreizölliges Tau mehrmals um die Kiste und endlich um seinen Leib. Im nächsten Augenblick lag er mit der Kiste im Meer, um plötzlich und für immer darin zu verschwinden.

Grauenerfüllt hafteten unsere Augen auf dieser Scene und traurig ließen wir einen Augenblick die Ruder ruhen. Endlich aber gebot uns die Gefahr, in der wir selber schwebten, uns so rasch wie möglich zu entfernen.

Länger als eine Stunde herrschte in der Jolle das Schweigen des Todes. Da wagte ich die Frage:

„Haben Sie auch bemerkt, Herr Kapitän, wie rasch er mit der Kiste gesunken ist? War das nicht recht sonderbar? Ich gestehe, daß ich immer noch einige Hoffnung hegte, ihn gerettet zu sehen, als ich sah, wie er sich an die Kiste anband und sich damit ins Meer warf."

„Natürlich mußte er mit der Kiste sinken," erwiderte der Kapitän, „und zwar mit der Geschwindigkeit einer Kugel. Sie werden indes wieder an die Oberfläche kommen, jedoch nicht eher als bis das Salz schmilzt."

„Das Salz!" rief ich.

„St!" sprach der Kapitän, auf die Frau und die Schwestern des Verstorbenen deutend; „wir müssen zu gelegener Zeit von diesen Dingen sprechen."

* * *

Nach vielen Leiden gelang es uns endlich, mit knapper Not unser Leben zu retten. Mehr tot als lebendig erreichten wir nach vier gräßlichen Tagen und ebenso vielen Nächten, Roanoke Island gegenüber, den Strand. Hier blieben wir eine Woche, und wir konnten von Glück sagen, daß wir von den Strandräubern nichts zu leiden hatten. Endlich gelang es uns, eine Schiffsgelegenheit nach New-York zu bekommen.

Etwa einen Monat nach dem Schiffbruch begegnete ich auf dem Broadway dem Kapitän der „Independence". Natürlich kamen wir alsbald auf unser Unglück, vor allem aber auf das traurige Schicksal des armen Wyatt zu sprechen. So erfuhr ich nachstehendes:

Es hatte der Künstler für sich, seine Frau, seine beiden Schwestern und eine Dienerin Plätze auf dem Schiffe ge-

Digitized by Google

nommen. Seine Frau war wirklich, wie sie mir geschildert worden, eine überaus hübsche, liebenswürdige und gebildete Dame. Am Morgen des vierzehnten Juni, des Tages, an dem ich zum erstenmal auf das Schiff ging, erkrankte Frau Wyatt plötzlich und starb. Der junge Gatte war vor Gram fast außer sich; — aber gebieterische Umstände zwangen ihn, alsbald nach New-York zurückzukehren. Einerseits mußte er seiner Schwiegermutter den Leichnam ihrer Tochter zurückbringen, und anderseits stand solchem Vorhaben das allgemeine Vorurteil entgegen. Hätte er ganz offen solches unternehmen wollen, so hätten sicherlich neunzehntel der Passagiere das Schiff verlassen, da es eine allbekannte Thatsache ist, daß man, wenigstens bei uns, auf Schiffen und Eisenbahnen nie gern mit einem Leichnam zusammen ist.

Was war da zu thun? Man mußte auf Mittel und Wege denken, um den Leichnam unter einem anderen Namen ins Schiff zu schmuggeln.

Und dies geschah denn auch.

Kapitän Hardy gab die Weisung, den Leichnam teilweise einzubalsamieren, sodann mit einem großen Quantum Salz in eine Kiste von angemessener Größe zu packen und endlich als Kaufmannsgut an Bord zu bringen. Von dem Tode der jungen Dame sollte keine Silbe gesagt werden; und da nun schon einmal bekannt geworden war, daß Herr Wyatt auch für seine Frau einen Platz genommen, so mußte notwendig eine Person gefunden werden, die während der Reise dieselbe vorstellte. Das Kammermädchen der Verstorbenen ließ sich hierzu leicht überreden. Das Extrakabinett, das ursprünglich, als die Herrin noch lebte, für das Kammermädchen genommen worden, behielt nun Herr Wyatt einfach. In diesem Kabinett schlief natürlich die Pseudofrau jede Nacht. Bei Tage spielte sie, so gut sie es verstand, die Rolle ihrer Herrin, die, wie man zuverlässig wußte, keiner von den Passagieren gekannt hatte.

Ich selbst war einesteils durch meine allzugroße Neugier, anderenteils durch die mir innewohnende Geneigtheit, aus allem Schlüsse zu ziehen, zu meinem Irrtum veranlaßt worden. In neuester Zeit aber geschieht es gar selten, daß ich nachts ruhig schlafe. Immer verfolgt mich ein geisterhaftes Gesicht. Immer klingt in meinen Ohren ein hysterisches Lachen — und wohl nie werde ich dasselbe loswerden.

Digitized by Google

12. Der geheimnisvolle Fremde.

Ce grand malheur de ne pouvoir être seul.
La Bruyère.

Nicht unpassend hat man von einem gewissen deutschen Buche gesagt: „Es lasse sich nicht lesen.“ In gleicher Weise möchte ich von gewissen Geheimnissen sagen, daß sie sich nicht erzählen lassen. Es vergeht keine Nacht, wo nicht in ihren Betten Leute sterben, die geisterhaften Beichtigern die Hände verdrehen und ihnen mit erbarmungswürdiger Miene in die Augen blicken; wo nicht Leute an purer Verzweiflung sterben — Leute, denen die gräßlichen Geheimnisse, welche sie drücken und nicht über ihre Lippen bringen können, die Kehle zuschnüren. Dann und wann lastet auf dem Gewissen eines Menschen eine so grauenhafte, eine so schwere Last, daß sie erst im Grabe abgeworfen werden kann. Und so geschieht es, daß das Wesen des Verbrechens unenthüllt bleibt.

Es ist noch nicht lange her, daß ich zu London an einem Herbstnachmittage an dem großen Bogenfenster des D**schen Kaffeehauses saß. Schon fing der Tag an sich zu neigen. Seit mehreren Monaten ziemlich unwohl, befand ich mich nun wieder auf dem Wege der Besserung, und in dem Maße, in dem meine Kraft wiederkehrte, stellte sich auch wieder eine bessere Stimmung ein.

An dem fraglichen Nachmittage nun befand ich mich in einer jener glücklichen Stimmungen, die so ganz das Gegenteil der Langeweile sind, wo das Auge des Geistes seine ganze Schärfe besitzt, — wo man für alles empfänglich ist — wo der elektrisierte Verstand ebenso hoch über seinem alltäglichen Zustande steht als die hohen, edlen Gedanken eines Leibnitz über der verrückten und flausenhaften Rhetorik eines Gorgias. Schon das Atmen war ein hoher Genuß, ja gar vieles, was eigentlich peinlich berühren darf, gewährte mir wahre Freude. An allem und jedem nahm ich ein ruhiges, aber neugieriges Interesse. Eine Cigarre im Munde und eine Zeitung auf den Knien, hatte ich den größten Teil des Nachmittags meine Freude daran gehabt, bald über Anzeigen zu brüten, bald die

Digitized by Google

bunte Menge im Saale zu mustern, bald durch die trüben Scheiben auf die Straße hinauszuschauen.

Die Straße, in welcher das obengenannte Kaffeehaus liegt, ist eine der belebtesten der riesigen Themsestadt und war den ganzen Tag mit Menschen angefüllt gewesen. Je mehr sich aber die Finsternis auf die Stadt herabsenkte, um so mehr nahmen auch mit jedem Augenblick die Menschenmassen zu; und um die Zeit, wo die Lampen sämtlich angezündet waren, rauschte eine doppelte, dichte Menschenflut an der Thür vorüber.

Noch nie hatte ich mich um diese Stunde des Tages in ähnlicher Lage befunden, und es weckte mir daher das auf- und abwogende Meer von Menschenköpfen eine Menge ebenso neuer als köstlicher Gefühle. So kam es denn, daß ich endlich das Hotel, wo ich war, ganz und gar vergaß, und mich nur noch für die außerhalb desselben spielenden Vorgänge interessierte.

Anfänglich waren meine Beobachtungen abstrakter und allgemeiner Art. Ich dachte mir die Vorübergehenden immer nur als große Massen und stellte diese einander gegenüber. Bald aber ging ich zu Einzelheiten über und betrachtete mit eifrigem Interesse die zahllosen Varietäten, welche sich in Gestalt, Kostüm, Mienen, Gang und Gebärden aussprachen.

Bei weitem die meisten der Vorübergehenden hatten ein zufriedenes, geschäftsmäßiges Aussehen und schienen einzig und allein darauf zu denken, wie sie sich durch die Menge hindurchzudrängen vermöchten. Bei ihnen war die Stirn gefaltet und das Auge rollte rasch in seiner Höhle; stießen andere Vorübergehende sie an, so legten sie durchaus keine Ungeduld an den Tag, sondern eilten weiter und ordneten zugleich ihren Anzug wieder. Andere — eine immerhin noch zahlreiche Klasse — waren in allen ihren Bewegungen durchaus ruhelos, hatten gerötete Gesichter und sprachen und gestikulierten vor sich hin, als ob sie in dem dichtgedrängten Haufen sich ganz allein fühlten. Wurden letztere einen Augenblick am Weitergehen verhindert, so hörten sie plötzlich auf, vor sich hinzumurmeln, verdoppelten aber ihre Gestikulationen und warteten mit einem Lächeln, das etwas Zerstreutes und Gezwungenes hatte, bis die stärkste Flut vorüber war. Stieß oder drückte man sie, so verbeugten sie sich unzähligemal gegen die Stoßenden und Drückenden, und schienen über die Maßen verwirrt.

Diese zwei großen Menschenklassen hatten sonst nichts sehr

Digitized by Google

Eigentümliches an sich. Ihr Anzug gehörte jener Kategorie an, die man sarkastisch genug die anständige nennt. Ohne Zweifel waren es Adlige, Kaufherren, Advokaten, Gewerbsleute, Börsenmänner — Leute aus den höchsten und guten Schichten der Gesellschaft — Leute, entweder müssig oder in ihren eigenen Angelegenheiten rastlos thätig — Leute, die für ihre eigene Rechnung arbeiteten. Sie alle vermochten meine Aufmerksamkeit nicht allzusehr zu fesseln.

Leicht zu unterscheiden war die Klasse der Commis — eine Klasse, die für mich wiederum in zwei Teile zerfiel. Da waren die jüngeren neu aufgetauchter, durch ihren äußeren Glanz bestechender Häuser — junge Herren mit dicht anliegenden Röcken, lackierten Stiefeln, gekräuselten und gehörig von Pomade und wohlriechenden Ölen durchdufteten Haaren und hochmütigem Munde. Rechnete man ein gewisses munteres, flinkes Wesen ab, das man füglich „Schwungism" nennen könnte, so konnte man diese Menschen als ein genaues Konterfei dessen ansehen, was vor einem oder vor anderthalb Jahren der vollendetste gute Ton gewesen war. Sie schmückten sich jetzt mit dem, was die Gentry abgelegt hatte, — und wie ich glaube, ist hiermit diese Klasse am besten charakterisiert.

Was den anderen Teil der Menschenklasse betrifft, die uns in diesem Augenblicke beschäftigt, so hatte er etwas so Markiertes, daß es schlechterdings unmöglich war, sich hier zu irren. Es waren die ersten Commis alter, solider Firmen, oder wie man sie im gemeinen Leben zu nennen pflegt, „die gesetzten alten Bursche." Sie waren leicht zu erkennen an ihren schwarzen oder braunen Röcken und Beinkleidern, welche recht bequem saßen und von weißen Kravatten und Westen, breiten, solid aussehenden Schuhen und dicken Strümpfen oder Gamaschen begleitet waren.

Alle diese Menschen hatten etwas kahle Köpfe, von denen die rechten Ohren recht seltsamlich abstanden, da sie schon so viele Federn hatten tragen müssen.

Ferner bemerkte ich, daß sie mit beiden Händen fortwährend an ihren Hüten rückten, sowie daß sie Uhren mit kurzen goldenen Ketten trugen. So massiv die letzteren waren, so altmodisch war ihre Façon. Kurz und gut, es affektierte dieser Teil des Handelsstandes in seinem ganzen Wesen große Respektabilität, wenn man etwas so Ehrenwertes überhaupt eine Affektation nennen kann.

Dann kamen eine Menge flott aussehender Leute, welche

Digitized by Google

ich leicht als zu dem Geschlechte der fashionablen Taschendiebe gehörig erkannte, womit alle großen Städte überschwemmt sind. Nachdem ich sie scharf gemustert, fand ich es fast unerklärlich, wie sie von wirklichen Gentlemen als ihresgleichen angesehen werden konnten. Ihre übermäßige Unbefangenheit mußte sie alsbald verraten.

Noch leichter waren die Spieler von Profession zu erkennen, deren ich nicht wenige sah. Sie waren auf jede irgend denkbare Weise gekleidet: hier konnte man Sammetwesten, Phantasiehalstücher, vergoldete Ketten und Filigranknöpfe, dort das strenge, nüchterne, durchaus unverdächtige Kostüm eines Kirchenmannes gewahren. Ein gemeinsamer Charakter dieser Klasse war der schwärzliche Teint, das aufgedunsene Gesicht, das trübe Auge, die bleiche, zusammengekniffene Lippe. Indessen waren noch zwei eigentümliche Züge vorhanden, woran ich sie stets zu erkennen vermochte: — ein vorsichtig leises Sprechen und ein ganz ungewöhnliches Ausstrecken des Daumens, sodaß derselbe mit den Fingern einen rechten Winkel bildete.

Gar oft bemerkte ich in der Gesellschaft dieser Gauner eine Klasse von Menschen, die ihren Sitten und Gewohnheiten nach von ihnen zwar etwas verschieden, aber doch Vögel von demselben Schlage waren. Man könnte sie als Leute definieren, die von ihrem Witze leben. Sie scheinen in zwei Heerhaufen über das Publikum herzufallen und von demselben zu zehren: — ich meine die Dandies und die Militärs. Die Hauptzüge des ersteren Grades sind lange Locken und ein immerwährendes Lächeln, während der zweite Grad sich durch mit Quasten und Schnüren verbrämte Röcke und einen eigentümlich saurer Blick auszeichnet.

Je tiefer ich auf der gesellschaftlichen Leiter herabstieg, um so unheimlichere und schwierigere Themata boten sich meinem Geiste dar. Da sah ich jüdische Tabulettkrämer, denen Falkenaugen im Gesicht blitzten, und doch sonst in allem anderen eine Demut verrieten, welche etwas Verächtliches hatte; — da sah ich freche, kräftige Straßenbettler, Leute vom Handwerk, die Bettler, welche nur die Verzweiflung allein in die Nacht hinausgetrieben hatte, mit finsterem Blicke maßen; — da sah ich gebrechliche, gespensterhaft aussehende Menschen, denen der Tod bereits sein Siegel aufgedrückt, und die durch den Menschenknäuel hindurchhinkten und wankten und dabei jedem mit flehendem Blick ins Gesicht schauten, als ob sie einen Trost oder

Digitized by Google

eine verlorene Hoffnung suchten; — da sah ich züchtige Mädchen, die von einer langen und späten Arbeit nach einer unfreundlichen Wohnung zurückeilten und mehr feuchten Auges als empört den Blicken roher Gesellen auswichen, mit denen sie im Gedränge nun einmal in Berührung kommen mußten; — da sah ich Freudenmädchen jeden Schlags und jeden Alters — die unzweifelhaft Schönheit in der Blüte der Jahre, an die Statue bei Lucian erinnernd, welche außen von parischem Marmor, innen aber mit dem abscheulichsten Unflat gefüllt war — die ekelhafte und total verlorene Aussätzige in Lumpen — die runzelige, mit Juwelen geschmückte, mit Schichten von Schminke überkleisterte alte Vettel, welche noch einmal jung sein wollte — das Mädchen, fast hätte ich gesagt das Kind, von noch unreifen Formen, das, längst mit den entsetzlichen Kokettenkünsten ihres Gewerbes vertraut, von wahnsinnigem Ehrgeiz brannte, sich ihren älteren Lastergenossinnen gleich geachtet zu sehen; — da sah ich unzählige und jeder Schilderung spottende Trunkenbolde — die einen in Lumpen und geflickten Kleidern, taumelnd, unartikulierte Laute ausstoßend und zerstoßene und zerschlagene Gesichter mit glanzlosen Augen zeigend — die anderen in ganzen, wenn auch schmutzigen Kleidern, mit etwas unsicherem Tritt, dicken, sinnlichen Lippen und fröhlich aussehenden, geröteten Gesichtern — wieder andere in Stoffe gekleidet, die einst gut gewesen und auch jetzt noch sorgfältig gebürstet waren — Männer, deren Tritt ungewöhnlich fest und elastisch, deren Gesicht gräßlich bleich, deren Augen furchtbar wild und rot waren, und die, indem sie durch die Menschenflut hindurchschritten, mit zitternden Fingern nach allem griffen, was in ihren Bereich kam; — da sah ich Pastetenhändler, Reffträger, Kohlenträger, Kaminfeger, Drehorgelmänner, Leute, welche Affen um Geld sehen ließen, Bänkelsänger und Bänkelsängerinnen, die zugleich die von ihnen gesungenen Lieder zum Verkauf ausboten; — da sah ich endlich zerlumpte Handwerker und abgelebte Arbeiter jeder Art: und diese ganze dichte Menschenflut bewegte sich mit einer Lebhaftigkeit, die, weil sie so geräuschvoll und unordentlich war, das Auge nicht minder unangenehm berühren mußte als das Ohr.

Je dichter sich die Nacht über die riesige Hauptstadt lagerte, um so mehr steigerte sich mein Interesse; denn nicht allein veränderte sich der allgemeine Charakter dieser Menschenflut wesentlich (da die feineren Züge des Gemäldes mehr und mehr vor roheren zurücktraten in dem Maße, als die Höhlen

Digitized by Google

der Hauptstadt jede Art von Laster und Schändlichkeit ausspien), sondern es hatten endlich auch die Strahlen der Gaslaternen, die, so lange sie mit dem sterbenden Tage noch gekämpft, nur schwach gewesen, die Oberhand gewonnen und verbreiteten nun über alles eine wechselvolle und grelle Helle, alles war dunkel und doch wieder glänzend — ähnlich jenem Ebenholz, womit man Tertullians Stil verglichen hat.

Die seltsamen Lichteffekte hatten etwas so Bezauberndes, daß ich mich gar nicht satt sehen konnte, sondern ganz unwillkürlich die einzelnen Gesichter mustern mußte; und obgleich die Geschwindigkeit, womit diese Masse Licht und Finsternis an meinem Fenster vorüberwogte, mich verhinderte, jedem einzelnen Gesicht mehr als einen Blick zu schenken, so schien es mir doch, als befähige mich mein eigentümlicher geistiger Zustand selbst in so kurzer Zeit schon, nicht selten die Geschichte langer Jahre in den Mienen der Vorübereilenden zu lesen.

So musterte ich, die Stirn gegen die Fensterscheibe drückend, die Menge, als mir auf einmal ein Gesicht auffiel, — das Gesicht eines gebrechlichen alten Mannes, der fünfundsechzig bis siebzig Jahre alt sein mochte. Dieses fesselte wegen der absoluten Idiosynkrasie seines Ausdruckes meine ganze Aufmerksamkeit. Noch nie in meinem Leben hatte ich etwas gesehen, was diesem Ausdruck auch nur entfernt ähnlich gewesen wäre. Noch recht wohl erinnere ich mich, wie bei diesem Anblick mein erster Gedanke der war, daß Retzsch, hätte er es gesehen, es allen seinen mephistophelischen Gestalten vorgezogen haben würde. Und während ich den durch dieses Gesicht auf mich hervorgebrachten Eindruck zu analysieren suchte, stieg in meiner Seele neben der Idee hoher Geisteskraft verworren und paradox auch die der Vorsicht, der Dürftigkeit, des Geizes, der Kaltblütigkeit, der Bosheit, des Blutdurstes, des Triumphes, der Lustigkeit, sowie nicht minder die Idee übermäßigen Schreckens und höchster Verzweiflung auf. Ich weiß nicht, wie mir geschah, aber ich fühlte mich wunderbar erregt, überrascht, bezaubert. „Welch seltsame, welch abenteuerliche Geschichte steht in dieser Brust geschrieben!“ sprach ich bei mir selbst. Und alsbald stellte sich bei mir auch der gebieterische Wunsch ein, den Mann im Auge zu behalten, — der Wunsch, noch mehr von ihm zu erfahren. Ich warf also eilig meinen Überrock um, nahm Stock und Hut, rannte auf die Straße hinaus und drängte mich in der Richtung, die ich ihn hatte einschlagen sehen, durch die Menge hindurch.

Digitized by Google

Aber schon war der Mann verschwunden. Nur mit vieler Mühe gelang es mir endlich, ihn wieder zu erspähen; und nun folgte ich ihm auf den Fersen, jedoch mit aller Vorsicht, um seine Aufmerksamkeit nicht auf mich zu ziehen.

Jetzt konnte ich ihn ganz bequem mustern. Von Statur klein, war er zugleich sehr mager und anscheinend sehr schwach. Was seine Kleider betrifft, so waren sie im allgemeinen ziemlich unsauber und zerlumpt; so oft aber das grelle Licht einer Lampe ihn traf, bemerkte ich, wie seine leinene Wäsche, wenn auch schmutzig, so doch wunderschön gewebt war; und entweder täuschte mich mein Auge ganz und gar, oder ich sah einen Diamanten und einen Dolch durch einen Riß hindurch, den der ihn umhüllende, fest zugeknöpfte und augenscheinlich schon alt gekaufte Roquelor zeigte. Diese Wahrnehmungen steigerten natürlich nur noch meine Neugier und so nahm ich mir denn vor, dem Fremden zu folgen, wohin er immer gehen möchte.

Unterdessen war es finstere Nacht geworden. Über der Stadt hing ein dichter, feuchter Nebel, der sich bald in einen anhaltenden, schweren Regen auflöste. Diese Veränderung des Wetters hatte eine gar seltsame Wirkung, da nun plötzlich die ganze ungeheuere Menschenmenge in neue Bewegung versetzt und von einem Walde von Regenschirmen überschattet war. Das Stoßen, Drängen, Summen nahm jetzt ums Zehnfache zu. Was mich selbst betrifft, so achtete ich nicht so sehr auf den Regen — und doch mußte mir, in dem noch Überreste von einem alten Fieber staken, die Feuchtigkeit minder willkommen sein. Ich band ein Taschentuch um den Mund und fuhr fort, ihm nachzugehen.

Eine halbe Stunde hielt sich der Greis, wenn auch nicht ohne Mühe, auf dem Trottoir der so belebten Straße; ich selbst aber ging dicht hinter ihm, um ihn nicht aus dem Gesicht zu verlieren. Da er sich auch nicht einmal umwandte, so konnte er mich auch nicht bemerken. Nun bog er in eine Quergasse ein, die, obgleich ebenfalls dicht gefüllt, dies doch nicht in dem Grade war wie die Hauptstraße, die er verlassen.

Hier machte sich eine Veränderung in seinem Wesen bemerklich. Er ging langsamer und minder geschäftig als bisher. Zu wiederholten Malen überschritt er die Straße, ohne daß er sich dabei, dem Anschein nach, von einem bestimmten Zwecke leiten ließ; auch war die Menschenmenge immer noch

Digitized by Google

so dicht, daß ich bei jeder solchen Bewegung ihm auf den Fersen sein mußte.

Die Straße war schmal und lang, und fast eine volle Stunde bewegte er sich darin, bis die Menge sich allmählich etwa auf die Zahl vermindert hatte, die man zur Mittagstunde auf dem Broadway, in der Nähe des Parkes, sehen kann, ein so großer Unterschied ist zwischen den Massen der Londoner Bevölkerung und denen der bevölkertsten Stadt Amerikas.

Bei einer zweiten Wendung traten wir auf ein brillant beleuchtetes und von Leben überströmendes Square hinaus. Jetzt trat bei dem Fremden wieder das frühere Wesen hervor. Es sank ihm das Kinn auf die Brust herab, während seine Augen, unter den gerunzelten Brauen wild rollend, in jeder Richtung auf die fielen, welche ihn umdrängten. Standhaft arbeitete er sich hindurch. Gleichwohl überraschte es mich, daß er, nachdem er ganz um das Square herumgegangen war, sich umwandte, um zurückzugehen. Noch höher steigerte sich mein Staunen, als ich sah, wie er denselben Weg mehrmals machte, wobei er mich einmal um ein Haar wahrgenommen hätte, da er sich plötzlich umwandte.

So verging eine weitere Stunde, und als diese um war, hatte sich die Masse der Gehenden schon bedeutend gelichtet. Es regnete stark; es begann kalt zu werden; die Leute fingen an, nach Hause zu gehen. Mit einer Gebärde der Ungeduld trat der Unbekannte in eine verhältnismäßig verödete Nebengasse. Diese eilte er — sie mochte eine Viertelmeile lang sein — mit einer Behendigkeit entlang, die ich bei einem so alten Manne nimmermehr gesucht hätte, und ich hatte nicht wenig Mühe, gleichen Schritt mit ihm zu halten. Schon nach einigen Minuten kamen wir bei einem großen Bazar an, in welchem das regste Leben herrschte, mit dessen Lokalitäten der Fremde gar wohl bekannt schien, und wo sein ursprüngliches Wesen wieder zu Tage trat, indem er ohne allen Zweck sich fortwährend zwischen den Käufern und Verkäufern hindurchdrängte.

An diesem Orte verweilten wir vielleicht anderthalb Stunden, und es war von meiner Seite wahrlich die größte Vorsicht erforderlich, wenn ich ihn im Auge behalten und zugleich von ihm nicht bemerkt sein wollte. Glücklicherweise trug ich ein Paar Gummischuhe und konnte also ganz leise hinter ihm hergehen. Nie bemerkte er, daß ich ihn beobachtete und verfolgte. Er trat der Reihe nach in alle Buden, fragte nirgends

Digitized by Google

nach dem Preise der Waren, sprach keine Silbe und musterte bloß alles mit einem wilden, öden Blick. Jetzt hatte mein Staunen den höchsten Grad erreicht, und fest stand bei mir der Entschluß, mich nicht eher von ihm zu trennen, als bis ich noch mehr erfahren.

Eine lauttönende Glocke verkündete, daß es nun elf Uhr sei, und rasch entleerte sich jetzt der Bazar. Ein Standkrämer stieß, indem er einen Fensterladen einhob, den alten Mann, und in demselben Augenblick sah ich, wie dieser am ganzen Leibe heftig zitterte. Er eilte auf die Straße hinaus, schaute einen Augenblick ängstlich umher und lief dann mit unglaublicher Geschwindigkeit eine Menge krummer, verödeter Gäßchen entlang, bis wir wieder in die Straße kamen, wo die Verfolgung ihren Anfang genommen hatte, — meine Straße, in der das D**sche Hotel lag. Jetzt sah diese aber ganz anders aus. Denn brannte auch das Gas immer noch mit gleicher Helle, so waren doch bei dem stark fallenden Regen nur noch wenige Menschen zu sehen. Der Fremde wurde leichenblaß. Verdrießlich ging er einige Schritt in der vor einigen Stunden so volkreichen Straße fort, dann aber drang er mit einem schweren Seufzer nach der Themse zu, in eine Menge abgelegener Gäßchen ein, bis er endlich eines der Haupttheater vor sich hatte. Dieses sollte gerade geschlossen werden, da die Zuhörer bereits in großen Massen sich durch die Thüren hindurchdrängten. Ich sah, wie der Greis, während er in den Menschenknäuel eindrang, keuchte und schnappte, als wollte ihm der Atem ausgehen; doch meinte ich, es liege auf seinem Gesicht nicht mehr die bisherige Agonie ausgedrückt. Diese hatte sich einigermaßen verloren. Der Kopf sank ihm wieder auf die Brust herab, und er erschien mir so, wie ich ihn anfänglich gesehen. Nun schlug er den gleichen Weg ein, den die größere Zahl der Zuhörer genommen; aber ich konnte sein wunderliches Wesen jetzt so wenig wie früher begreifen.

Je weiter er kam und je mehr die Zahl der auf der Straße sich fortbewegenden Menschen sich lichtete, um so mehr nahm auch bei ihm das frühere unruhige und unschlüssige Wesen wieder zu. Eine Zeitlang folgte er einem Haufen von zehn bis zwölf lärmenden Gesellen auf den Fersen; bald aber verlor sich von diesen einer dahin, der andere dorthin, bis in einem engen, düsteren, wenig besuchten Gäßchen nur noch drei beisammen blieben. Jetzt blieb der Fremde stehen und schien einen Augenblick in seine Gedanken vertieft; dann aber schlug

Digitized by Google

er, in seinem ganzen Wesen die heftigste Bewegung verratend, rasch einen Weg ein, der uns an das äußerste Ende der Stadt, an Orte führte, die gar verschieden von denen waren, durch welche wir bisher gekommen. Wir befanden uns in dem lärmendsten Quartier von ganz London — in einem Quartier, wo alles auf die jämmerlichste Armut und die davon unzertrennlichen Übel deutete. Bei dem trüben Lichte einer vereinzelten Laterne konnte man hohe, altertümliche, baufällige hölzerne Häuser sehen, und zwar in so vielen und so kapriziösen Richtungen, daß es kaum möglich schien, sich zwischen ihnen hindurchzuarbeiten. Die Straßensteine lagen überall herum, durch das üppig wachsende Gras aus ihrem Boden herausgedrängt. In den gedämmten Gossen lag pestilenzialischer Unrat. Die ganze Atmosphäre hatte etwas unendlich Ödes und Trostloses. Doch ließen sich auch hier wieder Laute menschlichen Lebens vernehmen, und endlich konnten wir zahlreiche Menschenhaufen, zu dem Verworfensten gehörend, was London birgt, hin und her taumeln sehen.

Jetzt flackerten die Lebensgeister des alten Mannes wieder auf wie eine Lampe, die ihrer Todesstunde nahe ist. Noch einmal schritt er mit elastischem Fuße vorwärts. Plötzlich blendete uns in dem Augenblick, wo wir um eine Ecke bogen, eine für dieses Stadtviertel ungewöhnliche Masse Licht, wir standen vor einem der riesigen Tempel, welche die Vorstädte dem Dämon der Unmäßigkeit errichtet haben — wir standen vor einem der berühmten Paläste, wo der Genever in Strömen fließt.

Es war jetzt nicht mehr weit von Tagesanbruch; gleichwohl drängten sich immer noch viele Betrunkene in das prunkvolle Haus hinein und aus demselben heraus. Mit einem halblauten Schrei der Freude drängte sich nun auch der alte Mann hinein und trieb sich, auf der Stelle sein ursprüngliches Wesen wieder annehmend, ohne scheinbaren Zweck unter den Leuten hin und her.

Dies hatte er indessen noch nicht lange gethan, als ein allgemeines Drängen nach den Thüren hin Zeugnis gab, daß der Wirt nun für diese Nacht schließen wolle. Und nun gewahrte ich in dem Gesicht des seltsamen Wesens, das ich so beharrlich verfolgt hatte, etwas, was ärger war als alle Verzweiflung. Indessen war er sogleich entschlossen und ging mit wahnsinniger Energie in das Herz des gewaltigen London zurück. Lange und rasch floh er vor mir her; ich aber folgte ihm mit immer größerem Staunen, entschlossen, einer Sache auf den Grund zu kommen, die mich so gewaltig zu interessieren vermochte.

Digitized by Google

So ging uns die Sonne auf, und als wir wiederum jene lebhafteste aller Londoner Straßen erreichten, worin das D**sche Hotel liegt, bot sie bereits ein Schauspiel menschlichen Treibens und menschlicher Geschäftigkeit dar, welches denen vom verflossenen Abend kaum nachstand.

Hier, in dem mit jedem Augenblick sich mehrenden Menschengewirr, fuhr ich fort, den Fremden zu verfolgen. Dieser aber beschränkte sich darauf, immer hin und her zu gehen, sodaß er den ganzen Tag aus dem Getümmel dieser Straße nicht herauskam.

Und als die Schatten des zweiten Abends sich herabsenkten, blieb ich, todmüde, plötzlich vor dem Fremden stehen und schaute ihm fest ins Gesicht. Er aber nahm mich nicht wahr, sondern setzte seinen feierlichen Spaziergang fort, während ich, in ein Meer von Gedanken versunken, ihm zu folgen aufhörte. Es ist dieser alte Mann, sprach ich endlich bei mir selbst, der Typus und Genius schweren Verbrechens. Er kann nicht allein sein. Es ist vergebens, daß ich ihm noch länger nachgehe; denn mehr werde ich von ihm und seinem Thun nicht erfahren. Das verworfenste Herz auf dieser Welt ist ein dickeres, inhaltreicheres Buch als der Hortulus Animae[1] und vielleicht ist es wieder eine große Gnade, daß es sich nicht lesen läßt.

[1] Der Hortulus Animae cum Oratiunculis aliquibus superadditis von Grünninger.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068601614

Digitized by Google